JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER IN ZÜRICH UND PROF. DR. S. FREUD IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

V. BAND.

II. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1913.

Verlags-Nr. 2052.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Studien über Hysterie.

Von **Dr. Jos. Breuer** und **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 7·— = *K* 8·40.

Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
I. und II. Reihe. 2. Auflage. Preis à *M* 5·— = *K* 6·—.
III. Reihe. Preis *M* 7·— = *K* 8·40.

Die Traumdeutung.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Vierte Auflage in Vorbereitung.

Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. I. Heft.)
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.

(Schriften zur angewandten Seelenkunde. VII. Heft.)
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Über Psychoanalyse.

Fünf Vorlesungen, gehalten zur 20jährigen Gründungsfeier
der Clark University in Worcester Mass.
Von **Prof. Dr. Sigm. Freud.**
Zweite Auflage. Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

Die Psychanalyse Freuds.

Verteidigung und kritische Bemerkungen
von **Prof. Dr. E. Bleuler.**
Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

Freuds Neurosenlehre.

Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt
von **Dr. Eduard Hitschmann.**
Zweite, ergänzte Auflage.
Preis geh. *M* 4·50 = *K* 5·40, geb. *M* 5·50 = *K* 6·60.

JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

V. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1913.

Verlags-Nr. 2052.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Itten: Beiträge zur Psychologie der Dementia praecox 1

Jones: Einige Fälle von Zwangsneurose 55

Pfister: Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen 117

Sadger: Über den sado-masochistischen Komplex 157

Stärcke: Neue Traumexperimente in Zusammenhang mit älteren und neueren Traumtheorien 233

Jung: Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie . . . 307

Bleuler: Der Sexualwiderstand 442

Maeder: Zur Frage der teleologischen Traumfunktion 453

Mensendieck: Zur Technik des Unterrichts und der Erziehung während der psychoanalytischen Behandlung 455

Sadger: Die Psychoanalyse eines Autoerotikers 467

Marcinowski: Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse 529

Weissfeld: Freuds Psychologie als eine Transformationstheorie 621

Maeder: Über das Traumproblem 647

Bjerre: Bewußtsein kontra Unbewußtsein 687

Lang: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien 705

Stärcke: Berichtigung 756

Erklärung der Redaktion und Mitteilung des Verlages 757

Zur Technik des Unterrichts und der Erziehung während der psycho-analytischen Behandlung.

Von Dr. phil. **Otto Mensendieck**, Zürich.

Im folgenden soll kurz über unsere Erfahrung einer systematisch durchgeführten Erziehung neurotischer Kinder, gemeinsam durch Arzt und Lehrer, durch Analytiker und Pädagogen, im Sanatorium Dr. Bircher berichtet werden.

Ausnahmsweise, nämlich in nur zwei Fällen, war das Sanatorium der erste Versuch der Eltern zur Beseitigung der Schwierigkeiten, die der junge Mensch der Erziehung in moralischer und intellektueller Hinsicht bereitete, und für die die landläufigen Erklärungen, wie Blutarmut, Entwicklungsjahre, Nervosität oder kurzweg Faulheit den Eltern nicht genügend erschienen. Im übrigen kamen nur solche zur Behandlung respektive zur Erziehung ins Sanatorium, bei denen alle anderen Versuche schon gescheitert waren. Das ist wohl zu beachten. Es handelt sich also um ganz besonders schwierige Fälle.

Die Schüler respektive Schülerinnen werden bei uns zugleich dem Arzte und dem Pädagogen überwiesen, ersterem zur Analyse und gesundheitlichen Führung, letzterem hauptsächlich zum Unterrichte. Analytiker und Pädagoge stehen in engstem, täglichem Rapport miteinander. Der Pädagoge teilt dem Analytiker seine Beobachtungen mit, die er in dem ständigen Verkehr mit den Schülern, innerhalb und außerhalb des Unterrichts, macht. Der Analytiker setzt den Pädagogen von allem Wichtigen der Analyse in Kenntnis; mehr und mehr ergab es sich als zweckmäßig und notwendig, den Pädagogen über die ganze Analyse des Betreffenden zu orientieren, damit er

um die Stellung des Schülers zwischen Vater, Mutter, Geschwistern usw., kurz um das bisherige Milieu und die bisherige Reaktion desselben weiß. Denn der neurotische Schüler benimmt sich dem Lehrer gegenüber wie zu Hause und ist bestrebt, die seinem bewußten Denken und Empfinden zwar unangenehme, der unbewußten Lebensgewohnheit aber entsprechende Situation wieder herzustellen.

Für diese, diesem Leserkreise ja wohlbekannte Tatsache nur ein Beispiel: Ein 15jähriger Gymnasiast, faul, unwissend, ganz und gar ungebärdig und bisher zu Hause und in den verschiedenen Schulen ganz undisziplinierbar, geistig und körperlich sehr entwickelt. Der Vater, sehr energisch, griff wohl nur disziplinarisch in die Erziehung ein. Die Mutter, liebevoll aber kränklich, konnte sich nicht viel um den Knaben kümmern. Der Sohn hatte große Liebe zu ihr und litt oft unter der unfreundlichen Behandlung, die sie vom Vater erfuhr. Die Rivalität wurde dadurch bisweilen zur offenen Auflehnung, die nun durch die fortwährende Beschränkung seines Lebenstriebes durch den starren Eigensinn des Vaters konstant geworden ist. Der Junge verlangt innerlich nach Leitung und Führung, um sich auf zweckmäßige Weise zur Geltung zu bringen, aber statt ihm dazu zu verhelfen, tut man nichts wie seinen Lebensstrom eindämmen. Er wehrt sich dagegen mit aller ihm innewohnenden Kraft, sagt so gewissermaßen: zeigt mir und meinem Lebensstrome den Weg! Aber niemand versteht ihn. So gerät er allmählich in eine große Vertrauensnot. Zugleich aber lernt er gewohnheitsmäßig, daß ihm die Beachtung seiner kleinen Persönlichkeit, die er sonst nicht bekommt und nach der er sich sehnt, sofort zuteil wird, wenn er unartig ist. Durch Ungehorsam und Trotz erreicht er, was er will, nämlich daß man sich um ihn kümmert. In dieser Verfassung, die man dem wohlgekleideten kleinen Kerl mit der guten Kinderstube gewiß nicht anmerkt, kommt er in die Schule, gewohnt, sich gegen Gebote und Verbote aufzulehnen. Folge: man will ihn bändigen. Er tobt, verspricht aber hin und wieder unter dem Zwange Besserung, die jedoch immer weniger gelingt. Denn gewohnheitsmäßig stellt er durch das eigene Verhalten immer die häusliche Situation wieder her: 1. Er hat kein Vertrauen zum Vater, er behandelt alle Menschen wie den Vater, sie reagieren darauf wie der Vater; er hat es erreicht, auch sie verdienen kein Vertrauen; 2. Gerade durch Faulheit und Widersetzlichkeit gegen das, was man von ihm verlangt, kann man Macht über die anderen gewinnen, denn so zwingt man sie, sich mit einem zu beschäftigen. In der Schule aber geht man bereitwilligst

auf sein Verlangen ein, da der Lehrer selten für diese Form des Willens zur Macht einen Blick hat.

Dies Beispiel möge zeigen, wie wichtig es für den Lehrer der in Analyse stehenden neurotischen Schüler ist, daß er ihre Reaktionsformel kennt, damit er, wenn sie durch die Analyse zur Erkenntnis ihres unzweckmäßigen Tuns gekommen sind und sich wandeln möchten, dies Streben erstens durch die von innen in Pflichterfüllung und Gehorsam geforderte Leistung, zweitens durch das eigene Verhalten unterstützen kann.

Erstens durch die von ihnen in Pflichterfüllung und Gehorsam geforderte Leistung. Denn es bestätigt sich uns mehr und mehr, die durch die Analyse gewonnene Erkenntnis und frei gewordene Libido genügen für den jungen Menschen keineswegs, um sein Verhalten Eltern, Lehrern, kurz den Forderungen des Lebens gegenüber zu verändern. Er hat noch nicht die Not des Lebens kennen gelernt oder eingesehen, die den Erwachsenen vor das Entweder-Oder stellt, entweder sich zu wandeln oder weiter zu leiden und unterzugehen. Der neurotische Jugendliche leidet noch nicht unter seiner Neurose: er ist noch in der glücklichen Lage, alle Schuld einfach auf die Erwachsenen und ihre törichten Ansichten abwälzen zu können und gerade durch sein unzweckmäßiges Benehmen, durch Faulheit, Frechheit u. dgl. in seiner Welt, unter seinen Kameraden eine Rolle zu spielen. Er genießt seine Untätigkeit mit ihren Träumen. Wie ein sehr fauler Schüler von 17 Jahren mir neulich sagte: „Ich sehe mich hoch oben auf der obersten Sprosse einer Leiter über allem Volke, das ist mir viel angenehmer als erst langsam hinaufzuklettern." Solche Schüler fühlen gar keine Veranlassung, die alten Gewohnheiten aufzugeben und den neuen Weg aufzunehmen. Der „Verzicht", das Verlassen der alten Lust, scheint dem neurotisch erkrankten Erwachsenen schwer, aber oft notwendig, dem Jugendlichen ganz überflüssig. Seine Gewohnheiten und Phantasien vom Helden sind ihm viel lieber als die schwere Arbeit, die vielleicht, und das ist ihm sogar noch nicht einmal gewiß, einen Helden aus ihm machen wird. Und wie man gerade ohne Leistung vor sich selbst ein Held sein kann, möge folgendes Beispiel zeigen:

Ein Siebzehnjähriger, der in etwa einem Jahre die Maturität machen soll. Er war immer ein schlechter Schüler, und jetzt versagt er total, seine Leistungen sind in allen Fächern mangelhaft und ungenügend, dazu ist er gründlich faul und ärgert seine Lehrer noch durch kindisches Benehmen. Er ist der Harlekin der Klasse. Außerhalb der Schule ist er ein

frischer Bursche, der allerhand Interessen und künstlerische Anlagen hat, mit dem der Erwachsene sich gern unterhält und der für viele Menschen durch sein frisches Wesen geradezu Sonnenschein bedeutet. Die Ermahnungen, Strafen und der Kummer der Eltern sind seit Jahren ganz erfolglos. Sie werden äußerlich reuig hingenommen, innerlich bleibt alles gleich.

Die Eltern: der Vater, ein in seinem Berufe sehr tüchtiger Mensch, der durch seine große Intelligenz viel und leicht Erfolg hatte, etwas nervös, daher leicht gereizt und ungleichmäßig. Die Mutter kühl und hart. Sie gab nicht viel Liebe, und es ärgerte sie, daß der Junge nicht weinte, wenn sie ihn schlug. Beide Eltern lieben des Lebens heitere Seiten und empfinden Schwierigkeiten als eine unverdiente Härte des Schicksals.

Der Junge bewundert den Vater sehr, er möchte ihm gleichen und imitiert ihn, unbewußt, äußerlich bis ins Detail, aber er weiß, daß er ihn nie erreichen wird. Das lastet auf ihm. „Ich bin tief unten im Dunkeln," sagt er, „der Vater steht hoch oben wie ein helles Licht." Die Mutter hat er seit langem wegen ihrer Kühle scharf verurteilt und sich nach einer anderen mit weichen Händen und weichem Herzen, der man alles anvertrauen kann, gesehnt. Also im Kampfe um die Mutter ist die Annahme und Nachahmung der glänzenden väterlichen Eigenschaften erfolglos geblieben.

Wie gibt er sich das Gefühl der Kraft und des eigenen Wertes? Davon ein Beispiel: Er hat einen Vortrag über Tristan und Isolde zu halten und denkt immer daran, wie der Erfolg sein wird, hat phantastische Vorstellungen davon: es muß der Vortrag des Jahres werden! An einer exakten Vorbereitung läßt er es fehlen, er denkt es zu machen wie der Vater: den Inhalt des Vortrages muß man beherrschen, aber für die öffentliche Formgebung genügen ein paar Notizen; man überläßt sich seiner Beredsamkeit. Zwei Tage vor ihm hält ein Mitschüler einen sehr guten Vortrag. Er wird ängstlich, es möchte ihm nicht gelingen, denselben noch zu übertrumpfen. Er bekommt Kopfschmerzen und bittet eben vor der Stunde draußen auf dem Korridor den Lehrer, den Vortrag verschieben zu dürfen. Der Lehrer geht darauf ein, und nun hat er ein doppeltes Triumphgefühl: erstens die Klasse, die er ganz gespannt auf seinen Vortrag gemacht hat, und die voll Erwartung dasaß, was ihr Harlekin wohl über Tristan und Isolde zu sagen haben würde, ist genasführt, und zweitens der Lehrer, der ihm selbst mit allerlei Ratschlägen geholfen hatte und sehr interessiert war, wie der Vortrag ausfallen würde, ebenfalls. Wie der Junge es später in der

Analyse ausdrückte: „Der hat bestimmt erwartet, ich würde heute einen Vortrag halten. Nun sieht er, daß es nicht alles so geht, wie er meint. Ich bin auch noch da. Der Allgewaltige kann mich bei der Rechnung nicht so einfach beiseite lassen, es ist nicht so gegangen, wie er erwartete, ich hatte das Gefühl, daß er die Gewalt über mich verloren hatte, denn ich schlug ihm schließlich doch noch ein Schnippchen und machte ihm einen Strich durch die Rechnung; man muß auch mit mir rechnen, wenn es mir nicht paßt, bin ich doch nicht dazu zu bringen." Also, da er fürchtet, mit seiner Leistung nicht den gewünschten Erfolg zu haben, verschafft er sich selbst das Gefühl der Macht über die anderen, indem er nichts tut. Er macht aus seiner Schwäche seine Stärke. Da er gewohnheitsmäßig weiß, daß er durch Leistungen das Vorbild des Vaters nicht erreichen kann, erzwingt er sich die Beachtung seiner Persönlichkeit, indem er das von ihm Erwartete nicht leistet.

Dieser Schüler sah durch die Analyse ein, was er gemacht hatte, aber die Erkenntnis allein wird ihm nicht an der Wiederholung hindern. Daher muß zu der auf psycho-analytischem Wege gewonnenen Selbsterkenntnis hinzukommen, daß er in der Arbeit, in der Leistung eine neue, zweckmäßige Art der Lust kennen lernt.

Der analytisch beratene Pädagoge wird daher bei solchen und ähnlichen Schülern ganz besonders darauf zu achten haben, daß jede geforderte Leistung erfüllt wird, und daß die nicht erfüllte Leistung nicht den erwarteten Effekt hat, nicht die Phantasie des Schülers, der Stärkere zu sein, realisiert.

Es ist gerade bei neurotischen Kindern nicht leicht durchzusetzen, daß die geforderte Leistung erfüllt wird. Sie haben ein ganzes System von Schleichwegen, auf denen sie sich an den Fordernden heranpürschen, um ihn zu überwältigen. Man muß daher unerbittlich sein und kann oft Strafen und Strafarbeiten im alten pädagogischen Sinne nicht entbehren, mit denen man sie zwingt, durch die Leistung Freude am eigenen Können zu gewinnen. In dem angeführten Fall muß in dem jungen Menschen die neue Lust erwachen, sich nicht mehr auf die eigene, sondern auf zweckmäßige Weise, in Unterordnung unter die an ihn gestellte Forderung, Geltung zu verschaffen. Denn das ist ja, was jeder will: Geltung, Macht! Er fängt es nur so töricht an, weil ihm der natürliche Weg irgendwie verbaut worden ist.

Es muß also eine Wiedererziehung eintreten, durch die der neurotische Schüler gezwungen wird, den ursprünglichen, aber verlassenen

Entwicklungsweg wieder aufzunehmen. Sonst kommt er nicht dazu und bleibt trotz Analyse in der alten Gewohnheit stecken. Wir dürfen auch voraussetzen, daß die Psyche im Grunde bereit ist, darauf einzugehen, und daß jeder in Unordnung geratene Mensch im Grunde dankbar ist für solchen Zwang. Die Erfahrung lehrt, daß wohl jeder sich nach Ordnung und Gehorsam sehnt. Die Annahme des Gegenteils wäre auch schon an sich eine Absurdität, da der Mensch seit vielen Generationen erlebt hat, daß er sich nur durch Anpassung an seine Umgebung, d. h. an die Sitten und die Moral seines Landes halten kann. Unterordnung unter die Ordnung seiner Umgebung bedeutet also Herstellung derjenigen Ordnung seiner Triebe, durch die er erst wirklich lebens- und entwicklungsfähig wird.

Wenn diese Unterordnung in Haus und Schule bisher nicht möglich war oder ständig Schwierigkeiten bereitete, so muß es daran liegen, daß sie ihm frühzeitig verleidet worden ist. Man verlangt eben oft von dem Kinde Unterordnung unter eine Ordnung, die keine ist, sondern launenhafter Wille, der verbietet, wo nichts zu verbieten ist, wodurch die natürliche Bewegungsfreiheit gehemmt wird, und der gestattet, was nicht zu gestatten ist, wodurch schädliche Elemente in den physischen und psychischen Organismus aufgenommen werden. Gegen beides muß sich der Instinkt durch Selbstbehauptung und Verteidigung wehren. Kinder wissen oft besser als der Erwachsene, was sie brauchen. Ihre sogenannten Dummheiten sind meist, wie ihr Spiel, eine Vorbereitung für den Kampf des Lebens. Durch schroffes und unvorsichtiges Eingreifen wird der ihrem Wesen vorgeschriebene Bildungs- und Entwicklungsgang gestört.

Damit ist nicht gesagt, daß man ihnen in allem nachgeben soll. Nur daß man vorsichtig und sparsam mit Korrekturen sein muß, aber unerbittlich, da wo es nötig ist. Im übrigen empfindet das Kind den ungeordneten Willen der Erwachsenen nicht nur im unnötigen Verbieten, sondern auch im unangebrachten Gestatten, d. h. wenn man seinen unzweckmäßigen Neigungen aus Laune, Bequemlichkeit usw. nachgibt.

Denn Kinder tun natürlich vorzugsweise das, was ihren Sinnen angenehm ist, solange sie nicht fühlen, daß ein Unterschied besteht zwischen sinnlichen und geistigen Bedürfnissen. „Tiere werden durch ihre Organe unterrichtet," sagt Goethe, aber der Mensch hat noch andere Organe der Lebenserweiterung erworben als die rein sinnlichen. Er ist auch und vor allem ein geistiges Organon mit geistigen

Organen, die sich entwickelt haben in Umwandlung und Überwindung der sinnlichen Triebe der sinnlichen Organe, und kann daher nur mit geistigen Organen eine seiner Selbstschätzung entsprechende Stellung einnehmen, d. h. was sinnlich angenehm ist, kann keine wirkliche Befriedigung geben, sondern nur das, was der Bewegung des geistigen Lebens entspricht. Das Angenehme, nur weil es angenehm ist, gestatten, bringt in der Entwicklung zurück und kann daher von der innern Vernunft des Kindes nicht für recht gehalten werden.

So empfindet es im Bösen wie im Guten die vorhandene Laune, vermißt die Ordnung seiner Triebe, durch die es zum Kampf des Lebens zweckmäßig vorbereitet wird, und kann nur gewaltsam zur Unterordnung gezwungen werden. Dadurch entsteht einerseits die Furcht vor dem Gebietenden, d. h. in der Übertragung des späteren Lebens: die Furcht vor den Forderungen des Lebens überhaupt, und anderseits die Zwangslage, um die Erhaltung der eigenen Individualität kämpfen zu müssen. Das Kind sucht sich dann auf seine Manier durchzusetzen, und das muß eine sehr unglückselige sein: eine Mischung aus ererbten Eigenschaften, den Erwachsenen nachgeahmten Arten und Unarten des Benehmens und auf sich selbst angewiesener kindlicher Unerfahrenheit. So entsteht sein Modus vivendi, seine neurotische Reaktionsformel, die mit der Liebe zu Eltern und Geschwistern usw. mehr oder weniger gut harmoniert oder disharmoniert, aus der Furcht vor den Forderungen des Lebens und dem aggressiv und defensiv durchgeführten Kampf um die eigene Existenz.

Für solch unzweckmäßige und verzerrte Art, sich mit seinem Wesen zu erhalten, gebe ich das Beispiel eines etwa 14jährigen, sehr gutartigen Knaben, der nach landläufigem Urteil unter günstigen Verhältnissen aufwächst. Der Vater ist klug, energisch und erfolgreich in seinem Beruf, die Mutter weich und liebevoll. Beide sind hochbegabt und haben vielseitige Interessen. Die große Tüchtigkeit des Vaters ist zwar wie so oft mit starker Selbsteinschätzung verbunden und gelegentlich mit Rücksichtslosigkeit, man muß hinzufügen, nur wo er sich überlegen weiß. Auch ist das Selbstvertrauen wohl nicht so fest gegründet, wie es nach außen scheint, denn offenbar wird durch geschickte Mache und sogenannten Bluff eine innere Unsicherheit verdeckt. Die Frau ist ihrem Mann ganz und gar ergeben und ordnet sich seiner Intelligenz und Entschlossenheit unbedingt unter, aber eine gewisse Ängstlichkeit der Augen verrät, daß ein Teil ihres Wesens

sich zuweilen gegen ihn auflehnen möchte, wenn sie es nur wagte. Zwischen diesen Eltern wächst der Sohn auf. Nach Meinung des Vaters soll er natürlich der Erbe seiner Tüchtigkeit werden und dazu will er ihn erziehen. Darum werden frühzeitig Anforderungen an ihn gestellt, denen kaum ein Junge gewachsen wäre, und dieser vor allem nicht, da er körperlich und geistig zwar gut, aber nicht über den Durchschnitt veranlagt ist. Da der Junge, wie jeder Junge, dem väterlichen Vorbild ähnlich sein möchte, kommt er von seiner Seite den Hoffnungen des Vaters nach Kräften, d. h. über die Kraft entgegen. Er versucht den Starken darzustellen mit denselben Eigenschaften und Mitteln, die er den Vater verwenden sieht. Der Versuch fällt natürlich kläglich aus. Er kann eben das noch nicht, was der Vater kann. Die ständigen Mißerfolge machen ihn mutlos und ängstlich. Statt den Jungen ruhig auf seinen Fehler aufmerksam zu machen und ihn so allmählich zu seiner eigenen Individualität zu erziehen, sieht der Vater nur die Dummheit, über die er sich ärgert aus dem Gefühl eigener Minderwertigkeit heraus, und über die er schilt. Folge: verdoppelte Bemühungen des Knaben, mit den vom Vater übernommenen Mitteln dem Vorbild des Vaters ähnlich zu sein, d. h. also ähnlich zu scheinen. Die Mutter bestärkt ihn darin, denn sie ist ja scheinbar ganz einig mit dem Mann. So bekommt er auch bei ihr keine Gelegenheit, die ihm natürlichen eigenen Anlagen ruhig zu entwickeln.

Wir sind nicht erstaunt, daß dieser Knabe in der Schule mehr und mehr versagt, obgleich er nicht unbegabt und sehr fleißig ist. Denn er reagiert in der Schule wie zu Hause, d. h. er arbeitet nicht, weil es seine Pflicht ist, weil er durch Kenntnisse klug werden und durch Vermehrung seines Könnens größere Macht und Lust fürs Leben gewinnen möchte, sondern sein ganzes Bestreben ist nur darauf gerichtet, mit den dem Vater abgesehenen Eigenschaften einen guten Eindruck, nämlich den Eindruck des Klugen, Energischen, Tüchtigen usw. zu erwecken, und fürchtet dabei ständig, daß es ihm doch nicht gelingen werde. Er verwendet seine Kräfte natürlich mit demselben Mißerfolg wie zu Hause; je mehr er sich auf seine unzweckmäßige Art bemüht, desto unzufriedener wird man mit ihm. So verliert er allmählich allen Mut. Es kommen Klagen über Klagen, schlechte Zeugnisse, nicht in die höhere Klasse versetzt werden, kurz die ganze, altbekannte Schulmisere. Eltern und Lehrer aber stehen vor einem Rätsel. Es wäre gelöst, wenn man seine Reaktionsformel kennen würde, daß der Knabe nämlich seine Fähigkeiten nur zu einem Nachahmungs-

spiel verwendet, und daß ursprüngliche Anlagen nicht zur Geltung kommen, weil der Knabe gescholten und gestraft, aber nicht zum zweckmäßigen Gebrauch derselben erzogen wurde, daher die Lebensforderung fürchtet, innerlich überzeugt ist, daß er sie nicht erfüllen kann.

Wie die Reaktionsformeln im einzelnen Fall entstanden und beschaffen sind, muß die Analyse ergeben. Aufgabe des erziehenden Unterrichtes aber ist es, die Furcht vor den Forderungen schwinden und die vertrauensvolle Ein- und Unterordnung an die Stelle der eigensinnigen und unzweckmäßigen Lebenserhaltung treten zu lassen. Das geschieht, wie wir sahen, durch den neuen Weg der Energieverwertung, den der Schüler in Leistung, d. h. in Pflichterfüllung und Gehorsam einzuschlagen lernen muß.

Zweitens gehört dazu notwendigerweise die Selbsterkenntnis des Pädagogen. Sonst treibt er das Kind durch das eigene Verhalten immer wieder in die alte Reaktionsform hinein. Denn Komplexe suchen sich gegenseitig.

Hier liegt eine der größten Schwierigkeiten nicht nur des Unterrichts bei Analysanden, sondern des Unterrichts überhaupt. Denn der Lehrer glaubt natürlich, in bester Absicht immer nur den Interessen des Schülers zu dienen und nur ihr Wohl und ihre Förderung im Auge zu haben. Die neurotischen Kinder aber haben ein besonders feines Gefühl für die Komplexe ihrer Lehrer, denn sie sind ja zeitlebens auf der Suche gewesen nach dem Menschen, der ihrem Leben Richtung geben würde, auf den sie einmal voll und ganz ihr Ideal, ihr unbewußtes Richtungsziel übertragen könnten. Sie fühlen daher schnell, ob der Lehrer ihren oder den eigenen Interessen, d. h. Wünschen und Neigungen, dient. Und da der Lehrer nicht vollkommener ist als andere Menschen, wird er bei dem besten Willen doch in Täuschung über seine innersten Motive seinen Beruf ausüben und nicht wissen, wieviel Egoismus in seiner Pädagogik ihre Befriedigung findet. Denn der innerste Trieb, die egoistisch sinnliche Befriedigung, hat im Denken eine den ethischen Forderungen der Zeit entsprechende Form angenommen. Der innerste Trieb, geliebt zu werden, bekommt vor dem ethischen Denken des Pädagogen die Form: man muß freundlich auf die Individualität der Kinder eingehen und ihnen Liebe geben. Der innerste Trieb, zu herrschen und einen anderen beiseite zu schieben, bekommt die vor dem bewußten Denken erlaubte, ja geforderte Form: man muß auf Gehorsam und Ordnung sehen. Im Grunde aber wird in

beiden Fällen danach gestrebt, eine dem eigenen Gefühl entsprechende und erwünschte Situation herzustellen, und die vorliegende Aufgabe wird nicht erfüllt. Der Schüler aber steht, wie bei Vater und Mutter oder den früheren Lehrern wieder vor der Frage: ob es ihm gelingen wird, seine Sucht nach Liebe oder nach Macht zu befriedigen.

Es möge genügen, kurz auf diesen äußerst wichtigen Punkt hingewiesen zu haben, um zu zeigen, wie wichtig für den Lehrer die analytische Selbsterkenntnis ist, weil ohne dieselbe durch die eigenen Komplexe die des Schülers immer wieder geweckt werden. Gewiß werden sie dadurch auch recht deutlich erkennbar, aber ihre ständige Wiederbelebung stellt den analysierenden Arzt vor eine unmögliche Aufgabe.

Der analytisch geleitete Unterricht muß daher danach streben, möglichst objektiv sine ira et studio die Forderungen des Lebens zu repräsentieren.

Das ist eine sehr schwierige Aufgabe für den Pädagogen, die aber dadurch in etwas erleichtert wird, daß er durch die Kenntnis der Analyse seiner Zöglinge ein wissenschaftliches, objektives Interesse an den Komplexäußerungen derselben gewinnt. Faulheit, Ungehorsam, Dummheit usw. wirken nicht mehr als Angriffe und persönliche Beleidigungen oder gar Racheakte einer gemeinen Seele. Sie lassen fragen, warum ein Organismus sich so unzweckmäßig benimmt, was er damit sagen will, welche Wünsche sich in dieser verzerrten Form manifestieren, welche Reaktionsformel sich dahinter verbirgt. Die falschen und dummen Antworten der Schüler werden dann zu Symptomhandlungen, wie die Versprechen des Alltags.

Es hat eine sehr befreiende Wirkung für den Lehrer, wenn er hinter der Dummheit den Komplex an der Arbeit sieht, selbst wenn er nicht immer Zeit hat, seine psycho-analytische Forschungslust sofort zu sättigen, sondern im Interesse des Unterrichts einfach darüber hinweggehen muß und sich nur innerlich eine Notiz zur Mitteilung an den Analytiker machen kann. Z. B. ein Schüler soll im Französischen übersetzen: er hat mir gegeben. Er sagt: il me donné; auf Aufforderung zur Aufmerksamkeit wiederholt er das gleiche in einem Ton, der sagen soll: Ja, das ist doch ganz recht. Der Lehrer fragt jetzt: Er hat gegeben? Antwort: il a donné. Mir? Antwort: me. Wohin das me? Antwort: vor das Hilfsverb. Also? Antwort: ja, il m'a donné kann man doch nicht sagen, ma ist doch weiblich! Bei ihm ist nämlich alle

Sexualität sehr stark verdrängt. Daher bei dem gleichen Schüler: Das féminin von fraternel, brüderlich, kann man doch nicht bilden. Warum nicht? Dann heißt es doch schwesterlich! Oder: Wie heißt: ich liebe? Antwort: j'aime. Ich liebte? Antwort: jamais! Dieser Schüler schreibt einen ausgezeichneten Aufsatz und ist ein geradezu leidenschaftlicher Rechner, aber in den Sprachen machte er erst einen geradezu blödsinnigen Eindruck, und Weltgeschichte konnte er absolut nicht behalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die nicht zu analysierenden Schulfächer mit den Verdrängungen in Verbindung stehen. Wir haben darüber aber noch keine Erfahrung. Auffällig ist hier nur, daß der Vater auch aus Rechnen einen Sport macht, und daß die Mutter Ausländerin ist. Also im Rechnen sehen wir eventuell Identifikation mit dem Vater und in den Sprachen Verdrängung der auf die ausländische Mutter gerichteten Libido.

Ein anderer Schüler übersetzt den englischen Fragesatz: have you got cows? mit: Sie haben Kühe. Bei der Wiederholung in der nächsten Stunde in der gleichen Weise und kann die Umschreibung der englischen Frage mit to do absolut nicht behalten. Es stellt sich heraus, daß er trotz seiner 18 Jahre Befehls- und Fragesätze nicht unterscheiden konnte, denn, wie er bei näherer Untersuchung ganz erregt herausbringt, heißt: haben Sie Kühe? ebensoviel wie: ich befehle Ihnen, mir zu sagen, ob Sie Kühe haben. Er hat einen außergewöhnlich starken negativen Vaterkomplex, und sein Vater ist Militär.

Bei dem gleichen zeigte sich die starke Mutterbindung und ein daraus entstandener frühzeitiger Sexualverkehr, den er lange Zeit auch dem Analytiker verheimlichte, in der vollständigen Unfähigkeit, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft zu unterscheiden. Nach Lösung dieser Schwierigkeit war auch die bisherige Unmöglichkeit, die Konjugationen zu lernen, überwunden. Der theoretischen Lösung des Komplexes mußte aber noch eine lange, sehr mühsame pädagogische Arbeit der Wiedererziehung von seiten des Analytikers und des Pädagogen folgen, bis trotz der analytischen Durchleuchtung die Komplexwirkung einigermaßen paralysiert war.

So erkennt man an den praktischen Ergebnissen bei neurotischen Schülern deutlich erstens: daß Analyse von Wiedererziehung begleitet sein muß, denn ohne dieselbe schwindet das neurotische Symptom der Lernunfähigkeit nicht, und zweitens: die Pädagogik des Erziehers besteht in der analytischen Selbsterziehung des Pädagogen. In dem

Kinde will etwas werden, was das ist, sieht man erst, wenn man sieht, was man selbst will. Sonst reagiert man mit den eigenen Komplexen auf die Komplexe des Schülers, d. h. aber der Schüler beherrscht die Situation. Es gelingt ihm, die Situation hervorzurufen, die er gewohnt ist. Das muß der Pädagoge sehen und daraus als Regel für sich ableiten, nicht zu reagieren!

Damit Ehrfurcht und Gehorsam, nach Goethe die Ziele jeder Erziehung, im Schüler entstehen, erziehe der Pädagoge das Kind zur Ordnung und erziehe er sich selbst, in der Überzeugung, daß jeder Schritt, den er selbst vorwärts tut, dem Schüler zugute kommt.

Die Psychoanalyse eines Autoerotikers.

Von Dr. **J. Sadger**, Nervenarzt in Wien.

Einleitung und Anamnese.

Im März 1911 suchte mich ein damals 27jähriger Mann wegen einer besonderen Art von Fetischismus auf. Dieser bezog sich vornehmlich auf Manchester, einen samtartigen, gerippten Baumwollstoff. „Schon im Gymnasium", beginnt der Kranke seine Erzählung, „hatte ich Mitschüler, die in Manchester gekleidet waren. Weil aber dieser Stoff besonders billig und haltbar ist, galt sein Tragen den anderen als wenig vornehm. Das Gefühl, daß solche Schüler etwas Minderwertiges seien, hatte nun einen besonderen Reiz für mich, also ein ausgesprochen masochistischer Zug[1]). Außerdem hatte ich noch Vorliebe für Livreen, Touristenlodenstoffe und lederne Reithosen, in beschränkterem

[1]) Ich will hier gleich ein paar Bemerkungen vorausschicken über die nachfolgenden Bruchstücke und Resultate der mit ihm durchgeführten Psychoanalyse. Mancher Leser wird finden, daß der Patient nach meiner Darstellung nicht nur ausnehmend gescheit ist, sondern auch durchaus im Jargon der Psychoanalyse spricht und sich die Theorie seiner Perversionen selber bildet. Das war nun keineswegs der Fall. Es hat nur den Anschein, weil ich die mählige Entwicklung seiner Erkenntnisse nicht Schritt für Schritt hier ausführen konnte. Wollte ich meinen ohnehin umfangreichen Bericht nicht ins Ungemessene anschwellen lassen, dann war ich genötigt, immer die letztgefundene Fassung anzugeben, die ihrerseits wieder ein Produkt so vieler Analysenstunden, Einfälle des Kranken und meiner kritischen Beleuchtung gewesen. Zu beachten ist ferner, daß dieser Kranke wegen seiner Perversionen schon zweimal vor mir bei berühmten Spezialärzten in jedesmal vielmonatiger Behandlung gestanden. Er kannte darum Begriff und Symptome des Fetischomasochismus, der Homosexualität und des Narzißmus schon lange vor der Psychoanalyse. Bei mir hat er da nur das Wörtchen „Hauterotik" zugelernt.

Maße auch für Uniformen, wobei jedoch ein leichter Grad von Homosexualität mitspielt. Endlich regen mich noch andere Kleidungsstücke auf, z. B. das Tragen von Reitstiefeln und in geringerem Grade auch Arbeiterkleidung, welcher Art immer."

„Noch früher als dieser Fetischismus begann jedoch mein Masochismus. So weiß ich, z. B., daß ich noch vor der Volksschule, in meinem sechsten Jahre, abends einen Riemen ins Bett nahm, mit dem ich mir die Beine zusammenschnürte. Zur nämlichen Zeit klemmte ich auch einmal einen Stein in den After und ging so herum, also wieder ein ausgsprochen masochistischer Zug. Im neunten Jahre las ich ‚Onkel Toms Hütte', wobei mich insbesondere die Mißhandlung der Sklaven sehr aufregte und zu meinen ersten masochistischen Phantasien veranlaßte. Mit 13 Jahren habe ich mich auch mit einem festen Stocke auf Oberschenkel und Gesäß geschlagen. Das Primäre war bei mir sicher der Masochismus, doch wurde der später durch den Fetischismus modifiziert."

„Ich zeige auch einzelne homosexuelle Züge. So habe ich beispielsweise die Gewohnheit, Männer auf ihre Schönheit anzusehen und sie zu prüfen, ob sie mir gefallen. Auch ist mir die Gesellschaft von Männern lieber als die von Frauen. Endlich hatte ich früher und ein wenig sogar noch heute, wenn ich neben einem Manne stand, bisweilen ein merkwürdiges Gefühl von dem Vorhandensein seiner Genitalien. Es ist, als würde ein Fluidum von ihnen ausströmen, sie eine eigene Anziehungskraft ausüben. Doch erregen sie keinen Wunsch, sondern haben nur etwas Irritierendes für mich, ‚beängstigend' wäre zuviel gesagt."

Überblicken wir den Fall, so scheint er eine merkwürdige Mischung von Fetischismus, Masochismus und Homosexualität. Noch seltsamer wird er durch die vielen autoerotischen Züge, die sein Masochismus und, wie wir bald hören werden, auch sein Fetischismus aufweist. So stellte er sich z. B. bei der Masturbation in den ersten Schuljahren regelmäßig die eigene Person im Manchesteranzug vor.

Aus der zweiten Analysenstunde ergänze ich folgendes: „Meine Vorliebe erstreckt sich hauptsächlich auf Manchesterstoffe. Ich pflege auch die Schaufenster aufzusuchen, in welchen solche Kleider liegen, und suche im Adreßbuche nach Firmen und Geschäften, die solche Sachen verkaufen. Schon die Verkaufsankündigung regt mich auf. Eine Steigerung erfährt meine Erregung dadurch, daß die Sachen die Spuren des Getragenseins, der Abnutzung zeigen. Auch Schulknaben erregen mich, wenn sie einen Manchesteranzug tragen, ferner Jungen

in Lederhosen. Ebenso bezieht sich das Interesse für Arbeiterkleidung hauptsächlich auf Manchesterstoffe. Doch erfolgt die Erregung durch männliche Personen, auch wenn sie meinen Fetisch anhaben, nur bis ins Jünglingsalter oder höchstens bis zum 30. Jahre. Am meisten aber wirken doch Schüler auf mich von 10 bis 18 oder 19 Jahren, wenn sie Anzüge aus Manchester oder sonst einem minderwertigen Stoffe, wie z. B. Englisch-Leder, tragen."

Die durchsichtig autoerotische Beziehung der letztgenannten Erregung trifft größtenteils auch für seinen Masochismus zu: „In meinem zehnten Jahre las ich ein Buch, wo viel von Prügelknaben die Rede war. In der Phantasie versetzte ich mich dann in die Rolle eines solchen, was mich stark aufregte. Ganz das nämliche geschah, wenn Kollegen in der Schule gezüchtigt wurden. Auch da mußte ich mich an ihre Stelle gedacht und Lust dabei empfunden haben. Denn später rekapitulierte ich jene Szenen in der Phantasie, wenn ich masturbierte. Noch früher spielten Sklavenmißhandlungen eine große Rolle. Ich dachte mich z. B. beim Onanieren als Plantagenarbeiter, der nackend gezüchtigt wird, was wohl aus ‚Onkel Toms Hütte' stammt."

Über seine Familienverhältnisse gab er folgenden Bescheid: „Wir waren drei Geschwister, immer je zwei Jahre auseinander. Die älteste, eine Schwester, starb, als ich zwei Jahre elf Monate zählte, während mein älterer Bruder lebt. Solange ich zurückdenken kann, hänge ich besonders an der Mutter, obwohl ich der Lieblingssohn des Vaters bin. Mutter hängt wieder mehr an meinem Bruder, mit dem ich seit jeher nicht besonders stehe. Der Eltern Verhältnis zueinander ist sehr schwankend und nicht immer glücklich. Mutter ist leidenschaftlich und exaltiert und ich erinnere mich seit der frühesten Kindheit an häusliche Szenen, die nur in ihrem aufgeregten Wesen begründet sind. Öfters verließ sie in der Erregung auch das Haus, doch immer nur für ganz kurze Zeit, etwa eine Stunde. Als Kinder waren wir oft in großer Angst, sie würde nicht wiederkehren. Mutter beklagte sich auch häufig, daß Vater sie nicht mehr liebe, natürlich mit Unrecht. Vor zwölf Jahren prägte sich nach einer Influenza die Nervosität bei ihr stark aus. Das geschah in meinem 16. Jahre, als der Bruder und ich gleichzeitig fortkamen, ich, um eine neue Schule zu besuchen. Ich vermute, daß der erstere Umstand zum Ausbruche ihrer Nervosität beitrug, denn sie machte sich über Befinden und Lage meines Bruders sehr viel Gedanken, während bei mir das Gegenteil der Fall war. Erzählte sie doch später, ich wäre das einzige Kind gewesen, das sie nicht selbst

gestillt hätte, was ich als eine Zurücksetzung empfand, und fügte noch hinzu: ‚Mit dir haben wir überhaupt nicht viel Umstände gemacht.' Als ich damals, mit 16 Jahren, in den Ferien wiederkam, wartete Mutter nicht an der Bahn. Ob dies Zufall war, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich mich über diesen Mangel mütterlicher Liebe sehr kränkte und heftig weinte."

Wir blicken hier in ein eigentümliches Familienleben hinein, in welchem die Hysterie der Mutter dem Manne wie den Kindern das Dasein sauer machte. Wie alle Hysterischen konnte auch sie nicht genug Liebe bekommen, was zu argen häuslichen Szenen führte. Im Gegensatze zu dieser übergroßen Liebe für den Gatten und ihren ältesten Sohn setzte sie dagegen den jüngsten ungebührlich zurück, trotzdem dieser stets mit besonderer Zärtlichkeit an ihr hing, ja sich seit der Kindheit in ungestillter Liebe zu ihr verzehrte.

Wenn Patient erklärt, jene Zärtlichkeit bestünde, soweit er zurückzudenken vermöge, so ist die Einschränkung nur zu sehr berechtigt. Denn bald muß er zugeben, daß er in den allerersten Lebensjahren weit minder an seiner Mutter hing als an deren Mutter, also seiner Großmutter, die mit ihnen in gemeinsamem Haushalte lebte. „Ich soll sie der Mutter stets vorgezogen haben, doch starb sie, als ich $2^3/_4$ Jahre zählte und besitze ich keine Erinnerung mehr an sie. Was ich weiß, stammt nur aus Familienüberlieferung. So soll mich Mutter einmal gefragt haben: ‚Wessen Liebling bist du?', worauf ich gehorsam erwiderte: ‚Dein Liebling!' Dann aber lief ich zur Großmutter, dieser ins Ohr flüsternd: ‚Nein, ich bin dein Liebling ganz allein!' Auch ihrem Leichenbegängnis habe ich beigewohnt."

In die erste Kindheit fällt noch ein weiteres bedeutsames Ereignis. „Wenige Tage nach dem Tode der Großmutter legte ich mich mit schwerer Diphtheritis nieder, worauf Bruder und Schwester bei einer befreundeten Familie untergebracht wurden. Ersterer kehrte nach 14 Tagen, schon krank, zurück, kam aber mit dem Leben davon. Hingegen erkrankte meine Schwester, die man erst dann zurückholte, als schon desinfiziert worden und alles erloschen schien, trotzdem an der Seuche und starb, ehe ich noch das dritte Lebensjahr vollendet hatte." Der arme Junge verlor also damals binnen drei Monaten sowohl die Großmutter als die gleichfalls zärtlich geliebte Schwester.

Über die Gründe, die ihn in psychoanalytische Behandlung trieben, macht er endlich folgende Angabe: „Mit 24 Jahren (1908) litt ich infolge meiner Onanie an gehäuften Pollutionen, war müde und nervös und

häufig sehr zerstreut, was auch meinem Vater auffiel. Der Nervenarzt, zu dem ich ging, verordnete mir zuerst nur Brom. Doch als ich ihm später meine Perversion gestand, erklärte er strikt, ich müsse in die Großstadt und Anschluß an Mädchen suchen. Obwohl ich nun in Leipzig, wohin ich zunächst ging, der Masturbation entsagen konnte — den größten Hang zu onanieren verspüre ich zu Hause —, blieb meine Perversion doch ganz unverändert, so daß ich in den folgenden zwei Jahren in München und Berlin, und zwar monatelang, verschiedene spezialärztliche Behandlungen durchmachte. Da alles nichts fruchtete, fuhr ich nach Wien, um eine psychoanalytische Kur zu beginnen." Ehe ich nunmehr auf seine Perversion eingehe, scheint es mir vorteilhaft, seine

infantile Erotik

zu beleuchten. Im Gegensatze zur späteren geringen genitalen Bedürftigkeit zeigte er in der Kindheit recht lebhaften Geschlechtstrieb. „Ich hatte häufig Erektionen, schon im schulpflichtigen Alter, die erste, an die ich mich ganz sicher erinnere, schon mit drei, vier Jahren. Sie kam ganz von selbst, ohne jeden Grund, als ich bei einem Schranke stand, der unsere Spielsachen enthielt. Mama war auch im Zimmer. Phantasien waren bestimmt nicht dabei, ich erinnere sogar ein gewisses Erstaunen über die Erektion, so daß sie also sicher ganz unmotiviert erfolgte. Meine frühen Erektionen trieben mich aber auch zu Manipulationen mit meinen Hosen, und zwar bereits mit fünf bis sechs Jahren." Von diesen Manipulationen werde ich später ausführlich reden.

Eine seiner allerersten Erinnerungen aus dem dritten oder vierten Lebensjahre betrifft eine gleichaltrige Spielgefährtin, mit der er auf dem Klosett irgend etwas machte. Was, weiß er nicht mehr, doch vermutet er, beim Vater- und Mutterspiel eine Irrigation an ihr versucht zu haben. „Hinterdrein hatten wir beide das Gefühl, etwas Unerlaubtes getan zu haben, und schämten uns sehr. Ob ich damals nicht dachte, sie würde vom Klystieren ein Kind bekommen. Ich wußte aus ureigenster Erfahrung, daß das Klystiertwerden nichts Angenehmes ist. Auch werde ich das Ächzen und Stöhnen der Mutter beim Geschlechtsverkehr davon abgeleitet haben, daß der Vater ihr ein Klystier versetzte." Wie man sieht, eine neue Theorie des Koitus und des Kinderkriegens, die aus der Analerotik geholt ist.

Die Analyse ergab, daß sämtliche Komponenten seiner infantilen Sexualität, wie Anal- und Urethralerotik, Schau- und Exhibitionslust, Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, bei unserem Kranken ausnehmend

stark waren. Von seiner sehr mächtigen Analerotik war einiges schon früher berichtet. So, daß er einen Stein in den After klemmte und mit ihm herumging, ferner, daß der Reiz einer Manchesterhose sich noch wesentlich durch ihre Abnutzung erhöhte, und zwar ausschließlich am Hosenboden, also am Gesäß. Nur noch einzelne Züge zur Ergänzung. Er erinnert sich bestimmt — auch die Mutter bestätigte dies brieflich — über dem Spiel oft den Stuhlgang vergessen zu haben, was häufig zu argen Konsequenzen führte. In der Schule litt er bei Klassenarbeiten regelmäßig an nervöser Diarrhöe, etwas später an der Vorstellung, sich bemacht zu haben, was sich hinterdrein stets als unbegründet herausstellte. Zwischen 12 und 14 Jahren quälte ihn ein Pruritus ani, ebenso wie übrigens auch Mutter und Bruder. „Endlich verbrauchte ich seit jeher immer weit mehr Klosettpapier als andere, offenbar weil der Reiz, den mir das Abwischen verursachte, besonders lustvoll war."

Wie von seiner Anal-, will ich auch von seiner sehr lebhaften Urethralerotik nur Stichproben bringen. Bis in eine recht späte Zeit hinein „pinkelte" er noch ins Bett, so daß die Eltern ihm mit dem Hinbinden eines Schwammes drohten. Als Kind betrieb er oft Retentio urinae und litt schon in der Volksschule an Dysuria psychica. „Nach dem Urinieren packte mich ein konvulsivisches Schütteln, ein Schauer, der durch den ganzen Körper ging. Das gehört übrigens schon zu meinen ersten Erinnerungen." Weitere urethral-erotische Äußerungen sind die schon oben berührten frühen Erektionen, ein sehr lebhaftes Interesse für Feuer- und Heizanlagen schon in der Kindheit, endlich in den drei ersten Volksschulklassen ein brennender Ehrgeiz, der freilich später erheblich zurückging.

Von besonderer Bedeutung für seinen Fetischo-Masochismus wurde seine Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik. Eine Disposition ward ihm sicher vererbt, indem der Vater eine sehr weiße, glatte, fast gar nicht behaarte Haut besitzt, während wieder die Mutter infolge ihrer eigenen Hauterotik von jeher besondere Vorliebe hatte, ihre Kinder zu kitzeln oder morgens an ihr Bett zu kommen und mit den Fingern überall herumzustechen. Damit und natürlich noch mehr mit der eigenen Hauterotik hängt eine exzessive Wanzenfurcht unseres Kranken zusammen. Obwohl er nur in völlig insektenfreien Zimmern haust, wacht er doch allnächtlich ein paarmal mit dem Gefühle intensiven Juckens auf, das ihn nachzusehen zwingt, ob keine Wanzen da seien. „Ich suche auch jeden Morgen nach Spuren im Gesichte und anderswo, ohne natürlich je etwas zu finden. Jeden Abend packt mich eine Angst,

die in gar keinem Verhältnisse zur Veranlassung steht, und ich sehne schon immer den Morgen herbei, damit ich über diese Geschichte hinwegkomme."

„Ich habe einen merkwürdig empfindlichen Tastsinn, weshalb ich nicht gern rauhe Stoffe anfasse. Nun ist Manchester ein Samtstoff, der sich nach meinen Begriffen gut anfaßt. Jetzt kommt mir der Einfall, daß auf meinem Kinderwagen eine Samtdecke gelegen hat[1]), so daß ich infolge meines verfeinerten Tastsinns zunächst Samt als etwas Angenehmes kennen lernte. Als ich mit zwanzig Jahren als Freiwilliger diente, merkte ich eines Morgens beim Anziehen der Militärhose, daß sie sich sehr glatt anfasse. Während ich sonst in diesem Jahr sehr wenig onanierte, veranlaßte mich die Glätte dieser Hose zur Masturbation." Ich will hier gleich einfügen, daß auch da eine psychische Beziehung besteht zur Glätte seines Gesäßes und seiner Oberschenkel, die in seiner ersten Kindheit die Bewunderung der Pflegepersonen erregte.

„Zur Empfindlichkeit meiner Haut kann ich nachtragen, daß ich mich immer scheue, wollene Hemden anzulegen und ausschließlich leinene am Körper dulde, weil die anderen mich jucken und scheuern." Nicht selten plagt ihn ein Pruritus cutaneus mit wechselnder Lokalisation an Armen und Beinen. Besonders „nervös" ist er in den Fingerspitzen, eine Eigenschaft, die er mit seinem Bruder teilt. Manchmal hat er ein so trockenes Gefühl in denselben, daß er sie befeuchten muß, manchmal wieder ein unbehagliches, zumal wenn er sich die Hände gewaschen, so daß er hernach gern eine Hautcreme daran tut. Beide Gefühle steigern sich ausnehmend, wenn er nervös gereizt ist.

Nach der negativen Seite der Hauterotik ein paar positive: „Seit der 1. Volksschulklasse machte es mir ausgesprochene Lustgefühle, wenn Vater mir auf mein Verlangen am ganzen Rücken herauf und herunter kratzte. Ich konnte gar nicht genug davon kriegen. Ferner übt die frische Luft stets eine beruhigende Wirkung auf meine Haut. Leide ich z. B. an Schmerzen und Müdigkeitsgefühlen in den Beinen, so wirkt es außerordentlich lindernd und erfrischend, wenn ich die Beine aus der Decke herausstrecke und sie der frischen Luft aussetze, was übrigens auch meine Mutter tut. Nun ein Zug von masochistischer Färbung. In meinem 13. Jahre trug ich einen Ring ums Handgelenk, den ich irgendwoher hatte, und beklebte mir die obere Handfläche mit Markenpapier. Wenn es fest klebte, spannte es so angenehm. In

[1]) Wird von der darüber interpellierten Mutter aus ihrer Erinnerung bestätigt.

meinem 22. Jahre kaufte ich mir eine Elektrisiermaschine, legte die Elektroden an verschiedene Körperstellen, z. B. Achselhöhlen und Bauch, und ließ den Strom wirken, um mich von ihm sexuell erregen zu lassen." Eines Tages überraschte er mich mit folgendem Bericht: „Heute kam mir eine direkt sexuelle Erinnerung, daß ich mich vorsätzlich nackt an meinen Bruder andrückte, wenn wir im Bett lagen, und als wenn der Bruder dies abgewehrt hätte."

Nun noch einige Beiträge von seiten der Schleimhaut- und Muskelerotik. Zu seiner Lust am Schreien und Weinen schrieb ihm die Mutter: „Geheult und geschrien hast du als Kind viel und kein Zureden konnte dich zum aufhören bringen. Wenn du es dann satt hattest, sagtest du: ‚Ab!', nahmst Kittel oder Schürze, um die Tränen zu trocknen, und warst fertig mit dem Weinen." Von seiner Muskelerotik erzählt Patient selber: „Ich habe häufig den instinktiven Drang, mich körperlich etwas auszuarbeiten. Das treibt mich täglich zu stundenlangen Spaziergängen. Es fehlt mir etwas, wenn ich das nicht tue. Dabei fuchtle ich mit dem Stock gewaltig in der Luft herum. Auch wenn ich andere Leute irgend eine körperliche Arbeit verrichten sehe, z. B. Umgraben eines Stück Landes, oder auch irgend einen Sport treiben, so genügt dies, um mir Lustgefühle zu erzeugen. Etwas Vererbung scheint da auch mit im Spiele. Meine Mutter hat die Gewohnheit, alles, was sie tut, sehr heftig zu tun, sie greift fest zu, ebenso wie meine Großmutter es machte, und das haben beide sicher auch bei der Reinigung der Kinder getan." — „Also gewissermaßen Ihren Hintern gescheuert?" — „Ja, Mutter macht das alles nicht behutsam, ist überhaupt sehr heftig in ihren Bewegungen." Endlich noch ein Zug mit einer stark narzißtischen Note. „Vom 15. Jahre bis etwa zum 22., 23. hatte ich eine mächtige Tanzlust, die auch jetzt noch nicht ganz geschwunden ist. Doch nicht etwa mit Mädchen, sondern ich tanzte allein vor dem großen Trumeauspiegel, wozu ich selbsterfundene Melodien pfiff. Ich stellte mir auch vor, ich wäre ein Ballettmeister." — „Das wird wohl ein kindliches Tanzen wiederholen, sei es auch da allein oder unter bewundernder Führung geliebter Erwachsener." — „Wohl möglich."

Eine große Bedeutung für den Fetischismus hatte seine Schau- und Entblößungslust. Aus einem exhibitionistischen Traum zieht er selber den Schluß, daß er mit den Nates, zumal wenn sie nach „etwas Menschlichem" frisch gewaschen und gesäubert worden, sich vor Großmutter, Mutter und Kinderfräulein produziert haben müsse; daß er also etwa sein Kleidchen gehoben: „Jetzt ist alles sauber!" Das Waschen

und Reinigen seines Hintern habe ihm sicher Vergnügen gemacht, was bei seiner mächtigen Anal- und Gesäßerotik ja kaum wundernehmen wird. „Bei meinen masochistischen Phantasien von mißhandelten Sklaven, in deren Rolle ich mich hineinversetzte, kam es mehr darauf an, daß sie nackend gingen. Seit meinem 25. Jahre bis zum heutigen Tage habe ich morgens beim Anziehen eine gewisse Vorliebe, nackend einherzugehen. Ehe ich Toilette mache, ist das erste, daß ich mich ganz ausziehe, auch das Hemd. Mit 25 Jahren verordnete mir ein Arzt Ganzwaschungen und gab mir dadurch gewissermaßen die Sanktion für meine Entblößungslust und meinen Narzißmus. Zu den Waschungen gehört nämlich auch ein Spiegel, vor dem ich sie machen und mich dann abtrocknen kann."

Die Schaulust des Kranken ist vornehmlich auf die Genitalien gerichtet. In einer der ersten Analysenstunden beginnt Patient: „Ich bilde mir ein, daß mir das Baden nicht bekommt, aber ich glaube nur deswegen, weil ich mich scheue, mich nackt vor den Leuten zu produzieren, in der Annahme, meine Genitalien seien zu klein, was mir zuerst eine Dirne und dann der Berliner Spezialarzt sagte. Auf der Straße sehe ich mir die Männer oft darauf an, ob sich die Geschlechtsteile durch die Hosen markieren. Auch beim Baden tue ich das und trachte oft heimlich, etwas zu sehen. Das ist meiner Ansicht nach nur eine Kontrolle der Größe ihres Membrums." — „Hat Sie vielleicht der Gedanke gequält, Ihr Penis sei viel kleiner als der der anderen?" — „Jawohl, aber nicht von Kindheit ab, sondern erst seit dem 18. Jahre, als ich zum ersten Male Scheu trug, mit Kollegen zusammen zu baden, was ich letzten Endes darauf zurückführe. Der Gedanke an die Kleinheit meines Penis ist jetzt förmlich zu einer körperlichen Empfindung geworden. Ich fühle an der Stelle des Membrums nicht etwas Kompaktes, sondern etwas Weiches und es drängt mich förmlich, ihn hin und wieder anzusehen, vielleicht anzufassen und schließlich zu onanieren." Gleich nach dieser Aussprache kam ein Traum, der die Richtigkeit meiner Vermutung erwies. Der Bruder und er liegen bei der Schwester im Bett. Er zeigt ihr sein mächtig entwickeltes Glied, was in Wahrheit gerade umgekehrt lag. Ein späterer Traum gibt dann die Aufklärung, seine Schwester habe mit dem Bruder allerlei Sexuelles getrieben, doch nicht mit ihm, weil sie den Penis des ersteren vorzog.

Wir sind hier bei einem wichtigen Punkt, der angeborenen Kleinheit seines Gliedes, zu der noch kommt, daß unser Patient zwar nicht die Phimose seines Vaters erbte, aber doch eine Vorhaut, die das Mem-

brum so umschließt, daß es selbst im erigierten Zustande nicht hervortritt. Als wir so weit gekommen waren, warf er spontan die Frage auf: „Ob nicht der Unterschied zwischen meinem kleinen Penis und dem großen des Vaters der Grund des Minderwertigkeitsgefühls ist, das bei mir eine so große Rolle spielt? Nach verschiedenen Träumen muß ich öfters Gelegenheit gehabt haben, das Glied meines Vaters zu sehen. Doch auch der Bruder übertraf mich von Geburt ab in diesem Punkte, was ich, wie aus meinem Traume hervorgeht, als Ursache angesehen haben muß, daß Mutter den Bruder lieber hatte als mich. Ich werde vielleicht sogar gedacht haben, Mutter spottet über mich und meinen kleinen Penis. Nun ein paar Phantasien: Wenn ich mir jetzt vorstelle, daß ich harmlos daliege und es greift mir jemand an den Penis, so erzeugt mir das ein Lustgefühl. Das muß in der Kindheit wohl der Vater gewesen sein. Dann stellte ich mir vor, wie jemand einem Mädchen ans Genitale griff und sie das abwehrte, was bei mir eine sexuelle Erregung setzte. Ich schließe daraus, daß die Berührung meiner Genitalien durch eine zweite Person eine sexuelle Erregung bei mir hervorrief. Warum soll ich mich sonst erregen, daß jemand einem Mädchen an die Genitalien greift, vielleicht halb gegen ihren Willen? Ich vermute, daß mir das eine hohe Lust war, wenn Großmutter, Mutter oder ein Kinderfräulein meine Genitalien zu Zwecken der Reinigung anfaßten."

„Ich sagte in den ersten Analysestunden, daß ich in Berlin, wenn ich neben einem Mann stand, bisweilen ein merkwürdiges Gefühl von dem Vorhandensein seiner Genitalien hatte, als würde ein Fluidum von ihm ausströmen, das mich irritierte. Das wird wohl auf den Vater zurückgehen und vielleicht auch stärker gewesen sein, wenn ich von ihm ins Bett genommen wurde, wo er nur wenig anhatte. Das Gefühl des Irritierenden entspricht dann der Furcht vor dem väterlichen Genitale. Ich könnte mir ferner denken, daß der große Penis des Vaters, welcher ja soviel Vorteile bot, magnetisch die Blicke des Kindes auf sich zog, und förmlich ein Zwangsimpuls bestand, daran zu denken, in der Hose müßten Genitalien stecken." Später einmal begann er ganz plötzlich: „Ob nicht das Irritierende, das ich angesichts eines männlichen Genitales empfand, ursprünglich auf das weibliche geht? Ob nicht das Beängstigende vielleicht der Unterschied ist zwischen meinem eigenen Genitale und dem weiblichen, daß ich mir das nicht erklären konnte, was mir unheimlich war. Das wird bei mir schon so sein, daß ich den Verkehr mit dem Weibe verabscheue, weil ich den Penis vermisse." — „Das findet sich auch schon bei Buben und ist

der Hauptgrund für ihre Mädchenverachtung." — „Das weiß ich von mir ganz bestimmt aus meinen früheren und mittleren Schuljahren."

Nun noch ein paar Worte über seine Onanie. Er weiß bestimmt, daß, als er mit 5½ Jahren Scharlach hatte, er viel mit seinen Genitalien spielte. Das Masturbieren mit der Hand brachte ihm in seinem 9. oder 10. Jahre ein älterer Nachbarsohn bei, auch will er damals schon Samen gehabt haben. Später hält er es für nicht ausgeschlossen, daß er bereits in der Kindheit masturbierte und es mit 9, 10 Jahren nur wieder entdeckte. Von dieser Zeit ab onanierte er fortwährend, bis zum 18. Jahre häufig, von da an mit Pausen von einer Woche, infolge deren er Pollutionen bekam. Gelassen hat er es seitdem nie mehr. „Als ich mit 17¾ Jahren von zu Hause nach Leipzig kam, war damit eine ganz auffällige Veränderung der sexuellen Erregung verbunden, so daß ich ohne Schwierigkeit das Onanieren lassen konnte. Ebenso mit 19 Jahren, als ich beim Militär diente, vermutlich infolge der körperlichen Anstrengungen. Kaum kehrte ich aber nach Hause zurück, so wurde ich wieder rückfällig. Im Elternhaus spürte ich immer einen größeren Hang zu masturbieren."

„Das eine ist charakteristisch, daß der Moment der Ejakulation beim Koitus mit größerer Wohllust verbunden ist als bei Onanie. War ich in diesem Augenblick beim Weibe, so traten die Phantasien außerordentlich scharf hervor, viel schärfer als bei der Masturbation. Beim Weibe war ich auf ärztliches Anraten 3 mal im verflossenen Winter. Durch allerlei Praktiken und wenn sie sich besondere Mühe gab, kam es dann schließlich zur Entladung. Besser gelang sie, wenn ich in einer Manchesterhose koitierte oder meine perverse Phantasie zu Hilfe nahm, so daß ich es selbst zweimal in einer Nacht machen konnte. In meiner Phantasie sah ich mich entweder selbst im Manchesteranzug oder sonst eine Person, am liebsten Gymnasiasten. Diese bloße Vorstellung genügte zur Erektion, und Ejakulation bekam ich dann durch die Praktiken der Dirne oder sonst durch Masturbation. Anfangs, d. h. zwischen 9 und 11 Jahren, masturbierte ich ohne Vorstellungen. Hingegen erinnere ich mich, mit 12 Jahren mir dabei ausgemalt zu haben, ein Mitschüler würde geschlagen. Etwas später stellte ich mir nackte Sklaven vor, die von ihren Aufsehern geschlagen wurden, und versetzte mich selber in ihre Rolle oder in die eines mittelalterlichen Prügelknaben. In der ersten Zeit waren meine Phantasien sicher noch rein masochistisch, wenn auch mit 13, 14 Jahren schon ein fetischistischer Reiz bestand. Aber sicher erst seit dem 14. Jahre kamen auch

fetischistische Vorstellungen. Später wechselten wohl auch beide ab oder kombinierten sich.

Es wird hoch an der Zeit,

seine Familienverhältnisse

eingehender zu beleuchten, als dies anfangs geschehen, weil sie den Hauptschlüssel zu den folgenden Perversionen geben. Ich sagte bereits, daß unseres Patienten zarteste Kindheit nicht von der Mutter behütet wurde, sondern von der Großmutter. Nach einem Briefe des Vaters, der freilich wenig mit ihr harmonierte, war sie eine sehr energische Frau, deren kräftige Hand auch ihr Enkel öfters zu fühlen bekam, insonderheit bei mangelnder Zimmerreinheit. Wohlwollender lautet die Erzählung der Mutter: „Die Großmutter, von dir auch ‚Dada' genannt, hat dich sehr verzogen und dir manche Nacht geopfert. Du und deine Schwester hinget mit schwärmerischer Liebe an ihr, dein Bruder wieder mehr an mir. Es hieß auch, du sähest keinem in der Familie so ähnlich wie der Großmutter. Wenn du mit mir spazieren gehen solltest, sträubtest du dich immer und rißest öfters aus, hingegen warst du das artigste Kind, wenn sie dich führte. Ihr Kinder habt mit der Großmutter in einem Zimmer geschlafen, wir Eltern nebenan."

Der Tod dieser Großmutter, die ihn durch besondere Liebe verwöhnt hatte, war wohl das folgenschwerste Ereignis in seinem Leben. Als zwei Monate später auch die Schwester verstarb, hatte er die beiden weiblichen Wesen, die er in frühester Kindheit am meisten geliebt hatte, plötzlich verloren. Was geschah nun mit seinem dazumal zweifellos äußerst starken Liebesbedürfnis?

Im Laufe der Analyse träumt unser Patient zu wiederholten Malen, er sei nach Hause gereist und erwarte meinen Brief, der ihn zurückriefe. Dies deutete er ganz richtig, nach dem Tode der Großmutter erwartet zu haben, von ihr zurückgerufen zu werden, da er doch nicht wußte, daß Sterben einen ewigen Abschied bedeute. Auch erinnert er sich, auf Vaters Kontor damals Briefe geschrieben, also selber die Großmutter gespielt zu haben. „Als ich wenige Tage nach ihrem Tode an Diphtheritis erkrankte, werde ich mir die Frage vorgelegt haben: Warum kommt die Großmutter nicht und hilft mir, wo bleibt sie denn? Das tue ich jetzt auch, indem ich von Ihnen verlange, Sie sollten mir helfen. Vielleicht erlitt auch mein Vertrauen zum Weibe damals den ersten großen Stoß durch die vermeintliche Treulosig-

keit der geliebten Großmutter. Ja, man könnte sogar fragen, ob nicht die Großmutter noch heute meine ganze, verfügbare Libido besitzt. Sie, Herr Doktor, sind in Wirklichkeit auch immer eine schlechte Großmutter gewesen und haben mir nie geholfen. Drum sind meine Träume auch stets so eigentümlich und setzen voraus, daß ich ungeheilt bin und es mir schlecht geht wie damals; wozu dann noch der Wunsch kommt, Sie, respektive die Großmutter möchten etwas von sich hören lassen und mich zu sich rufen[1]), sowie man mir gesagt hatte, daß der liebe Gott die Großmutter zu sich gerufen habe. Warum läßt mich die Großmutter allein zurück? Das werde ich eben nicht verstanden haben. War sie doch immer so gut zu mir und hatte ich doch keine Konkurrenz bei ihr, weder Vater noch Bruder."

Es ist höchstwahrscheinlich, daß er bereits in den letzten Lebenstagen der Großmutter ins Schlafzimmer der Eltern transferiert wurde, das erstemal in seinem Dasein. Das erwies sich um so nötiger, als er wenige Tage nach dem Tode jener an schwerer Diphtheritis erkrankte, weswegen die Geschwister aus dem Hause mußten, während er selber im Zimmer seiner Eltern verblieb. So brachte die Krankheit den großen Gewinn, daß er eine Zeitlang die Liebe der Eltern, zumal die heißbegehrte der Mutter, auf sich allein konzentrieren konnte. In jene Zeit führt uns ein hochbedeutsamer Traum, der den versäumten Abschied von der Großmutter gewissermaßen nachholt.

„Es ist ein Zimmer, in dem außer mir noch andere Personen anwesend sind. Eine alte Frau, deren Tage gezählt zu sein scheinen, geht aus dem Zimmer in ein Nebengemach und alle Anwesenden verabschieden sich von ihr. Ich tue dies als letzter und bemühe mich, etwas besonders Herzliches zu sagen, wünsche auch wohl gute Besserung. Ein ungläubiges, müdes Lächeln zeigt die alte Frau nach meinen Worten. Ich sehe meine Mutter mit verweinten Augen und empfinde unendliches Mitleid mit ihr. Aus diesem Gefühl heraus habe ich ihr die Ehe versprochen. Als sie nicht mehr so von Schmerz gepeinigt erscheint und mein Mitleid infolgedessen geringer wird, bereue ich mein Eheversprechen

[1]) Mehrere Male leistete er sich auch während der Analyse den Scherz, mir einen Abschiedsbrief zu schreiben. Er könne aus diesem oder jenem nichtigen Grunde die Behandlung nicht fortsetzen. Da er offensichtlich jedesmal auf meine Aufforderung wartete zurückzukehren, habe ich ihm dann immer eine Brücke gebaut.

fast ein wenig, da ich fürchte, bei ihrer Launenhaftigkeit wird die Ehe nicht besonders angenehm werden."

Ich gebe die Traumdeutung, nur soweit sie zu unserem Thema gehört. „Zunächst sieht der Traum so aus, als ob ich beim Tode der Großmutter dabei gewesen wäre, doch weiß ich nichts davon. Übrigens ist es im Traum nicht unmittelbar das Sterben, sondern kurz vorher. Daß sie aus dem Zimmer ins Nebengemach geht, heißt wohl: sie ist im Begriffe zu sterben. Möglich, daß sie die Kinder noch einmal sehen wollte." — „Es ist sehr bezeichnend, daß Sie das Mitleid nicht mit der Großmutter, sondern mit der weinenden Mutter haben." — „Und das ganze Versprechen heißt vielleicht: ich will meine Liebe von der Großmutter auf die Mutter übertragen." — „Und kann anknüpfen an ein wirkliches Eheversprechen des Kindes, zumal Kinder auf solche Art sehr häufig ihre Liebe dokumentieren. Das heißt dann nichts anderes als: ich möchte mit dir zusammenschlafen, wie der Vater, der mit dir verheiratet ist. Und Sie bereuten das vielleicht nachträglich, nachdem Sie sahen, daß Ihre Mutter weniger auf Ihre Liebe reflektierte, als auf die des Bruders." — „Ja, was sollte es anders? Der Traum ist so durchsichtig, daß kaum ein Zweifel bestehen kann, daß ich beim Sterben der Großmutter war. Und daß ich ihr etwas besonders Herzliches sagen will, beweist meine besonders große Liebe zu ihr." — „Das Wesentliche des Traumes besteht darin, daß Sie Ihre Liebe auf die Mutter übertragen wollten und da eine große Enttäuschung erlebten." — „Ja. Man kann sagen, bis dahin war ich mit der Großmutter verheiratet, wir schliefen zusammen, und jetzt wollte ich mit der Mutter schlafen." — „Und endlich beweist der Traum, was wir schon aus anderen Dingen erschlossen, daß die Launenhaftigkeit der Mutter die frühe große Enttäuschung setzte, auf Grund deren Sie sich auf den Autoerotismus zurückzogen."

Gerade in der Zeit des ersten großen sexuellen Vorschubs mit 2¾ Jahren ward ihm das Glück, die gesamte Liebe der Mutter auf sich zu ziehen durch seine lebensgefährliche Erkrankung und die ihr folgende Entfernung der Geschwister aus dem Hause. Bisher nämlich hatte er die Liebe der Mutter mit jenen nicht nur teilen müssen — das wäre ja der natürliche Fall —, sondern war von ihr den beiden älteren und hübscheren Geschwistern allzeit arg hintangesetzt worden. Nun besaß er zum erstenmal eine Mutter, mit der er zusammen schlafen durfte und die ihn mit Sorgfalt und Treue pflegte. Wie stark er sie damals geliebt haben muß, erweist uns ein von den Eltern berichteter,

unscheinbarer Zug, der aber für den Analerotiker durchaus bezeichnend ist. Patient, der wiederholt darauf zurückkommt, erzählt dies so: „Ich hatte Diarrhöe und habe die Wand am Kopfende des Bettes auf ganz unerklärliche Weise beschmutzt. Ob diese, ich muß schon sagen: Liebkosung am Kopfende nicht den Eltern zugedacht war? Was macht sonst der Kot an der Wand? Ich muß ganz besondere Veranstaltungen getroffen haben, sonst wäre es ja unmöglich, daß es am Kopfende geschah. Es war nicht bloß mit den Fingern hingeschmiert, sondern ich muß direkt hingemacht haben, denn Mutter schrieb; auf ganz unerklärliche Weise, und mit den Fingern wäre es ja nicht unerklärlich. Es kann wohl nicht anders gewesen sein, als daß ich einen erotischen Sinn damit verband. Es muß einen Sexualakt mit meiner Mutter dargestellt haben[1])."

Die Blütezeit dieser großen Liebe währte nicht lange und endete mit einer argen Enttäuschung. Als die Ansteckungsgefahr anscheinend vorüber und auch schon desinfiziert worden war, kam die Schwester zurück, erkrankte aber trotzdem an der Seuche und mußte ihr junges Leben lassen. Patient glaubt, Grund zu der Annahme zu haben, daß seine Mutter sich damals äußerte: „Mußte gerade die schöne Schwester sterben und der häßliche Bruder leben bleiben!" Nach der Verwöhnung durch die Großmutter und selbst durch die Mutter in seiner Krankheit — ein Umstand, der, beiläufig bemerkt, die Liebesübertragung wesentlich erleichtert hatte — mußte ihn nunmehr die neue Enttäuschung doppelt hart treffen.

Wir sind hier bei dem kritischen Punkte in des Kranken Leben: der ewig unerwiderten Liebe zu seiner Mutter. Ist doch sein ganzes Erdenwallen, ja, selbst seine Krankheit im Grunde nichts als ein stetes Ringen um deren Liebe, die ihm doch nimmer zuteil geworden! Schon von Geburt ab habe sie ihn immer hintangesetzt. Er sei das einzige Kind, das sie nicht selber stillte. Auch die Pflege überließ sie sofort der Großmutter, während ihre Sorge sich ausschließlich den älteren Geschwistern zuwandte und, als jene starb, traten Kinderfräulein an deren Stelle, da die Mutter zu jener Zeit im Geschäfte des Vaters mithelfen mußte. So wird unser Kranker weit mehr durch bezahlte Kräfte erzogen als durch die hierzu von Natur Berufenen. Gleichwohl

[1]) Vgl. hierzu auch noch folgenden Zug: „Mit zehn Jahren habe ich mich einmal dadurch aus dem Familienzimmer, wo meine Eltern saßen, verabschiedet, daß ich zum Schluß noch einmal den Hintern hereinsteckte."

ließ er, zumindest nach dem Tode der Großmutter, niemals ab, um ihre Liebe zu buhlen. Muß doch die Mutter ihm das Zeugnis geben: „Du warst ein selten gutes, liebenswürdiges Kind, immer folgsam, hast auch nie etwas am Essen zu tadeln gehabt, sondern alles ohne Murren geschluckt. Wir sagten immer: ein so gutes Kind muß man suchen!" Und er selber erinnert sich: „Ich habe ihr auch wie ein Hund gefolgt, bin ihr überallhin nachgegangen, so daß sie mich deswegen oft schalt und zurückwies."

Gleichwohl begünstigte sie den Ältern stets und oft mit großer Parteilichkeit. Wenn dieser z. B., was er recht gern tat, den Jüngern schlug und der Mißhandelte heulend zur Mutter lief, hielt sie dem Bruder allzeit die Stange. Er galt ihr stets als die Hauptperson und bekam auch öfters kleine Geschenke oder Dinge, nach welchen der Sinn ihm stand, der Jüngere aber hatte das Nachsehen. Ja, es konnte geschehen, daß, wenn er aufmuckte und zu weinen begann, die Mutter ihn auslachte, ja, selbst auch schlug. Endlich haben wir schon eingangs vernommen, daß, als er und der Bruder gleichzeitig aus dem Hause kamen, Mutter sich nur um den Ältern grämte. „Diese stete Zurücksetzung gegen den Bruder, daß ich in Mutters Augen stets weniger galt, ist sicher eine zweite Quelle meines Minderwertigkeitskomplexes."

Man durchschaut ohne Mühe, daß seine für einen Jungen doch ungewöhnliche Bravheit nur Folge seiner übergroßen Liebe zur Mutter gewesen, deren Gegenliebe er auf solche Art zu erringen hoffte. Auch in der Volksschule, wo der wenig begabte Bruder zurückblieb, war er von brennendem Ehrgeiz erfüllt (nicht bloß aus seiner Urethralerotik heraus) und bot z. B. alles auf, rasch lesen zu lernen, um zu Hause hohes Lob zu ernten. Freilich half ihm das alles nichts. Denn bis zum heutigen Tage, ließ sich die Mutter seine große Liebe höchstens gefallen oder spielte sie gegen den Vater aus. Doch waren dies stets nur vereinzelte Lichtblicke in der Öde ihrer Lieblosigkeit. Diese hatte ihn bisweilen schon in der Kindheit zum Trotze verführt oder ihm Todesphantasien auf die Mutter eingegeben, die bereits für sein sechstes Jahr mit Sicherheit festzustellen sind. Ja, mit 15 Jahren, kurz bevor er sich neuerdings in sie verliebte, gab's eine Periode, wo ihm „alles bei den Frauen ungeheuer läppisch und einfältig erschien, ihr Gesichtskreis und ihr ganzes Tun, die Ideen, die sie bewegten, ihre Handarbeiten und Gespräche dabei".

Wie tief trotzdem jene unsterbliche Liebe saß und heute noch sitzt, beweist vor allem seine stete Identifikation mit der Mutter, von der

er eine Reihe normaler und noch mehr krankhafter Züge übernahm nebst der großen Zärtlichkeit für den Bruder. Das letztere ist um so auffallender, als dieser nichts weniger als freundlich und liebevoll gegen ihn war. Er kniff und schlug den Jüngern, wann er konnte, hänselte ihn, sobald ihm ein Menschliches begegnet war, ja, erwies sich gelegentlich direkt herzlos. Und gleichwohl hing unser Kranker schon als Kind an dem älteren Bruder, gab ihm z. B. von seinen Leckereien immer noch ab und bewunderte den Schöneren, Stärkeren und Gewandteren. „Ich bin direkt in meinen Bruder verliebt gewesen," erklärt er bestimmt in der Analyse.

Noch mächtiger freilich war seine Liebe zu der Mutter, die zweimal in besonderer Stärke durchbrach. Das erstemal nach dem Tode der Großmutter und später in der Pubertät, etwa ums 16. Jahr herum. Dem letzteren Durchbruch gingen zwei kurze Episoden vorauf. Zunächst die Kränkung über die Lieblosigkeit der Mutter, die ihn von der Bahn nicht abgeholt hatte, sodann jene Zeit, da er das Tun und Gehaben der Frauen ungeheuer läppisch und einfältig fand. Vielleicht das allererste Symptom der wiedererwachenden großen Liebe war ein ungeheures Mitleid mit der Mutter ob ihrer Schwerhörigkeit, die bewirkte, daß sie sich vom Vater und in Gesellschaft sehr leicht verletzt fand. Hand in Hand mit dieser jäh aufschießenden Neigung zu seiner Mutter ging eine auch jetzt noch fortdauernde Abkehr von seinem Vater, begünstigt dadurch, daß er sich just damals in einen Universitätsstudenten verliebt hatte. „Als ich in den Ferien zu Hause war, da kam es mir vor, als wenn mir die Gesellschaft des Vaters geistig nicht mehr genügte, trotzdem er nicht weniger gelernt hatte als ich. Das hielt vielleicht ein Jahr lang an und war beinahe eine Abwendung vom Vater, die mich förmlich unglücklich und bedrückt machte. Bei jedem Worte, das ich sprach, war ich gezwungen, daran zu denken." Er kam dann später selber darauf, daß der Groll wider den Vater von Haus aus eigentlich der Mutter zukam, die den Bruder stets vorzog und deren ewige hysterische Anfälle er nicht als Krankheit ansah, sondern als schlechtes Handeln. Sie stand ja nun tatsächlich geistig zurück. Als er sich dann aber in der Pubertät von neuem in die Mutter verliebte, machte er sich auch ihre Klage zu eigen, daß der Vater sie nicht liebe, und wendete sich von diesem ab. Dies geschah so gründlich, daß sich der Vater zum Berliner Spezialarzt über seine Unliebenswürdigkeit beklagte.

In Wahrheit verdient der Vater diese feindliche Einstellung keineswegs. Muß doch der Kranke selber bekennen: „Unser Vater hat sich

ungeheuer viel mit uns Kindern abgegeben. Daß man sich da etwas herausnimmt, ist klar. Wir hatten einen großen Garten und da ließ er uns einmal zu Weihnachten eine richtige Eisenbahn bauen mit Schienen und naturgetreuen Wagen darauf, eine richtige Feldbahn, die sicher ein paar hundert Mark gekostet haben wird und uns jahrelang ein liebes Spielzeug blieb. Auch sonst war er immer sehr zärtlich zu uns Brüdern, vor allem zu mir, den er stets bevorzugte, obwohl mir das nicht zum Bewußtsein kam. Wir haben uns häufig gegenseitig abgeküßt und sind auch zusammen kalt baden gegangen. Auf meinem ersten Schulgang — dessen entsinne ich mich noch ganz genau — war der Vater mein Begleiter und nicht die Mutter. Ich weiß noch drei bezeichnende Züge. Wie Mutter berichtete, bin ich einmal mit zwei Jahren dem Vater, nachdem er mich geschlagen hatte, um den Hals gefallen. In meiner Scharlacherkrankung mit 5½ Jahren war ich längere Zeit bewußtlos. Mein erstes Wort nach dem Erwachen soll nun nicht ‚Mama', sondern ‚Papa' gewesen sein. Endlich schrieb Mutter kürzlich: ‚Einmal ist Vater abends zu dir ins Bett gekommen. Da hast du dich so schön zurechtgelegt und gefragt: Ist es gut so?' Diese Frage aus einer Zeit, wo ich mit dem Vater zusammenschlief, kann doch nur bedeuten: Liege ich dir so recht wie die Mutter? Nun wissen wir aus Träumen in der Analyse, daß ich mir stets wünschte, weibliche Formen zu besitzen. Das steht ja ziemlich fest und verrät, daß meine sexuelle Wünsche passiver Natur waren: der Vater sollte mit mir dasselbe tun, was er mit der Mutter tat."

Diese feminine Einstellung in der Kindheit hinderte ihn nach der Verdrängung nicht, in Liebe zu seiner Mutter zu entbrennen und damit naturgemäß in dem Vater den Feind und Rivalen zu erblicken. In den Händeln zwischen diesem und der Mutter tritt er allzeit auf die Seite der letzteren, trotzdem er mit dem Verstande einsieht, daß jener im Rechte. Man sieht auch hier, wie wenig unsre Vernunft vermag, wo ein starker Affekt uns völlig beherrscht. Am merkwürdigsten jedoch war des Kranken Verhalten in der Analyse. Da wird er nicht müde, stets neue Fehler des Vaters zu entdecken seit Olims Zeiten. Schon dem Knaben hielt er gelegentlich ein Versprechen nicht oder versagte ihm nicht nur selber einen Wunsch, sondern hinderte auch andere, ihm zu Willen zu sein. Einmal habe er ihn zu Unrecht verhauen, sogar vor dem Dienstmädchen, dann wieder seine schlechte Gewohnheiten, z. B. das Bepinkeln der Hose, mit beißendem Spott verfolgt und in späteren Jahren die Krankheit des Sohnes nicht ernst

genug genommen. Er sagte zwar nichts über die großen Auslagen, die sie verursache, aber trotzdem vermutet Patient ein gewisses Manko an Liebe, durchsichtig in Nachahmung seiner Mutter.

All diese Dinge trägt er mit enormem Kraftaufwand vor, so daß ihm das selber peinlich bewußt wird. „Ich komme ganz ungewöhnlich in Harnisch, ja, es tauchen sogar Selbstmordgedanken auf, gewissermaßen als letzter Trumpf, den ich gegen meinen Vater auszuspielen habe. Ich muß betonen, daß ich alles, was Vater zu Hause tut, sehr scharf kritisiere, ich habe immer etwas auszusetzen." Ein andermal erklärt er direkt: „Es gehört gar nicht viel dazu, um ein lebhaftes Ärgergefühl gegen den Vater hervorzurufen, das durch den Verstand gar nicht zu begründen ist. Es ist merkwürdig, wie ich eigentlich die Liebe zum Vater verdrängt habe." Da er in der Psychoanalyse prompt von dem letztern auf mich übertrug, kann man ermessen, wie groß dadurch der Widerstand wurde.

Ein Vorwurf, den er immer wieder ausspielt und der auch tatsächlich von Bedeutung für seine Perversion geworden, ist die kleinliche Sparsamkeit seines Vaters. Während dieser gelegentlich viel Geld auf einmal ausgeben könne, sei er in Kleinigkeiten oft unglaublich geizig, was auch die Mutter schon häufig ärgerte. „Vor allem drang er immer auf Schonung meiner Kleider und sträubte sich gegen den Ankauf neuer Gewänder lang. Meine Mutter zeigt diese Sparsamkeit nicht. Daher kam mir der Gedanke, den Vater treffe ein Teil der Schuld an meiner Krankheit." Dann erzählt er eine Episode aus seinem zehnten Lebensjahre. Er war unzufrieden mit ein paar Stiefeln, die er noch länger tragen sollte, trotzdem sie ihm nicht mehr gut genug waren. Auf dem Spaziergange machte er nun so lange Einwendungen, bis der Vater ihm ein oder zwei Stockstreiche gab. Übrigens steht diese Episode völlig vereinzelt da. Als ich ihn nun fragte: „War nicht vielleicht Ihr Wunsch nach neuen Kleidern und Stiefeln größer als sonst bei jungen Leuten und dadurch der Konflikt häufiger?" erwiderte er: „Das würde ja auf den Narzißmus herauskommen, den ich keinen Moment bestreite. Zumindest durfte seit der Kindheit kein Fehler und kein Fleck an der Kleidung sein. Daß sie ganz sei, ist doch das Mindeste, was man verlangen kann." — „Und waren Sie nicht auch da penibler als andere Jungen?" — „Das ist wohl möglich. Doch hatte es nicht die leiseste Neigung, ins Geckenhafte umzuschlagen." — „Aber weil Sie das besonders fühlten, nahmen Sie dann den Befehl des Vaters, die Sachen länger zu tragen, als sie tadellos waren, derartig krumm?" —

„Ja. Ein anderer Junge macht sich vielleicht gar nichts daraus.“ — „Während es bei Ihnen auffallend stark hervortritt.“

Mit dem Bisherigen sind aber seine Vorwürfe wider den Papa noch nicht erschöpft. Am schwersten wog in den Augen des Sohnes des Vaters Lieblosigkeit gegen seine Gattin. Aus Liebe sich mit der Mutter identifizierend, machte er sich auch ihre Klagen zu eigen. Wenn sie in ihrer exzentrischen Weise zu jammern begann: „Warum hast du mir das angetan, himmlischer Vater!“ oder gar ihrem Manne hinschleuderte: „Warum hast du mich geheiratet? Du hast nicht ein Fünkchen Liebe zu mir, du hast mich nie geliebt!“ so nahm der Sohn diese Vorwürfe gern als bare Münze, weil sie seinen heimlichen Wünschen entsprachen. Ja, sogar noch tiefer führt er den Groll auf den Vater zurück. Schrieb nicht die Mutter, jener habe die Großmutter schlecht behandelt, die Urgeliebte seiner zartesten Kindheit? „Ich vermute, daß Vater ihre Erziehungsmaximen nicht billigte, vielleicht gerade solche, die mir angenehm waren, also insbesondere ihr energisches Vorgehen wegen meiner mangelnden Zimmerreinheit.“

Nun noch ein paar Worte über

des Patienten Geschlechtsleben im allgemeinen.

Dies läßt sich vielleicht am besten dahin charakterisieren, daß er von jeher als Erbteil der Mutter ein großes Liebesbedürfnis hatte bei geringer sexueller Aktivität. „Du hast früh und stets nach Liebe gelechzt“, schreibt ihm die Mutter und der Sohn ergänzt aus seiner Erinnerung: „Ich habe mich von den Eltern gern küssen lassen und selber auch kolossal viel geküßt, zumal den Vater. Auch die Lehrer sind mir in jeder Klasse mit besonderer Freundlichkeit entgegen gekommen, so daß es mir oft schon peinlich war, weil diese Bevorzugung den anderen gegenüber mich in eine schiefe Stellung zu den Kameraden brachte.“

Abgesehen vom Familienkreis aber blieb die Objektliebe fast völlig aus. „Ich habe weder je eine schwärmerische Freundschaft gehabt, noch war ich je in ein Mädchen verliebt. Selbst in der Pubertät sind allem Anscheine nach gar keine Veränderungen in meinem Fühlen und Denken vor sich gegangen. Ich habe auch keine Veränderung des ästhetischen Empfindens und ebensowenig der Freundschaft und Liebefähigkeit bemerkt. Man sieht zuweilen, daß Jünglinge Hand in Hand spazieren gehen. Ich habe das stets abgelehnt, diese Freundschaftsbezeigungen gingen mir zu weit. Ich empfand da von jeher

eine Scheu davor, vielleicht weil ich mir bewußt war, da einen wunden Punkt zu haben. Es berührt mich auch stets unangenehm, mit anderen aus einem Glase zu trinken, was Jünglinge gar nicht selten tun. Selbst wenn ich in einen jungen Mann verliebt war, mied ich jede körperliche Intimität. Als ich z. B. mit 18 Jahren mit einem zusammenlag, der eine Erektion bekam, stand ich auf und legte mich aufs Sofa."

Hinzuzufügen wäre, daß auch die physischen „sekundären Geschlechtscharaktere" zum Teil ausblieben. Noch jetzt, mit 27 Jahren, besitzt er bloß äußerst wenig Schnurrbart und nur ein klein bißchen mehr, doch noch immer sehr wenig Backenbart und sieht überhaupt bedeutend jünger aus, als er wirklich ist. Seine Genitalien seien klein, in den Hüften sei er, wie eine Dirne ihm sagte, so breit gebaut wie ein Frauenzimmer, sein Geschlechtstrieb endlich ist im Verhältnis zu dem anderer Leute seines Alters sehr gering trotz gelegentlich stark betriebener Onanie. Auch von seinem Bruder erzählt er: „Ich weiß, daß er ein sehr geringes Sexualbedürfnis hat. Er lebt, wie ich glaube, fast abstinent und hegt auch nicht die Absicht zu heiraten." In dem allerletzten Punkte irrte der Kranke. Denn noch während seiner Psychoanalyse hat sich der Bruder verlobt und vermählt.

Züge von heterosexuellem Empfinden fehlen unserm Patienten nicht ganz, doch sind sie immerhin äußerst spärlich und unbedeutend. Wir sprachen schon von einer Spielgefährtin, der er mit vier Jahren vermutlich ein Klystier machen wollte. Ihm schwebt auch noch eine blasse Erinnerung vor, als hätte er in jener Zeit eine Vagina zu sehen bekommen, möglicherweise bei jenem Mädchen, und daß die Folge eine arge Enttäuschung war, vermutlich weil er sich etwas Schöneres vorgestellt hatte. Mit 14 Jahren hatte er die übliche Gymnasiastenpoussade, „weil es so Brauch war, doch ohne Spur von Gefühl dabei". Am meisten empfand er noch mit 26 Jahren, als bei einem Hochzeitsspiele eine Frau in kurzen Hosen den Wettermann mimte. Es war ihr anzumerken, daß sie sich als Mann etwas linkisch bewegte. „Das löste in mir die Vorstellung eines Zwanges aus, es sei ihr unangenehm, sich in Hosen produzieren zu müssen, und durch dieses eigentlich homosexuell-masochistische Moment ward ich erregt. Sonst weiß ich nur noch, daß mich auf dem letzten Münchener Karneval ein Mädchen in Pagenkostüm erregte. Mich reizte, daß das Mädchen in Hosen aus blauer Seide steckte, nicht der Anzug selber. Hätte sie Kleider angehabt, so wäre sie mir ganz gleichgültig gewesen, da mich sogar Frauenstoffe aus Manchester völlig kalt lassen. Aber auch so war das Gefühl nur ganz

vorübergehend, ich konnte es nicht konservieren. Eine ähnliche ganz leise sexuelle Regung verspürte ich auch, als Kankan tanzende Balleteusen im Varieté die Beine ganz hoch schmissen. Nur darf ich es nicht recht zum Bewußtsein kommen lassen. Will ich mich darüber freuen, ist es sofort verschwunden. Es wirkt nur wie ein Blitz im ersten Momente. Trotz alledem empfinde ich bisweilen lebhafte Sehnsucht nach normalem Verkehr, obwohl da immer starke Hemmungen auftreten. Als ich z. B. auf ärztliches Anraten ihn mehrfach versuchte, hatte ich nur wenig oder gar keinen Erfolg." Aus meiner persönlichen Beobachtung des Kranken in Gesellschaft kann ich ergänzen, daß er zwar Mädchen kaum je etwas anderes als kameradschaftliches Entgegenkommen zeigte, dafür aber gerne reifere Frauen in dem Alter seiner Mutter etwa mit fast verliebten Blicken ansah.

„Mich reizten noch ein wenig und sehr selten — etwa fünf- bis sechsmal in meinem Leben — gewisse Formen jungfräulicher Brüste, die vermutlich auf meine körperlich sehr früh entwickelte Schwester zurückgehen. Sie müssen mädchenhaft sein und scharf abgezirkelt hervortreten." Aus einem spätern Traum scheint hervorzugehen, daß ihn nicht bloß die Brüste der Schwester, sondern auch die der Mutter in der Kindheit interessierten. „Ich selber erinnere mich nur, mit fünf, sechs Jahren von einer Verkäuferin zu Hause erzählt zu haben, sie besitze einen ordentlichen Busen. Das ist aber die einzige bewußte Erinnerung, die ich noch habe." Noch einen Punkt will ich als besonders bemerkenswert hier hervorheben. Sowenig als bei Frauen, pflegt sich bei seiner weit stärker entwickelten Homosexualität ein bestimmter geschlechtlicher Wunsch einzustellen. Nie kommt es zu mehr, als einer leisen sexuellen Erregung, die obendrein in Bälde verklingt und sich nach außen oder gar nicht äußert.

Als Patient in meine Behandlung trat, stand von seinen

sexuellen Perversionen

im Vordergrunde der Fetischismus, in zweiter Linie der masochistische Komplex und erst in dritter die Homosexualität. Der Einfachheit halber will ich mit der letztgenannten, schwächsten Komponente den Anfang machen.

Da ist vorauszuschicken, daß auch die Zahl der von ihm geliebten Jünglinge und Männer im Grunde eine recht geringe ist, obendrein meist nur ein kurzlebiges Interesse besteht und, wie schon oben bemerkt, gar keine besonderen sexuellen Wünsche. So war er zum ersten Male

in seinem 13. Jahre in einen achtjährigen Mitschüler verliebt. „Ich habe ihn häufig angesehen, vielleicht gingen wir auch einmal ein Stück zusammen spazieren. Das war alles. Es kommt häufig vor, daß mir Jünglinge gut gefallen, doch kommt es nie zu Wünschen nach irgend einer sexuellen Betätigung mit ihnen, nicht einmal zu Onaniephantasien. Es ist nichts als Wohlgefallen und ganz platonisch. Im äußersten Falle verspüre ich eine ganz leise sexuelle Regung wie bei den Balleteusen, doch nie das allergeringste Begehren. In dem Gymnasium, das ich zwischen 11 und 14 Jahren besuchte, war es Sitte, daß die Alumnen einander häufig küßten. Ich habe das stets mit Abscheu betrachtet und nie Geschmack daran finden können." Ein andermal bemerkt er: „Der Grad meiner Homosexualität ist schwer faßbar. Er bedeutet eigentlich nichts als ein Vergnügen am Anschauen des betreffenden Objektes mit ganz geringer Beimischung sexueller Erregung, die sich aber nie zu einem Wunsche verdichtet."

Für die gleichgeschlechtlichen Ideale wies ich in früheren Arbeiten nach, daß da regelmäßig männliche und weibliche Geliebte der ersten Kindheit als Vorbilder dienen, die Eigenschaften der weiblichen Objekte ins Maskuline transskribiert werden und endlich in den Typen zwei Grundpersonen stets wiederkehren: die Mutter und das eigene Ich. Für all dies lassen sich bei unseren Patienten Beweise in großer Fülle erbringen. Anfangs bestritt er, ganz bestimmte Typen zu haben: „Auf der Straße sehe ich jeden Menschen darauf an, ob er etwas besitzt, das mich interessiert. Ich denke überhaupt an nichts anderes als an das Sexuelle. Bei den Leuten studiere ich immer sowohl die Kleidung als das körperliche Aussehen, zunächst das Gesicht, ob der Gesamteindruck desselben mir sympathisch ist oder nicht. Ich habe aber keinen bestimmten Typus. Es genügt vollständig, wenn irgend eine charakteristische Note sich im Gesichte ausprägt, es kann sowohl etwas Keckes sein, als etwas Schwermütiges, Ernstes."

Allmählich findet er doch einen bestimmten Typus heraus: „Es ist merkwürdig, daß ich Leute mit schwarzen Haaren, dunklen Augen und bartlos vorziehe." Wie die Analyse ergab, stak hinter solchen Männern einerseits ein Kinderfräulein aus seinem 6. oder 7. Jahre, das geliebt zu haben er sich deutlich erinnert, anderseits eine Krankenpflegerin aus seiner Scharlachzeit, die er damals seinen „guten Engel" nannte. Von weiteren Typen, die er allmählich fassen lernte, hebt er einen hervor, der sich durch besondere Schlankheit auszeichnet. Dies Ideal ist wieder von der Mutter übernommen, welche zeitlebens

mädchenhaft schlank blieb. Auch an sich selber sucht er diese Eigenschaft festzuhalten und bietet alles Erdenkliche auf, nicht dicker zu werden. Ein andermal kommt ihm wieder vor, ihn erregten besonders Leute mit ernstem, sinnendem Gesichtsausdrucke. Wie sich bald herausstellte, war das Vorbild für diese kein anderer als er selbst, den der Vater oft belobt hatte, weil er nicht so albern sei wie andere Jungen. Bezeichnenderweise kommt auch das Gegenteil, der kecke Gesichtsausdruck ihm selber zu. Er brachte mir wenigstens eine Photographie, die den Bruder als 6- und ihn als 4jährigen Jungen zeigt. Dort, urteilt er selber, sähe er drein „wie ein kecker Spatz". Auch daß seine Ideale in jedem Alter stehen können, zwischen 11 und 28, deutet er sofort auf seine eigenen Lebensjahre. „Ich sehe ja immer doch nur mich selber in allen Sexualobjekten und es ist ganz klar, daß sie jedes Alter umfassen können von dem ersten Moment an, wo meine Perversionen auftraten. Wenn Schulbuben ihn besonders reizen, geht dies nicht bloß auf ihn selber zurück, woran ja in erster Linie zu denken wäre, sondern auch auf ein Jugendbild der Mutter als Schulkind aus ihrem 8. oder 9. Jahre, auf dem sie, damaliger Mode gemäß, kurze Röckchen und darunter sichtbare Hosen aus Samt trug, ein Bild, das uns übrigens bei Besprechung des Fetischismus noch mehr beschäftigen wird. Im allgemeinen werde seine sexuelle Erregung am meisten aufgestachelt, wenn sich mehrere gewünschte Eigenschaften kombinieren, z. B. das homosexuelle mit dem Fetischideal zusammentrifft, so wenn ein Schuljunge seines Typus eine abgenutzte Manchesterhose trägt.

Zwei weitere Quellen der Homosexualität fließen vom Vater und Bruder her. „Ich besaß zwar die Liebe der Mutter nie voll, dagegen aber in starkem Maße die des Vaters. Sehr gerne hielt ich mich in seinem Kontor auf, wo ich mich nach den Erzählungen der andern, mit Vorliebe in den großen Papierkorb setzte. Oft rief ich aus diesem ganz unvermittelt heraus: ‚Ich liege im Wasser'. Auch wenn ich morgens im Bette aufwachte, rief ich bisweilen im Scherze: ‚Ich liege im Wasser'. Das tat ich, wenn ich mich bepinkelt hatte, aber auch ohne das. Ich glaube, es war das Signal für den Vater, zu mir zu kommen, und er ging immer darauf ein." Wie sehr ihm ferner die Vertreter des Vaters, die Lehrer, in den Schulen entgegenkamen, konnte ich oben bereits ausführen. Es ist auch bezeichnend, daß eigentlich nur eine einzige Empfindung bei ihm zu starker Ausprägung kam: der Patriotismus, von dem ich schon in meiner Studie

über Heinrich v. Kleist[1]) ausführte, daß er viel weniger von patria herstammt, als von dem pater, dem eigenen Erzeuger.

„Wenn ich junge Männer sehe, die mir gefallen, taucht regelmäßig der Wunsch auf, ich möchte so aussehen wie sie. Ursprünglich entspringt dies natürlich dem Wunsche, so schön zu sein, wie der von der Mutter bewunderte Bruder. Sie schrieb ja, der Bruder sei ein selten schönes Kind gewesen, was man von mir nicht behaupten konnte. Sehr möglich, daß ich derartige Äußerungen vernahm und mir daraufhin der Wunsch kam: Ach, wärest du ebenso schön als er, dann hätte dich Mutter auch so lieb!" Besonders bedeutsam wurde für ihn, daß der Mutter ausgesprochenes Wohlgefallen den Körperformen des Bruders galt, vornehmlich seinen prallen Nates und Oberschenkeln, was ihrer Gesäßerotik entsprang. Wenn später unser Kranker eine ganz besondere Vorliebe entwickelte für schön geformte Männerbeine und deren Fortsetzung, so steckt durchsichtig jene Erfahrung dahinter, nicht unwesentlich noch dadurch verstärkt, daß er als Kind eine Zeitlang krumme Beine hatte, um derentwillen ihn Altersgenossen, der Bruder und gelegentlich sogar die Eltern weidlich verspotteten. Man erkennt, wie sich hinter diesem Typus die Liebe zum Bruder, des weitern zur Mutter, welche jenen bewundert, und endlich auch noch das Verlangen birgt, sein eigenes Ich so verschönert zu lieben. Erwägen wir, daß hinter seinen mannigfachen homosexuellen Typen eine Reihe geliebter Objekte nachweisbar, männlichen und auch weiblichen Geschlechts, das eigene Ich des Kranken in verschiedenen Zeitläufen nicht zu vergessen, daß ferner mit den Eigenschaften all dieser Personen eine Fülle von Kombinationen möglich, dann begreifen wir alsbald, daß, wo soviele Möglichkeiten vorhanden, der Kranke ursprünglich von keinem Typus wissen wollte. Charakteristischerweise erscheint ihm die Homosexualität als die unangenehmste seiner Perversionen, gegen die er verstandesmäßig sich am meisten auflehnt und die er am schwersten zu verlieren fürchtet.

Wir kommen nunmehr zu den Hauptperversionen unseres Kranken, dem

sado-masochistischen Komplex

und dem Fetischismus. Beide sind hier oft so eng mit einander verfilzt und verflochten, daß sie in einer Reihe von Symptomen überhaupt

[1]) Heinrich v. Kleist, Eine pathographisch-psychologische Studie. Wiesbaden, 1910. J. F. Bergmann (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 70.)

nicht mehr zu sondern sind. Immerhin will ich zur größeren Übersichtlichkeit versuchen, zunächst die Symptome zu isolieren, die rein der einen oder rein der andern Perversion angehören. Bei unserem Patienten ist der Masochismus unstreitig älter und früher auftretend als der Fetischismus, dabei auch um so viel stärker entwickelt als sein notwendiger Widerpart, der Sadismus, daß dieser, gegen ihn gehalten, beinahe verschwindet. Gleichwohl bleibt auch er in vielfachen Zügen nachweisbar.

Das erste ist wohl, daß Patient im 5. oder 6. Jahre mit Kameraden Schule spielte, wobei sie Sofakissen, die ihnen Schulkinder vorstellten, öfter verhauten. Nicht lange danach, auch im 6. Jahre, hat er zusammen mit seinem Bruder einen 13jährigen Jungen, der im väterlichen Geschäfte tätig war, am Hintern geprügelt, was dieser sich ruhig gefallen ließ. „Erhöht wurde mein Vergnügen unstreitig durch den fetischistischen Komplex, weil jener Junge Hosen aus Englisch-Leder trug, also einem minderwertigen Baumwollstoffe, wie ihn bei uns nur die Arbeiter tragen. Als er schrie: ‚Das tut ja weh!', entgegneten wir: ‚Das kann gar nicht weh tun, durch die dicke Hose geht ja nichts durch!' Dabei ist die Lust am Schlagen bei mir nicht stark ausgeprägt, ein wenig schon." Und jetzt kommt ein Ausspruch, der den Kern des Sadismus zu enthüllen geeignet ist: **„Das aktive Schlagen ist eigentlich nur eine notwendige Ergänzung zur Lust am Geschlagenwerden, weil man sich unbewußt denkt, man macht dem andern ein Vergnügen."**

Ein weiterer, ausgesprochen sadistischer Zug fällt in sein 11. Lebensjahr. „Da habe ich einen Mitschüler, der einen Manchesteranzug trug, woran ich schon damals Gefallen fand, mit einem Strick gefesselt, den ganzen Körper über und über gebunden. Die Sache hatte auch eine tragikomische Seite. Nachdem er gebunden war, fiel er hin und tat sich weh. Als dies zu Ohren meiner Eltern kam, wurde ich bestraft." Der Gedanke läßt sich wohl schwer abweisen, daß Patient hier eine Mutter spielt, die ihr Kind einwickelt und dann verschnürt.

Von weiteren allgemein sadistischen Zügen weiß unser Patient noch folgendes zu melden: „Ich habe den ‚Struwelpeter' gehabt und ‚Max und Moriz', beides Bücher von stark pikantem Reiz für Kinder, Schauer erwecken sie sicher. Vom ‚Struwelpeter' behielt ich 2 Erinnerungen, wie der Schullehrer ins Tintenfaß taucht und, was gleichfalls großen Eindruck auf mich machte, daß Hans Guckindieluft irgendwo hineinfällt, vielleicht ins Wasser. Aus ‚Max und Moriz' entsinne

ich mich noch gut des Bildes, wo die 2 Jungen in einer Mühle zermahlen und dann von den Gänsen aufgefressen werden. Auch habe ich einmal Maikäfer von einem Baum geschüttelt und sie in eine Grube geworfen, wo Kalk gelöscht wurde. Weiter vergrub ich Maikäfer in die Erde. Das machen aber alle Kinder. Hingegen habe ich ihnen nie die Beine ausgerissen, wie andere Jungen, überhaupt keine Grausamkeit gegen Tiere verübt. Ja, als ich 10, 11 Jahre zählte und mein Bruder mit Kameraden Frösche fing und tötete, habe ich davor nur Abscheu empfunden und mich nie beteiligt." Hier handelt es sich wohl bereits um eine Verdrängungserscheinung. Endlich beweist noch eine Reihe etwas blutrünstiger Träume während der Analyse, daß sein Sadismus in der Kindheit nicht gering gewesen sein mußte.

Eine Zwischenstufe zwischen Sadismus und Masochismus bildet unseres Patienten Flagellation am eigenen Körper. Seit dem 13. Jahre liebt er es nämlich, sich mit einem festen Stocke auf Oberschenkel und Gesäß zu schlagen, wenn er auch das letztere, eigentlich gemeinte, nicht gut erreicht. Hernach bekommt er Erektion und Lustgefühle, bisweilen sogar spontan eine Ejakulation. „Mich interessieren beim Selbstschlagen vornehmlich die Hautveränderungen. Sind sie stärker, so setzt es Schwielen, sonst nur eine Rötung. Beides betrachte ich dann im Spiegel. Auch an anderen hat mich dies gefesselt. So erinnere ich mich, mit 12 Jahren beim Baden Mitschüler interessiert angesehen zu haben, die Spuren von Schlägen am Gesäß trugen. Auf das Selbstschlagen kam ich ganz zufällig durch einen Federwisch, der an einem Rohrstock befestigt war. Den habe ich mit 13 Jahren gesehen und versucht, mich damit zu schlagen." — „Das wird wohl nicht mehr bloßer Zufall gewesen sein, sondern mindestens unbewußte Absicht." — „Ich weiß nicht, wieso ich darauf kam. Auch das Brennen, das nach den Schlägen in der Haut entsteht, ist mit Lustgefühlen verbunden. Das Schmerzgefühl beim Schlagen ist ja nur kurzlebig, dann kommt ein Brennen oder, richtiger gesagt, eine starke Wärmeentwicklung, die ich ganz sicher angenehm empfand. Ob nicht diese Wärmeentwicklung das einzige Ziel des ganzen Schlagens ist?" — „Sie meinen das Lustgefühl dabei?" — „Ja, natürlich. Dann sucht man nach einer andern Ursache, die ursprünglich, in der Kindheit, die Erzeugerin dieses Wärmegefühls und der angenehmen Erregung war. Man kann sich vorstellen, daß das Kind mit nacktem Gesäß auf dem Schoße seiner Mutter sitzt." Wie man sieht, steckt hinter dieser Flagellation

die Gesäßerotik oder noch präziser, die Hauterotik der Nates und die auf letztere gerichtete Schaulust.

Die richtige Aufklärung erhielt ich durch eine autoflagellantistische Szene im Laufe der Analyse, die der Kranke folgendermaßen erzählte: „Gestern suchte ich eine abgelegene Stelle des Waldes auf, um mich dort mit einer abgeschnittenen Gerte ungestört auf die Schenkel schlagen zu können, vorn und hinten, so gut es eben ging. Hierbei kam es ohne Onaniebewegungen zu einer Ejakulation, was ich bisher ohne Masturbation höchstens 2—3 mal beobachtet habe. Dann ging ich wieder — es war schon gegen Abend — schnell nach Hause und hatte den Impuls, sorgfältig Toilette zu machen. Ja, ich überlegte sogar, ob ich nicht ein Bad bei der Wirtin bestellen und mich rasieren sollte. Schließlich ging ich ins Kaffeehaus, wo jemand neben mir saß, der irgendwie meinem Ideal entsprechen mußte. Als der nun wegging, fühlte ich mich vereinsamt und ging auch weg." — „Diese Szene, welche Sie aufführten, wird wohl nur Wiederholung eines reellen infantilen Erlebnisses sein, sagen wir z. B. daß Sie der Vater so geschlagen hat. Ich vermute, Sie spielten am eigenen Körper den Vater, der Sie als Sohn so schlug." — „Es wird wahrscheinlich eine Exekution durch den Vater sein. Schrieb mir doch die Mutter, daß ich mit 2 Jahren dem Vater unmittelbar nach einer Züchtigung um den Hals fiel. Das muß mir doch eine sexuelle Erregung verschafft haben, sonst tut das doch ein Bub nicht. Meine Eltern werden das als Zeichen von Reue und großer Fügsamkeit aufgenommen haben." — „Wie pflegte Sie Ihr Vater zu züchtigen?" — „Mit einem Rohrstock auf den Hintern. Gestern aber waren es die Oberschenkel, an das Gesäß kam ich einfach nicht." Und jetzt kam eine entscheidende Mitteilung: „Noch etwas Wichtiges muß ich sagen. Kurz vor der Ejakulation kam mir gestern eine ganz dunkle Erinnerung an eine Exekution, wonach es für mich keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß die ganze Episode auf eine kindliche Züchtigung zurückgeht. Die Situation war mir im Moment so vertraut, daß das nur durch eine Wiederholung erklärt werden kann. Natürlich ist das vom Gesäß verschoben, denn auf die Oberschenkel schlägt kein Mensch." — „Was wissen Sie von jener infantilen Szene noch?" — „Alles, was ich weiß, ist eigentlich damit erschöpft. Der Züchtiger ist wohl kein anderer als mein Vater, das steht bei mir ziemlich fest. Wenigstens die kräftigen Exekutionen wurden nur von ihm besorgt. Es ist ja schließlich auch gar nicht anders möglich, als daß ich mich mit dem Vater identifiziere, sonst müßte ich das Verlangen

haben, diesen Akt durch eine andere Person ausführen zu lassen, was nicht der Fall ist. Noch eins: Ich vergaß hinzuzufügen, daß ich, nach Hause gekommen, nochmals onanierte, und zwar angesichts des Spiegels, der mir die Spuren der Schläge zeigte, was mich neuerdings sexuell erregte. Das hängt wieder mit einem Minderwertigkeitskomplex zusammen und heißt nichts weiter als: ich habe etwas besonderes an mir, was andere Leute nicht haben, genau so wie ich gewisse Absonderlichkeiten in der Kleidung anstrebe. Hier habe ich die Striemen und die Hautrötung[1]). Was jetzt folgt: baden, rasieren, sich schön machen, sollte dazu dienen, die Spuren der Onanie zu verwischen." — „Und dann finden Sie im Kaffeehaus wieder ein Sexualobjekt." — „Ja, ich stellte mir vor, daß dieses mich beobachtet, und alles, was ich tue, geschieht nur unter dem Gesichtswinkel: was würde der wohl dazu sagen? Wahrscheinlich ist es auch das Bestreben, ihm zu gefallen. Das Reizende an dieser Person war für mich seine Bartlosigkeit." Wie sich bald herausstellte, bedeutete diese bartlose Person keine andere als — die Mutter, welcher er zu gefallen suchte.

Konnten wir so eine wichtige Wurzel für den Autoflagellantismus aufdecken, so dürfen wir nicht glauben, daß damit etwa alles erschöpft sei, was die Lust am Geschlagenwerden erzeugt, ja, sogar nur die Lust am Sich-selber-schlagen. Abgesehen von den Beziehungen zum Manchester-Fetischismus, von welchem ich später handeln werde, hängt selbst der Autoflagellantismus noch mit Schlägen anderer heißgeliebter Personen zusammen, der Großmutter wie der Mutter, die er dann bei seinen Exekutionen selbst imitiert. Die Prügel von seiten der energischen Großmutter waren zumeist eine Folge seiner starken Analerotik. Wenn er sich den Stuhl so lange aufhob, bis es zu spät geworden, dann blieb die gebührende Strafe nicht aus. Doch wurde sie wettgemacht durch die dann folgenden Manipulationen, welche manches Lustvolle für ihn hatten. „Die Reinigung am Hintern und den Genitalien, das Ausputzen mit einem Schwamm, macht einem als kleines Kind Vergnügen. Auch wird dazu warmes Wasser genommen, was jenes noch erhöht, und die Schläge von Frauenhand werden nicht so fürchterlich gewesen sein. Ich wurde bis in ein ziemlich hohes Alter, bis zu 5 Jahren und vielleicht sogar noch länger gewaschen.

[1]) Die nähere Erklärung für dieses Symptom folgt später bei Besprechung des Fetischismus. Das Anstarren im Spiegel, sowie das Bewußtsein, etwas Besonderes an sich zu haben, das andere Leute nicht besitzen, gehört zum klinischen Bilde des Narzißmus.

Die Annehmlichkeiten bei dieser Reinigung mögen wohl auch mitgewirkt haben, daß ich das Bemachen so lange fortsetzte." Neben der analen, der Lust am Bemachen, begegnet uns hier etwas, das schließlich zum Tiefsten führen wird: die stark entwickelte Hauterotik, welche jenes Säubern noch ganz besonders lustvoll gestaltet.

Auch die Schläge der Mutter hatten für ihn einen großen Reiz. Er vermutet jene, weil er, wie die Mutter in einem Schreiben hervorhob, als Kind sehr viel geschrien habe. Am beweisendsten aber sind einige masochistische Träume, aus welchen hervorgeht, daß die Prügel der Mutter ihm hohe Lustgefühle schufen. Zu einem derselben gibt er die hochbezeichnende Ergänzung: „Charakteristisch ist, daß ich mich im Traume gar nicht gegen die Schläge sträubte, daß vielmehr ich und die Mutter dabei im besten Einvernehmen waren. Es schien, als ob dies einfach so sein müßte, während ich mich sonst gegen Prügel sträubte."

Fassen wir das bisher Erschlossene zusammen, so spielt unser Kranke bei seiner Autoflagellation entweder den Vater, welcher ihn züchtigt, oder die Mutter beziehungeweise Großmutter, doch zugleich auch das Kind, welches jene Schläge mit Lust empfängt, also immer 2 Personen in einer. Es dreht sich ferner dabei stets wesentlich um eine Lust, die auf die Nates und deren Fortsetzung, die Oberschenkel, gerichtet ist, also das, was ich anderwärts als Gesäßerotik[1]) zusammenfaßte. Bliebe nur noch das Rätsel zu erklären, daß ihm Prügel neben dem Schmerze, welchen sie sicher erzeugten, noch eine so hohe Lust bereiteten, daß er mit 2 Jahren dem Vater um den Hals fiel und später die Autoflagellation versuchte.

„Dem ersten Male, daß ich mit 13 Jahren mich selber schlug, gingen allerlei Phantasien voraus, in denen ich mich in die Rollen eines Schuljungen versetzte, der in der Klasse geschlagen wird. Was mich aber erregte, war nicht der vorgestellte Schmerz, sondern der Zwang, sich vorn hinzustellen und bücken zu müssen und sich schlagen zu lassen. Ich selber wurde nur äußerst selten von Lehrern gehauen und da keineswegs mit Lustgefühlen. Hingegen empfand ich stets große Lust, wenn Mitschüler vom Lehrer geschlagen wurden, wobei ich mich in die Rolle des Gezüchtigten hineindachte. Mit 13 Jahren endlich las ich in einem Buche von einem Jungen, der jeden Abend

[1]) „Über Gesäßerotik," Internationale Zeitschr. f. ärztliche Psychoanalyse, 1913, Heft 4.

von seinem Stiefvater Prügel bekam. Diese Schilderung benutzte ich zu Masturbationsphantasien, wobei ich natürlich die Rolle des Schuljungen übernahm." Von dem oberwähnten lustvollen Zwang wird später noch die Rede sein.

Eingangs vernahmen wir, daß unser Patient bereits mit 9 Jahren durch die Lektüre von „Onkel Toms Hütte" sexuell stark erregt ward. „Vom 15. Jahre ab habe ich mich stets in die Rolle von Sklaven hineinversetzt, die gepeitscht und mißhandelt wurden, wobei es mir immer besonders darauf ankam, daß sie nackt herumgingen." Diese Nacktheitsphantasien gehen wohl auf die erste Kinderzeit zurück, da er ähnlich herumlief und wegen Vergehen, z. B. gegen die Zimmerreinheit, auf das nakte Gesäß geschlagen wurde, andre Male aber ganz sicher tätschelnde Liebkosung empfing an den nämlichen Partien. Spielt ferner auch unbedingt seine Exhibitionslust mit, von der wir schon früher vernommen haben, so drehen sich doch zweifellos jene Phantasien wieder um die Gesäßerotik.

„Noch einen Punkt muß ich berühren. Wenn ich mir in meiner Einbildung vorstellte, daß jemand geschlagen wird, so kam es darauf an, daß er sich das ohne Schmerzensäußerung gefallen läßt, gewissermaßen also ein stilles Heldentum zur Schau trägt, sonst reizt es mich nicht. Woher kommt das? Ich habe bei Schlägen immer gebrüllt. Eigentlich kommt darin ein gewisses Bestreben zum Ausdrucke, diese Phantasien vor mir zu rechtfertigen, ihnen ein ethisches Mäntelchen umzuhängen." Außer einigen schlimmen Buben, die so abgebrüht waren, daß sie Schläge zu Hause und in der Schule wortlos ertrugen, weiß er sich nur zu erinnern, daß, als sein Bruder zum letzten Male mit 13 Jahren gehauen wurde, in einem Alter demnach, da er sich für Prügel bereits zu groß dünkte, er aus Trotz keinen einzigen Laut von sich gab. Dieser Bruder hat ihn in seiner Kindheit oft sehr gequält und unser Patient, der bei der Mutter niemals Recht bekam, mußte sich in ohnmächtiger Wut verzehren. Am bedeutsamsten aber dünkt mich, was zu den übrigen Formen seines Masochismus führt, daß er in bewußtem und absichtlichem Gegensatz zu seinem überaus wehleidigen Bruder Schmerzen mit Heroismus ertrug, um Lob und Liebe der Mutter zu ernten. So, als er im siebenten Jahre sich beim Sturze auf der Eisbahn eine Verletzung über dem linken Auge zuzog und im achten gar einen Nagel in den Schädel rannte. Beidemal ging er, ohne etwas zu sagen, selbst nach dem Krankenhaus und ließ sich dort verbinden. „Die Eindrücke daselbst waren für ein kleines Kind sicher

schrecklich, auch war das Verbinden der Wunde recht schmerzhaft. Ich wollte mich aber von meinem so furchtsamen Bruder unterscheiden. Das trat besonders beim Zahnreißen hervor. Als ich mit neun oder zehn Jahren an Zahnschmerzen litt, ging ich eines schönen Tages ganz stillschweigend zum Arzte und ließ mir den kranken Zahn ausziehen, ja wies sogar die Einspritzung zurück, die jener mir anbot. Ein Jahr vorher hatte mein Bruder in ähnlicher Lage sich sehr feige benommen. Vater mußte ein paarmal mit ihm hingehen und er außerdem noch mit Lachgas betäubt werden. Bei meinem Heldenmute wirkte vielleicht auch eine Erzählung meiner Mutter von einem ihrer Jugendfreunde, einem Kadetten, mit, die sicher noch vor das fünfte Lebensjahr fällt. Die Kadetten mußten sich von Zeit zu Zeit die Zähne untersuchen und die schadhaften reparieren lassen, ohne daß da viel auf Wünsche oder Klagen der Jungen gehört wurde, so daß also ein gewisser Mut dazu gehörte. Das reizte uns Kinder natürlich sehr und ich wollte es offenbar dem Jugendfreund gleichtun, um auch von der Mutter so geliebt zu werden."

Zum Flagellantismus will ich abschließend nur noch ergänzen, daß aus einem gut gedeuteten Traum des Kranken hervorgeht, dieser habe den Koitus seiner Eltern belauscht und ihn dahin ausgelegt, die Mutter bekomme vom Vater Schläge aufs nackte Gesäß[1]). Die starke Angst, die er in Traum und nach dem Erwachen verspürte, neben der Furcht, ihm könnte selber Ähnliches begegnen, spreche für eigene unterdrückte Libido. Er habe offenbar den Wunsch gehabt, die Rolle der vermeintlich geschlagenen Mutter selbst zu agieren — man denke auch an sein Hinlegen ins Bett: ist's recht so? — und mit dem Vater in Geschlechtsverkehr zu treten. Beim Autoflagellieren realisiere er diesen Wunsch, indem er in der Rolle des Vaters sich als Mutter schlage.

Nun zu den verschiedenen anderen Formen seines Masochismus. Wir vernahmen bereits, daß unser Patient sich im sechsten Jahre die Beine im Bett mit einem Riemen knebelte. Ähnlich schnürte er mit 16 Jahren sich einen Riemen um den Leib, angeblich damit er die Hose halte. In Wahrheit schuf ihm das Binden immer sexuelle Lust, denn damals wie im sechsten Jahre bei der Knebelung der Beine bekam er davon eine Erektion. Ebenso erging es ihm, als er mit 25 Jahren sich bei einer Radtour die Hosen unten mit einer Schnur zusammenband. In all diesen Fällen geht es unstreitig um sexuelle Lust, die durch das

[1]) Neu war bei dieser Bestätigung der sadistischen Koitustheorie, daß der Vater nach der Meinung des Kindes das Prügeln — mit seinem Penis besorgte.

Zusammenschnüren erzeugt wird. Hier schloß der Kranke folgende Erwägung an: „Es wird überhaupt schwer sein, Ursachen für das Gefallen am Einschnüren zu finden. Wenn wir auch annehmen, daß es auf das Steckbett zurückgeht, so kann man doch dazu keine Erinnerung finden. Anderseits muß es doch etwas sehr Wichtiges gewesen sein, denn meine ersten Sexualhandlungen bezogen sich darauf, daß ich nachher das Gefühl des Eingeschnürtseins, eines Zwanges auf der Hautoberfläche hatte. Wenn man aber in ein Steckbett eingewickelt wird, spürt man doch die einzelnen Bänder nicht, die gehen doch nur von außen." — „Trotzdem könnten Sie das Gefühl des Zusammengeschnürtseins auch schon als Säugling empfunden haben, zumal ein solcher eine ausnehmend zarte Haut besitzt. Ich erinnere Sie auch, daß Sie als Elfjähriger einen Mitschüler über und über banden, so daß er hinfiel und sich wehetat. Sie wiederholten also aktiv Ihr eigenes Eingeschnürtwerden als Kind. Wenn wir auch die organische Grundlage für die Lust am Gebunden- und Gefesseltwerden noch nicht präzisierten, so wollen wir doch festhalten, daß Sie selber sie einerseits schon ins Steckbett verlegen, demnach in die Säuglingszeit zurück, anderseits aber mit einem Zwange auf der Hautoberfläche in Verbindung bringen."

Bald brachte der Kranke eine Reihe psychischer Überdeterminierungen: „Spielt nicht das Korsett, mit dem sich Mutter einschnürte, hier eine große Rolle? Wenn ich mir die Beine zusammenband oder einen Riemen um meinen Leib schnallte, werde ich die geliebte Mutter agiert und nur die Betätigung nach unten verschoben haben. Übrigens werden ja auch die Frauenröcke um die Mitte gebunden. Bei Mutters Toilette war ich sicher häufig als Kind dabei. Es wird mir wohl aufgefallen sein, wie schlank sie gegenüber dem Vater ist, und außerdem preßt sie sich noch zusammen. Das suche ich jetzt wieder in den engen Soldatenröcken. Die schlanke Taille eines Mannes interessierte mich stets. Wenn ich eine übertrieben schlanke Taille sehe, überkommt mich bisweilen das komische Gefühl: Wo haben da die Organe Platz, wie funktioniert da der ganze Körper? Es steckt ein unheimlicher Reiz für mich in diesem Gefühle."

„Noch eins: Wenn meine Mutter sich schnürte, so wurde die Taille eng und die Brust trat hervor. Spielte ich also ihre Rolle und schnürte die Hose eng zusammen, was ich öfters tat, dann wurde statt der Brüste das pralle Gesäß bei mir herausgedrückt. Übrigens geht auch aus einem Traume hervor, daß ich mir weibliche Formen

gewünscht haben muß, mit anderen Worten, daß ich die Mutter vorstellen wollte. Ich weiß ferner, daß ich als Kind einen sehr entwickelten Hintern hatte, um dessentwillen ich vielfach bewundert wurde, gelegentlich scherzweise sogar von den Eltern. Der Vater hat mich sicher gern darauf getätschelt. Fand er doch sogar noch in späteren Jahren oft ein gewisses Vergnügen daran, mir einen scherzhaften Klaps hinauf zugeben. Je unscheinbarer meine Genitalien waren, desto mehr Gewicht werde ich auf meinen fetten Popo gelegt haben, der mir soviel Bewunderung und Liebkosung eintrug. Meine Mutter schrieb mir auch kürzlich, er wäre so dick gewesen, daß ich einmal beim Aufstehen den Topf mitgenommen hätte." — „Ich darf hier folgendes ergänzen: Gerade bei Schlägen auf ein fettes Gesäß findet sich oft, daß sie vom Kinde nicht anders aufgenommen werden denn als Verstärkung einer bekannten Liebkosung, des Tätschelns, das Ihnen, z. B. von geliebten Personen, besonders häufig zuteil geworden. Dieser Fall wird am leichtesten dort eintreten, wo ein reichliches Fettpolster die Schläge abschwächt, anderseits wieder die Erwachsenen zum Tätscheln und zärtlichen Klapsen reizt. Im Grunde genommen sind für das Gefühl die Prügel nur quantitativ vom Tätscheln verschieden, zumal man ja kleine Kinder gemeinhin nicht allzufest hauen wird. Endlich werden Sie späterhin erfahren, daß just der fette Popo eine besondere Rolle bei der Entstehung Ihres Fetischismus spielte."

Die Einschnürung des Körpers, so die Mutter vorgenommen hatte und nach deren Muster dann unser Patient, war nicht die einzige künstliche Beengung. Einen andern Fall erlebte der letztere sehr früh, bereits mit zwei Jahren, als er auf sein unablässiges Drängen, um nicht hinter dem Bruder zurückzustehen, die erste Hose, und zwar aus Samt, bekam. Gegenüber dem weiten geschlechtslosen Kleidchen waren jetzt besonders Genitalien, Nates und Oberschenkel eingeengt und das Reiben des Penis und der Testikel verführte ihn direkt zu masturbatorischen Manipulationen. „Es scheint aber auch", meint unser Patient, „daß die Bewegungshemmung, die durch die enge Hose gehinderte Bewegungsfreiheit mir Lust bereitete[1]). Ich erzählte ja schon, daß ich mir einmal einen Stein in den Mastdarm klemmte, was ja ein ähnlicher Zwang ist, wie durch das enge Kleidungsstück. Die Lust an der Bewegungs-

[1]) Ich glaube überhaupt, daß die wichtigste körperliche Einengung, die das Knäblein verspürt, natürlich abgesehen von der Geburt und den Einwicklungen als Säugling, durch die ersten Hosen geübt wird, die speziell Masochisten besondere Lust bereiten dürften.

freiheit, welche sich im Strampeln des Kindes äußert, und die Lust an der Behinderung derselben hängen eigentlich zusammen. Bei der letzteren handelt es sich ja auch darum, einen Widerstand zu besiegen, was vielleicht gerade zu den höchsten Muskelleistungen anspornt und dadurch besondere Lust setzt. Es ist ja immer so: was man nicht kann, wünscht man sich am meisten. Noch etwas: die Lust an den engen Kleidungsstücken bezieht sich weniger auf die Nates als auf die Knie und ein Stück der Oberschenkel. Nun weiß ich bestimmt, daß ich von den Dienstmädchen und natürlich früher von der Großmutter auf den Armen getragen wurde, wobei sie den Arm um meine Knie und ein Stück des Oberschenkels schlugen. Das muß mir damals offenbar große Lust bereitet haben und die Lust heute bei enger Kleidung just an den genannten Körperstellen ruft nun jene schöne Zeit wieder in Erinnerung."

Ich knüpfe hier zwei frühzeitige masochistische Züge an. In seinem vierten bis sechsten Lebensjahre hatte unser Kranke einmal im Garten spontan eine Erektion, die ihn zu einer merkwürdigen Handlung trieb. Er krämpelte nämlich die unteren Säume seiner kurzen Hose auf, so daß ein Druck an den Oberschenkeln entstand. „Das war ein Tun, zu dem mich das Gefühl der sexuellen Spannung veranlaßt hat. Das Umkrämpeln machte mir Vergnügen, es war sicher eine sexuelle Handlung. Es erregte eine Spannung in den Oberschenkeln, die mir ein Lustgefühl bereitete. Das ist meiner Erinnerung nach meine früheste sexuelle Handlung. Mir ist, als wäre die Erektion das Primäre gewesen und als hätte ich die Spannung, die sie in der Hose erzeugte, dann durch das Umkrämpeln nachgeahmt." Dann fährt er fort: „Könnte nicht die Spannung in der Hose mit eine Wurzel sein für noch andere Spannungen, die ich mir zu verschaffen suchte, indem ich mir z. B. den Riemen um den Leib schnallte? Da habe ich mir eben das Vergnügen der Erektion auf eine andere Art zu verschaffen getrachtet. Auch habe ich eine Vorliebe für straff gespannte Hosen. Mit 13, 14 Jahren trug ich meine Hosen eng und hochgezogen, um das Spannungsgefühl auf diese Weise nachzuahmen. Die Spannung, welche meine erste Erektion in der Hose erzeugte, muß einen enormen ätiologischen Einfluß gehabt haben." In einer späteren Stunde ergänzte er: „Ich habe mit dem Umkrämpeln der Hose vielleicht schon damals den Zwang oder den Druck genießen wollen, den die enge Frauenkleidung hervorbringt, noch abgesehen vielleicht von dem Zurückstreifen der Vorhaut, das ich so symbolisiere. Als ich ferner mit 13 Jahren die ersten langen Hosen

bekam, zog ich darunter die letzten kurzen an und ging, so angetan, wiederholt aufs Klosett, um zu onanieren. Die beiden Hosen übereinander erzeugten wohl irgend welche Reizung der Haut, die besondere Lustgefühle weckte, so daß ich masturbieren mußte. Es spielt vermutlich auch die Empfindung mit, etwas Absonderliches an mir zu haben."

Es ist hoch an der Zeit, den organischen Grundlagen des Sado-Masochismus an den Leib zu rücken. Erinnern wir uns an das Letzterzählte. Er krämpelt die Säume der Hose um und empfindet das als geschlechtliche Handlung, förmlich wie eine nach unten verschlagene Erektion. Die Spannung und der Druck auf die Haut und, wir dürfen ergänzen, auch auf die darunter liegenden Muskeln erzeugen ihm ausgesprochen sexuelle Lust. Desgleichen zwei Hosen übereinander, die ihn sogar zum Onanieren verleiten. Wenn ein normal empfindender Mensch sich die Hose umkrämpelt oder zwei Hosen übereinander anzieht, so wird ihn dies entweder kaum berühren oder höchstens im Sinne einer Unlustempfindung. Auch wird er dann wohl kaum Erektionen oder gar eine Ejakulation bekommen, wie unser Patient, wenn er sich auf die Oberschenkel schlägt. Ebenso unzweifelhaft sexuelle Lust, bewiesen durch prompte Erektionen, erzeugt ihm auch das Knebeln der Beine und das Zusammenschnüren seiner Hose mit Riemen oder Schnur. Wenn Patient das Gefallen am Binden und Einschnüren bis aufs Steckbett zurückführt und den Zwang auf der Hautoberfläche daselbst, so weist ein derart früher Beginn auf eine besondere Anlage hin, die vor allem die Haut und die darunter liegenden Muskeln betreffen mußte. Gut stimmt dazu das besondere Interesse, so unser Kranke für die Hautveränderungen nach Schlägen zeigt, desgleichen die Lust am Brennen und der Wärmeentwicklung, die wieder zweifellos sexuell ist. Nimmt man endlich noch das Vergnügen am Tätscheln, an der behinderten Bewegungsfreiheit und die Episode, da er mit zwei Jahren nach einer Züchtigung dem Vater um den Hals fiel, dann scheint mir nur eine Erklärung möglich: Unser Kranke empfindet als typischer Sado-Masochist die Schläge auf Haut und Muskulatur, Einschnüren und Binden vom zartesten Alter ab darum so lustvoll, weil eine konstitutionell verstärkte Haut- und Muskelerotik vorhanden ist, die jede gleichzeitige Unlustempfindung weitaus übertönt. Nicht etwa, als ob ein Masochist nicht Prügel wie andere schmerzhaft fühlte. Nur ist die gleichzeitige Lust so stark, daß der Schmerz mehr als Würze empfunden wird. Sehr richtig, wenn auch keineswegs erschöpfend, bemerkte Patient in einem Rückblicke auf seine Perversion: „Der

Sadismus ist überhaupt nur denkbar, wenn das Kind eine Freude an Schmerzen hat und dann den anderen diese Wohltat auch erweisen will, wenn es also Lust empfindet, sobald es das erstemal Prügel bekommt. Das war vermutlich bei mir der Fall. Drum verlange ich auch, man solle die Schmerzen ruhig ertragen." Dies wortlose Dulden erweist ihm offenbar die gleichzeitige Lust.

Ein andermal gibt er folgende Aufklärungen: „Wir müssen den Masochismus teilen in das Vergnügen am Schmerz und das Vergnügen am Zwang, z. B. dem Zwang der Bewegungshemmung oder dem Zwang, minderwertige Stoffe, wie Manchester, zu tragen." Während das Vergnügen am Schmerz und an der behinderten Bewegungsfreiheit durch die Haut- und Muskelerotik genügend erklärt ist, bedarf die Lust an dem sonst geübten Zwang, die zum Teil schon in den geistigen Masochismus hinüberspielt, noch einiger Erklärung. Auch hier existiert eine psychische Überdeterminierung. Die Mutter bezeichnete das Tragen des Korsetts recht häufig als „Zwang", was in der Gleichstellung mit der Geliebten lustvoll wurde. Doch geht die Sache natürlich viel tiefer. Wenn in der Schule ein Kollege vom Lehrer Schläge bekam, so war das eigentlich Interessante und Lusterregende für unsern Masochisten der Zwang, der den Jungen bemüßigte, sich vorn hinzustellen und hauen zu lassen. Dieser durfte auch keine Schmerzensäußerung von sich geben, sondern mußte seine Qual verbeißen, was ja in den Phantasien des Kranken eine Rolle spielte, z. B. in den Sklavenmißhandlungen. Selbst in seiner infantilen Koitustheorie war er der Meinung, die Mutter stehe unter dem sexuellen Zwange des Vaters und müsse sich prügeln lassen, wenn es diesem beliebe. Gleichwohl hatte sie ersichtlich große Lust davon und schrie auch niemals, ja, gab dem Vater dann noch den Gutenachtkuß. Ähnlich benahm er sich selbst mit zwei Jahren nach der Züchtigung des Vaters. „Lustvoll war jedenfalls auch der Zwang, den ich mir auferlegte, wenn ich den Stuhl hinausschob, aber auch ihn herzugeben, wie man verlangte. So waren beide Seiten des Zwanges lustvoll."

Ganz ins Gebiet des geistigen Masochismus und nebenbei auch seines Fetischismus spielt aber die Lust an einem andern Zwange, dem nämlich, etwas tragen zu müssen, was vom Gewöhnlichen abweicht und wodurch der Betreffende als irgend etwas, gemeinhin als minderwertig gekennzeichnet wird. Es kann ebensogut eine Manchesterhose wie Reitstiefel sein oder Perlmutterknöpfe an den Hosenbeinen, welch letztere zur Livree eines Dieners gehören. „Ich habe mich in

der Phantasie stets in die Gedanken des Betreffenden versetzt und mir vorgestellt, dies müsse ihm sehr unangenehm sein. Das hat mich immer wollüstig erregt, bis zur Erektion. Daraus erklärt sich auch, daß, wenn Schüler aus einer untersten Volksschichte minderwertige Stoffe tragen, mich das weniger erregte, als bei solchen aus besseren Kreisen, weil da wieder das Bewußtsein mitspielte, die letzteren müßten dies ganz besonders peinlich empfinden."

Patient kam nun rasch und spontan darauf, daß sein Mitleid mit dem hierdurch als minderwertig Gezeichneten im Grunde nur Mitleid mit sich selber war, also autoerotisch. Und er gab auch sofort die oberflächlichste Erklärung, er habe als Kind die ausgewachsenen Kleider seines Bruders tragen müssen, wofür er von diesem noch weidlich gehänselt wurde. Natürlich wurzelt der „Minderwertigkeitskomplex", wie er ihn betitelt, noch um vieles tiefer. So nennt er z. B. als wichtigere Beziehung, daß er „infolge seiner Analerotik gezwungen war, sich die Hosen voll zu machen, und dann heruntergemacht, nicht bloß beschimpft, sondern auch verkleinert wurde". Wegen seiner Gewohnheit, in die Hosen zu pinkeln, einer Folge der Urethralerotik, wurde er des weiteren schon von der Großmutter angehalten, stets minderwertige Sachen zu tragen. Erinnern wir uns endlich, daß er nicht bloß in der Zimmerreinheit weit hinter seinem Bruder zurückstand, sondern auch von Geburt zu kleine Genitalien hatte und eine Phimose, dann ferner als Kind eine Zeitlang krumme Beine und obendrein das wenigst hübsche war unter den Geschwistern, so versteht man, daß alle Minderwertigkeit auf sein eigenes, hintangesetztes Ich zurückgeht. Der tiefste Grund seines Minderwertigkeitskomplexes ist sein tatsächliches physisches Zurückstehen in der Kindheit gegenüber dem Bruder und ferner die Zurücksetzung von seiten der Mutter, die den älteren Sohn so sichtbar bevorzugte. Ein glücklicher Einfall unseres Patienten deckt dann noch eine Nebenbeziehung auf: „Kann die Liebe zur Minderwertigkeit nicht aus der Liebe zur Mutter mit dem fehlenden Penis entstehen?"

„Die Liebe zur Minderwertigkeit ist das, was die Richtung meiner Hauptperversionen, des Masochismus wie des Fetischismus, am meisten beeinflußt." Nur ist sie selber nichts anderes als die Liebe zum eigenen Ich, also reiner Narzißmus. Weil er so wenig Liebe fand, vor allem bei der Mutter, dann bei dem Bruder, drum zog er sich auf sich selbst zurück. Ich will hier noch einige scharfsinnige Bemerkungen des Patienten aus seiner Psychoanalyse anfügen: „Geht mit dem körperlichen Maso-

chismus nicht auch ein geistiger einher? Der Masochismus, der in der Lust, mich selber zu schlagen, zum Ausdrucke kommt, ist sicher nur körperlich. Hier handelt es sich zuverlässig nicht um eine Demütigung, sondern lediglich um einen Hautreiz. Es ist also eigentlich gar kein Masochismus, sondern Hauterotik und deren Befriedigung. Hingegen liegt ein geistiger Masochismus in meinem häufigen Bestreben, mich als minderwertig hinzustellen. Masochistisch ist ferner meine Lust am eingebildeten Zwang (in der Phantasie nämlich), freilich dann auch die Lust am körperlichen Zwang, die ich z. B. beim Selbstknebeln empfand."

Und nun kam eine bedeutsame Erinnerung. „Als Mutter einmal allein spazieren ging, lief ich ihr direkt vom Spielplatz zu und wollte mitgehen. Sie aber sagte: ‚Du siehst mir zu schmutzig aus, ich mag nicht mit dir gehen!' Dies hat sicher einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich kann damals nicht gar zu klein gewesen sein, da ich schon allein auf dem Spielplatze war. Dieser Episode messe ich eine besondere Bedeutung bei, nicht bloß wegen der frühen, infantilen Zurückweisung, sondern weil mich das erst vielleicht auf die Minderwertigkeit brachte. Eigentlich hätte das keinen Reiz auf mich ausüben sollen, was es dann aber doch tat. Als ich mir jetzt den Vorgang ausmalte, hatte ich sogar eine sexuelle Erregung." — „Wieso kam das aber?" — „Um ein Beispiel zu geben: wenn man jemanden des Diebstahls überführt hat, wird es einem ein zweites Mal gar nicht schwer werden, abermals zu stehlen, weil ihm vielleicht das bißchen Rest von Ehrgefühl, welches er noch hatte, ganz verloren gegangen. Ich nehme an, daß ich mich schon vordem von der Mutter zurückgesetzt fühlte. Nun habe ich hier einen ganz eklatanten Fall, wo sie direkt es aussprach: ‚Ich mag mit dir nicht gehen, du bist mir zu schmutzig, zu schlecht angezogen!' Nun kommt noch eine Portion Trotz dazu und ich will jetzt vielleicht mit dem Gegenteil Eindruck auf die Mutter machen, just indem ich ihr zeige, daß ich ein Schmutzfink bin. Und eine sexuelle Erregung ist auch dabei, das ist keine Frage." — „Wieso wirkt die Zurückweisung sexuell erregend?" — „Jene Lust an der Zurückweisung spricht sich auch in meinem Fetischismus aus. Ob das nicht durch die Liebe zum Vater zu erklären ist? Je mehr ich schließlich von der Mutter zurückgewiesen wurde, desto mehr werde ich mich an den Vater angeschlossen haben. Er spielt zwar in jener Erinnerung gar keine Rolle, aber etwas anderes fällt mir ein: wenn ich mir vorstelle, daß mein Vater mich am Hintern tätschelte, mich vielleicht mit den Worten: ‚Da spring

hin!' und einem Klaps entließ, so macht mich der Gedanke an das Getätscheltwerden unruhig. Ich spüre beinahe noch jetzt, wie bei der Erinnerung ein unbehagliches Gefühl entsteht, ich möchte fast sagen: ein Zwangsgefühl im Hintern. Es ist gerade so groß, um meine Aufmerksamkeit auf diese Körperstelle zu lenken, sonst aber nur ein unbehagliches Gefühl, das mich daran denken läßt, der Vater hat mich auf diese Weise getätschelt. Es ist, als ob mich am Hintern etwas stört, weil da etwas nicht zum Ausgleich gebracht worden, sei es auch nur in der Gedankenwelt.

Man sieht, wie auch der geistige Masochismus über die Assoziationskette: schmutzig sein, sich bemachen, geschlagen werden, Klaps auf den Hintern, tätschelnde Liebkosung zur Haut- und Anal- beziehungsweise Gesäßerotik zurückführt. In die gleiche Richtung führt aber noch eine andere Fährte. Patient machte nämlich selber die Wahrnehmung, daß ihm die Lektüre von Verbrechen und vor allem die Vorstellung, selber ein solcher Verbrecher zu sein, eine ganz „unheimliche Lust" bereitete. Und jetzt kam ihm ein glücklicher Einfall: „Das ist doch jedenfalls die Lust, ein unartiges Kind zu sein und dann viel geschlagen zu werden. Aus dem schlimmen Kinde wird dann später ein schlimmer Verbrecher. Wir wissen ja, daß ich bereits mit zwei Jahren Lust am Geprügeltwerden empfand. Die Sache geht aber noch weiter. Jener Gedanke vom schlimmen Kinde bezieht sich auch auf die Kleidung und damit auf den Fetischismus. Die mindere Kleidung kennzeichnet den Gassenjungen und der wird mehr geschlagen als das bessere Kind, schon in der Volksschule. Dieser Glaube ist bei uns ganz allgemein verbreitet und da kann wohl der Gedanke, durch die Kleidung zu einem Volksschüler degradiert zu werden, auf diesem Wege seine Lust bekommen. Mir ist auch beinahe so, als ob bei uns die Drohung gebraucht worden wäre: ‚Du wirst in die Volksschule geschickt!'".

Es stieß uns bereits zu wiederholten Malen die innige Verbindung von Masochismus und

Fetischismus

auf, sowohl in dem besonderen Genusse, den Patient empfand, wenn er sich selbst in Manchesterhosen schlug oder im Verein mit seinem Bruder einen Jungen in Englisch-Leder verhaute, als in der Vorstellung, jemand würde gezwungen, minderwertige Stoffe zu tragen, und endlich in dem Gedanken, er würde genötigt, selbst einen Manchesteranzug

anzuziehen und dadurch zum Gassenjungen degradiert, der um so viel häufiger geprügelt wird. Bald nach den ersten Analysenenthüllungen kommt folgende Ergänzung: „Ich habe immer den Zwang, der darin steckt, sich so minderwertig kleiden zu müssen, als den primären Reiz beim Fetischismus angesehen, also eigentlich den masochistischen Teil. In der Schule war es für die Kollegen sicher eine peinliche Sache, Manchesteranzüge tragen zu müssen. Das fiel ein bißchen aus dem Rahmen des Gewöhnlichen, weshalb jene auch in der Schule gehänselt wurden. Neulich erst wurde mir wieder recht klar, daß ich mir gesagt haben muß, wenn ich einen Schüler in Manchester sah: der trägt ja genau so eine Hose wie dieser oder jener Arbeiter und daß darin das Reizvolle lag. Einmal erzählte mir ein Mitschüler, der Vater habe ihm gedroht, wenn er seine Sachen nicht mehr in acht nähme, würde er ihm einen Manchesteranzug machen lassen. Das war aber bei mir sicher nicht der Fall." Wie sich in Bälde zeigen wird, traf dieser allerletzte Satz nicht völlig zu. Wohl aber stimmt, daß die höchste Lust der Gedanke an den Zwang ihm schuf, einen Manchesteranzug austragen zu müssen, bis dessen Haltbarkeit erprobt worden wäre. Erinnern wir uns, daß einer der frühesten und schwersten Vorwürfe, die Patient wider seinen Vater erhob, dessen kleinliche Sparsamkeit betraf, vor allen, daß er auf Schonung der Kleider so erpicht gewesen und sich gegen den Ankauf neuer Gewänder so lange sträubte. Besonders fühlte der Junge sich bedrückt, weil er die Sachen länger tragen sollte, als sie tadellos waren. „Die Rücksicht auf Schonung der Kleider fiel nun bei Manchesterstoffen weg, weil sie ein billiges und sehr dauerhaftes Tragen sind, und das ist für Kinder jedenfalls eine große Annehmlichkeit. Wenn unsere Kleider entzweigingen, was natürlich zuerst am Hosenboden geschah, so wurde ein Flicken hineingesetzt, der uns immer sehr unangenehm war. Unser Trachten ging stets dahin, man solle dies möglichst wenig bemerken und wir fragten häufig Eltern oder Dienstboten, ob man das sähe. Dies erklärt wohl auch meine Manie, die Hosen immer auf ihre Abnutzung hinten anzuschauen." Später ergänzt er: „Wenn ich selber eine solche Hose trage, so betrachte ich gern die Abnutzung im Spiegel. Ich bücke mich direkt, um das Gesäß besonders hervortreten zu lassen. Es kam auch vor, wenn ich eine Manchesterhose anhatte, daß ich mich auf den Fußboden setzte und intensiv wetzte, um die Abnutzung zu beschleunigen." Man erkennt ganz deutlich, daß der Gesäßerotik hier eine entscheidende Rolle zukommt.

Über die Eigenschaften seines Fetisch, der übrigens nicht bloß auf die Hosen geht, sondern auch auf Röcke und Stiefel, nur freilich etwas schwächer, weiß er folgendes zu sagen: „Es erhöht meinen Genuß, wenn ich mir einen Manchesteranzug nicht fertig kaufe, sondern mir ihn erst anfertigen lasse, weil ich da verschiedene Wünsche zum Ausdrucke bringen kann, die allerdings wechseln. So würde ich jetzt z. B. die Joppe ganz glatt arbeiten lassen, ohne Falten, während mir zu anderen Zeiten ein Rock besser gefällt, der hinten Falten macht. Dann stört es mich sehr, wenn die kurzen Pumphosen zu weit sind. Dies könnte mir das ganze Vergnügen verderben, denn bei etwas engen Hosen kommen die Körperformen mehr zum Ausdruck. Endlich ist auch meine Schaulust für andere Leute in Manchesteranzügen größer, als wenn ich selbst so gekleidet bin." Und jetzt kam wieder ein masochistisches Element: „Eine Manchesterhose würde ihren höchsten Reiz für mich erst dann entfalten, wenn ich sie täglich ausschließlich tragen könnte oder müßte und sie im Gebrauche abgenutzt würde, worauf ich ja immer Wert lege. Dann kann ich hinzufügen, daß Manchesterhosen in puncto Haltbarkeit meinen Anforderungen nicht entsprechen. Da erlebe ich immer eine Enttäuschung; es gibt anscheinend gar nichts, was diesen Anforderungen völlig genügt. Ich halte sie immer für haltbarer, als sie sind, da sie sehr schnell Spuren des Getragenseins zeigen. Wenn ich einen solchen Anzug gekauft und ein paarmal getragen habe, dann stellt sich stets der Gedanke ein: der Stoff ist ja gar nicht so haltbar, wie du eigentlich vermutet hast."

„Beim Anlegen einer neuen Manchesterhose bekomme ich zunächst eine Erektion, dann besehe ich mich im Spiegel. Denn in diesen Kleidern spazieren zu gehen, ist mir eigentlich peinlich, ein zweifelhafter Genuß. Ich habe das Gefühl, als sähen mich die Leute deswegen an, so, als ob ich die Perversion offen zur Schau trüge. Da bekomme ich den Geschmack an diesem Kleidungsstück sehr bald über und es verlangt mich nach einem Wechsel, z. B. nach einer neuen Farbe . . . Mit dem Tragen des Anzuges ist es aber noch nicht alles. Nur weiß ich nicht, was ich da noch suche. Und merkwürdigerweise, sobald ich einen solchen habe, finde ich etwas auszusetzen, Farbe, Qualität oder sonst irgend etwas. Meine Begierde ist eigentlich ganz unersättlich."

Werfen wir an dieser Stelle einen Rückblick auf das, was wir über den Fetischismus bislang eruierten, so haben wir außer seiner innigen Verbindung mit dem physischen wie geistigen Masochismus noch einige Punkte kennen gelernt, die teils durchsichtig, teils noch

einer näheren Beleuchtung bedürfen. So daß ihm Manchester wegen seiner Haltbarkeit erwünscht ist, die er immer wieder neu erprobt und die ihn doch niemals zufriedenstellt. Überhaupt vermag kein Manchesterstoff seine Begierde zu sättigen. Ferner schlägt bei seinem Fetischismus zunächst die Gesäßerotik vor, sowohl in der Prüfung des Hosenbodens, als in dem Reiz, den alle engen Hosen üben, weil sie die Körperformen, d. i. Gesäß und Oberschenkel, besonders deutlich hervortreten lassen.

Wenden wir uns nunmehr der Beteiligung der verschiedenen Sinne am Fetischismus zu, so war das erste, was er schon wegen der innigen Beziehung zum Masochismus anführte, der Anteil des Hautsinns. „Beim Tragen von Kleidungsstücken spielt das Gefühl eine entscheidende Rolle. Ich betaste dann die Sachen auch und fahre z. B., wenn ich eine Manchesterhose anhabe, an den Beinen entlang. Bei den Touristenkostümen aus Samtstoffen, die ich mir in München kaufte, wird ein doppeltes Gesäß darauf gesetzt und das dadurch erzeugte Gefühl hat mich natürlich auch aufgeregt, ebenso bei Manchesterstoffen. Von der Empfindlichkeit meines Tastsinns, daß ich nicht gern rauhe Stoffe berühre, während Manchester und Samt nach meiner Meinung sich sehr gut anfassen, sprach ich bereits. Ebenso, daß mich einmal eine Militärdiensthose durch ihre Glätte zum Masturbieren verleitete. Endlich kann ich noch hinzufügen, daß, wenn ich im Besitze einer Manchesterhose bin, ich sie gelegentlich umdrehe und versuche, die Weichheit des Stoffes an meinem Körper zu fühlen."

„Auch der Geruch spielt eine Rolle bei meinem Fetischismus. Manchester riecht wie alle Baumwollstoffe so eigentümlich, und wenn ich beim Tragen eines solchen Stoffes diesen Geruch verspüre, so weckt er sofort das Bewußtsein des Anzugs. Ferner strömt so ein neuer Anzug, wenigstens zu Anfang, einen süßen Geruch aus, der mit Lust verknüpft ist!" Endlich kam ihm während der Analyse ein bedeutsamer Einfall: „Ich möchte sagen: Manchester riecht nach Urin!"

Ganz kurz noch die Beteiligung zweier anderer Sinne: „Ich errege mich, wenn ich solche Sachen lediglich erblicke, es braucht nicht einmal jemand drin zu stecken, ich kann sie z. B. nur in einem Schaufenster hängen sehen. Schon das bloße Sehen macht mir ein ausgesprochen sexuelles Vergnügen. Endlich kann auch noch das Gehör eine gewisse, freilich nur sekundäre Rolle spielen. Wenn beim Gehen die Hosen sich berühren, so gibt das Aneinanderstoßen der Manchesterrippen ein Geräusch, eine Art Quietschen, die ähnlich wie

der Geruch das Bewußtsein weckt, daß ich oder ein anderer eine Manchesterhose trägt und dies für den Träger sehr unangenehm sein muß."

Außer Manchester gibt es noch andere Fetische, die insgesamt etwas schwächer erregen als jener meistbegehrte Stoff, doch dafür eher als dieser wirkten. Da wäre zunächst der Samt zu nennen, den er wohl zuerst an der Decke seines Kinderwagens mit Behagen fühlte. „Auch Samtstoffe haben einen Geruch an sich, der sexuelle Lustgefühle hervorruft. Ich habe ein Vergnügen, daran zu riechen!" So erzählt er bereits in einer der ersten Analysestunden. Seine überhaupt erste ihn so einengende Hose war gleichfalls aus jenem Stoffe. Er hatte sie darum so früh bekommen, weil er hinter seinen beiden Geschwistern, die Samtkleider trugen, nicht zurückstehen wollte. Der vornehme Anzug hat ihn freilich nicht gehindert, sich mit ihm in der Gosse herumzusiehlen. Diese Samthose erwies sich mit auch darum so wichtig, weil sie bei mangelnder Stubenreinheit keine Flecke zeigte, also ebenso wie die Manchesterhose alles aushielt. Weitere Beziehungen zu diesen letzteren sowie zu den Samthöschen und Röcken der Mutter werden uns später zu beschäftigen haben.

Andere frühe fetischistische Äußerungen betreffen Leder oder Lederimitation. So trug der Junge, den er im sechsten Lebensjahre vereint mit seinen Bruder durchprügelte, eine Hose aus Englischleder. Mit neun oder zehn Jahren bekam er ein paar Wildlederhandschuhe, „die eine leise sexuelle Erregung hervorriefen. Es war ja ein Stück Leder. Und daß die Hände damit bekleidet waren, bot einen schwachen Ersatz für die Beine. Auch bei Leder und Lederimitationen spielte die Haltbarkeit eine große Rolle, daß man dabei keine große Rücksicht zu nehmen brauchte".

Merkwürdig ist, daß er sich an den Moment nicht erinnern kann, da er zum ersten Male an Manchester sich aufgeregt hatte. „In den Fällen, die ich weiß, war die Erregung immer schon da. Meine erste diesbezügliche Erinnerung stammt aus dem 11. Jahre, wo ich auf dem Liebhabertheater einen Sonntagsreiter in enganliegenden Reithosen aus Manchester sah. Das kann aber nicht das Früheste gewesen sein. In meinem zwölften Jahre sah ich öfter einen Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft in ebensolchen Hosen reiten. Nur wenig später regte ich mich an dem Manchesteranzug eines Schulkollegen auf. Der erzählte mir schon vorher, er bekäme einen solchen, was ihm offenbar peinlich war. Und um die Wirkung abzuschwächen, wies er auf jenen Gutsbesitzer hin, der in gleichem Aufzug durch unser Städtchen ritt.

Ich kenne noch heute jeden einzelnen Kollegen genau, der so gekleidet ging. In allen Klassen des Gymnasiums mögen es vier oder fünf Fälle gewesen sein. Ich weiß, daß jener Junge, von dem ich eben erzählte, eine Zeitlang in der Schule vor mir saß und ich bisweilen verstohlen seinen Rücken betastete, was irgendwie erregend gewirkt haben muß."

Als wir soweit vorgedrungen waren, kam plötzlich eine entscheidende Erinnerung, die ich nach dem Stenogramm der Analyse wortgetreu wiedergebe: „Gestern fiel mir im Bett ein, daß ich selber als Kind eine Manchesterhose hatte, wahrscheinlich bekam auch mein Bruder gleichzeitig eine solche. Diese Erinnerung tauchte mit sexuellen Lustgefühlen auf, wie ich sie so heftig eigentlich nicht mehr kenne. Das Lustvolle haftet dabei speziell an dem Gedanken, wir würden dazu gezwungen, ferner an der Vorstellung, das bedeute eine Herabwürdigung, eine Gleichsetzung mit den Gassenjungen, die etwa die Volksschule besuchen. Ich möchte behaupten, ich sei damals noch nicht in die Schule gegangen, so daß die Sache vielleicht in mein sechstes Jahr fiele. Die Eltern erinnern es merkwürdigerweise gar nicht, haben es also offenbar verdrängt. Ich erinnere auch genau, daß das erste Ma damit auf die Straße zu gehen mir sehr unangenehm war. Aber all diese Vorstellungen sind mit lebhaften Lustgefühlen verbunden, die gestern so arg waren, daß ich sechsmal onanierte mit der Vorstellung des lustvollen Zwanges und vor Erregung überhaupt nicht schlafen konnte. Nun lassen sich ja ein paar Folgerungen daran knüpfen. Ich halte den Vater für den Anstifter der Idee, was einen der tiefsten Gründe für meinen Haß gegen ihn ist. Und dann erschließe ich aus einem Traum, dieses Tragenmüssen von Manchesterhosen war als eine Art von Bestrafung gedacht, weil ich die anderen zu rasch beschmutzt hatte. Nun werden ja viele Details erklärlich, warum ich z. B. mir immer vorstellte, es müßte jeden Morgen die Hose daliegen. Das entspricht der tatsächlichen Wirklichkeit. Natürlich konnte mich die jeweils gekaufte Manchesterhose nie ganz befriedigen, weil immer der Zwang fehlte, sie anzuziehen. Und auch das ist verständlich, daß just Schuljungen in Manchesterhosen den größten Reiz ausüben. Das bin ich nämlich selber. Auch wird es jetzt klar, warum ich mich so für abgetragene Hosen interessiere. So wird meine Manchesterhose nach einiger Zeit auch gewesen sein. Vielleicht zeigt sich die Lust bei längeren Tragen, oder vielleicht versuchte ich auch, die Hose tunlichst rasch aus dem Wege zu schaffen, indem ich sie möglichst strapezierte und abtrug[1]).

[1]) Viel wichtiger und tiefer ist natürlich die Gesäßerotik.

Bliebe nur noch das Rätsel, warum der Zwang, eine solche Hose zu tragen, so lustvoll war[1]), und ebenso die Vorstellung, ich werde gewissermaßen zum Aussehen eines Gassenjungen, eines Volksschülers verurteilt. Mir ist auch beinahe so, als wäre bei uns die Drohung gebraucht worden: Du wirst in die Volksschule geschickt! Aber warum war das so außerordentlich lustvoll? Wenn eine solche Hose auch fraglos den großen Vorteil bot, daß man beim Spiel keine Rücksicht auf sie zu nehmen brauchte, so setzte sie mich auf der andern Seite den Hänseleien meiner Kameraden aus, da bei uns nur Arbeiter und Kinder niedrigster Schichten so gekleidet einhergehen. Warum hatte ich ferner jene Tatsachen vergessen und nur die Lust in Erinnerung behalten, obendrein noch eine so intensive? Ich muß auch stets von neuem wiederholen, daß die masochistische Seite die Hauptsache ist, nicht die fetischistische. Wenigstens gilt dies für die letzte Zeit, was ich ganz einfach aus der Tatsache schließe, daß mir nur enge Hosen Lust bereiten. Ohne Erinnerung dürfen wir vielleicht auch annehmen, daß jene erste Manchesterhose eng gewesen, was wieder auf die Mutter zurückführt, die sich so eng einschnürte."

Nun konnte ich aber doch nicht mehr die Frage unterdrücken: „Wieso tauchte Ihnen eigentlich die Erinnerung auf?" — „Das war merkwürdig genug", erwiderte er. „Gestern auf der Straße suchte ich wie gewöhnlich nach sexuellen Sensationen. Da kam mir auf einmal der Gedanke, ob nicht der Bruder als Kind eine Manchesterhose hatte. Das erschien mir ganz plausibel, ließ sich aber zunächst nicht weiter verfolgen. Erst zu Hause im Bette kam die volle Erinnerung." — „Es wäre dann weiter zu fragen: warum brach sie gerade gestern durch?" — „Angekündigt hat sie sich eigentlich schon vor vierzehn Tagen. Da schrieb ich nach Hause, ob wir Manchesterhosen hatten. Das war eigentlich das erste Anzeichen, abgesehen von weiter rückliegenden Träumen. Sehr wichtig ist wahrscheinlich auch, daß sich gewissermaßen alles auf ein Ereignis konzentrierte. Das erschwerte sicher die Erinnerung sehr, zumal dies Ereignis wieder mit viel Unlust vermischt war. Es ist interessant, daß ich immer leugnete, als Kind eine Manchesterhose getragen zu haben, zumal dann, als die Eltern mich darin bestärkten. Und zwar sagte ich nicht bloß, ich wisse es nicht, sondern bestritt es geradezu, erklärte es direkt für ganz unmöglich. Allenfalls

[1]) Auch als er mit 6 Jahren sich einen Stein in den After klemmte und so herumging, will er dies mit der Vorstellung getan haben, es müßte so sein, er könne sich nicht auflehnen.

kann ich noch hinzufügen, daß die gestrige Erinnerung einen allgemeinen Schweißausbruch zur Folge hatte." — „Sollte das ein Äquivalent für eine Ejakulation gewesen sein?" — „Das weiß ich nicht, eine Ejakulation hatte ich auch direkt. Vielleicht wäre möglich anzunehmen, daß ich als ganz kleines Kind mit meinem minderwertigen Penis exhibitionierte, wofür ja manche Träume sprechen, und dies in der Verdrängung dann auf die Kleidungsstücke ging. Hierzu käme dann noch das Kotschmieren, das bestimmt geschehen ist. Da könnte ja gesagt worden sein: ‚Du bist ein Schmutzfink und Gassenjunge!' Das sind aber alles nur Kombinationen. Dann dachte ich auch, ob ich nicht vielleicht in jemanden verliebt war, der minderwertige Sachen trug. Endlich habe ich noch die Empfindung, als ob die Hauterotik in einer ganz bestimmten Beziehung zum Fetischismus stünde, nur weiß ich nicht in welcher."

Hier wollen wir einen Augenblick Halt machen. Die vorstehend von dem Patienten selber gefundene Erklärung paßt gut zu der von Freud aufgedeckten Fetischgenese. Weil jener als Kind mit seinem Penis exhibitionierte, darum habe er dann nach der Verdrängung auf die Kleidung verschoben. Also eine Verschiebung vom minderwertigen Körperteil auf die minderwertige Körperbedeckung. Noch bedeutsamer dünkt mich, daß er, wie ich im Abschnitt „Infantile Erotik" ausführte, mit seinen Nates exhibionierte, die freilich nicht minder-, sondern überwertig waren. Gerade die Gesäßerotik scheint mir im Vordergrunde seiner ganzen Perversion zu stehen, nicht bloß des Fetischismus. Dann hält unser Kranke auch das Kotschmieren und die Hauterotik für wichtige Wurzeln seines Fetischismus, was zweifellos zutrifft. Nehmen wir dazu noch aus dem Früheren, daß jede enge Hose ihm Lust erweckt, weil sie Gesäß und Schenkel hervortreten läßt, also wieder die Verschiebung vom Körperteil auf die Körperbedeckung, und er endlich Manchesterhosen bekam als Strafe dafür, daß er seiner Harn- und Analerotik zu lang gefrönt hatte, so scheint mir vieles von den wahren Zusammenhängen durchzuleuchten. Auch die von Freud so betonte Riechlust — Manchester riecht ja dem Kranken nach Urin und auch der Geruch vom Samt erzeugt ihm Lustgefühle[1]) — sowie die

[1]) Ich will hier die Riechlust des Kranken ergänzen: „In meiner Scharlachzeit pflegte ich die Hand immer zwischen die Beine zu klemmen, wo ich stark schwitzte, und dann mit großem Vergnügen daran zu riechen. Ich rieche auch meinen eigenen Achselschweiß gern, überhaupt alle Körpergerüche, selbst von den Haarbürsten. Zuweilen stecke ich auch den Finger in anum, wenn es mich

Schau- und Entblößungslust fehlen da nicht, wenn freilich der vorliegende Fall von Fetischimus seine ganz besondere Färbung bekommt durch die masochistische und homosexuelle Komponente.

Ehe ich in der Erklärung des Fetischismus weitergehe, will ich noch einige Beziehungen dieser Perversion des Kranken zu Mutter und Geschwistern näher beleuchten. Da berichtet er zunächst kurz ein paar Träume. „Im ersten Traum kommt ein Kavallerist vor mit einem schlecht sitzenden, hellblauen Waffenrock und einer braunen Manchesterhose. Der Waffenrock war vorn über der Brust sehr locker wie eine blaue Damenbluse. Und die Manchesterhose dürfte den Unterrock bedeuten, der ja auch aus einem minderwertigen Stoffe besteht. Das knüpft wieder an einen zweiten Traum an, wo mein Bruder sagt, er werde mir seine Manchesterhose zeigen, die unter einer Pferdedecke läge, also unter dem Kleide der Mutter. Und weiters an einen dritten Traum, wo ich einen schwarzen Pudel an mich locke, der sich in einen Menschen in schwarzem Manchesteranzug verwandelt, was ich durch Betasten am Rücken feststelle." — „Vielleicht wollten Sie der Mutter unter die Röcke kriechen und sie am Gesäß betasten?" — „Es wäre auch

---

beispielweise dort juckt, und versäume dann nie, daran zu riechen. Ich rieche auch sehr gern Blumen und suche mir Seifen aus, auf deren Geruch ich großen Wert lege. Mit 9, 10 Jahren verlegte ich mich auf die Fabrikation von Parfümerien, indem ich alle möglichen Flüssigkeiten vom Toilettentisch meiner Mutter zusammengoß. Für manche Gerüche besteht bei mir eine Idiosynkrasie. Wenn ich z. B. Terpentin rieche, so bekomme ich einen Ausschlag am ganzen Körper. Als ich vor 5 Jahren aus Anlaß einer Bruchoperation chloroformiert wurde, brauchte ich im ersten Jahre nach der Operation nur einen Kasten aufzumachen und den etwas muffigen Geruch zu spüren, um sofort an Chloroform erinnert zu werden. Auch andere starke Gerüche erinnern mich jetzt daran und betäuben mich darum. Ganz bestimmt leite ich meine Abneigung gegen Rheinweine, die eine schwere Blume haben, davon ab. Ich mag seit der Operation keinen Rheinwein mehr trinken... Wie ich noch heute eine Vorliebe für Schweißgeruch besitze, so werde ich ähnlich auch Urin und Kot gern gerochen, später aber verdrängt haben. Spielt ja auch beim Fetischismus der Geruch eine Rolle, wobei ich freilich bemerken muß, daß die Hauptsache die Lust am Zwange bleibt, indem ich mir vorstelle, jemand wird genötigt, einen Anzug zu tragen, der einen ihm unangenehmen Eigengeruch besitzt. Zur Verdrängung weiß ich noch etwas anzuführen. Nehmen wir an, ich sitze im Café und es kommt mir ein Mann mit seinem Hinterteil zu nahe, so irritiert mich das immer und ich scheue vor dem Gedanken zurück, ich könnte irgend welche Gerüche wahrnehmen. Daß ist eigentlich ganz ähnlich wie die Scheu vor dem Penis, wenn auch nicht ganz dasselbe und wohl auch ebenso infantil begründet. Es sieht so aus, als ob ich den Bruder und vielleicht auch die Mutter berochen hätte und mich das jetzt ekelte.

möglich, daß meine Mutter tatsächlich einen Unterrock aus einem abgelegten Samtrock trug. Es könnte auch auf die Großmutter gehen, die als alte Frau noch mehr gespart haben wird. Jetzt fällt mir ein Jugendbild der Mutter ein, das sie mit acht, neun Jahren vorstellte. Nach damaliger Mode trug sie ein kurzes Röckchen und lange Hosen aus Samt, die unter dem kurzen Rocke sichtbar sind. Es wird einem als Jungen sicher komisch vorgekommen sein und lebhaftes Interesse geweckt haben, daß auch die Mutter Hosen trug." — „Da hätten wir eine Quelle für Ihren Manchester-Fetischismus. Sowie hinter Ihrer Homosexualität zum Teil wenigstens die Mutter steckt, begünstigt dadurch, daß sie auf jenem Bilde Hosen trug, so auch hinter Ihrem Manchester-Fetischismus die gleiche Person in kindlichen Samthöschen. Es ist also eigentlich die jungfräuliche Mutter, welche Sie suchen, jene, die den Vater noch nicht kannte, mit ihm nicht vermält, sondern Ihnen vorbehalten ist. Nun geht Ihr Fetischismus zum Teil auf Sie selbst, zum Teil auf den Mann, hinter dem ja vielfach die Mutter aufzuzeigen. Es scheint, daß Sie Ihre primären zwei Sexualobjekte, das eigene Ich und Ihre Mutter, auch heute noch ganz ausschließlich lieben. Und wenn Sie Sich in Manchester kleiden, so entspricht dies gewissermaßen einem Geschlechtsakt mit Ihrer Mutter." — „Da hätten wir ja die Manchesterhose unter der Pferdedecke, d. h. dem Kleide der Mutter." — „Und daß der Bruder es Ihnen zeigt, heißt vielleicht: zuerst hat er die Mutter geliebt und jetzt möchten Sie das Gleiche, d. h. ebenfalls unter ihre Röcke genommen werden." — „Ja, und daß aus Samt Manchester wird, haben wir dem Minderwertigkeitskomplex zu danken. Noch eins: ist nicht das Wetzen in der Manchesterhose, um sie abzunützen, eine Nachahmung der Koitusbewegungen? Das ist ja auch ein Hin und Her." — „Diese Lösung dürfte richtig sein und neben der Gesäßerotik sehr gut Ihr Interesse für den abgenützten Hosenboden erklären."

Die unmittelbare Wirkung der vorstehenden Aufklärungen war eine große Erleichterung, was für die Richtigkeit der aufgedeckten Zusammenhänge spricht. Zwei weitere Träume bestätigten dann, daß der Knabe ein hohes Interesse für die Nates seiner Mutter gehabt haben muß. Einen dritten, in welchem diese keine Röcke trug, so daß man ihre Beine sah, deutet er ganz richtig auf seinen geheimen Wunsch, die Mutter möge Hosen tragen, damit man ihre Formen besser sähe. Der Mann in der Fetischhose wäre also unter anderem auch das Weib in der Unterhose. „Auch das Korsett, welches Mutter als Zwang be-

zeichnete, hat genau wie Manchester Rillen und Vertiefungen, die dadurch entstehen, daß immer Stab und Zeug abwechseln." Wenn also Patient eine Manchesterhose anzieht, legt er sich damit einen ähnlichen Zwang auf wie jene, die er noch heute so liebt. „Vielleicht sind ferner in den Erhöhungen und Vertiefungen des Manchesters die Falten verkörpert, die dort entstehen, wo das Gesäß an den Oberkörper anstößt."

„Weitere Beziehungen gibt ein gestreiftes Seidenkleid, das die Mutter früher einmal trug und das nach damaliger Mode besonders enganliegend war, zumal in den Ärmeln. Man könnte auch sagen: das feine und vornehme Seidenkleid ist das Gegenteil des minderwertigen Manchesters, also die Vornehmheit in der Verdrängung, und der Wunsch, vornehm zu sein, wird dann zum Zwang, minderwertige Sachen anzuziehen. Ich habe tatsächlich neben der Liebe zur Minderwertigkeit einen Hang zur Vornehmheit, was sich beispeilsweise darin ausdrückt, daß ich mir einzig noble Kreise zur Gesellschaft aussuche und mich direkt unbehaglich fühle, wenn ich genötigt bin, in minderer zu verkehren. Es ist wahrscheinlich auch nicht umsonst, daß ich zu Hause in den Ruf des Hochmuts kam. Im Manchesteranzug lebe ich gewissermaßen inkognito. Ich bin gar nicht der, für den ihr mich nach der minderwertigen Gewandung haltet. Der Gedanke an die verrenkte Vornehmheit hat viel für sich, zumal wenn man festhält, daß der Voyeur in der Verdrängung das Kleid bevorzugt statt des nackten Körpers. Wer weiß, ob nicht das vornehme Seidenkleid der Mutter dabei eine Rolle spielte. Sie hat in dem glänzenden Seidenkleide, das in so vielen meiner Träume wiederkehrt, gewiß viel schöner ausgesehen als im Alltagsgewande und das wird auf jedes Kind Eindruck machen. Ich werde das Seidenkleid befühlt und betastet und wohl auch den Wunsch empfunden haben, selber ein Seidenkleid tragen zu können, was dann in der Verdrängung den Manchesteranzug gab, der ja gleichfalls glänzte[1]). Die Vorliebe für alle minderwertigen Sachen wird ja durch die Verdrängung aufgehellt, die dann freilich unterstützt wird durch eine Reihe von Umständen. So beispielsweise, daß man bei minderwertigen Sachen keine Rücksicht zu nehmen braucht, die stets von uns verlangt wurde, dann ferner durch die masochistische Komponente und endlich dadurch, daß ich mich von der lieblosen Mutter

[1]) Als weiteres Bindeglied vermutet Patient nach einem Traum, daß seine erste Manchesterhose innen mit einem glänzenden Futterstoffe ausgekleidet war, der wie Seide aussah.

abkehrte, trotzdem sie mir in Seide so gut gefiel. Es wird wohl überhaupt keine Perversion ohne Überkompensation zustande kommen. Noch eins: ich hatte ja einmal ein besonders vornehmes Gewand, noch dazu in sehr frühen Jahren. War doch meine erste Hose aus Samt gefertigt, in der ich vermutlich von der Mutter entsprechend bewundert wurde, die mir übrigens einmal aus ihrer eigenen Kindheit erzählte, daß sie sich stets über Samt sehr freute und immer sagte: ‚Schöner, feiner Samt!' Mutter schrieb mir auch, daß mein Bruder in einem roten Samtanzug wie ein Page ausgesehen und ihr sehr gefallen habe. Ich sei damals noch ganz klein gewesen. Mit fünf, sechs Jahren bekam ich übrigens selber einen Plüschmantel, in dem ich sehr fein ausgesehen haben soll." Wie aus all dem hervorgeht, fehlte es bei seinem Fetischismus weder am Mechanismus der Vererbung, noch an Gelegenheit, die Hauterotik an Samt und Seide zu üben und zu steigern, noch endlich an der Überkompensation, die unser Patient sehr treffend hervorhebt.

Viel minder bedeutsam für den Fetischismus als das Vorbild der Mutter ist die Beziehung zu den Geschwistern. Wir hörten schon oben, daß der Bruder in rotem Samtanzug von der Mutter sehr bewundert wurde. Bezeichnend ist auch, daß in der Erinnerung unseres Kranken der Bruder immer so groß erscheint, während dieser in Wahrheit jetzt kleiner ist als er. Dann sieht ihn Patient auch in einem Anzug, den er schon verwachsen zu haben scheint und der darum außerordentlich prall sitzt und die Formen hervortreten läßt. „Auch zu den Streifen und Riefen der Manchesterhose fällt mir stets der Bruder ein, und zwar nicht bloß dessen Nates, sondern auch die Ober-, ja sogar seine Unterschenkel und Waden. Das ist nicht bloß ein ästhetisches Wohlgefallen, wie es mehr weniger jeder besitzt, sondern ein sexuelles. Vermutlich hat das direkt ausgesprochene Wohlgefallen der Mutter an den Körperformen des Bruders ähnliche Wünsche bei mir gesetzt. Ich werde mich gefragt haben: warum ist der Bruder der Liebling der Mutter? und dabei auf die Körperformen gekommen sein, in denen mir der Bruder tatsächlich über war. Erst kürzlich hatte ich eine sexuelle Sensation, die sehr lange anhielt, als ich einen schlanken jungen Mann in enganliegenden Hosen und Reitstiefeln zu Pferde sah. Ich vermute, das soll heißen: wenn ich nur auch so aussähe, dann würde ich die Bedingung erfüllen, an welche die Liebe der Mutter geknüpft ist. Das kann aber, glaube ich, nur auf den Bruder gehen." Zur abgetragenen Manchesterhose ergänzt er noch, daß auch Bruder und Schwester

Samtkleider trugen, die ja schließlich auch abgetragen waren. „Als ich einmal eine grüne Manchesterhose kaufte, da schien es mir, als ob die in ihrer sexuell erregenden Wirkung die andersfarbigen überträfe. Das rührt wohl nicht bloß davon her, weil meine erste Manchesterhose olivengrün war, sondern steht auch in Beziehung zum grünen Samtkleide meiner Schwester. Abgetragen werden nun die Sachen meistens am Gesäß und wenn man schon Interesse am Hintern hat, welches man später auf die Kleidung überträgt, so liegt es nahe, daß man gerade diese abgetragene Stelle am meisten bevorzugt." Hier will ich einschieben, daß just die Nates unseres Patienten mit ihrer in dessen Kindheit bezeugten mächtigen Fettentwicklung ein strammes Anliegen aller Hosen bedingten.

Nun zur Erklärung des Fetischismus. Gehen wir zunächst von den Deutungen aus, die unser Kranke im Laufe der Analyse selber auffand. Da meinte er nach mehrwöchentlicher, gemeinsamer Arbeit: „Man kann für meinen Fetischismus vier Wurzeln annehmen: 1. die Vorliebe für den mütterlichen Popo, eventuell auch den des Bruders; 2. die gleiche Vorliebe für mein Gesäß; 3. das masochistische Vergnügen am Zwang und 4. den Minderwertigkeitskomplex." Das wäre also neben dem masochistischen Anteil nur noch die Vorliebe für die Nates. Man sieht, welch enormen Anteil die Gesäßerotik am Fetischismus dieses Kranken hat.

Ein wenig später führt er dann aus: „Ich habe mir die Frage vorgelegt, wieso gerade Manchester dazu kommt, von mir geliebt zu werden, d. h. mich an etwas Körperliches zu erinnern. Für diesen Stoff sind zwei Eigenschaften kennzeichnend: das Glänzende und das Gerippte. Ersteres hat er mit Samt und Seide gemeinsam, vor denen er sich aber durch die Minderwertigkeit auszeichnet, die zum Masochismus führt. Ich vermute ja immer einen Zwang oder ein unangenehmes Gefühl bei den Trägern solcher Sachen. Manchester erfüllt aber noch andere Dinge, die mir angenehm sind. Er faßt sich weich an, genau wie sich ein Frauenkörper weich anfaßt. Nun zurück zum Glänzenden. Ich fragte mich: was kann gelegentlich glänzen? Da fiel mir ein: es passiert doch bisweilen, daß Frauen ihre Vagina einfetten, so daß sie glänzt. Weiters werde ich wohl auch selber als kleines Kind eingefettet worden sein am Gesäß, an den Genitalien und zwischen den Beinen, weil mich dort der Urin aufgebissen hatte. Ich erinnere daran, daß Manchester mir nach Urin riecht. Ein solches Einreiben hat mir aber durch die Reizung ganz sicher sexuelle Lust bereitet.

Nun zum Gerippten. Die Rippen muß der Manchester zeigen, denn wenn er so wenig gerippt ist, so kann es sein, daß er mich gar nicht reizt, und, je tiefer er gerippt ist, desto größer ist seine Wirkung. Das könnte vielleicht die Nates mit der Afterspalte symbolisieren. Wenn ich also in einer Manchesterhose auf die Straße gehe, so heißt das: ich exhibitioniere mit etwas Glänzendem, wahrscheinlich dem eingesalbten Hintern. So ein Fetisch ist eigentlich nichts als eine bis in die letzte Konsequenz getriebene Symbolisierung, wo das Symbol tatsächlich an die Stelle der Wirklichkeit tritt. Und der Grund dieser ganzen Vorgänge kann nur der sein, daß man das Symbol ungestraft, ohne sich zu genieren, benützen darf. Nun fragte ich mich weiter: wieso kommt Manchester, das soviele wertvolle körperliche Eigenschaften repräsentiert, doch wieder dazu, ein Objekt der Minderwertigkeit zu sein? Ich glaube, das ist so zu beantworten: Manchester erfüllt eine ganze Reihe von kostbaren Eigenschaften und dann obendrein als Zugabe noch die der Minderwertigkeit, die meiner Lust an der letzteren entspricht. Man könnte auch sagen, daß die Minderwertigkeit dasjenige war, was die Richtung der Perversion am stärksten beeinflußte. Denn der Fetischismus erstreckte sich ja nicht nur auf Manchester, der ja nebenbei als Symbol wertvolle Eigenschaften hat, sondern greift auch über auf andere minderwertige Stoffe, die symbolisch gar keine Bedeutung haben, wie Leder und Lederimitationen. All diese Dinge fielen mir ein, wie eine reife Frucht vom Baume fällt. Ich wollte eigentlich gar nicht darüber nachdenken." — „Das ist typisch für die wertvollsten Einfälle." Im Anschluß an die Deutung eines Traumes ergänzt er dann noch: „Die Frau ist ein schönes Raubtier mit einem Samtfell. Der einzige Schönheitsfehler ist die Vagina. Man kann die Glätte der weiblichen Haut als erstes Muster der Vorliebe für Samt erklären und nach meinen früheren Ausführungen auch für Manchester. Sagt doch der Sprachgebrauch: Samtfellchen — Samtpfötchen."

Daß der verdrängte Exhibitionismus eine Hauptwurzel seines Fetischismus sei, führt er in folgendem Gedankengange aus: „Wenn mir beim Fetischismus an anderen Personen nur der Zwangsgedanke lustvoll erscheint, d. h. die Vermutung, jene Leute würden genötigt, sich minderwertig zu kleiden, so kann dies doch nichts anderes heißen, als sie würden gezwungen, sich nackt zu zeigen, weil Manchester die nackten Körperteile symbolisiert durch die Weichheit usw. Bei mir

tritt Manchester an die Stelle der Nacktheit, das ist doch klar. Denn wenn ich eine Manchesterhose erblicke, so sehe ich darin die entblößten Beine bis zum Gesäß. Noch eins: Ich sagte schon, daß enganliegende Kleider, auch wenn sie nicht aus Manchester bestehn, mich sexuell erregen, weil sie die Körperformen hervortreten lassen. Auch hier wird wahrscheinlich der Zwangsgedanke einsetzen, daß die Leute genötigt werden, sich nackt zu zeigen. Beim bloßen Nacktsein ist kein Zwang, erst durch das enge Kleidungsstück bekommt er eine greifbare Gestalt und etwas, woran er sich hängen kann. Auch wenn ich ungarische Soldaten in ihren enganliegenden Hosen erblicke, so kommt es mir vor, als ob sie eigentlich nackt seien. Das ist vielleicht zuviel gesagt, doch auf halbem Wege dahin liegt es." Hier wird also als eine weitere Wurzel des Fetischismus, zumal seines masochistischen Teiles, die Exhibitions-, d. h. die passive Schaulust angeführt, während in der Vorliebe für Nates und Schenkel die aktive mehr zum Ausdruck gekommen. Zu beachten ist ferner für die Verdrängung, daß er sehr früh auf die Exhibitionslust verzichten mußte, der in einer Hose weit weniger leicht zu frönen war als im offenen Kleidchen der allerersten Zeit. „Man könnte kombinieren, daß meine ganzen Kleidungswünsche auf eine sehr weitgehende Entblößungslust zurückzuführen sind, des weiteren auf die große Lust an der unbehinderten Bewegung. In der Überkompensation wird dann aus der letzteren die Lust an der behinderten Bewegung, die eben durch die engen Kleidungsstücke hervorgerufen wird."

Endlich betont er noch den femininen Einschlag: „Wenn ich jemanden sehe, dessen Kleidung mich reizt, so ist das eigentlich ein Mann in Frauenkleidung. Das Minderwertige geht auf den weiblichen Unterrock, während alles, was eng ist, auf die Enge der Frauenkleidung zurückzuführen ist, wodurch sie sich ja von der des Mannes unterscheidet. Diese Auffassung erklärt es auch völlig, daß mich nackte Männergestalten nicht reizen, denn dann haben sie eben nichts Frauliches an sich." Man sieht auch hier, wie hinter dem scheinbar Homosexuellen sich das Verlangen nach dem Weibe versteckt.

Messen wir nun die bisherigen Ergebnisse an dem, was Freud von der Genese des Fetischismus aufdeckte, so finden wir bestätigt, daß hinter dem Interesse für die Kleidung sich das für die nackten Körperteile birgt, besonders für die Nates der eigenen Person wie seiner Mutter. Damit in Zusammenhang steht eine besondere Exhibitionslust der ersten Jahre, die er nur früh unterdrücken mußte.

Weitere Wurzeln seines Fetischismus sind die Riech- und Schaulust unseres Patienten, zu der ob der stark masochistischen Färbung dann auch noch die mächtige Haut- und Muskelerotik tritt. Die organische Anlage, die sich in den verstärkten Trieben äußert, erfährt dann psychische Überdeterminierung, die darum besonders reichlich sein muß, weil bei unserem Kranken der Fetischismus noch mit anderen Perversionen verknüpft ist, wie Homosexualität und Masochismus, und endlich auch die Autoerotik eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Was dem vorstehend beschriebenen Fall seine so spezifische Färbung verleiht, ist der

Autoerotismus und Narzißmus.

Waren doch sogar sein Fetischismus und Flagellantismus wesentlich auf die eigene Person gerichtet und auch die Liebe zur Minderwertigkeit nichts anderes als Liebe zum eigenen minderwertigen Ich. Nun will ich aus der Psychoanalyse unseres Kranken noch Einiges ergänzen zum Bilde seines Autoerotismus: „Von vornherein sind all meine sexuellen Handlungen auf mich selbst beschränkt, und zwar ganz ausschließlich. Ich habe stets nur Dinge mit mir selber vorgenommen, z. B. mir mit einem Riemen im Bett die Beine geknebelt. Es gibt gar nichts, was mich zu Sexualhandlungen an anderen treiben könnte. In der letzten Zeit stellte ich mir beispielsweise vor, daß mich ein zweiter schlüge. Das erhöht aber keineswegs die Erregung, ist auch gar nicht notwendig und durchaus nicht in der Phantasie hervortretend. Ich beklage mich auch immer so lebhaft über meinen Mangel an starken Gefühlen. Das ist faktisch so. Das einzige starke Gefühl, welches ich zuweilen produziere, ist der Patriotismus. Das ist aber wirklich das einzige. Ich zeige häufig ein kolossales Unbefriedigtsein, Lebensüberdruß, Selbstmordneigung. Ich kann mich für nichts besonders erwärmen. Zuerst kommt ein kurzer Aufstieg, dann klingt das Interesse ab und es entwickelt sich ein Gefühl der Gleichgültigkeit. Es ist alles nur Strohfeuer. Das hat entschieden sein Vorbild in sexuellen Verhältnissen. Sowie ich kein bleibendes Sexualobjekt hatte, so ist es auch in anderen Dingen. Es gibt z. B. keinen Beruf, der mir Freude machen würde. Manchmal neige ich zur Askese und deren Verherrlichung. Die wahre Glückseligkeit liege in der höchsten Bedürfnislosigkeit. Das haut in dieselbe Kerbe."

„Von frühzeitigen Äußerungen meiner Autoerotik und meines Narzißmus kann ich anführen, daß ich schon als Kind gern für mich

allein spielte. In meinem 13. Jahre erinnere ich mich, aus Anlaß eines kleinen Festes aus dem Zimmer heraus und ins Nebenzimmer gegangen zu sein, um mich dort minutenlang im Spiegel zu besehen. Da war ich offenbar verliebt in mich. Von 15 bis 22 hatte ich eine große Lust zu tanzen, aber wieder nicht mit Mädchen, sondern allein vor dem Spiegel und nach selbst erfundenen Melodien. Während andere Leute es vermeiden, sich einem Spiegel gegenüber zu setzen, z. B. in einem Café oder Restaurant, tue ich es geflissentlich, wenn sich nur die Möglichkeit dazu ergibt. Ich bin auch in meine Handschrift förmlich verliebt, so schlecht sie ist, und wenn Sie einen Traum, den ich Ihnen schriftlich fixiert brachte, nicht flüssig lasen oder etwas falsch betonten, so war mir das sehr unangenehm. Vor einiger Zeit hatte ich auch zwei- oder dreimal einen leisen Impuls, meinen eigenen Penis in den Mund zu nehmen, was Sie als ‚sekundären Autoerotismus' bezeichnen. Endlich will ich auch nicht verschweigen, daß ich mir oft schon dachte: du brauchst ja nicht zu heiraten, für keine Familie zu sorgen, da kannst du all deine persönlichen Bedürfnisse und Liebhabereien befriedigen. Das verrät doch einen stark ausgeprägten Egoismus. Hängt der nicht mit dem Narzißmus zusammen?"

„Ein auffälliger Charakterzug ist meine Eitelkeit und das Haschen nach Beifall geehrter und geliebter Personen, in der Kindheit der Mutter, in der Schule der Lehrer und Professoren, beim Militär der Vorgesetzten. Auch habe ich ein Bedürfnis nach Mitleid, die Leute sollen mir ansehen, wie krank ich bin, und mich bedauern. Dabei gehe ich jeder größeren Gesellschaft aus dem Wege und kokettiere selbst in der Krankheit ausschließlich mit mir selbst. Ich war ferner schon als Kind äußerst sensibel, wenn mir z. B. Mutter vor den Erzieherinnen einen Verweis gab, und auch als Erwachsener stets überempfindlich gegen jeden Vorwurf oder gar gegen Spott und da sehr leicht gereizt. Ich kann solche Dinge nicht vergessen und fühle mich immer zurückgesetzt. Dann fand ich eine außerordentliche Ähnlichkeit zwischen mir und ‚Anton Reiser' in der Autobiographie von Philipp Moriz. Dieser spricht immer von der Lust, die ihm das Weinen über sich selbst bereitete. Das ist häufig jenes Vergnügen, auf das er es eigentlich anlegt, und verrät eine starke Ich-Liebe, ein mächtiges Mitleid mit der eigenen Person. Dann hatte er nie heterosexuelle Empfindungen und begründete dies immer oberflächlich damit, er könne sich gar nicht denken, daß ihn bei seiner Unansehnlichkeit und gedrückten Lage ein weibliches Wesen zu lieben vermöchte. Auch sonst finde ich viel

Berührungspunkte, z. B. das mangelnde Selbstbewußtsein und die Art, wie Vorwürfe an ihm haften."

Vorstehend vernahmen wir einige Züge, die, zwar von Verliebtheit in die eigene Person geboren, doch immerhin das Lob, den Beifall und das Mitleid geliebter Personen zu heischen schienen. Das gibt den Übergang zu einem anderen narzißtischen Verhalten, für das er sofort auch die Erklärung aus der Kindheit findet. „Wenn ich eine neue Manchesterhose zum erstenmal anlege, so bekomme ich — aber auch nur das allererste Mal — eine Erektion. Gehe ich dann spazieren, so achte ich darauf, ob die Leute meine neue Hose ansehen, obwohl dies nicht mehr geschieht als sonst. Doch habe ich das Gefühl, die Aufmerksamkeit der Leute zu erregen. Ich vermute, daß Mutter, als sie mich das erstemal in einer neuen Hose erblickte, den Ausspruch tat, ich sähe gut darin aus. Daher auch vielleicht meine Vorliebe, mir neue Anzüge machen zu lassen. Aus jener infantilen Erinnerung heraus war ich auch auf Sie böse, daß Sie meinen neuen Anzug nicht lobten. Dann erinnere ich, als ich das erste Mal in einer Großstadt, in Leipzig, ins Theater ging und im Foyer die Leute an mir vorübergehen ließ, hatte ich stets das Gefühl, von ihnen besonders angesehen zu werden, was mir sicher lustvolle Befriedigung gewährte. Genau das nämliche fühle ich auch, wenn ich jetzt in belebte Straßen gehe."

Zum Schlusse noch ein paar Ergänzungen, die teils aus verschiedenen Monaten seiner Psychoanalyse zusammengestellt sind, teils meiner direkten Beobachtung entspringen. Zu öfteren Malen sah ich ihn gierig die Gelegenheit aufgreifen, öffentlich oder in Familienkreisen durch Vortragen von Gedichten oder humoristischen Sachen zu glänzen und allgemeinen Beifall zu ernten. „Ich habe eine dichterische Ader", erzählte mir einmal der Patient. „Manchmal leide ich darunter. Ich habe das Gefühl, daß ich etwas leisten könnte, kann mich aber nicht aufraffen, einen Versuch zu machen, weil es mir überhaupt schwer fällt, aus eigenem Antrieb eine Arbeit zu vollenden. Ich habe immer nur Gelegenheitsgedichte geschrieben, zu Hochzeiten u. dgl., deren aber freilich eine Unzahl. Vor zwei Jahren, in München, glaubte ich mich zum Dichter berufen, ich fühlte mich etwas besseres als die übrigen Menschen." Seitdem er durch mich Freuds „Traumdeutung" kennen gelernt hatte, die er immer wieder von neuem studierte, lebte er seine dichterisch-narzißtischen Triebe zum großen Teile in fast täglichen, langausgesponnenen Träumen aus, die

er mit gewählten Worten in der Analyse vortrug oder niedergeschrieben mitbrachte. Von diesen Träumen hatte er ganze Hefte angelegt, die er gern wieder durchging, doch nicht etwa zu therapeutischen Zwecken, sondern um sich in seinem Talente zu sonnen, Träume zu schaffen und auszudeuten. Auch nachdem er die Behandlung schon abgebrochen hatte und zu Hause bei den Eltern weilte, schrieb er noch bezeichnend: „Einen Trost gewähren mir einzig meine Träume. Sind diese phantastisch, märchenhaft und farbenreich, so vermögen sie mir zu gewähren, wonach ich unaufhörlich jage, das Bewußtsein nämlich, daß ich doch etwas anderes, besseres bin als die anderen alle. Und dann verweile ich lange bei den Traumbildern und die Geräusche der wirklichen Welt dringen nur ganz verworren an mein Ohr und das reiche Innenleben, das ich führe, ist mir ein Ersatz für die vielen Entbehrungen, die ich mir auferlegt habe."

Nun zu den Ursachen seiner so stark entwickelten und persistierenden Autoerotik und seines Narzißmus. In einer früheren Studie[1]) führte ich aus, daß der Narzißmus, die Selbstverliebtheit, nicht nur der Autoerotik entspringe, den Lustgefühlen, die man aus dem eigenen Körper zieht, sondern auch der so häufigen bewundernden Verzärtelung, die das Kind von seinen Eltern, in erster Linie von der Mutter erfährt. Der Narzißt spielt dann eben in einer Person sich selbst als Kind zugleich mit dem ihn bewundernden Großen. Diese zweite Wurzel des Narzißmus, soweit sie sich auf die Mutter bezieht, hat Patient, wie wir hörten, selber gefunden. Ich kann noch ergänzen, daß zuerst die Großmutter und sodann der Vater ihn noch mehr verzärtelten und bewunderten als jemals die Mutter.

Die Bewunderung der letzteren war leider meist mehr ein Ziel seiner Sehnsucht, als daß sie oft in Erscheinung trat. Gerade der Umstand trug viel zur Entwicklung seines Autoerotismus bei. Weil die Mutter ihn meist so lieblos behandelte, er von ihr also nicht das Lieben lernte wie andere Knaben, drum konnte er auch später nie auf ein anderes Weib übertragen. Und wenn er, wie wir oben hörten, dem Vater dessen vermeintliche Lieblosigkeit wider die Mutter so gewaltig krumm nahm, die die letztere diesem, wenn auch ungerecht vorwarf, so war der Ärger unseres Patienten in Wahrheit gegen eine andere gerichtet. Es barg sich dahinter sein ewiger Vorwurf wider die Mutter: Du bist gegen mich stets lieblos gewesen!

[1]) „Psychiatrisch-Neurologisches in psychoanalytischer Beleuchtung," Zentralbl. f. d. Gesamtgebiet d. Medizin u. ihrer Hilfswiss., 1908, Nr. 7 u. 8.

Warum aber blieb er sein ganzes Leben so autoerotisch? Das Verhalten der Mutter erklärt das nur zum Teil. Auch andere Kinder werden von den Müttern zu wenig oder gar nicht geliebt, ohne darum so autoerotisch zu werden für alle Zukunft. Hier müssen noch andere, entscheidendere Ursachen mitgespielt haben. Da dünkt mich vor allem wichtig zu sein und die wahre organische Grundlage des Ganzen: ein von Haus aus offenbar sehr geringes Sexualbedürfnis, eine hochgradige Hypästhesie des Geschlechtstriebes, und zwar vornehmlich des genitalen. Wer nicht konstitutionell schon zu wenig Liebefähigkeit mitbringt, eine Unteranlage des Geschlechtsempfindens, den wird selbst die ärgste Lieblosigkeit, die er in den Kinderjahren erfahren, nicht an der Übertragung auf andere Liebesobjekte hindern. Wenn freilich einer, dem schon von Haus aus nur geringe Liebefähigkeit eigen, noch zu wenig Zärtlichkeit von der Mutter erfährt, dann kann die konstitutionelle Hypästhesie fast zur Anästhesie gegenüber anderen heruntersinken und bloß die kindliche Autoerotik bestehen bleiben, zumal wenn diese von Haus aus verstärkt ist. Ein somatisches Symptom jener angeborenen Hypästhesie ist die Unterentwicklung, die des Kranken Membrum zeitlebens aufwies, in der Kindheit, wie jener selber vermeint, zu Spöttelreden der Mutter führte und, als auch später, in der Pubertät, keine entsprechende Ausbildung erfolgen wollte, die Überzeugung in ihm festigte: „Kraft Deines kleinen, minderwertigen Penis bist Du verurteilt, es nie bei einem Weibe zu etwas zu bringen. Es bleibt Dir also nichts anderes übrig, als dich selbst zum Liebesobjekt zu nehmen, und zwar zum einzigen."

Zu diesem von dem Patienten selber erschlossenen Zusammenhange gesellte sich jedoch in unserem Falle noch eine zweite spezifische Beziehung, auf die er gleichfalls spontan geriet. „Vielleicht hätte die Lieblosigkeit meiner Mutter paralysiert werden können durch die besondere Zärtlichkeit der Großmutter und Schwester, wären diese nicht gar so früh verstorben. Das aber war die entscheidende Katastrophe in meinem Leben. Nach dem Tode der Beiden war der Unterschied in der Liebe jetzt und früher gar zu groß, was mich notwendig auf mich selbst zurückwerfen mußte. Verstärkt wurde meine große Enttäuschung noch dadurch, daß ich gleich nach dem Tode der Großmutter eine schwere Diphtherie bekam, die mir vonseiten der Mutter besondere Liebe brachte und mich die Annehmlichkeit des Krankseins lehrte. Damals war ich ja, wie aus dem früher erzählten Traume vom

Tode der Großmutter und aus dem Beschmutzen der Wand am Kopfende des Bettes unzweifelhaft hervorgeht, völlig bereit, auf die Mutter zu übertragen. Als dann, nach meiner Genesung, die Zärtlichkeiten der letzteren aber aufhörten, ja meine Liebe vermutlich sogar Zurückweisung von ihr erfuhr, da sie stets nur für den Bruder empfand, kam mir die Fähigkeit zu lieben für immer abhanden." Man darf vielleicht ergänzen: nach einer Periode besonderer Verzärtelung durch Großmutter und Schwester, nach der bitter enttäuschten Hoffnung darauf, durch die Liebe der Mutter entschädigt zu werden, wozu ihn deren Haltung in seiner Krankheit zu berechtigen schien, hat ihn die Unmöglichkeit, Ersatz für die große, einmal erfahrene Liebe zu finden, auf das eigene Ich zurückgeworfen. Nur dieses gewährte ihm soviel Liebe und soviel Lust, als einst die Großmutter. So fand er den Weg zur kindlichen Autoerotik zurück, der ihm dann um so leichter wurde, als er von Haus aus durch gesteigerte Haut- und Muskelerotik, ferner durch die Betonung der Gesäßlust zum Fetischo-Masochismus prädestiniert war. Wie er in der Kindheit den bevorzugten Bruder durch besonderen Gehorsam und erhöhte intellektuelle Leistungen auszustechen trachtete, so versuchte er später, in der Pubertät, da der Rivale aus dem Hause gegangen und ein neuer Vorstoß von Geschlechtsempfinden einsetzte, durch verdoppelte Liebe das Herz seiner Mutter für sich zu gewinnen. Als auch dieser letzte Versuch mißlang, setzte er seine Liebe in verschiedene somatische Symptome um und ward im übrigen Autoerotiker. Als solcher hatte er zur seligen Kinderzeit zurückgefunden, da Großmutter und Schwester ihn so heiß geliebt hatten und eine Zeitlang sogar die Mutter. Weil er nun damit sich völlig unabhängig gestellt hatte von jeglicher Außenwelt, sie zur Lustbefriedigung nicht mehr benötigte und keine Enttäuschung zu fürchten hatte, weil endlich, sobald er das Ziel der Liebe in sich selber gefunden, ein jedes Kämpfen überflüssig worden, drum blieben auch meine psychoanalytischen Bemühungen therapeutisch effektlos.

Ein halbes Jahr etwa nach Abbruch der Analyse, die er bei mir durch volle 14 Monate geübt, die zweite Hälfte freilich unter immer steigendem Widerstande, schrieb der Kranke über sein Leben zu Hause: „In den ersten Monaten, die ich hier verbracht habe, ist es mir ganz gut gegangen, aber seit einiger Zeit verspüre ich eine von Tag zu Tag größer werdende Unlust zu allem, was zu meiner gegenwärtigen Lebensweise gehört, und ich erörtere nur noch den Gedanken, wie ich möglichst schnell von zu Hause fortkommen kann. Ein wie unglücklicher

Plan es ist, mich zum Erben des väterlichen Geschäftes machen zu wollen, wird mir immer klarer. In dem Verhältnis zu meinem Vater nämlich, das fühle ich ganz deutlich, wurzeln alle die Hemmungen, die mir die Lust zur Arbeit, Lebensfreude und Selbstbewußtsein nehmen. Eine unglaubliche Empfindlichkeit Äußerungen und Handlungen des Vaters gegenüber, so rücksichtsvoll er auch ist, lege ich an den Tag und sie veranlaßt mich zu einem Benehmen, über das ich zuweilen die tiefste Reue empfinde. Freilich bin ich ganz machtlos dagegen. Eine ungeheure Ansammlung von Ärger befindet sich in mir und nicht einmal das vermag ich zu ergründen, welche Umstände es bewirken, daß Blasen aus diesem Sumpfe aufsteigen, so oft dies auch der Fall ist. All meine guten Vorsätze und der Wunsch, an meinen Eltern gutzumachen, was ich wirklicher- oder eingebildeterweise an ihnen gefehlt habe, erwiesen sich nur so lange als wirkungsvoll, wie das Leben daheim den Reiz der Neuheit hatte. Jetzt bin ich wieder ganz im alten Fahrwasser. Zu Hause herrisch, unliebenswürdig, anspruchsvoll und reizbar, vermag ich doch zuweilen außer dem Hause aufgeräumt zu sein und verstehe es, für mich einzunehmen, was freilich nach keinen geheimnisvollen Gesetzen sich vollzieht, sondern immer dann eintritt, wenn es gilt, irgend jemandes Aufmerksamkeit zu erregen, an dessen Urteil mir liegt... Ganz schattenhaft und flüchtig sind die Eindrücke, die ich im Geschäfte empfange. Ich weiß heute nicht mehr, was gestern geschehen ist. Eine förmliche Lähmung hat meinen Geist ergriffen und macht mich untüchtig zu den einfachsten Verrichtungen. Schuld daran hat wohl zum großen Teile die starke Trotzeinstellung gegen den Vater. So genau ich weiß, daß die Reue nicht ausbleiben wird, gegenwärtig weiß ich mir keinen anderen Rat als den, schleunigst starke Reize auf mich einwirken zu lassen, um wieder festen Boden zu fassen. Meine Sehnsucht geht weit in die Ferne. Irgendwo im Auslande möchte ich mir eine Position schaffen und möchte zeigen, daß doch ein guter Kern in mir steckt. Meine sexuellen Phantasien haben sich nicht geändert, vielleicht haben sie nicht mehr ganz so großen Reiz wie früher.“[1])

Wie man sieht, ist der therapeutische Erfolg nicht sehr imponierend. Selbst wenn man in Anschlag bringen will, daß der Kranke im Trotz wider seinen Vater und damit auch wider seinen Arzt verblieb,

---

[1]) Gerade zur Zeit der ersten Korrektur, ersehe ich aus einer Ansichtskarte, daß er gegenwärtig in — Deutsch-Südwestafrika weilt.

so dünkt mich der Lohn für 14 monatige angestrengte Tätigkeit ein ziemlich dürftiger und es gewährt nur mageren Trost, daß im Winter vorher zwei europäische Berühmtheiten in monatelanger Behandlung gar nichts erzielt hatten. Prüfe ich die Ursachen dieses Mißerfolges, so muß ich heute sagen, er rührt wohl daher, daß unser Kranke weit minder an seinen Perversionen litt, als an der Autoerotik und dem Narzißmus. Nicht der Fetischismus, über den er zuerst fast einzig geklagt hatte, auch nicht der Masochismus und die Homosexualität waren der eigentliche Kern seines Leidens, sondern wesentlich und in erster Linie seine Selbstverliebtheit. Man kann etwa sagen: der Kranke unternahm die verschiedenen Kuren, um sich in der Überzeugung zu bestärken, daß er zum Leiden geboren sei, und anderseits bewies er einem jeden Arzte[1]), daß er gegen seine Perversionen nichts ausrichten könne. Der Narzißmus bildet, wie ich heute weiß, die Grenze der therapeutischen Beeinflußbarkeit. Hätte ich zu Beginn der Psychoanalyse jenes Patienten dies schon gewußt, dann hätte ich die Kur überhaupt nicht begonnen oder bald abgebrochen. Ich kann für mich nur die Entschuldigung vorbringen, daß damals die Wissenschaft noch nicht so weit war. Selbst die Perversionen des Fetischismus und Masochismus, die sonst gut heilbar, blieben in diesem Falle wenig beeinflußbar, weil sie mit seinem Narzißmus untrennbar verknüpft waren.

[1]) Ich habe im Text nur einen Teil der Ärzte angeführt, von denen er Heilung verlangte. Auch nachdem er von mir geschieden war, gedachte er bei zwei anderen Psychoanalytikern sein Glück zu versuchen. Aber schon bei dem ersten produzierte er solch starken Widerstand, daß jener gar nichts auszurichten vermochte und der Kranke die Behandlung schon nach wenigen Wochen abbrach. Den zweiten Analytiker suchte er dann überhaupt nicht mehr auf.

Die Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse.

Von Dr. **J. Marcinowski**, Haus Sielbeck.

Ich beabsichtige mit diesen Zeilen den Satz zu begründen, daß Asthma eine reine Psychoneurose ist, ein hysterisches Konversionssymptom der Angsthysterie.

I. Vorbemerkungen.

Vor einer Reihe von Jahren kam ich durch meine Arbeiten in einer Spezialanstalt für Asthmatiker mit einer größeren Anzahl dieser Kranken in Berührung und gewann aus dem täglichen Zusammenleben mit ihnen sehr bald die Überzeugung, daß die schweren körperlichen Begleiterscheinungen der Krankheit in den meisten Fällen sekundärer Natur waren, d. h. eben Begleiterscheinungen und nicht das Wesen der Krankheit selbst ausmachten.

Einen erheblichen Prozentsatz dieser Symptome lernte ich außerdem als dauernde Folgeerscheinungen einschätzen und auch dadurch anders bewerten, beispielsweise wie eine chronische, katarrhalische Reizung des Darmes, die sich an eine langdauernde, psychisch bedingte Schleimkolik anschließt, oder dergleichen. Hierzu rechne ich vor allem die Erscheinungen der Lungenblähung und der Atrophie des Lungengewebes.

Die unmittelbaren Einflüsse einer ausgesprochenen Suggestionstherapie und der Hypnose, die ich damals — es sind jetzt 15 Jahre her — in erster Linie anwandte, sprachen außerdem eine zu beredte Sprache, als daß ich an den Lehren unserer klinischen Meister nicht hätte irre werden müssen.

Damals hatte die Vorstellung von den Reflexneurosen eine hohe Geltung. Man erkannte den Nervus Vagus als den eigentlichen Störenfried; aber man suchte der Mode gemäß den auslösenden Reiz in rein äußerlichen Begleitumständen, wie Erkältungsneigung, exsudative Diathese (Czerny-Strümpell), Klima, spitze Kristallnadeln auf der Schleimhaut usw. — und man suchte dementsprechend, abgesehen von der üblichen abhärtenden Allgemeinbehandlung, sein Heil auch in der chirurgischen Lokalbehandlung der Nase und der Gebärmutter, deren Reizzustände sich auf den Vagus übertragen sollten.

Das dieser tatsächlich der physiologische Überträger für die asthmatische Neurose ist, ergibt sich ohne weiteres aus seinem anatomischen Verlauf[1]). Aber aus den therapeutischen Erfolgen jener operativen Reflextherapie ist noch keineswegs zu schließen, daß auch die asthmatische Neurose selbst auf der ersten Hälfte dieses angeblichen Reflexbogens zustande gekommen sei.

Die Unzuverlässigkeit dieser Therapie machte viele sehr bald stutzig und man lernte diese und ähnliche Eingriffe als Träger mehr suggestiver Einflüsse kennen, die Unzuverlässigkeit der Reflexneurosentherapie also in eine Linie setzen mit der eigentümlichen Launenhaftigkeit der Neurose selbst, die sie so klar als psychisch bedingt, als hysterisches Konversionssymptom kennzeichnet.

Oder wie will man es anders auffassen, daß der eine Asthmatiker seine Anfälle nur an der Nordsee bekommt, die der andere geradezu als Heilmittel anpreist; oder daß dem einen nur der Aufenthalt in der Stadt möglich ist, während der andere gerade dort heimgesucht wird; oder gar, wenn er seine Anfälle ausgerechnet nur in einer bestimmten Stadt bekommt, in allen anderen Städten aber gesund bleibt? — Wenn ich dann die letzte Arbeit eines Mannes von auserlesenem wissenschaftlichen Ernst, wie Kafemann, vornehme und lese, das Asthma sei eine zentrale Neurose mit dem Sitz in der Medulla oblongata[2]), dann fasse ich mich unwillkürlich an das Genick, wo die Geschichte herkommen soll, und frage mich, warum die Psyche des Astmathikers

[1]) Ich selbst habe einmal einen Fall seziert, der klinisch durchaus das Bild eines typischen Asthma nervosum darbot und bei dem sich nachher herausstellte, daß es ein, mit den damaligen Mitteln kaum diagnostizierbares Aneurysma im absteigenden Ast der Aorta war, das ganz hinten im Brustraum an der Wirbelsäule lag und den linken Ast des Vagus stark in Mitleidenschaft gezogen hatte.

[2]) Vgl. Kafemann, Med. Klinik, 1911, Nr. 47. Zur Entwicklung der medikamentösen Asthmatherapie.

just an der Stelle sitzen soll! — Denn eine zentrale Neurose mit einem körperlich bestimmbaren Sitz? — ja, ich kann mir nicht helfen, das erscheint mir doch ohne weiteres als ein Widerspruch in sich selbst.

Zentrale Neurosen sind doch psychologisch begründete Symptome. Natürlich müssen sie sich, wenn sie sich ausdrücken wollen, irgendwelcher Bewegungserscheinungen bedienen, gleichsam wie einer Geste. Und diese bedarf eines nervösen Impulses, und dieser Impuls ist in dem Wurzelgebiet des betreffenden Nervenstranges als Reiz wirksam geworden, also hier in der Medulla oblongata. Aber deswegen kann ich doch nicht sagen: dieser Aufsatz z. B. sei eine zentrale Nervenaktion mit dem Sitz in der linken Zentralwindung, alldieweil dort die Schreibbewegungen meines rechten Armes ausgelöst werden! Man kann das Wesen eines Zustandes doch nicht dadurch wissenschaftlich erörtern, daß man die rein physiologische Seite daraus isoliert und beispielsweise das Zustandekommen eines interessanten Maschinenteils dadurch für genügend erklärt halten, wenn man genau darlegt, wie er zurecht gefeilt und gehämmert wurde. Wissenschaft fängt beim Warumfragen an, hier in diesem Falle z. B., indem man dem genialen Gedankengange des Maschineningenieurs nachzuspüren beginnt, und bei der Neurose bei der psychologischen Untersuchung der Krankheitsgeste. Es scheint mir, wie bei so vielen unserer wissenschaftlichen Untersuchungen, wieder einmal so zu liegen, daß eine eingehende Beschreibung physiologischer Vorgänge als Erklärung für das Wesen der Sache genommen wird, was schließlich auf die Tautologie herauskommt: Regen heißt, wenn's naß herunterkommt, oder hier: Asthma heißt, wenn eine Störung sich in die Bronchialäste des Nervus vagus ergießt. Aber daß damit so gut wie nichts gesagt ist, und daß die Frage nach dem „Warum" nun erst eigentlich anfängt, das sehen die Physiologen in unserem auf eine materialistisch-mechanistische Anschauungsweise eingestellten Zeitalter nicht. Um ein Problem zu lösen, muß man es aber erst als solches erkannt und in Frage gestellt haben.

Die Frage lautet deshalb nicht nur, wie kommt das Asthma körperlich zustande, sondern vor allem: „Was drückt sich mit ihm aus?" Welche inneren, wahrhaft zentralen Vorgänge finden hier eine sinngemäße Darstellung in Zuständen äußerster Atemnot und Erstickungsangst?

Wenn es uns gelingt, nachzuweisen — und das können wir heute — daß die asthmatische Neurose eine bestimmte Art von Angst körperlich zum Ausdruck bringen will, wie durch eine Geste, ja, dann muß sie

ja selbstverständlich den Nervus Vagus für diese Symbolmalerei benutzen. Genau so, wie sie zu hysterischen Lähmungen andere periphere Nerven in Anspruch nimmt, oder wie wir zu den normalen Ausdrucksbewegungen unseres gesunden Vorstellungslebens die jeweilig in Frage kommenden Nervenstränge benutzen; denn daß überhaupt eine Neurose mit körperlichen Symptomen zustande kommen kann, also eine hysterische Konversion, wie wir sagen, und daß es psychische Einflüsse z. B. suggestiver Art auf Organtätigkeiten gibt, hat ja als selbstverständlich zur Voraussetzung, daß unmittelbare, physiologische Beziehungen zwischen den Organen der Hirnrinde und den Körperteilen bestehen, an denen die psychogene, also pseudo-organische Störung zum Ausdrucke gelangt.

Das bringt es andrerseits mit sich, daß auch eine rein physiologisch, d. h. nur materiell bedingte Störung an irgend einer Stelle dieser Ablaufbahn zu einer Erkrankung führen kann, die den Ausdrucksformen der Psychoneurose zum Verwechseln ähnlich sieht und vice versa; und so kann ich mir sehr gut vorstellen, daß eine Ernährungsstörung u. dgl. im Gebiete der Medulla oblongata zu asthmaartigen Erscheinungen führe, ähnlich wie bei dem erwähnten Fall von Aneurysma, das den Vagus einklemmte.

Aber das hat Professor Kafemann augenscheinlich nicht im Sinne gehabt, und das dürfte auch den allermeisten Fällen von Asthma gegenüber nicht in Frage kommen. Wir werden vielmehr gut daran tun, jedes Asthma in Zukunft — Irrtümer vorbehalten — zunächst als Asthma nervosum zu bezeichnen und diesen Zusatz grundsätzlich als den Ausdruck psychologischen Bedingtseins aufzufassen. Dabei müssen wir selbstverständlich mit dem verwirrenden Unfug rechnen, alle möglichen Fälle von Atemnot, wie z. B. auch die durch organische Herzerkrankungen bedingten, als Asthma zu bezeichnen, wie es in Laien- und Krankenpflegerkreisen die Regel ist.

Wir müssen Kranke und Pflegepersonal auch immer wieder darüber aufklären, wie der asthmatische Zustand physiologisch zustande kommt. Hier wird Ursache und Wirkung und die Reihenfolge der Symptombildungen andauernd miteinander verwechselt, und das gibt dann sowohl im Sinne der Vorbeugung wie auch im Sinne der Behandlung falsche Angriffspunkte und Mißgriffe.

Immer wieder hört man, daß die Sache mit einer Erkältung und einem Katarrh begonnen habe. Folge davon: übertriebene Ängstlichkeit, die sich bis zum Charakter der ausgesprochenen Phobie steigert.

Der Asthmatiker bekommt seine Anfälle nicht im rauhen Ostwind, sondern wenn er durch das geschlossene Doppelfenster auf die Wetterfahne guckt. Ebenso pflegt der Asthmatiker zu sagen, wenn sich nur erst der Husten löst, und der Katarrh weggeht, dann höre auch sein Asthma auf. Wie ich schon sagte, das heißt: Ursache und Wirkung verwechseln. Der asthmatische Zustand besteht vielmehr von vornherein in einer Mischung von nervös bedingten Schwellungs- und Krampfzuständen des gesamten Atmungsapparates oder eines Teiles davon. Der Krampf preßt nun die Schleimdrüsen aus, und es entsteht demgemäß ein Zustand, den man zunächst für einen leichten Katarrh hält. Aber der entsteht als Folge, nicht als Ursache des asthmatischen Zustandes. Steigert sich dann die Heftigkeit des Krampfes, so sperrt sich dadurch die Flüssigkeitszufuhr zur Schleimhaut mechanisch ab. Der Schleim gewinnt dadurch seine quälende Zähigkeit und behält sie, solange der Krampf besteht. Erst muß dieser nachlassen, dann erst kann sich auch wieder der Schleim verflüssigen und sich lösen. So ist es und nicht umgekehrt, wie der Asthmatiker meint, wenn er sagt, erst müsse der Katarrh weichen, dann höre auch die krampfige Atemnot auf.

Diese Verwechslung von Ursache und Wirkung dünkt mir wichtig eben auch für die Therapie, die fehlgreifen muß, wenn sie bei dem vermeintlichen und nicht verstandenen Katarrh ansetzt — der eigentlich gar nicht sensu strictiori da ist — anstatt den Krampf der Bronchialmuskel selbst anzupacken. Eigentlich sollte diese Auffassung sich schon daraus ergeben, daß wir so viele Fälle durch eine ausgiebige Morphiumeinspritzung rasch zur Erledigung bringen können. Aber wie bei allen Neurosen ist die Sucht auch hier eingewurzelt, eine physiologische, möglichst äußerliche Ursache als Prügeljungen in Anspruch zu nehmen.

Das entspricht dem Triebe, die eigentliche Entstehung des Zustandes und seinen Sinn in echt hypochondrischer Art hinter einer körperlichen Verursachung zu verstecken. Es entspricht eben allzusehr der Richtung geheimer und unbewußter Wünsche (Entschuldigungsstreben), den Zustand als den Ausdruck innerster Seelenangst, oder richtiger diese selbst und ihre psychische Begründetheit von dem eigenen Bewußtsein fernzuhalten; denn die Aufrechterhaltung ungeschmälerten Persönlichkeitsgefühls verlangt es von uns, daß wir so handeln und alles möglichst vom Bewußtsein ausschließen, was unser Selbstgefühl beeinträchtigt. Dazu gehören aber die Regungen des bösen Gewissens

unbedingt, und Angst ist in letzter Linie nichts anderes als der Ausdruck des schlechten Gewissens und der Todesangst vor der rächenden Willkür dämonischer Gewalten. Sie ist ein rein psychischer, selbstgeschaffener Zustand im Gefolge moralischen Aberglaubens, der der Schuldverhütung[1]) dient, wenn wilde Lusttriebe, die uns im Sinne jenes Aberglaubens verboten dünken, durch irgend etwas in uns oder außer uns assoziativ wachgerufen werden wollen.

Genau wie die Angst selbst fasse ich auch das Asthma auf. Ich wiederhole, was auch schon von anderer Seite gesagt worden ist: der asthmatische Zustand ist nichts als eine typische Angsthysterie, ist ein durch hysterische Angstmechanismen ins Körperliche übersetzte und zu äußerster Atemnot und Erstickungsangst gesteigerte, d. h. übertriebene Todesangst, ist eine echte hysterische Konversion, wie wir sie als larvierte Angstzustände und Angstäquivalente zu Dutzenden kennen, und die überall mit Vorliebe in Gestalt von Krämpfen und spastischen Innervationsstörungen auftreten, vom Kopfkrampfe (Migräne) und Herzkrampfe bis zum Magenkrampf und der nervösen Schleimkolik herunter, einschließlich der krampfigen Dysmenorrhoe usw.

Es ist, wie gesagt, wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Atemenge nur eine besonders hervorstechende und hier gesondert eintretende Teilerscheinung eines ganzen Angstanfalles darstellt, der, wie ich eingangs erwähnte, gelegentlich schwere körperliche Folgeerscheinungen zeitigen kann, namentlich bei längerer Dauer und dort, wo durch den Körperbau ein somatisches Entgegenkommen für Zustände von Lungenblähung usw. besteht. Der Asthmaanfall wäre also die bei der Hysterie auch sonst übliche tolle Übertreibung derjenigen physiologischen Begleitumstände jeder packenden Angst, die man in der Breite des Gesunden mit den Worten beschreiben würde: „Es schnürt mir die Kehle zu und versetzt mir den Atem." Hysterie übertreibt ja alles; aus den schlotternden Knien macht sie die Gehunfähigkeit und Pseudogelähmtheit, aus der schreckhaften Zusammenziehung der Körpermuskulatur baut sie Krämpfe auf usw.

Ich meine, diese Auffassung: Atemnot = Angst ergibt sich, wenn man sie sich erst einmal klargemacht hat, als etwas so Einfaches und Selbstverständliches, daß mir weitere theoretische Untersuchungen

[1]) Vgl. Marcinowski, „Der Mut zu sich selbst", Kap. IX, Vom bösen Gewissen und S. 336, Angst als Schuldverhütung.

darüber überflüssig erscheinen. Das Gesagte mußte ich nur voranschicken, damit man weiß, was ich nun mit dem einen Falle, den ich hier genauer beschreiben will, beweisen wollte. Daß es nur einer ist, scheint mir zunächst unwichtig, obwohl man auch billig darauf hinweisen kann, daß zu Verallgemeinerungen noch kein Recht vorläge, wenn dieser einzelne Fall auch besonders sorgsam beobachtet worden sei.

* * *

Ich gliedere die Beschreibung vielleicht nicht sehr geschickt, wenn ich die zeitliche Aufeinanderfolge der Beobachtungsphasen beibehalte; aber gerade weil es der erste eingehend geschilderte Fall ist, glaube ich, daß ich so verfahren muß, um den sachlichen Wert des Materials für andere nicht zu verwischen. Ich erwähne zunächst kurz, daß ich die Patientin, um die es sich handelt, schon seit reichlich einem Jahr kannte, und daß sie zur Zeit, als das Asthma ausbrach, seit einigen Monaten aus meiner psychoanalytischen Behandlung entlassen war, in der sie von einer großen Anzahl ungewöhnlich schwerer Angstsymptome und Zwangshandlungen frei kam. Einen Teil davon, soweit er für die vorliegende Psyche bezeichnend ist, werde ich im zweiten Abschnitt zur Sprache bringen.

Hier nur so viel, daß die Psychoanalyse in Verbindung mit Hypnose vor sich gegangen war. Die Patientin hatte während der Hypnose eine außerordentlich stark erhöhte Fähigkeit, abzureagieren, zu assoziieren und die Zusammenhänge zu erkennen. Sie hatte auch deutlich eine stark erhöhte Erinnerungsfähigkeit in der Hypnose und sie konnte außerdem leichter und ungehemmter über Tatsächliches aus ihrem Leben berichten, das voll von wüstester Sinnlichkeit und von ausgesprochen verbrecherischen Neigungen steckte.

Die Technik, die sich in diesem Fall herausgebildet hatte, war folgende: Sie wurde des Abends eingeschläfert und schlief dann fest die ganze Nacht durch. Wir fanden sie meist genau in derselben Körperhaltung, in der wir sie am Abend verlassen hatten, wieder. Dann wurde sie zum Sprechen aufgefordert. Sie brachte dann die Einfälle zur letzten Sprechstunde nebst den Träumen der Nacht, die sofort eine ziemlich eingehende Analysierung gestatteten. Die Affekte waren dabei eher noch unverhüllter als im Wachen. Meine Assistentin stenographierte meine Gespräche mit der Schlafenden. Zum Schlusse wurde die Kranke geweckt und war in der Regel völlig erinnerungslos für alles Erörterte.

Je nachdem es uns gut dünkte, haben wir das so belassen oder „bewußt“ weiter geführt.

Aus dieser Behandlung war der Patientin, die in leidenschaftlichster Übertragung zu mir lebte, ein starker Hang zur Hypnose geblieben, die ihr in typischer Weise als ein Symbol völliger, willenloser Hingabe galt, also ein Koitusersatz[1]) dünkte. —

Nach diesen Vorbemerkungen werde ich die Krankengeschichte in zwei weitere Abschnitte gliedern, in die Schilderung des großen Asthmaanfalles selbst und in die Schilderung der ein halbes Jahr später erfolgten Nachbehandlung.

Letztere hatte mit dem asthmatischen Anfalle nichts mehr zu tun, sondern ich nahm zu diesem Zwecke lediglich eine willkommene Gelegenheit wahr. Die Patientin sollte wegen drohender Wochenbettpsychose, die schon einmal den Anlaß für eine vorzeitige Entfernung der Frucht abgegeben hatte, die fällige Entbindung bei mir durchmachen. Diese Wochen habe ich entsprechend ausgenutzt und in ihnen den ganzen Bau der asthmatischen Neurose und die Vorgeschichte derselben analytisch festgestellt und mit der Patientin zusammen durchgearbeitet.

Vieles, was zum Beweis dienen soll, daß der im ersten Abschnitt geschilderte Zustand tatsächlich nichts anderes als eine typische Angsthysterie war, wird also erst in dieser Nachgeschichte zu finden sein. Es ist unvermeidlich, daß bei dieser Art der Schilderung, die sich möglichst genau an die täglichen Protokolle anschließt, der Stoff, ganz wie im praktischen Leben, etwas durcheinander gerät; auch sind Wiederholungen nicht zu vermeiden gewesen. Ich halte mich aber nicht für berechtigt, die Sache durch eine künstliche Gruppierung schön aufzubauen. Auch im ersten Abschnitt gehe ich daher lediglich die Protokolle entlang. Sie bestehen da wesentlich aus einer Serie von Träumen und deren oberflächlicher Analyse, die an beweisender Kraft in verschiedener Hinsicht gerade dadurch wesentlich gewinnt, daß sie fast ohne ärztlichen Eingriff, also ohne Suggestionsmöglichkeit, von der Kranken selbst geleistet wurde.

---

[1]) In diesem Punkte habe ich meine eigenen, von den landesüblichen abweichenden Anschauungen gewonnen und behalte mir vor, darüber beweisende Mitteilungen nachzuholen. Ohnmacht und Hypnose haben sich mir in einer großen Anzahl von Fällen immer wieder als Koitussymbole gezeigt, und ich konnte das durch einwandfreie Assoziationsreihen wiederholt erweisen, sowohl da, wo die Hypnose begehrt, als auch da, wo sie angstvoll verweigert wurde.

II. Der große Asthmaanfall.

Die Patientin war, wie gesagt, einige Monate aus der ersten Behandlung ihrer Angstzustände entlassen. Sie bekam dann im Anschlusse an eine leichte Erkältung (?), die sie als somatisches Entgegenkommen benutzte und, an dasselbe anknüpfend, tendenziös verwertete, einen schweren asthmatischen Zustand, der die schwangere Frau volle sechs Wochen lang an das Bett fesselte und in einer Weise schüttelte, wie ich es in solcher Heftigkeit und fast völlig pausenloser Dauer noch nicht erlebt hatte. In den Morgenstunden, so gegen ½3 Uhr herum, steigerte sich der Zustand zu so fürchterlichen Anfällen, daß wirklich die ganze eigentümliche Tragfähigkeit der Hysterie dazu gehörte, daß die Kranke so etwas aushalten konnte, und daß nicht wenigstens die Schwangerschaft dabei zerstört wurde.

Nichts unterblieb, was an ärztlicher und medikamentöser Kunsthilfe denkbar war; aber es schien, als ob nichts auch nur vorübergehend einen Einfluß gewönne. In diesem Zustand — ich übergehe, wie gesagt, die psychologischen Momente, die zu seiner Bildung geführt hatten, denn ich habe sie nicht in diesem Zeitpunkt der Erkrankung, sondern erst ein halbes Jahr später festgestellt — in diesem Zustand also fand ich am Ende der sechsten Woche die Patientin in ihrem Hause vor. Sie war hohläugig und abgemagert und sehr schwach geworden. Ich sprach etwa eine kleine Stunde mit ihr, schläferte sie dann ein. Der Zustand beruhigte sich ganz augenscheinlich. Ich sagte ihr dann ganz einfach, ich würde sie am andern Morgen früh mit mir nach Sielbeck nehmen, was die gesamte Umgebung und die Pflegerin für eine sinnlose und ganz unmögliche Anordnung hielten. Trotzdem wurden die Koffer gepackt.

Ich schläferte die Patientin des Abends noch einmal ein. In der Nebenstube war mir ein Bett aufgeschlagen worden und am nächsten Morgen erlebte ich eine Reihe verblüffter Gesichter. Alle hatten seit Wochen zum erstenmal die Nacht durchgeschlafen, nur die Pflegerin war von ½3 Uhr in einem merkwürdigen Seelenzustand wach gewesen. Sie konnte es nicht fassen, daß diese „fürchterlichen Anfälle“ auf einmal wie durch einen Zauber verschwunden sein sollten. Aber sie wartete vergebens und mußte es kopfschüttelnd erleben, daß wir am frühen Morgen, — die Frau war 6 Wochen bettlägerig — mit dem Auto eine halbe Stunde durch die kalte Winterluft fuhren und nach 5stündiger Eisenbahnfahrt erquickt in Sielbeck landeten.

Unterwegs hatte ich auch wiederum die Hypnose für einen großen Teil der Reise zu Hilfe genommen und ein dabei auftretendes Traumbild analysiert.

Hier im Sanatorium zeigten sich nur noch kleine Andeutungen von asthmatischen Anfällen. Im allgemeinen konnte man sagen, der Zustand war durch mein bloßes Erscheinen glatt beseitigt; und dem psychologisch Gebildeten wird dadurch ohne weiteres klar sein, daß die Patientin mit diesem Zustand nichts anderes hatte erzwingen wollen, als eben mein Erscheinen.

Sie stellte eben alles in den Dienst ihrer auf mich übertragenen Leidenschaft, und sowohl die zurückgedrängte Libido als auch der Charakter des Verbotenen hatten die Neurose in die Form des Angstzustandes gedrängt. Warum dieses dann ausgerechnet die Sonderform des Asthmas angenommen hat, werden wir im zweiten Abschnitt erfahren. Das alles hat die Kranke während der nun folgenden Analyse nicht nur eingesehen, sondern auch zum Teil als halb bewußt eingestanden.

Die Behandlungsform blieb die eingangs erwähnte. Nachtüber währende Hypnose, tägliche Analyse der Träume, speziell beim Wecken.

Sehen wir uns nun diese Traumprotokolle an, ob wir in ihnen den Beweis dafür finden, daß meine Behauptungen und die Geständnisse der Kranken zu Recht bestehen. Im Interesse der Wissenschaft, der sie sich zu außerordentlichem Danke verpflichtet fühlt, hat die Kranke mir gestattet, diese Protokolle und ihre Krankengeschichte dem engeren Kollegenkreis gegenüber zu veröffentlichen. Sollte einem Kollegen diese Veröffentlichung zu Augen kommen, der durch irgend einen Zufall in der Lage ist, die Persönlichkeit der Patientin zu erraten, so erachte ich es als seine selbstverständliche Ehrenpflicht, daß er das unbedingt für sich behält.

Die Traumdeutungen.

A. Traum 1 bis 5 umfaßt die letzten zehn Tage vor meinem Eintreffen bei der Patientin.

1. Der Traum von den Schiffen.

(Drei Nächte hintereinander wiederholt.)

„An einem hohen, steilen Felsabhang sah ich mich über einem großen, tiefen Wasser hängen. Ich war ganz nackend und klammerte mich verzweifelt an den Felsen. Da kam ein großer, starker Mann, der nahm mich

auf den Arm und stieg mit mir den Abhang hinauf. Er sagte: „Nun mußt du auch mit meinem Schiff fahren." Ich fragte: „Wie heißt dein Schiff?" Er antwortete: „Jaguar." Ich: „Ja, aber meine Familie fährt auf dem Sleipner." Er: „Das schadet nichts, du fährst mit mir. Wir kommen erst an die Abfahrtstelle, wenn der Sleipner schon fort ist." — Indem wir so sprachen, kamen wir an den Hafen und ich sah, wie der Sleipner sich gerade zur Abfahrt bereit machte. An Bord sah ich meine Eltern und Geschwister, meine Schwiegereltern und meinen Mann. Die sahen alle traurig aus und so, als ob sie jemanden suchten. Neben dem breiten, dicken Sleipner lag ein anderes Schiff, schlank, edel und torpedobootartig. Es war der Jaguar. Da hinein stieg der Mann mit mir. Er setzte sich auf ein schräges Brett, machte die Beine ganz weit auseinander, setzte mich zwischen seine Beine und schlang seine Beine fest um meinen Körper. Ich hatte das Gefühl, als bohrte er sein Glied von hinten tief in mich hinein. Die Stellung war mir sehr angenehm. Plötzlich sahen wir vor uns den Sleipner keuchen. Der Mann, der hinter mir saß, rief: „Volldampf", und wir sausten in schlanker, eleganter Fahrt am Sleipner rechts vorbei und stachen in See. Wir überholten den Sleipner gerade bei der Elbemündung. Ich drehte mich noch einmal um und sah all die Gesichter der Meinen zum letztenmal."

Erläuterungen zu Traum 1. (Stenogramm in Hypnose, daher der abgerissene Stil und das gelegentliche Durcheinander in der Reihenfolge der Einfälle.)

„Im Vorbeifahren sahen wir, daß auf dem anderen Schiff ‚Jaguar' stand, und daß also wir auf dem Sleipner fuhren. Sehr richtig, denn der Sleipner ist Wodans Pferd. (Ich gelte in ihren Träumen häufig als Wodan: In meinem Zimmer steht die große Odinsfigur von Prof. Maison, auch habe ich Odinslieder gedichtet.) Der Sinn des ganzen Traumes scheint mir eine summarische Beseitigung der Familie. Sie sollten alle vor mir abfahren und sterben. Dann aber wollte ich höher hinaus, über sie hinweg, die Philister. Sie kennen mein Ideal, ein höheres Ziel zu erreichen. — Früher dachte ich, die Familie würde alles mit mir mitmachen, mit Sielbeck — und meine Verehrung für Sie. Daher waren sie erst auf dem Sleipner. Da sie aber nicht wollten und mir Schwierigkeiten machten, nahm ich mir den Sleipner und ‚ging noch viel weiter', als Sie ahnten." (Schiff im Hafen war ihr aus früheren Träumen her — Entführung mit Dampfer nach Smyrna — als Koitussymbol bekannt.)

„Das Wasser ist der Wahnsinn, in den man in Nacht versinkt (der Gedanke an Wahnsinn hatte bei ihr zu wochenlanger Nachahmung von Geisteskranken geführt). Mir fällt das Bild von Rügen ein mit der Stubbenkammer, — auch das Bild von Perseus und Andromeda. Auch an Prometheus muß ich denken und an Michel Angelo, an die

Sixtina und an den Menschen am Felsen. Gott bringt ihm Licht; so bringen Sie mir Licht in mein dunkles Leben.“ —

„Ich bin nackend, d. h. ich fühle mich durch die Sinnlichkeit ‚an die Erde gebunden‘ und war auch gerade durch sie krank geworden. Das Nackende war Gefahr und Halt zugleich, denn ich hoffte von ihr auch die Erlösung, ich wollte durch sie die Erlösung heranlocken. Sie sollten mich ja begehren und mich hinauf dem Ideal entgegenführen.“

„Schiffahren = mit mir zusammen durchs Leben steuern. Dann sehe ich auch, daß das Schiffahren wieder gleich Koitus sei, und zwar in wild tierischer Form, wie er mir zuzeiten als das wildeste und das schönste galt. — Daher der Name des Schiffes: Jaguar ist ein Raubtier.“ —

„Meine Familie fährt auf dem Sleipner, der ist weiß = Unschuld und normal. Der Jaguar war schwarz. — Nachher, wie die Schiffe verwechselt waren, sah ich die schwarze Farbe. Da war es aber das Totenschiff geworden. Ich sah die traurigen Gesichter zum letzten Male.“ —

„Der Sleipner fährt heraus aus dem Hafen. Das heißt, ich will meinen Mann nicht mehr in meinen Geschlechtsteilen haben. — Bei dem Unterschied in der Bauart der Schiffe muß ich an meine Hochzeitsnacht denken. Ich habe mir das Glied schlanker gewünscht; es war so dick und breit. Ein schlankeres hätte mir weniger Schmerzen bereitet; so wie es war, hielt ich es sogar für unnormal.“

„Das Wasser ist mir von früheren Träumen her als Symbol des mütterlichen Körpers bekannt. Als Kind hatte ich die Harnöffnung zugleich als Geschlechtsöffnung aufgefaßt und weiß, daß das vielen so geht, und daß viele daher glauben, man käme beim Koitus in die Blase, gewissermaßen ins Wasser, und daß daher ganz naturgemäß auch die Anschauung stammt, daß die Kinder aus dem Wasser kommen.“

„In See stechen, noch dazu mit vollem Dampfe, ist also ohne weiteres als Geschlechtsakt für mich erkennbar.“ —

„Die Elbemündung ist mir der Samenerguß, nämlich die Mündung des Stromes. Sie wissen, daß ich bei meinem Manne keine Befriedigung hatte. Bis zu dem Augenblick im Traum war das nicht viel anders; aber in dem Augenblick, wo wir die Mündung des Stromes, den Samenerguß, erreichten, wurde es schöner, und ich überholte meinen Mann, fuhr an ihm vorbei. Zu meinem großen Kummer empfinde ich in meiner

Ehe so etwas gar nicht; ich kenne es eigentlich nur von zwei Malen her. Einmal, als ich es träumte und Sie der Partner waren; das zweitemal, als ich mir beim Geschlechtsakt selbst Ihre Person vorstellte anstelle meines Mannes; aber im Traume war es noch schöner." —

Ich gebe die erläuternden Protokolle im Originalwortlaut wieder und überlasse der Patientin, wie man sieht, wie weit sie in der Deutung gehen will. Ich habe die Träume also niemals vollständig ausgeschöpft, hätte es auch bei dem vorliegenden Material gar nicht bewältigen können. Was es hier beweisen sollte, die typische Grundlage der Angsthysterie mit ihrem verbotenen Liebesziele, dem Vaterinzest und seinen Übertragungen, kommt auch bei den angeführten Einfällen vollkommen ausreichend zur Geltung.

2. Der Traum vom Methylalkohol.

„Ich hatte geträumt, ich müsse eine große Flasche Methylalkohol trinken, um mich zu vergiften.

Um 3 Uhr mit Angst aufgewacht, Asthmaanfall schlimmster Sorte, dazwischen die Pflegerin flehentlich gebeten, mir die Flasche Alkohol, die auf dem Waschtische stand, zu geben: ‚Bitte, bitte, geben Sie mir die Flasche, es ist ganz bestimmt Methylalkohol drin, und ich muß ihn trinken, denn ich muß sterben".

Der äußere Anlaß zu diesem Traume und der nachfolgenden Erregtheit war die bekannte Vergiftung einer Anzahl Insassen in einem Berliner Asyl für Obdachlose. Die Patientin hatte danach das Gefühl, als ob sie wieder die Geisteskranke gespielt hätte. Sie habe ihre Angehörigen damit ängstigen wollen, um sie zu zwingen, mich zu ihr zu rufen, und auch um mich zu zwingen, zu ihr zu kommen. Ich hatte ihr nämlich im Hinblick auf die ungebändigte Heftigkeit ihrer Übertragungsleidenschaft verweigert, bei meiner Durchreise einen Besuch zu machen oder gar als Logiergast bei ihr zu wohnen, und nun habe sie das wie ein eigensinniges Kind mit allen Mitteln durchsetzen wollen. Von ihrer eigenen Kindheit her wisse sie ja, daß man mit Kranksein sehr viel erreichen könne. Zwei Tage später schrieb sie mir in einem Brief:

„Denken Sie bitte nicht, daß ich mich auf Sie nun kapriziere, ich tue alles, was die andern sagen, aber es hilft doch nichts. (Wer sich entschuldigt, klagt sich an.) Ich danke Ihnen, daß ich immer unter Ihrer Hand einschlafen darf. (Fernhypnose auf briefliche Suggestion hin.) Und seit ich weiß, daß Sie auch nachts bei mir sind (d. h. an mich denken), ist meine Angst nicht mehr so groß. Könnte ich Ihnen nur sagen, wie fest und un-

erschütterlich ich an Sie glaube. Ich weiß ganz genau, daß der Anfall zu Ende wäre, wenn Sie Ihre Hand auf mich legten, und doch wünsche ich, ich wäre gesund, bis Sie kämen, damit Sie sähen, daß es mir Ernst ist und ich nicht bloß auf Sie lauere."

Zu diesem Brief sagt sie aber in der Besprechung selbst, daß sie ihre Erkrankung mit ganzer Klarheit mit dem Wunsch zusammen bringen müsse, doch wieder nach Sielbeck kommen zu dürfen. Sie habe das nur aus Schlauheit nicht gezeigt. Aber angefangen habe das schon vor 6 Wochen, als sie sich bei ihrem Töchterchen angesteckt habe.

„Die jammerte ja auch immer so nach Ihnen." (Das kleine Mädel hatte allerdings ebenfalls eine außerordentlich leidenschaftliche und deutlich sinnliche Übertragung auf mich und zeigt leider eine starke Vererbung der pathologischen Züge der Mutter). „Das steckte im doppelten Sinne an. Nun kam dazu, ich wußte, Sie kämen hier durch, und ich wollte, daß Sie bei uns wohnten und neben mir schliefen. Außerdem, wenn ich gesund wäre, bekäme ich keinen Brief von Ihnen aus Wien; so aber ja. Wie ja meine ganze Briefschreiberei oft Zustände als Vorwand brauchte und zu diesem Zwecke schuf. Ich weiß längst, daß Sie recht haben, von Krankheitswillen zu sprechen.

Nun kamen Sie nicht; da steigerten sich meine Zustände, und ich wollte es wenigstens für die Rückreise durchsetzen. Dazu gehörte auch die Geschichte mit dem Methylalkohol."

(Wird hypnotisiert, Stenogramm in der Hypnose.) „Ich sehe auch in diesem Traum eine klare, durchsichtige Sexualsymbolik. Der Alkohol ist ein berauschender Gifttrank. Ich wollte mich vergessen, d. h. etwas Verbotenes tun und mich hingeben, wurde sehr erregt, wollte ein Asylmensch sein, der frei ist und schlafen kann, wo er will. Methylalkohol, also schlechter, fuseliger — die Geschlechtlichkeit, die ich meine, ist also niedrig, dirnenartig." —

„Aber der Alkohol, der auf dem Tische stand, war gut und edel. Den hatten Sie mir verordnet für die Brust (Warzenpflege). — Die große Flasche in einem Zuge austrinken, das ist mir soviel, wie Ihr Glied in den Mund nehmen, das ich, mich berauschend, in einem langen Zuge genießen wollte." — Man bedenke bei diesen Äußerungen, daß ein Jahr vorher eine wüste Fülle sexueller Perversionshandlungen in der Analyse zutage getreten waren, und daß die Patientin, ihrem leicht hypomanischen Charakter entsprechend, gewohnt war, in der Hypnose und unter dem Schutze der nachfolgenden Amnesie sich unverhüllt und hemmungslos zu geben. Die Aussprachen in der Hypnose waren

im übrigen stockend und stammelnd und von großen Pausen durchsetzt, sowie von starken Affektäußerungen, die ich hier natürlich nicht wiedergeben kann.

„Ich muß sterben, ich will vergehen." — „Das Sterben ist der letzte Augenblick der Hingabe, das Auflösen im Rausche. — Ich muß und ich will darauf los, bis ich es erreicht habe. (Sehr erregt.) Ich will das auch immer wieder! — Vergiften? — — Wenn ich einmal genossen habe, dann kann ich nicht zurück in mein altes Leben. Daher bin ich jetzt so furchtbar erregt. Das ist der Kuß aus dem Kindermärchen, das: ‚einmal genießen und dann sterben müssen', — die Geschichte von der Prinzessin im Monde und dem höchsten Wunsch, der ihr erfüllt wird."

„Es ist ein schwedisches Märchen in einem Buch, das Großmutter hat (weint). Ich will doch nicht Frau N. sein! — Vater! — (In der Erregung nennt sie mich oft Vater oder Doktorvater. Sie spielt auch im Wachen mit der Vorstellung, ich sei ihr zweiter Vater.) Ich gehe fort und kann nicht mehr wiederkommen, weil ich gesund bin."

Diese Worte deutet sie später folgendermaßen: Mit dem Ausruf: Vater! flüchte sie in die Krankheit und in den Übertragungsaffekt. Wenn sie gesund ist, würde sie mich aber ganz verlieren. Daher ihre Erregung. Ich hatte ihr gesagt, daß sie sich als gesunde Frau nicht mehr um mich kümmern würde, sie aber meint, dann würde sie lieber krank bleiben, um dauernd etwas von mir zu haben. Darauf hatte ich mit dem Abbruch der Behandlung und jeder Beziehungen gedroht, und nun lebte sie dauernd in dem Konflikt, ob sie ihrer Übertragungsleidenschaft zuliebe krank und in meiner Behandlung bleiben solle oder gesund werden wolle, um dann nicht mehr als Patientin, sondern als geachtete Frau meine Freundschaft haben zu können. Zugleich bestand für beides die Gefahr meiner Ablehnung, sowohl die der Behandlung, wenn sie dauernd unvernünftig bliebe, als auch die einer späteren Freundschaft, der zuliebe sie gesund werden wollte, um sich das Verhältnis zu mir in anderer Weise zu retten.

3. Der Traum in der Messernacht.

In der Nacht nach dem Traume vom Methylalkohol wachte die Patientin gegen 3 Uhr mit furchtbarer Angst und im heftigsten Asthmaanfall auf. Der Traumzustand blieb bestehen, überwucherte das Bewußtsein und gewann die Form einer wilden Zwangshandlung. Sie hatte das Gefühl:

„Jetzt mußt du dich mit einem ganz großen Schinkenmesser durchbohren. — Ich versuchte dann unter Widerstand der Pflegerin, die Schublade am Buffet aufzureißen, um mir das Messer herauszunehmen. Aber die Pflegerin hielt die Schublade fest zu, und ich ging ins Nebenzimmer, wo ich einen dolchähnlichen Briefaufschneider in die Hand nahm und, weil der zu stumpf war, nach meines Mannes Jagdmesser suchte. Alles geschah in großer Angst, Atemnot und zwangsartig. Schließlich lief ich weinend zu meinem Mann ans Bett und sagte ihm: Ich muß mich doch totstechen und Frl. S. (die Pflegerin) hindert mich daran[1]).“

Die ganze Szene ist gewissermaßen nur eine Steigerung des in der vergangenen Nacht Erlebten. Außerdem sind der Patientin solche und ähnliche Zwangshandlungen nicht fremd. So hatte sie sich einmal in einer eifersüchtigen, erotischen Wallung, weil ich ihre Zimmernachbarin des Abends noch einer gynäkologischen Untersuchung unterziehen mußte, des Nachts mit einem Messer eine zum Glück nicht allzu tief gehende Bauchwunde beigebracht, eine Handlung, die mit starker Wollust verknüpft war, namentlich bei dem tieferen Einführen des Instruments, und die ihr aus ihren Träumen her als Koitussymbol geläufig war. (Näheres im dritten Abschnitte, Seite 602.)

Dies vorausgeschickt, wird es nicht wundernehmen, daß die Kranke den nächtlichen Angstanfall und die Zwangshandlung mit dem Schinkenmesser sofort und klar in seiner sexual-symbolischen Bedeutung zu erkennen weiß. Hierbei muß ich noch erwähnen, daß sie vor Jahren auch die Operation eines Brustdrüsenabszesses im Wochenbette als wollustbetont empfunden hat. Die Infektion war von ihr absichtlich durch Hineinreiben von Schmutz in die Warze hervorgerufen worden, nach ihrer Angabe eine Mischung von Selbstmordbestreben und Irrsinnsnachahmung.

Die Kranke erklärt zu der Messernacht: „Ein Schinkenmesser wollte ich haben, weil es das größte und schärfste ist. (Ein in den Träumen der Patientin ständig wiederkehrendes Motiv. Sie kann die phallischen Symbole des männlichen Gliedes nie „groß“, „gewaltig“ und „mächtig“ genug bekommen.) — Schinken ist etwas sehr Lustvolles für mich. Ich kann eine halbe Stunde auf einem Stück Schinken herumkauen.

---

[1]) Einige Nächte vorher suchte sie halb im Schlafe auch nach einem Messer und behauptete immer, sie wolle nicht warten, bis die Ärzte kämen und sie operierten. (Sie hatte sich die rechte Niere losgehustet.) Sie wolle sich selbst vornehmen.

Das ist dasselbe für mich wie als Kind der „Leichenextrakt“[1]). Schinken war mir in der Kinderzeit das Begehrenswerteste und Liebste. Aus meines Bruders Kaufmannsladen wollte ich immer den Schinken haben. Er bot mir an, ein Stück abzuschneiden, aber ich wollte den ganzen haben und in meine Puppenstube hängen. Ich streichelte ihn immer, namentlich das „Rote“, Blutige an der Marzipanmalerei.“

4. Traum von den Hunden. (Eine Nacht darauf.)

„Ich war im wachen Zustande andauernd von dem Gedanken gequält, mir etwas antun zu müssen. Des Asthmas wegen hatte unser Hausarzt verordnet, daß die Pflegerin und ich bei offenem Fenster schliefen. Als ich merkte, daß die Pflegerin eingeschlafen war, entblößte ich meinen Körper und lag ganz nackt in der sehr kalten Stube (Mitte Januar). Ich hoffte ganz bestimmt, wenigstens eine Lungenentzündung zu bekommen. Um 3 Uhr wachte ich — schweißgebadet — in Angst auf, und ein furchtbarer Asthmaanfall kam. Ich hatte geträumt, ich war gestorben und wurde in einem Sarg fortgetragen. Die Träger des Sarges waren vier gräßliche, schwarze Hunde, und der ganze Leichenzug bestand nur aus schwarzen, widerwärtigen Kötern. Der einzige edle Hund dabei war Alf, ein Jagdhund meines Mannes. Der einzige Mensch, der folgte, war Pastor R. Der Zug ging endlos lang bis zu dem Kirchhof W. am F . . . . er Weg. Dort bog er in den Kirchhof ein und führte am Grabe meiner Mutter vorbei. Dort blieb Pastor R. und Alf zurück, und die schwarzen Hunde brachten meinen Sarg noch ein Stückchen weiter bis zur Selbstmörderecke.“

Erläuterung zu Traum 4 (Notizen aus mehreren Hypnosenprotokollen).

„Ich wollte weg aus der anständigen Gesellschaft. Die Hunde sind wilde Männer. Alf ist mein Mann und Pastor R. ist die Kirche. Ich gehörte nicht mehr zu den anständigen Männern, noch zu der Kirche. Ich hatte mich den schwarzen Männern hingegeben und mich dadurch selbst gerichtet und geschändet.“

(Nachtrag zum Traum.) „Ich habe auch sonst den Gedanken, mir vorzustellen, wie die Würmer den Leichnam der Mutter zernagen. Das ist entsetzlich, all die einzelnen Teile, Augen, Nase, Eingeweide. Das kommt immer, wenn ich an sie denke. Hier träumte ich, die Hunde buddeln es aus und fressen daran.“

[1]) Ich bitte, mir die Erläuterung dieses Wortes auf den dritten Abschnitt der Arbeit versparen zu dürfen, wo sie im Zusammenhange in der Entstehungsgeschichte besser am Platze ist. (Vgl. S. 600 u. 609.)

„Ich habe überhaupt ein so entsetzliches Lustgefühl, wenn ich an Leichen denke. Meine Mutter starb in Italien, ich war 15 Jahre alt; ich ließ mir die Telegramme vom Transport geben und hatte eine Lust bei dem Worte „Leiche" und bei den begleitenden Phantasien. — Das war ganz vergessen. Dabei konnte ich nicht beten, konnte nur so tun und mußte dabei an die Tiere denken. Da liegt überhaupt so viel Dunkles, mit meiner Mutter und deren Tod und ihrem Leben. Ich habe sie nie für voll genommen, habe mich immer über sie gestellt, aber immer mit Schuldgefühl." (Ödipuseinstellung.)

„Meine Eifersucht ist eine Quelle dafür. Dann habe ich noch einen andern Gedanken dabei. Meine Ablehnung der Mutter stammt aus dem ‚Familienfluch' her, dessen Träger und Vermittler sie für mich war. Wenn mein Vater eine dunkle, feurige, südländische Frau genommen hätte, dann wäre ich ganz anders geworden."

„Meine Mutter malte und trieb allerhand, uns überließ sie den Frauen. Ich wollte es anders machen. Daher wurde ich auch so wild, als ich meine Kinder wegen der Krankheit nicht haben und ihre Erziehung abgeben sollte. — Sie galt als gut und klug und edel und von vornehmem Charakter. Dadurch wurde das Schuldgefühl noch größer, das ich für meinen Haß in mir trug. Ich habe mir immer schon ausgedacht, daß sie sterben würde. Eigentlich gehaßt habe ich sie erst, als sie krank wurde. — Ich wollte sie weg haben, um alles für meinen Vater selber tun zu dürfen. — Der Zwang mit den Würmern kam durch ein Gespräch über Leichenverbrennung; das war stark lustbetont für mich gewesen. — Die Leiche liegt wehrlos da, und die Würmer können damit machen, was sie wollen (Würmer = Schlangen = Sexualsymbole). Als Weib und Mann ist man auch so aufgelöst und hingegeben. Die Würmer sind eigentlich wie lauter kleine männliche Glieder. — Das ganze Bild ist eine Massenvergewaltigung. Ich fühle das fast am eigenen Körper, wenn ich daran denke. Die Würmer kommen alle auf die rechte Seite, die linke bleibt unversehrt, wie meine Mutter war. Die Frau ist die rechte Hälfte vom Mann. Auch der Sarg ist auf der rechten Seite verfallen. — Die Hunde sind dasselbe wie die Würmer, das ist auch eine Massenvergewaltigung. Ich lasse mich hinbringen, um das an mir selber zu erleben. Mir genügen die Würmer nicht. Die waren für meine sanfte zarte Mutter. Ich brauche die wilden zügellosen Hunde, die leidenschaftlicher sind."

„Kleine Würmer sind kleine Kinder. Meine Mutter ist dreizehnmal schwanger gewesen. — Das stimmt auch, die Kinder haben an

ihrem Leben gefressen, und ich besonders, weil ich es ihr so schwer gemacht habe. — Ich war der Nagel zu ihrem Sarge, das hatte sie oft gesagt. Das fand ich so schrecklich von ihr."

„Der Sarg geht auseinander, weil ich die Nägel herausziehe, weil ich das nicht haben will, daß ich ein Nagel zu ihrem Sarge bin. — Selbstmord geht auf die Vorgeschichte des Traumes. Die schwarzen Hunde waren die Hölle, in der ich nun nach dem Tode all das Wilde haben wollte, was ich im Leben nicht hatte. — Alf war edler als viele Menschen, er galt mir fast als Mensch. (Wird sehr erregt.) Das war ja mit Alf! Ich habe nur einmal an eine Begattung mit ihm gedacht."

„Als Kind hatte ich einen kleinen Hund, der hat sich immer an meinen Armen angeklammert und solche Bewegungen gemacht. Das mochte ich sehr gerne und faßte das Glied an und habe ihm dabei geholfen. Das habe ich ja so verdrängt, das fällt mir erst jetzt wieder ein. — Er hat dabei gekeucht, auch wie Asthma (!). Das habe ich sehr oft getan. Er schlief auch bei mir im Bett. Er hat mich gekitzelt und geleckt. Ich wachte darüber auf. Dann habe ich ihn selber dahingesetzt. Bei Alf sah ich einmal die Erregung seines Gliedes. Da habe ich mir gewünscht, er solle mich vergewaltigen. Ich habe ihm nur das Glied gestreichelt, sonst ist nichts geschehen."

„Ich kann nicht nur die Hunde als Sexualsymbole anerkennen. Ich habe auch sonst den Wunsch, mit Tieren zu verkehren, z. B. mit Rehböcken, Hirschen oder Bären. Einem kleinen Hund habe ich auch mal einen Kuß aufs Glied gegeben."

„Ich wollte krank werden, um doch endlich zu Ihnen in Behandlung zu kommen. In ein paar Tagen mußten Sie hier durchkommen, und ich wollte Sie zu mir her zwingen. — Wenn ich so krank war, dann würden Sie statt der Pflegerin in demselben Zimmer, nicht bloß in dem Zimmer neben mir schlafen, dachte ich. — Ich lag wieder nackend im Bett, wie ich es früher gemacht habe. (Dies bezieht sich auf ausgesprochene Phantasien vom Vaterinzest aus der Mädchenzeit, die ich ebenfalls erst im zweiten Teil genauer schildern werde.) Ich habe so stark den Zwang, Sie zu umarmen und zu küssen, damit ich von dem Fluch erlöst werde. Wenn ich das nur einmal tun dürfte; der alte Kinderwunsch nach dem Kuß des Vaters, den ich mir versagt habe, der geht in mir herum, nur ist er jetzt noch viel stärker geworden."

Man bemerke die hier deutlich zutage tretende und zugegebene Übertragung vom Vater auf mich, die sie damals im Wachen noch immer nicht einsehen wollte. Auch wehrte sie sich zu dieser Zeit noch

verzweifelt gegen die Annahme der auf den Vater gerichteten Inzestwünsche, während sie diese später, wie wir sehen werden, sogar als vollbewußt zugeben mußte. — „Mein Krankheitswille ist also nicht einmal unbewußt geblieben," fügt sie hinzu.

5. Der Traum von den Tauben.

„Ich wachte um 3½ Uhr mit Angst und Asthma auf. Ich hatte von lauter wilden Tauben geträumt und sah einen ganzen Schwarm, alle mit grauen Flügelspitzen, fortfliegen. Nur eine einzige, ganz weiße, wollte ich gerne behalten und mir zähmen."

Erläuterungen der Kranken:

„Die Tauben sind dasselbe wie die Hunde. — *Da fällt mir Monte* Carlo ein, das Taubenschießen, und wie ich mich freute, wenn eine wegflog und nicht getroffen wurde. Flügelspitze grau, wie an meinem Hut. — Bei der Taube denke ich auch an die Taube bei der Jungfrau Maria (vgl. später im zweiten Teil die Sexualsymbolik bei dem „Opfer an die Jungfrau Maria"). — Mein Mann wollte nicht schießen, es käme ihm häßlich vor. Da dachte ich, wenn er auch ein feuriger Südländer wäre, dann tät er es. Auch wollte ich mit seiner Schießkunst protzen. Das Taubenschießen ist mir wie eine Art Sexualhandlung erschienen. Die grauen sind die Wildtauben: mein Vater und der Jugendgeliebte usw. — Die große weiße Taube sind Sie. Die sollte mir zu Willen sein, die wollte ich mir zähmen. Ich denke auch an all die anderen Ärzte, die ich zum Besten gehabt habe. Die weiße ist die erste, der ich nichts vormachen kann." —

* * *

Am Tage nach dieser Nacht führte mich die Reise zu der Patientin. Ich schilderte eingangs bereits, wie der Tag verlief. Es folgen nunmehr:

B. Die Träume 6—25, die die Patientin während der nun einsetzenden Behandlung bei mir während der Analyse träumte.

6. Der Traum von der Blausäure.

Während der Eisenbahnfahrt hierher hatte ich die Patientin, wie gesagt, eingeschläfert, um ihr die Reise zu erleichtern. Plötzlich fing sie mitten aus der Hypnose heraus an zu sprechen und sagte: „Was geht schneller, Blausäure oder Methylalkohol?" — Ich darauf: „Blausäure". — Die Patientin: „Hast du welche da?" — Ich: „Ja." — Die Patientin:

„Willst du mir welche geben?“ — Ich nahm die Situation von der humoristischen Seite und antwortete: „Ja, ich gebe Ihnen welche“.

Erst hinterher kam mir zum Bewußtsein, was ich mir da mitten aus einer andern Lektüre heraus geleistet hatte! Die Analyse dieses Traumbruchstückes ergab nämlich einige Tage später folgende Erklärung. Protokoll aus der Hypnose: „Blausäure ist ein tödliches Gift“ — langer Widerstand — „ja, ich hatte mir doch immer vorgestellt, ich wollte das Glied in den Mund nehmen und daraus trinken, und das wollte ich haben. — Das hatten Sie mir nicht gegeben und Blausäure auch nicht. So ist das beides etwas, was ich nie habe bekommen können. — Sie haben mir gesagt, ein Tropfen genügt, um zu sterben. Ich drehe das nun um und sage, ein Tropfen würde mir genügen, um davon zu leben.“

* * *

Die Behandlung wurde nun in der alten Weise, wie eingangs geschildert, wieder aufgenommen, d. h. am Abend wurde die Patientin eingeschläfert, am Morgen vor dem Wecken nach ihren Träumen gefragt und noch während bestehender Hypnose analysiert. Meistens fing die Patientin von selbst an, ungefragt zu sprechen und es bedurfte, wie sich aus den Protokollen ohne weiteres ergibt, nur unwesentlich kleiner Nachhilfen dabei, die sich in der Regel auf das kurze Erwähnen einiger Traumtextworte beschränkten, sobald der Redefluß ins Stocken geriet. Da ausgesprochene asthmatische Anfälle von Stunde an nicht mehr auftraten, konnte die Patientin fast von Anfang an den ganzen Tag außer Bett bleiben, nur für die ersten Tage schonte sie sich noch etwas. Irgend welche Rücksicht auf den Zustand habe ich sonst nicht genommen, auch wurde keinerlei Medikament verabreicht.

Ich schildere nun den weiteren Verlauf, indem ich die einzelnen Morgenprotokolle der Reihe nach hinsetze.

7. Der Traum von dem Korallenring.

„Sie hatten mir zum Geburtstag eine wundervolle Halskette aus blauen Korallen und einen schlichten, goldenen Ring mit einer großen, blauen Koralle als Mittelstück geschenkt. Die Kette legten Sie mir um den Hals und knipsten sie zu. Ich fragte: „Wo soll ich den Ring hinstecken?“ — und Sie antworteten: „Am besten hinter den Trauring, da verlierst du ihn nicht.“ — Ich nahm den Trauring ab und steckte den neuen Ring mit dem blauen Stein an seine Stelle. Den Trauring wollte ich davor stecken. Er war aber heruntergefallen und ich konnte ihn nicht wiederfinden.‘

Sehr deutlich malt sich hier die auffallende Beruhigung der Patientin nach all den wüsten, nächtlichen Auftritten. Schon bei dem Traum von den Tauben kommt das zum Durchbruch. An dem Tage durfte sie mich ja bereits erwarten, wenn sie auch noch nicht ahnte, daß ich sie so ohne weiteres nach Sielbeck mitnehmen würde.

Zu dem Traum, der ja an sich durchsichtig genug ist, gibt sie folgende Einfälle? — „Kette! Ich wollte an Sie gekettet sein. — Blaue Korallen sind übrigens etwas ganz Besonderes. — Daß ich den Ring hinter den Trauring stecken soll, heißt: verstecke ihn „hinter die Ehe", da merkt es niemand. Eher wollte ich natürlicherweise andere verlieren als den."

8. Der Traum von der Lokomotive.

„Ich wollte mich vor den von Kiel kommenden Schnellzug werfen, um mich von der Lokomotive zermalmen zu lassen, und sah immer, wie der Zug heranraste."

Erläuterungen: „Bei Lokomotive fällt mir ein, rasend, etwas Rasendes, Mächtiges. Dem wollte ich mich hingeben und dann ganz vergehen. — Das Gefühl kenne ich übrigens schon von der Kinderzeit her, wenn ein Zug herankam. — Die Lokomotive verglich ich vollbewußt mit einem männlichen Glied, denn die Maschine kann vor- und rückwärts gehen und beides gleich schnell rasend. — Daß es sich um den Zug von Kiel her handelt, bedeutet selbstverständlich, daß es sich um Ihr Glied handelt. Von Kiel her kommen Sie auf meinen Wohnort zu."

9. Der Traum von der Leiter.

Zu derselben Nacht gehört noch folgender Traum:

„Ich sah eine große goldene Leiter, die aber nicht fest auf der Erde stand, sondern hing. Es war, als ob sie aus der Höhe heruntergelassen wäre. Ich war im Begriffe, diese Leiter heraufzusteigen und war gerade auf der zweiten Sprosse."

Erläuterungen zu Traum 9:

„Die Leiter stammt aus Märchen, die goldene Himmelsleiter. Dabei denke ich an einen Pflaumenbaum — Bei Bäumen denke ich an das Glied, bei den Pflaumen an die Hoden. — Die Leiter ging übrigens durch die Zweige eines Pflaumenbaumes (Nachtrag zum Traum). Sie reichte nicht ganz bis zur Erde, auch wie das Glied. — Golden? Leuchtend! — Ich denke an die Strickleiter, an der wir turnten.

Wir kletterten herauf und kitzelten uns, der unten stand den anderen bis oben hin."

„Auf der zweiten Sprosse haben wir immer ganz wahnsinnig hoch geschaukelt, er schubste mich von hinten und schlug mich dabei hinten drauf und lief unter mir durch. Das alles ist mir lustbetont in Erinnerung."

„Also von Gott und Wodan hing ein mächtiges, goldenes Glied herunter. Das wollte ich erreichen durch Anstrengung, durch Klettern, daher mit Atemnot und Asthma."

Dann folgt:

10. Der Traum von dem Überfall auf der Straße.

„Meine Schwester wollte ins Kinematographentheater gehen, und ich begleitete sie ein Stück und blieb dann auf der Straße zurück. Plötzlich kam ein grober, gräßlich aussehender Mann, überfiel mich, warf mich zu Boden und kitzelte mich entsetzlich an den Beinen und Geschlechtsteilen. Ich schrie um Hilfe mehrere Male. Plötzlich sehe ich an dem Fenster über mir das Gesicht von Herrn v. H. erscheinen. Als er sah, was der Mann mit mir tat, kam er sofort herunter. Mit einer vornehmen Handbewegung griff er nach dem Wüterich, der sofort von mir abließ. Dann nahm er mich auf und führte mich an seinem Arm zu der Straße, auf der mein Mann auf mich wartete."

Der Traum bedarf keiner weiteren Darlegung. Herr v. H. vertritt mich als das Symbol des Adels, des Edlen, des Vornehmen. Die ganze Situation bezieht sich im übrigen auf drei Erlebnisse vom Vorjahre. Dreimal hatten Herren den Versuch gemacht, der Patientin in unzweideutiger Weise nahezutreten; einmal davon hier in meinem Hause, und ich hatte, gleich dem Herrn v. H. im Traume, den Herrn zur Rede gestellt und die Patientin vor seinen unziemlichen Nachstellungen in Schutz genommen.

* * *

Wir sehen, die Kranke hatte ja nun eigentlich ihr Stück durchgesetzt. Sie war unter meinen Schutz, unter meine Obhut gekommen. Sie hatte erreicht, was sie mit der Krankheit angestrebt hatte, und die Größe und Gewaltsamkeit ihrer Mittelwahl entsprach nur der Größe ihres Wunschzieles: meiner Liebesgewährung, die sie sich in der Illusionswelt, in der sie lebte, auch übergroß und gewaltig ausmalte. Wir werden im nächsten Traumbild sehen, wohin sie das führt, bis über die Wolken hinaus in die Region, wo Götter wohnen und lieben. Ihr Traumziel träumt sie nunmehr erreicht.

11. Der Traum von den drei Freundinnen und von Wodans Liebe.

„Ich wohnte mit zwei Freundinnen zusammen in einer kleinen, dunklen Parterrestube. Wir waren ganz arm und mußten durch Malen, Lampenschirmekleben usw. unser Geld verdienen. Ich lag im Bett und sah plötzlich, wie Frieda eine große Fliegentüte, die aussah wie eine Pyramide, auf den Tisch stellte und anzündete. Wie ich die Flammen auflodern sah, konnte ich es im Bett nicht mehr aushalten, sprang heraus und lief, nur mit einem Hemd bekleidet, hinaus."

„Draußen standest du, nur in einen weiten Wodansmantel gehüllt, sonst ganz nackend. Du zogst mich fest an dich und hülltest mich mit in den Mantel. Dann lagen wir plötzlich in einem Zimmer im Sanatorium auf der Erde. Es klingelte laut und Berta erschien. Da nahmst du meine Hand und decktest sie über deine Geschlechtsteile. Du fragtest Berta, wer denn geklingelt habe, und sie sagte, Herr W. möchte in einer Viertelstunde eine Lampe haben. Darauf schicktest du Berta hinaus. Ich fühlte, daß ich auch ganz nackend war, und du zogst mich fest an dich."

„Da war es, als wurden wir von unsichtbaren Händen immer höher und höher getragen und fanden uns plötzlich in weiten, lichten Höhen wieder. Wir lagen in einer weißen Wolke. Über uns, neben uns und unter uns waren nur lichte, weiße Wolken. Du sahst aus wie Wodan und sagtest: Komm, jetzt sei mein. Und dann kam das Schönste, was ich je im Leben erlebt. Ich lag in deinen Armen und machte mich ganz weich, so wie du es gern hast[1]) und ich fühlte, wie du immer mächtiger wurdest und tief in mich hineindrangst. Es war so schön und so rein und so heilig. Ich kann es nicht in Worten sagen. Ich fühlte zum erstenmal, was es heißt Weib sein und dir gehören."

„Dann sah ich uns — du warst noch immer im Wodansmantel und hieltest mich mit deinem Arm umschlungen — die Ch.....er Chaussee entlang gehen. Eine frühere Lehrerin von mir, ein Frl. D., kam uns entgegen. Ich nickte ihr freundlich zu. Als sie schon halb vorbei war, blieb sie stehen und rief: „Was fällt dir denn ein, du hast einen Mann und zwei Kinder, und du gehst Arm in Arm mit einem andern Mann? Pfui!" — Ich sah sie sehr erstaunt an und antwortete: „Sie sind nicht mehr meine Lehrerin und Sie kennen diesen Mann nicht. Er ist der beste, edelste und schönste, den es gibt. Er ist mein liebster Freund." — Du zogst mich noch fester an dich und wir ließen die Lehrerin laufen und gingen weiter."

„Ich habe dabei zum erstenmal die volle Befriedigung in der Vereinigung selbst gespürt. Im wirklichen Leben empfinde ich sie immer nur vorher in der Berührung der Geschlechtsteile durch die Hand."

---

[1]) Bezieht sich auf einen Ausdruck von mir, den ich krampfigen Spannungen gegenüber beim Hypnotisieren gern anwandte; „Machen Sie sich ganz weich, spannen Sie nicht so," usw.

Erläuterungen: Der erste Teil ist eine Dirnenphantasie und geht in seiner innern Konstruktion auf einen ‚Schülerdreibund' zurück, in dem die erotisch betonten Schwärmereien zu ausgesprochen gleichgeschlechtlichen Betätigungen geführt hatten. Mit diesen Freundinnen ist sie im Traume wieder zusammen, nur sind sie jetzt älter und leisten sich das in Wirklichkeit, was sie damals miteinander geträumt und geplaudert hatten. Als die eine Freundin sich unter diesen Dirnenverhältnissen (einfache, arme Heimarbeiterin) einen Sexualakt leistete — die pyramidenförmige Fliegentüte geriet ins Brennen — „da wurde auch ich wild, sagte sie, und lief auf die Straße."

Nun folgt eine Gegenüberstellung von irdischer und himmlischer Liebe. „Auf der Erde bin ich darin eine Dirne, in reinen Höhen ist meine Liebe eine gottgewollte. — Auch die Bestellung der Lampe für Herrn W. empfinde ich so, als würde ich als Dirne zu ihm bestellt. Aus diesem niedrigen Leben erhebe ich mich zu etwas Gottgewollten."

Zu „Komm, jetzt sei mein!" — Hierzu erinnert sie folgende Parallele: „Mein Vater sagte mir, er würde mir ein Pferd schenken, wenn ich einen Mann bekäme, der mir ein Pferd halten könne. — Ich denke an meinen Jugendgeliebten. Es war in der Eisenbahn nach einem Balle, ein Extrazug. Er hatte den Arm um meine Schulter, er beugte sich zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „Schreib deinem Vater, der Mann ist da. Ich kann meiner Frau ein Pferd halten." Ich hatte ein starkes Gefühl von Zusammengehörigkeit mit ihm; nun, dachte ich, kommt die Erfüllung."— (Pferde kommen in ihren Träumen häufig, ebenso wie die Hunde, als Sexualsymbole vor.)

Zu „weich machen". — „Ich sperre mich bei meinem Manne, weil ich Angst habe vor dem Wehtun. Darum werde ich hier im Traume ganz weich, weil ich vor Ihnen keine Angst habe."

Sie erinnert sich auf meine Frage hin genau, daß ich diese und ähnliche Ausdrücke beim Einschläfern anzuwenden pflegte. Die vorliegende Zusammenstellung scheint mir zu beweisen, daß ich recht habe, wenn ich zum mindesten in einer größeren Anzahl von Fällen die Hypnose einer geschlechtlichen Hingabe gleichsetze. Die Hypnotisierte ist, wie sie sagt, willenlos, muß alles tun, was der Hypnotiseur will und ist in ihrer Wehrlosigkeit noch dazu entschuldigt, genießt schuldlos, quasi gezwungen, was sie sich erträumt.

Zu „Vater?" — „Dabei denke ich an Gott-Vater." — Der diese Antwort begleitende starke Affekt galt nicht eigentlich mir,

sondern dem „Luft-Vater", dessen Rolle ich übernommen hatte. Über den Begriff des „Luftvaters" werden wir später noch Genaueres erfahren. Es bezeichnet wie Luftschloß ein nur gedachtes, ein geträumtes Idealbild. Sie hatte diese Konstruktion als Kind nötig, weil sie den realen Vater auf Grund mannigfacher Liebesenttäuschungen für ihre Zwecke nicht gebrauchen konnte und ablehnte. Hier ist der Vater außerdem auch in der Luft. Ideal und Wirklichkeit schmelzen zusammen, wie ich mit dem Bilde des Vaters.

Zur „Ch.....er Chaussee" fällt ihr ein, daß diese einen Reitweg hat. „Sie führt zu heimlichen Wegen, auf denen ich gegangen bin, um meinen Jugendgeliebten reiten zu sehen. — *Richtig*, am Ende lag auch das Haus, in dem ich mit meinen Freundinnen im Traum wohnte, nach der Seite zu, wo ich den Mann immer gesehen habe. — Wir gehen also auf dem Weg entlang, der mir den Weg zu meinem Geliebten verkörperte. — Die Lehrerin tritt mir dabei als das Symbol der Institution, des Zwanges, der Tradition entgegen, als das verkörperte bürgerliche Gesetzbuch mit seinen Sittengesetzen und Moralgeboten."

Ich erschien in diesem Traume also als die Zusammendichtung all' ihrer Idealbilder. Der Vater, der Luftvater, der Gottvater und der Geliebte haben mir alle ihre Züge geliehen, und das ist ja allerdings das höchste, was sie sich vorstellen konnte, und meine Person war wiederum durch den Vergleich mit Wodan geeignet, gerade diese Rolle zu übernehmen. Sie sagt: „Wodan mit seinem Mantel gibt die äußere Hülle ab für das, was der Dr. als Gottgewolltes lehrt[1])." —

12. Der Traum von den Briefen und vom Dolche.

„Ich bekam einen Brief und sollte meine drei Cousinen besuchen. Das sind drei Schwestern, von denen eine verheiratet und die zweite verlobt ist. Ich fand diese drei Frauen zusammengehockt in einem kleinen, weißen Kinder-Gitterbett liegen, und als ich vor dem Bett stand, empfand ich ein starkes Ekelgefühl, weil sie da in Nachthemden so dicht zusammenhockten."

„Die Verheiratete und die Verlobte konnte ich genau erkennen, von der dritten weiß ich nicht genau, ob es meine Cousine oder meine jüngere Schwester war."

---

[1]) Ich pflege jener unsauberen und gotteslästerlichen Richtung Paulinischen Christentums, der das Geschlechtliche als die Sünde schlechthin gilt, eine gesunde Sinnlichkeit als etwas Natur- und Gottgewolltes gegenüberzustellen. (Vgl.: Der Mut zu sich selbst.)

„Die dritte erzählte mir, sie habe einen Freund, der sei Schriftsteller und Redakteur und wohne in der P.....er Straße. Sie wolle aber mit ihm brechen, da er immer alle Briefe öffnete, die gar nicht an ihn gerichtet seien. Sie erzählte mir noch, daß sie ihm immer ihre Verse schickte. Ich ging dann weg und schickte an diesen Mann all meine Gedichte. Dann sehe ich mich im Entree dieses Mannes, er sieht mich aber nicht. Er steht an einem Tische, wo in einer Schale ziemlich viele Briefe liegen, und ich kann deutlich lesen, daß viele nicht an ihn gerichtet sind, sondern daß andere Adressen draufstehen. Er aber nimmt sie alle gierig und öffnet sie hastig mit einem Briefaufschneider, der wie ein Dolch aussah, und verschlingt den Inhalt. Ein Diener steht dabei und muß ihm immer neue geben. Der Mann war sehr groß, dunkelhaarig und hübsch. Ich wußte nicht, ob ich fortgehen oder zu ihm hingehen sollte, und wachte mit Angst und Atemnot auf."

Erläuterungen zu Traum 12:

„Das erinnert mich daran, daß die Oberschwester Ihnen während meiner Sprechstunde manchmal die Post gebracht hat. Sie machen es dann ähnlich. Den Mann kenne ich. Ich habe als Backfisch für ihn geschwärmt, habe auch jetzt noch eine Schwäche für ihn. — So mußte der aussehen, den ich heiraten wollte. Er ist Verlagsbuchhändler und wollte meine Gedichte haben. — Das Briefaufschneiden ist sicher ein gieriger Geschlechtsakt. Sie sind also eigentlich der Mann im Traume. — Der Diener ist die Schwester. Ich verdränge sie, weil es mir nicht paßt, daß sie meine Briefe liest, die nur für Sie bestimmt sind. Das verdränge ich auch und sage darum, „sie wären nicht für Sie bestimmt". Dabei denke ich an meine Eifersucht auf andere Patienten. — Die drei Kusinen als Kinder bilden meinen homosexuellen Verkehr und daher dieser Ekel. Dabei denke ich an Frau Pastor H.[1]), die mich im Nachthemde in ihr Bett holte und herzte. Damals habe ich mich geekelt. Sie sagte: „Wenn du später mal anders darüber denkst, dann vergiß nicht, wie ich mich nach einem Kinde sehne. Die Menschen denken schlecht von mir".

Die dritte Schwester. — „Von der sagte Mutter, sie sei so sinnlich veranlagt. — Sie liebe, aber sie breche mit ihm, weil sie eifersüchtig ist; denn er öffnet gerne anderer Briefe, die nicht für ihn bestimmt sind, d. h. er ist ihr also untreu".

* * *

Aus jedem dieser Träume läßt sich ja sicher sehr viel mehr herausholen. Ich muß wiederholt darauf hinweisen, daß dies bei der zur Verfü-

[1]) Vgl. Näheres über die Frau Pastor H. im dritten Teil. (S. 599.)

gungstehenden Zeit nicht möglich war. Ich habe hier allerstärkste Zurückhaltung geübt und überhaupt nichts herauszuholen versucht, der Patientin die Erklärung voll überlassend, um umso unbestreitbarer beweisen zu können, was ich mit dieser Traumserie beweisen wollte: die typische Angsthysterie in der Form von Atemnot und Asthma.

Es ergibt sich ja auch ohne tieferes Eindringen immer wieder der Vaterinzest und seine Übertragung auf mich und die Fülle der infantilen Lustgewinnungen in all ihren Abarten. Das Briefkuvert und der dolchartige Briefaufschneider, das Hineinführen und Aufschlitzen, die gierige Art, alles das sind interessante, wenn auch geläufige Bestätigungen unserer Anschauungen über die typische Sexualsymbolik.

Von derselben Nacht habe ich noch einen 2. Traum aufgezeichnet:

13. Der Traum vom großen Vogel.

„Ich war bei W..... und wollte eine Gans kaufen. Die sahen aber alle so dumm aus. Da sah ich neben mir in einem hohen Gitterkäfig einen sonderbaren Vogel stehen, der mir Angst einflößte, den ich aber doch auch sehr gern besessen hätte. Der Vogel sah unheimlich aus. Es war eine Art Reiher, aber viel größer als ich. Er hatte einen bösen, tückischen Blick und einen langen, spitzen Schnabel wie ein Storch. Dann hatte er einen auffallend dicken Bauch."

„Ich fragte die Verkäuferin, ob er verkäuflich wäre, und sie riet mir sehr, ihn zu kaufen. Er sei ein ganz seltenes Tier und stamme aus Afrika. Er kostete 80 Pfennig das Pfund, war aber sehr schwer. Ich fragte, warum er solchen dicken Bauch habe, und das Fräulein antwortete: „Ach, das ist eine ganz merkwürdige Sache mit dem Vogel, der bekommt lebendige Junge, gerade wie die Menschen, und legt keine Eier. In 14 Tagen bekommt er ein Junges, aber wir können ihn jetzt schon schlachten." — Dabei nahm sie ein langes, scharfes Schinkenmesser und wollte dem Vogel den Bauch aufschlitzen. Ich rief aber: „Nein, wie können Sie das tun, Ich will doch sehen, wie der Vogel das Junge bekommt. Ich nehme ihn so mit."

„Gut, sagte die Verkäuferin, aber in 14 Tagen, wenn das Junge kommt, müssen Sie ihm doch den Bauch aufschlitzen, sonst kann das Kleine nicht heraus. Und dann hat der Vogel noch eine Eigentümlichkeit. In seinem Bauche werden Sie zwei Heuschrecken finden, eine männliche und eine weibliche, und die müssen Sie ganz fest ineinander schieben. Das müssen Sie aber richtig machen, denn daraus wird dann ein neuer Vogel."

„Ich kaufte also den Vogel und ging mit ihm los. Der Vogel ging immer neben mir auf der Straße. Er war viel größer als ich. Alle Leute blieben stehen und schrieen uns an, wie wenn der Kaiser kommt. Ich hatte furchtbare Angst vor dem Vogel, der mich immer tückisch von oben

herab ansah und mit den Flügeln streifte. Wir gingen in einen tiefen Keller, wo eine alte Frau saß. Sie sah aus wie Frau K. Die sagte zu mir: „Warum haben sie nicht lieber eine schöne Gans gekauft, statt den dummen Vogel? Von der Gans können Sie so schöne Gänseleberpastete machen." — Ich ärgerte mich, und der Vogel und ich gingen wieder auf die Straße."

„Dann bogen wir nochmals links in einen Keller hinein, und da war Ihre Frau. Die sagte, sie hätte solchen Hunger. Ich hatte nur Cassler da und schnitt ihr ein Stück Cassler ab und tauchte es in Blut. Da wurde Ihre Frau böse und sagte: „Das müsse ich doch endlich wissen, daß sie kein blutiges Fleisch äße." — Wir aßen dann zusammen Cassler mit Spinat, und dann gingen der Vogel und ich wieder auf die Straße und die Angst begann vom neuem."

„Plötzlich kam ein Kinderfräulein an und sagte, ich solle mich sehr beeilen, es sei schon $^3/_4$3 Uhr, und mein Mann ließe mir sagen, wir seien umgezogen und wir sollten schnell durch die Meineckestraße nach der Bleibtreu-Straße kommen. Dort in der „Bleib-treu-Straße wohnten wir jetzt. Wir gingen auch dorthin, der Vogel immer mit und mußten einen hohen, hohen Turm besteigen, worin eine Wendeltreppe sehr steil hinaufführte."

„Als wir endlich oben waren, kam ein kleiner Junge angelaufen und sagte: „Mutter, ich hab im Zoologischen Garten einen Bären gesehen." — Dann sah ich, wie jemand meine Marie hereintrug. Die war ganz lang und dünn und starr. Mein Mann war nicht zu sehen. Ich habe mich sehr geängstigt bei der ganzen Sache."

Die Einfälle zu diesem Traum sind folgende: „Die Gänse sind für mich die anderen Männer. Der große Vogel verkörpert mir Sie sowohl, wie meinen Jugendgeliebten, der jetzt in „Afrika" ist. Meine Übertragungsleidenschaft geht sicher auch über ihn auf Sie. Der Vogel ist gewissermaßen eine Vereinigung von uns allen. Er hat überall denselben Sinn. Wir sind also eines Sinnes mit ihm. Das ist mir schon beinahe gleichbedeutend mit Koitus. Daher bin auch ich der Vogel und bin schwanger, wie es der Vogel ist. Das ist alles zusammengeschmolzen und geht nicht auseinanderzuhalten."

„In 14 Tagen? — Da denke ich an Meerschweinchen. Ich habe mal eins gekauft, das sollte in 14 Tagen Junge bekommen und kostete deshalb „80 Pfennige", also mehr wie sonst. Ich erinnere mich noch an seinen dicken Bauch."

„Der darf nicht geschlachtet werden, d. h. während der Schwangerschaft darf nicht koitiert werden. (Schlachten = Koitieren ist sehr bezeichnend für den Sadismus der Patientin; wir werden dem noch oft bei ihr begegnen.) Dem Vogel muß der Bauch aufgeschnitten werden, weil es ja ein Mann ist und der Mann nicht gebären kann

wie eine Frau. — Zu ‚Gans' fällt mir ein: Er ist der bürgerliche Vogel, den das Volk ißt, dick und dumm, wie die gewöhnlichen Männer sind. — Daß der Vogel lebendige Junge bringt, kommt einfach daher, weil er ja wie ein Storch ist, der bringt ja doch auch die lebendigen Jungen. Außerdem sagt man: Der Storch hat mir ein Schwesterchen gebracht, er ist also männlich und bringt doch die Kinder zur Welt. So wird er sehr geeignet als Verdichtungssymbol männlicher und weiblicher Eigenschaften. — Ich erinnere mich, daß ich als junges Mädchen einen solchen Vogel gemalt habe und dabei starke Wollust empfand. — Dabei denke ich an Trappen. Das sind aber gewöhnliche Tiere, wie sie mein Mann jagt. Damit verwerfe ich den. Die Jagd in Afrika, wo mein Jugendgeliebter jetzt weilt, geht auf ganz andere, auch seltene Tiere."

„Der Storch ist also das Symbol meiner Schwangerschaft. Sein dicker Bauch aber außerdem der Hodensack mit den lebendigen Jungen = Samen. Die beiden Heuschrecken sind wiederum sowohl Hoden wie auch meine Eierstöcke. — Ich habe lange gedacht, daß diese Organe immer doppelt wären, weil die eine Seite den Samen für die Jungens, die andere Seite den für die Mädels enthielte. Der große Vogel im Traum ist ja auch nicht an sich männlich und weiblich, er kann sich nicht mit sich selbst vereinigen, da muß etwas anderes darin sein, was sich vereinigt hat; das sind dann die Heuschrecken in ihm." —

„Bei dem Bauchaufschlitzen fällt mir ein, daß ich mit Wonne und Gruseln seinerzeit von Jack dem Bauchaufschlitzer gelesen habe. — Zu den Heuschrecken fällt mir nur ein, daß meine Mutter mir, d. h. meinem Bruder und mir, als letztes Geschenk zwei Kärtchen gemalt hat. Eines davon war mit zwei Heuschrecken. Die hätte ich gerne gehabt. Aber mein Bruder bekam sie. Ich bekam eine mit Hunden und war sehr neidisch auf den Bruder. — Mutter liebte Heuschrecken sehr und hatte oft welche. — Jetzt fällt mir ein, ich habe sie auch in geschlechtlicher Vereinigung gesehen. Das Ineinanderschieben der Heuschrecken ist ja sicher auch ein Geschlechtsakt. Er erinnert mich dabei an das Zusammenschieben eines Fernrohres, wo alle Teile so schön richtig ineinander greifen."

„Alle Leute schrieen uns an, wie wenn der Kaiser kommt." — Hier führt ein Wegweiser in die tiefere Schicht: Der Vogel ist also auch der Kaiser und vertritt dann entsprechend den Wunsch nach dem Vaterinzest. — „Zu dem tückischeu Blick fällt mir Ihr abscheulicher Blick ein, wenn Sie manchmal so höhnisch

und überlegen zu meinen Dummheiten lachen, als wenn ich so gar nichts wert wäre. Es ist ja wahr, meine Verrücktheiten machen mich wertlos in Ihren Augen; noch dazu wenn ich daran denke, daß ich das Verrücktwerden geradezu haben wollte. Natürlich, ich will einen Vogel haben, einen großen sogar! Das heißt: Verrücktsein mit Willen, — mit Krankheitswillen."

„Der tiefe Keller erinnert mich an den Kramladen mit Heringen und Kartoffeln, womit die Amme meines Bruders handelte. — Das Gewölbe kommt mir verdächtig vor. Sollte das nicht wie eine Bauchhöhle sein? — Zu „Casseler" möchte ich ergänzen: Rippe— Speer. — Mit dem Speer in die Rippen sausen. Das ist wieder ein Sexualakt wie meine Messergeschichten. — Als Kind habe ich mir etwas ganz Unheimliches, Wildes dabei gedacht, was dem Getötetwerden immer nahe verwandt war. So etwas Wildes liebt aber Frau Dr. nicht. Daher weist sie das blutige Casseler zurück."

„Blut?" — „Da haben wir wieder eine meiner wilden Sexualwünsche. — Schlachten als Symbol der geschlechtlichen Vereinigung. — Bei der alten Frau denke ich übrigens an unsere alte Näherin und dabei fallen mir allerhand Hundegeschichten ein. Z. B. eine Hundeliebkoserei unter den Linden. Dann denke ich an Hunde in der Friedrichstraße (vgl. Traum 4. Die Rolle des Hundes in ihrer Erotik). Dann denke ich an einen Hund in Neapel, ich war drei Jahre alt; aber nicht nur der Hund, auch die südländischen Bengel haben mich geschlechtlich erregt."

„Um $^3/_4$3 Uhr kommt mein Mann zum Essen nach Hause. Es ist schon $^3/_4$3 heißt für mich: ich bin verheiratet und soll schnell nach Hause kommen. Das ergibt sich aus der Quersumme: $3+4+3=10$. Und 10 ist doch ganz offensichtlich ein Symbol der Ehe. 1 = männlich, das männliche Glied, 0 = der weibliche Geschlechtsteil, zusammen — Ehe."[1])

* * *

Wir sehen, wie die Träume immer wieder die Erfüllung ihrer leidenschaftlichen Sexualwünsche bringen. Und jedesmal ist der Höhepunkt, wenn auch nicht mehr von asthmatischen Anfällen, so doch deutlich von Beengtheit und Atemnot begleitet, während in früheren Zeiten die Angst ohne diese Begleiterscheinungen auftrat.

[1]) Vgl. hierzu die folgenden Zahlenspielereien und die ihr geläufige Zahlensymbolik. (Traum 15.)

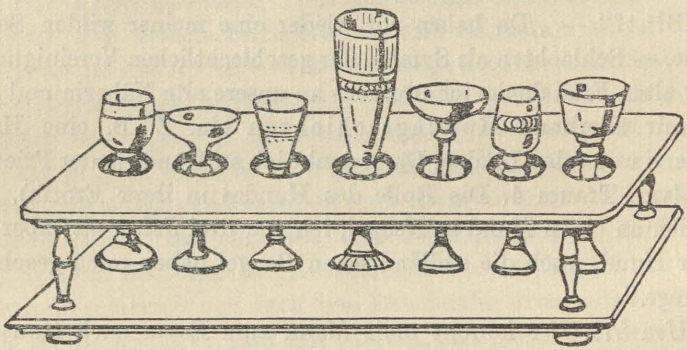
Diese anscheinend geringfügige Beobachtung bitte ich im Auge zu behalten. Sie ist eine der durchaus beweisenden Verbindungsbrücken zwischen den ausgeprägten Asthmaanfällen und dem einfachen Angstzustand ohne Atemnot.

14. Der Traum vom großen Honigglas.

„Ich war in einer Badeanstalt an der Nordsee, wo viele Menschen badeten. Die Badefrau brachte mir einen dicken Drellanzug[1]) und meinte, den solle ich anziehen, da sich sonst so viele Quallen und Seesterne an den Körper setzten. Ich dachte aber, es müßte ein wonniges Gefühl sein, die Seesterne am Körper zu haben, und sagte der Frau, ich wolle lieber nackend baden, sie solle mir nur ein paar Gummischuhe[2]) bringen. Die zog ich an und sprang ins tiefe Wasser und schwamm los."

„Weit draußen im Meere war ein schmales Brett. Es hatte die Form eines Eierbrettes, aber statt der Eier waren Gläser hineingestellt."

So sah es aus:



„Es schwamm im Wasser und die Gläser waren mit einer süßen Flüssigkeit gefüllt, die sich die besten Schwimmer als Preis holen durften."

„Ich schwamm, so schnell wie ich konnte, und war als Erste am Ziel. Schnell griff ich nach dem mittelsten, hohen Glas und trank gierig den goldgelben, dickflüssigen Honig, mit dem es gefüllt war, aus. Dann sah ich mich um, ob es auch niemand bemerke, und nahm das Glas selbst mit fort. — Das war eigentlich verboten, aber ich wollte es gern meinen Kindern zum Spielen mitbringen."

„Ich mußte dann rechts um eine Steinmole herumschwimmen und hinter der Mole waren furchtbar viele badende Menschen. Ich aber suchte einen, der nicht da war, und fragte die anderen Menschen: „Hat keiner von euch Wodan gesehen?" — Da lachten mich die Menschen aus, höhnten und riefen: „Wodan? Du bist wohl dumm, der lebt ja nicht mehr." —

[1]) [2]) Bezieht sich auf die Klagen der Patientin über die gefühlshemmende Anwendung von Gummi-Kondoms im ehelichen Verkehr.

Ich sagte nur. „Doch er lebt. Ihr kennt ihn nur wohl nicht, und ich war im Innern glücklich."

„An dem Badesteg angelangt sah ich meinen Bruder stehen; der gab mir einen ganzen Haufen Christbaum-Konfekt. Ich suchte mir schnell all die Kringeln heraus, die mit Likör gefüllt waren, und warf die andern ins Wasser. Dann gab mir mein Bruder noch eine Stange von Sarotti, auf der stand: Eierkognak. Die nahm ich gerne."

„Ich drehte mich dann schnell um, nahm eine Stecknadel, piekte ein Loch in das eine Ende der Stange und schob mir die Stange tief in die Scheide. Dann legte ich mich hin — so daß der Eierkognak ganz langsam in mich hineinfließen konnte — und dachte dabei an Wodan."

Erläuterungen zu Traum 14: Dieser Traum wurde nur ganz oberflächlich analysiert. Wir begnügten uns damit, den offensichtlich sexuellen Inhalt auch des ersten Teiles festzustellen, so wie die täglich wechselnde, reiche Erfindungsgabe bezüglich der phallischen Symbole. Die ganze Örtlichkeit des Traumes entspricht unseren Sielbecker Verhältnissen, spielt ja auch schließlich unverhüllt an unserem in den See hineingebauten Badesteg. Dort, wo ich selbst täglich meine Schwimmbäder zu nehmen pflege, war das Ziel mit den verschiedenen Gläsern, und es bedarf wohl keines großen Scharfsinns, um das hohe Glas in der Mitte als das Symbol meines Phallus zu erkennen, der ja immer wieder als das letzte Ziel ihrer Wünsche auftaucht.

Die Größe des Glases erscheint ihr zunächst nur als Potenzidee. Gegen die Annahme des Vaterinzestes sträubte sie sich damals aber noch immer, und so erkannte sie diesen hinter dem alle anderen überragenden, langgestreckten Glase noch nicht. Ein halbes Jahr später sind ihr auch darüber die Schuppen von den Augen gefallen.

Daß der goldgelbe Honig ein süßes Genießen und zugleich eine Anspielung auf kindliche Erinnerungen ist, für die das männliche Glied und der goldgelbe Urin fest miteinander verankerte Assoziationen sind, würde schon an sich in seiner sexualsymbolischen Bedeutung klar sein, wird es aber noch deutlicher durch die folgende Traumhandlung mit der Schokoladenstange und dem Eierkognak.

Nach den vorangegangenen Traumbildern (vgl. Erläuterungen zu Traum 3, von der Messernacht), wird es uns nicht wundernehmen, wenn wir hören, daß die Patientin sogar den Stich mit der Nadel in die Schokoladenstange sexualsymbolisch auffaßt, und daß es ausgerechnet Eierkognak sein muß, macht die Beziehung noch deutlicher.

Der Schluß des Traumes beweist es übrigens noch einmal, daß es sich erstens tatsächlich um mich persönlich als das begehrte Sexualobjekt handelt, und daß ich außerdem wiederum als Gottheit (Wodan) nur die Ersatzpuppe für den Vaterinzest bin, eine Ersatzpuppe übrigens, die sie sehr geschickt für sich allein zu erobern weiß und alle anderen voll eifersüchtiger Freude listig auszuschließen versteht. — „Die anderen kennen ihn wohl nicht."

15. Der Zahlentraum[1]).

„ . . . Ich habe dann noch viel durcheinander geträumt, darunter folgendes Bild: Ich kam zum Lehrter Bahnhof, W . . . .'s riefen mir zu, ich solle nur schnell machen, der Zug ginge **2·45**. Ich wollte aber nicht und sagte, ich wollte erst **zwei Stunden später** mit dem Schnellzug fahren, **um 1·15.** (Der Mittagsschnellzug von Berlin nach Sielbeck geht tatsächlich 1·15 von dort ab.) Das taten wir dann auch und fuhren **3.** Klasse. Es war auch noch etwas mit **11** dabei."

Arzt: „Das ist ja sehr eigentümlich. Was bedeuten diese Zahlen? Können Sie sich dabei etwas denken?"

Einfälle der Hypnotisierten:

„2·45 bin ich öfter am Sonnabend nach H . . . . . (Vorort von Berlin, wo Patientin wohnt) gefahren, an den Tagen, wenn A . . . später nach Hause kommt. (A. ist ihr Gatte.)

2·45 ist $^3/_4$3, d. h. es fehlt etwas an 3.

3 ist mein Junge, mein 3. Kind, was ich erwarte. (Patientin ist in anderen Umständen.)

3 und 9 sind meine Lieblingszahlen, in Swinemünde habe ich immer nur die Badezellen 3 oder 9 benutzt.

Überhaupt habe ich die ungeraden Zahlen gerne, mit Ausnahme von 7. Auch die Zahlen, die sich durch 9 teilen lassen, wie 27 und 45, auch 18.

Ich werde jetzt 27 Jahre alt (3 × 9) und bekomme jetzt gerade meinen 3. Jungen. Sicher ist es einer, wie es mir Ben Akiba in Swinemünde geweissagt hatte. (Ben Akiba war eine interessante Badebekanntschaft von ihr.)

$^3/_4$3 ist das Kind jetzt, d. h. es ist noch nicht ganz fertig, noch nicht ganz 3.

9 ist die „Erfüllung" und daher dieser Junge, der mein größter Wunsch ist, wie ich ihn in der ganzen Kinderzeit schon gehabt habe.

[1]) Ich habe diesen Traum schon einmal unter meinen „Drei Romane in Zahlen" im Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1912, Bd. II, ausführlicher veröffentlicht.

Ich erinnere mich an die Puppe, die mir diesen Wunsch verkörperte, und wie ich meinen Bruder habe totschlagen wollen, als er sie mir zerbrach. (Dieser Junge, ein Kind von ganz bestimmter Art, ist geradezu eine fixe Idee von ihr, die ihr Leben im hohen Grade beherrscht. Starke Beseitigungsideen gegen die ersten beiden Kinder, die diesem Wunsche nicht entsprachen, machten sie krank.) Nun weiter: 2 Uhr 45 Minuten! — ist $4 + 5 = 9$, außerdem die 2 dazugerechnet = 11, und 11 ist gleich L. = Lena, mein Vorname.

Arzt: „Wieso das?"

Patientin: „Weil wir auf der Schule fließend in Zahlen sprechen konnten, indem wir die Nummern des Buchstabens im Alphabet statt des Buchstabens setzten."

45 schreibe ich immer fast zwangsweise gedankenlos in den Sand, wenn ich mit Schirm oder Stock male. Das hängt so zusammen:

P ist gleich 15, und $3 \times 15 = 45$.

Als Backfisch hatte ich einen Verehrer, der mit dem Vaternamen P . . . . hieß. Wenn ich mich Mutter träumte, und das tat ich wie gesagt fast immer, so wandelte sich ja mein Name durch die Heirat auch in P. Das war zu seinem Namen dann die zweite 15 und dazu kam als drittes P = 15 der Junge, also $3 \times 15 = 45$, meine wunscherfüllende Zahl (wunscherfüllend, weil $4 + 5 = 9$). Außerdem ist $2 \times (4 + 5) = 2 \times 9 = 18$ und $1 + 8$ gibt wieder 9. In 2·45 steckt also nicht nur mein jetziger Zustand als unvollendete Schwangerschaft, als $^3/_4 3$, sondern auch als $2 \times (4 + 5)$, nämlich als 2×9. Der Junge und ich sind aber als $1 + 8 = 9$ dabei noch ungeteilt.

Arzt: „Ich denke sie Sind 11? = Lena? Wieso sollen Sie denn 9 sein?"

Patientin: „Wieso ich 9 bin? — Ja, 11 ist mein Name, Lena, 9 aber doch die mir eigene Zahl. Jeder Mensch hat doch eine Zahl, die seine ganze Persönlichkeit ausdrückt. Wissen Sie das nicht? — Ich weiß jetzt gar nicht, wieso ich 9 bin, aber es ist so."

Doch, da fällt mir ein, wenn ich 9 schreibe, und das tue ich sehr oft, so ist der obere Teil wie ein Ei, und das Schwänzchen daran wie ein Samenfaden, der dort hineindringt."

Arzt: „Aber 9 waren Sie doch schon als Kind und das haben Sie damals noch nicht gewußt?"

Patientin: „Das stimmt, ich war es schon als Kind. — Und jetzt fällt mir ein, wie alles gekommen ist. Ich war immer die Erste in der Schule, wurde dann krank und fehlte lange Zeit. Als ich wieder-

kam, wurde ich die Neunte und weinte furchtbar darüber. Meine Mutter tröstete mich und sagte immer und hat es noch oft gesagt: ‚**Du mußt die 9 lieb haben.** Das ist doch eine so schöne Zahl, und du bist mir viel lieber, wenn du als Neunte gesund bist, als wenn du als Erste krank wärest.'

Ich habe mir rasende Mühe gegeben, wieder heraufzukommen, aber es gelang mir nicht. Einmal wurde ich sogar Elfte, das war das tiefste. Dann habe ich es wegen dieser 9 durchgesetzt, daß ich auf eine andere Schule kam.

Außerdem ist aber 9 auch sonst noch mein Ideal, mein männliches Ideal. Darum muß auch mein Junge 9 sein. 9 ist nämlich im Alphabet das J.

J ist zunächst mein Bruder Johannes, J sind zweitens Sie, Herr Doktor. (Mein Vorname beginnt mit J.) Und J ist drittens auch mein Vater, als Kind mein Ideal von Männlichkeit. Ich wollte ebensolche 9 haben, als Mann sowohl wie als Jungen, daher $2 \cdot 45 = 2 \times 9 = 18$. ($18 = 1 + 8 = 9$.)

Diese drei Ideale meines Herzens zusammengefaßt $9 + 9 + 9 = 27$ sind nämlich auch wieder $9 = 2 + 7$.

Eigentlich bin ich ja gar nicht 11, (Lena) sondern 12, denn ich bin **M**agdalena = **M** getauft. (**M** = 12.) Das ist wieder 3, nämlich 12. Quersumme $= 1 + 2 = 3$.

Nun kommt noch eine andere Lieblingszahl von mir, das ist die 5. Die wurde ich aber erst auf der Hochzeitsreise, nämlich: Ich war $M = 12$, und da $1 + 2 = 3$ also eigentlich auch 3. Dazu wurde ich durch den Familiennamen meines Mannes B . . . = 2. Das gibt für mich als verheiratete Frau, als Magdalena B . . . . die Summe $3 + 2 = 5$.

Damit ist es mir sehr merkwürdig ergangen. Auf der Hochzeitsreise bekam ich eine, wie nennt man das doch, wenn es fortgeht?"

Arzt: „Einen Abort?"

Patientin: „Ja, das meine ich. (So stolpert sie stets in der ihr eigentümlichen Art über Komplexworte, hier kindliche Flagellationsszenen auf dem „Abort" betreffend.) Ich bekam plötzlich in Mentone eine sehr starke Blutung, träumte in der Nacht, mein Mann wäre nach Monte Carlo gefahren und hätte auf „**5 rot**" gewonnen. Ich erzählte ihm den Traum und bat ihn, das zu tun. Lachend sagte er: „Gut, ich riskiere aber nur 5 Franken." Und was geschah? Er trat in den Saal und als er am ersten Tisch auf ‚5 rot' setzen wollte, erscholl der Ruf: ‚Rien ne va plus'. Es war zu spät; die Kugel rollte, ‚5 rot' gewann vergebens! — Er ging an den zweiten Tisch, und auch da war es fast zu spät. Er warf

das Geldstück rasch auf den Tisch; es fiel daneben, mitten ins Roulette hinein, so daß es nicht galt. Das Roulette blieb stehen, ‚5 rot' hatte wieder vergeblich gewonnen. Er ging an den dritten Tisch und sagte sich, das ist Unsinn, dreimal kommt ‚5 rot' sicher nicht. Er setzte auf etwas anderes, die Kugel rollte, ‚5 rot' gewann, und er hatte abermals verloren!

„5 rot" heißt in der Sprache meiner Zahlensymbolik also: Magdalena B . . . blutet. — Dafür habe ich aber nachher auf 9 und 18 gewonnen. Ich habe auch oft verloren. — Aber Sie kennen ja meine eigentümliche Zwangsneigung, daß ich oft das Gegenteil von dem tun muß, was ich will. So sind mir 26 und 29 Unglückszahlen; die habe ich auf schwarz oft zusammengesetzt, in die Mitte von beiden.

Arzt: „Warum sind das denn Unglückszahlen?"

Patientin: „Ja, 26 und 29 sind so furchtbar schwarze Zahlen, aber ich weiß nicht warum." —

* * *

Da weitere Einfälle nicht kamen, brach ich die Hypnose ab. Die Frage, warum 1·15 zwei Stunden später war als 2·45, konnte sie mir nicht beantworten. Am folgenden Tage fing sie in der Hypnose von selbst zu sprechen an und brachte einen langen Nachtrag. Sie sagte, sie hätte in ihrem Leben nie aufgehört, mit Zahlen zu spielen, nur noch nie davon gesprochen.

Die Hypnotisierte fährt fort: „Der Tag, an dem ich träumte, war der 27. und $2 + 7 = 9$. Es war Kaisers Geburtstag. Ich habe den Kaiser immer beneidet, weil er so viele Jungens hat. Der Kaiser hat oft eine Rolle in meinen Träumen gespielt.

Der 26. — gestern — war mein Hochzeitstag, kurz vor dem 27., d. h. dicht vor der 9. $26 = 2 + 6 = 8$. Der 8. Februar ist außerdem mein Geburtstag, auch wieder dicht vor dem 9.

Am 7. 2. hatte A . . . . P . . . . Geburtstag, und $7 + 2 = 9$. [A . . . P . . . . ist der Jugendverehrer, von dem schon die Rede war, vgl. $45 = 3 \times 15$. (15 = P.)]

Alle geraden Zahlen bedeuten für mich immer etwas dickes, Rundes, Ei-ähnliches = weibliches Symbol. Alle ungeraden etwas langgestrecktes = männliches Symbol. (Dies ohne Kenntnis der Stekelschen Deutungen.)

A . . . . P . . . ist A = 1, P = 15. Das gibt die 1.15, den Schnellzug des Traumes nach Sielbeck.

Der 26. September ist der Geburtstag meines Mädels, wieder

dicht vor dem 9. (2 + 6 ist bloß 8), d. h. dicht vor der ‚Erfüllung'. Es war ein Mädel und ich wollte doch einen Jungen." —

Arzt: „Ja, aber Sie haben doch außerdem einen Jungen, wie ist es mit dem?"

Patientin: „Ja, am 25. 2. 09 ist der Geburtstag meines Knaben. 2 + 5 + 2 ist zwar 9 und 09 dazu ist 18. (1 + 8 = 9.) Aber 25 erzielt 2 + 5 = **7**, d. h. es ist nicht der richtige Junge, nicht der, den ich mir gewünscht habe. Er ähnelt nicht den Idealen, die sich mir in der 9 verkörpern. —

Und nun weiß ich auf einmal, wie das mit den Zügen ist. Wenn ich damals mit dem Schnellzug 1·15 gefahren wäre, d. h. A . . . P . . . = 1·15 geheiratet hätte, wäre ich schneller zu meinem Ziel, dem ‚bestimmten' Jungen gekommen. Ich kam aber erst auf dem Bahnhof (Standesamt) an, als der Personenzug 2·45 ging. 2 = B . . . ., ich heiratete den B . . . ., um zu 45 (4 + 5 = 9), d. h. dem Jungen zu gelangen. Der Zug fuhr mir aber zu langsam, es dauerte zu lange, bis ich den Jungen, den ich haben wollte, bekam. Darum ließ ich ihn ohne mich weiter fahren und fuhr lieber zwei Stunden später, d. h. nachdem ich schon 2 Kinder hatte, mit dem Schnellzug 1·15 nach Sielbeck, der eigentlich vor den zwei Kindern hätte fahren sollen.

Sielbeck ist nämlich in meiner Phantasie die 4 + 5 = die 9.

Schreiben Sie einmal Sielbeck untereinander und die Zahlen daneben; dann muß das herauskommen:

S	=	18
i	=	9
e	=	5
l	=	11
b	=	2
e	=	5
c	=	3
k	=	10
zusammen		63 = und 6 + 3 = **9.**

Bei Ihrem Namen ist das natürlich ebenso:

Erstens ist	**J**	= **9**
und	**M**	= **12**
das macht zusammen		21 und 2 + 1 = 3.

[Vgl. M = (Magdalena) = 12 und 1 + 2 = 3.]

Aber auch mein Mann hat am 4. 5. Geburtstag: das ist auch 4 + 5 = 9, d. h. er ist gut.

Nun muß ich Ihnen noch die **2·45** erklären. Das ist ebensowenig nur der Vorortszug nach H . . ., wie 1·15 nur der D-Zug nach Sielbeck. Sie wissen, daß ich kurz vor meiner Verlobung die Verbindung mit dem Leutnant W. H. anstrebte, und wie ich unglücklich war, als daraus nichts wurde. [W. H. ist übrigens 22 + 8 = 30. Null ist Nichts, also W. H. 3.] Nun habe ich einmal eine Zusammenkunft gehabt, die ist folgendermaßen zustande gekommen: Eines Tages bekam ich von ihm eine Karte, worauf er sich selbst zu Pferde im Hippodrom im Tiergarten gezeichnet hatte. Es stand weiter nichts darauf, als ganz klein zwischen den Reitwegen gekritzelt: „**Wochentags 2·45 nachm.**, Sonntags 10 Uhr vorm.". Die Karte bekam ich am Freitag. Ich habe dann sehr mit mir gekämpft, ob ich hingehen sollte, bin aber den ersten Nachmittag noch nicht hingegangen. Aber 2 Tage später (vgl. 2 Stunden später) bin ich dann am Sonntag durch den Tiergarten zur Kirche gegangen, zusammen mit der ahnungslosen F . . . . F . . . . Wir sahen ihn auf dem Hinweg nur kurz. Aber auf dem Rückweg, wo ich allein ging, habe ich ihn lange gesprochen. 2·45 bedeutet also nächst 1·15 meine zweite Jugendliebe. Die Buchstaben seines Vornamens Wilhelm und seines Vaternamens zusammengezählt, ergeben übrigens 78 und 86, d. h. 7 + 8 + 8 + 6 = 29, also 2 + 9 = 11, meinen eigenen Vornamen (L. = 11), und auch der Tag, an dem ich ihn kennen lernte, war ein Glückstag, eine 9. (1. 2. 1905 = 18 und 1 + 8 = 9.)

Der Unglückstag, der sich mit seinem Namen für mich verknüpft, ergibt natürlich wieder 7. Nämlich: der 14. 6. 05 = 25 und 5 + 2 = 7, das ist der Tag, an dem er nach Afrika ging. Aber am 2. 10. 1905 erhielt ich noch einmal einen letzten Gruß von ihm 2 + 10 + 1 + 9 + 5 = 27 und 2 + 7 = 9.

23 ist auch so eine Lieblingszahl von mir. Ich bin geboren am 8. 2. 85 = 8 + 2 + 8 + 5 = 23 und 2 + 3 = **5**.

So habe ich noch viel mit Zahlen gespielt, ich will noch mehr davon erzählen:

Mein Verlobungstag z. B. war am 10. 11. 05. Das gibt wiedermal 26 und 2 + 6 = 8. Die Verlobung liegt nämlich kurz vor der 9, vor der Erfüllung, und die Verlobung war eben keine ganze Erfüllung. Am nächsten Tage, am 11. 11. 05, zusammen 27 und 2 + 7 = 9 fuhren wir mit dem Schnellzug um 9 Uhr nach Lübeck. Sie sehen, wie sehr mir das noch alles im Gedächtnis haftet, alles immer wieder 9. Eigentlich hatten wir allerdings schon am selben Tage fahren wollen. Wir

kamen aber zu spät, denn wir hatten zu viel Besorgungen. Die Verlobung war nämlich um ¾5 zustande gekommen, das ist 4·45, und das wiederum sind **2 Stunden später wie 2·45** im Traum.

Mir sind noch viele solcher Daten geläufig:

So ist am 13. 3. 1901 der Tag meiner Einsegnung.

$$13 + 3 + 19 + 1 = 36. \qquad 3 + 6 = 9.$$
$$1 + 3 + 3 + 19 + 1 = 27. \qquad 2 + 7 = 9.$$
$$1 + 3 + 3 + 1 + 9 + 1 = 18. \qquad 1 + 8 = 9.$$

Unangenehm war mir z. B. der Antrag eines Franzosen, am 24. 5. 1904; dementsprechend ergibt $2 + 4 + 5 + 1 + 9 + 4 = 25$, also $2 + 5 = 7$.

Am 26. 1. 1906 war der Tag meiner Hochzeit, die mir nicht hielt, was ich erwartet hatte. Das Datum ergibt deshalb auch die unglückliche **7**, die ich nicht mag, nämlich:

$$26 + 1 + 19 + 6 = 52. \qquad 5 + 2 = 7.$$
$$2 + 6 + 1 + 1 + 9 + 6 = 25. \qquad 2 + 5 = 7.$$

Und auch der Name meines Mannes gibt dementsprechend 7, nämlich die Buchstaben des Vornamens zusammengezählt 80, des Vaternamens 53, zusammen = 133, und $1 + 3 + 3 = 7$.

Dann ist am 26. 9. 1907 Luisens Geburtstag; nur ein Mädel, also auch nur 7:

$$26 + 9 + 19 + 7 = 61. \qquad 6 + 1 = 7.$$
$$2 + 6 + 9 + 1 + 9 + 7 = 34. \qquad 3 + 4 = 7.$$

Meine guten Jugendfreundinnen heißen:

G ..... O ..... $7 + 14 = 21.$ $2 + 1 = 3.$
E ..... F ..... $6 + 6 = 12.$ $1 + 2 = 3.$
A ..... R ..... $1 + 17 = 18.$ $1 + 8 = 9.$
H ..... D ..... $8 + 4 = 12.$ $1 + 2 = 3.$
E ..... D ..... $5 + 4 = 9.$ $= 9.$

Die mir Unglück brachte, und ich selbst, wir heißen beide M. D.

M ..... D ..... $12 + 4 = 16.$ $1 + 6 = 7.$

Deshalb habe ich auch sofort **M**agdalena in **L**ena umgewandelt:

L ..... D ..... $= 11 + 4 = 15.$

(Vergl. 15 im Traum, $3 \times 15 = 45$.)

Nun **Sie**, Herr Doktor! — J. M. ist wie gesagt = 9 + 12 = 21, das gibt 2 + 1 = 3, also Güte. Aber nun werden Sie mich auslachen und wieder von Übertragung reden. Alle Ihre Zahlen, wie ich sie auch fasse, ergeben immer meinen Vornamen: 11, also L.

1. Ihr Geburtstag fällt auf den 13. 11. 1868, das gibt:
13 + 11 + 18 + 68 = 110 und da Null gleich nichts, so auch 11,
oder 1 + 3 + 1 + 1 + 1 + 8 + 6 + 8 = 29, und 2 + 9 = 11,
oder 13. 11. 68. geschrieben dasselbe, nämlich:
13 + 11 + 68 = 92 und 9 + 2 = 11.

2. Weiter, Ihr Vorname Jaroslav, untereinander geschrieben, ergibt:

J = 9
a = 1
r = 17
o = 14
s = 18
l = 11
a = 1
v = 21

das macht 92, und 9 + 2 = **11.**

3. Ihr Vatersname desgleichen:

M = 12
a = 1
r = 17
c = 3
i = 9
n = 13
o = 14
w = 22
s = 18
k = 10
i = 9

das macht 128, und 1 + 2 + 8 = **11.**

Meine „Übertragung" ist danach also doch so schicksalsbestimmt wie nur möglich.

* * *

Nun will ich noch zum Schlusse das Material so zusammenfassen, daß der Traum, von dem wir ausgingen, seinen klaren Sinn erhält. Ich würde etwa so sagen: „Also, gestern war mein Hochzeitstag, am 26.;

das ist 2 + 6 = 8, d. h. dicht vor der 9, meiner Glückszahl, der Zahl meiner Wunscherfüllungen. Ich bin wieder in anderen Umständen, also auch kurz vor der Erfüllung, und zwar $^3/_4$3, denn das dritte Kind wird doch nun endlich der ersehnte Junge sein, die 9. Dann habe ich 2 Jungens, 2·45 = 2 × (4 + 5). Wäre ich damals mit A. P. (1·15) zusammengekommen, so wäre ich viel schneller (mit dem Schnellzug 1·15) zu meinem Ziel gelangt. Nun mußte ich 2 Stunden (2 Kinder lang) warten), bis das dritte, das richtige drankommt. Und 2·45 (=W. H.) habe ich mir entgehen lassen, bin erst 2 Tage später hingegangen (2 Stunden später als 2·45). Die 2, die böse 2 (das B = mein Mann), das mich aufhält! Wenn das kommt (alle Sonnabend), dann komme ich immer noch mit einem späteren Zuge (2·45) zurecht. Ach was, kurz vor der Erfüllung ($^3/_4$3) fahre ich noch schnell (Schnellzug 1·15) nach Sielbeck [sie soll nämlich die Entbindung wegen drohender Puerperalpsychose hier bei mir abmachen] und wenn ich (L = 11) zu ihm (J. M. = 9. 12.) nach Sielbeck komme, wird alles gut werden (denn Sielbeck ist ja 9) und besser und eher, als wenn ich auf vergangener Hoffnung stehen bliebe."

Die Deutung des Traumes in dieser Zusammenstellung wird dem Sinn und dem Wortlaut nach von der Träumerin lebhaft bestätigt und auch im wachen Zustande als übereinstimmend mit ihren eigenen Gedankengängen und Phantasien befunden.

* * *

Ich möchte zum Schlusse noch bemerken, daß ich in dem Protokoll nicht ein Wort und nicht eine Zahl ausgelassen habe. Man könnte vielleicht meinen, daß unter der erdrückenden Fülle von zutreffenden Rechenergebnissen auch solche zu verzeichnen gewesen wären, die nicht 9 oder 7 und 5 usw. ergeben hätten. Ich erkläre ausdrücklich, daß von irgend einem solchen Fehlversuch nicht die Rede war. Auch die schwierigen, langen Exempel, wie z. B. die bei meinem Namen, waren ihrem Unbewußten also völlig geläufig.

Übrigens hatte die Analyse dieses Zahlentraumes eine verblüffend starke Wirkung auf die Kranke. Drei Tage nach dem Traum findet sich in ihrem Tagebuch die Notiz: „Mir ist dadurch erst mein ganzes Krankheitsbild klar geworden, sein Aufbau. Ich will nun alles ehrlich aufschreiben. Das meiste wissen wir zwar schon; aber ich sehe erst heute vollständig klar, von Anfang bis zu Ende. Ich wäre nie so krank geworden, wenn ich W. geheiratet hätte. Den

habe ich heiß und leidenschaftlich geliebt." .... „Durch die Zahlenanalyse und die eigentümliche, erst so wirr anmutende Zusammenstellung der Exempel sind mir auf einmal alle Lebenszeichen klar geworden. Es ist, als ob das Unbewußte sie mir in Zahlensprache vorgesprochen hätte[1]) usw."

Darauf folgt:

16. Der Traum vom Auto, vom Torpedo und von der Zigarre.

„Wache in Schweiß gebadet auf, nackend, alle Decken auf der Erde. Eine Frau neben mir, die ihren Finger in meiner Scheide hat. Das ist mein Mann, der wie eine Frau aussieht, und seine Art, mich zu reizen — die einzige, die mich wirklich befriedigt, während alles andere mich abstößt, und ich es nur dulde."

„Dann kommt ein Auto angefahren, schlank wie ein großes Torpedo gebaut, mit Leder bezogen (Vorhaut und Kondom). Mein Bruder sitzt darin (also Geschlechtsteil des Vaters mit dem noch ungezeugten Bruder, sogleich Erinnerung an erotische Spiele mit diesem) und er will es immer auf mich loslassen. Aber es ist mit Stricken hinten befestigt, so daß das nicht geht, so geht es immer hin und zurück."

„Sie unterbricht die Traumerzählung: „Das Auto in dieser Form muß ein männliches Glied sein. Es ist hinten gefesselt, weil mein Bruder doch das nicht tun darf, außerdem ist es ja hinten angewachsen." — Die Bewegungen des Autos sind wohl nicht mißzuverstehen."

„Dann kommt ein anderes Auto, noch viel, viel größer, dunkel, mehr die Form einer Zigarre. Darin ist ein großer Mann mit grauem Bart und schwarzem Mantel, undeutlich, nicht recht zu erkennen. Er fährt an mir vorbei und ruft mir zu: ‚Ich habe dir das doch befohlen, das mit der Frau'."

„In dem Mann steckt vielerlei, der Doktor, Wodan, der Tod und vielleicht noch mehr. Undeutlich ist er, da schon fern gerückt, weil auch er mir nicht gehören darf. Darum fährt er mit seinem Auto auch vorbei an mir. — Seine Worte beziehen sich darauf, daß er mich, auf meine Beichte hin, wegen der Form unseres ehelichen Verkehrs beruhigte und sie nicht als etwas Unerlaubtes hinstellte. Übertrieben gesprochen: er hat es befohlen. Ich habe mir den Traum in dieser Weise sofort selbst klar gemacht, und es gelang mir darauf, ohne Sie zu rufen, selber wieder einzuschlafen." —

Bemerkenswert ist nicht nur die starke Befreiung nach der Analyse des Zahlentraumes, die uns mehrere Stunden am Vortage beschäftigt hatte. Die Patientin wird jetzt zum ersten Male ohne mich fertig und fängt in Form der Selbstanalyse an, auf

[1]) Näheres vergl. Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1912, Bd. II.

meine unmittelbaren Eingriffe zu verzichten. Ein entschiedener Fortschritt zur Heilung, wenn auch der Trauminhalt noch deutlich die Übertragungswünsche zeigt, gewissermaßen nur noch im Vorbeifahren, übrigens auch hier wieder, ohne den Inzestcharakter verleugnen zu können.

Am Morgen des nächsten Tages brachte sie mir:

17. den Traum von der Banane.

Sie erzählte mir beim Wecken: „Ich wachte wieder plötzlich um 3 Uhr auf, und zwar mit Angst und Atemnot, konnte mich aber an den Traum nicht erinnern. Es ist mir aber sofort klar geworden, woher das kam. Ich hatte natürlich wieder von geschlechtlichen Dingen geträumt, und während ich früher darin schwelgte, bin ich heute bereits so weit, mich dessen zu schämen und es bewußt abzulehnen.

„Das ist die Folge unserer Gespräche. Daß dem so ist, weiß ich genau, denn auf eins kann ich mich entsinnen: es handelt sich um eine Banane, die ich diesmal als männliches Geschlechtssymbol verwendet hatte. Das war mir peinlich, das wollte ich nicht wissen, und darum verschwand mir der Traum unter den Händen."

„Nachdem ich das durchdacht hatte, konnte ich mich ruhig auf die Seite legen, gab den Wunsch, zu klingeln und Sie zu mir zu rufen, auf, und habe sehr schön geschlafen."

18. Der Traum von den Fischen.

Er stellt ein Bruchstück dar aus einem längeren Traume und bringt wiederum ein neues typisches Sexualsymbol vom männlichen Phallus. Die Traumerzählung lautet:

„Es war Kaisers Geburtstag und Ihre Frau bewirtete uns. Sie hatte das Menu gemacht, und ich freute mich schon auf das Festmahl, denn ich sah in einem Raum, in dem ich Toilette machte, eine große Menge der schönsten Fische aufgestapelt. Nachher beim Essen war ich sehr enttäuscht, denn es gab nur sehr gewöhnliche Bücklinge, ohne Kopf und ohne Schwanz. Ich machte Ihrer Frau darüber Vorwürfe. Die sah zu Ihnen herüber und meinte: ‚Nicht wahr, die gehören doch alle mir? Von denen brauche ich doch den Patienten nichts abzugeben?' "

Der Sinn ist auch hier ohne weiteres klar. Die auf mich gerichteten Sexualwünsche sind darin vollkommen bewußt geworden. Die Fülle der Fische symbolisieren nicht Geschlechtsteile, sondern eine Fülle „starker und schöner" Sexualakte. Meine Frau habe durchaus nicht die Absicht, davon den Patienten etwas abzugeben; die könnten sich mit ganz gewöhnlichen Bücklingen d. h. mit Höflichkeitsbezeigungen begnügen, ohne Kopf und ohne Schwanz.

19. Der Traum von dem Leuchtturm im Hafen.

Am Nachmittage desselben Tages setzte schon während des Spazierganges ein erneuter Asthmaanfall ein, der sich nachher ziemlich heftig gestaltete. Die Hypnose war zunächst wirkungslos, etwas, was bei der Patientin sehr auffallend war. Nach 10 Minuten beichtet sie:

„Ich habe doch wieder etwas verdrängt. Ich weiß, woher der Anfall gekommen ist. Sie sehen in dem neuen Sammtjakett so hübsch aus, und da habe ich wieder Begehrungsvorstellungen gehabt und dann unterdrückt."

Fast in demselben Augenblick hört das Pfeifen und Giemen auf, und sie schläft ruhig ein.

Beim Erwachen eine Stunde später: „Sagen Sie mir doch, warum löscht das Licht auf dem Leuchtturm plötzlich aus, als ich gerade in den Hafen wollte?"

Das Bild bezieht sich auf die augenblickliche Situation und es malt die Zerstörung der Übertragungswünsche, deren Erfüllung sie sich nahe geglaubt hatte, d. h. das Licht des Leuchtturms geht gerade aus, als sie in den Hafen kommen wollte. Zu Licht assoziiert sie: Flamme, Feuer, Brennen, — zu Leuchtturm: Phallus, Rettung, Erlösung — zu Hafen ohne weiteres: Vagina.

Auch hier handelt es sich um typische Sexualsymbolik. Der Asthmaanfall entpuppt sich prompt als die Folge eines Verdrängungsversuches. Unterdrücktes Begehren schafft sich den Angstanfall und malt zugleich in der keuchenden Atemnot einen Teil der Sexualerregung hin. Sie leistet sich mit ihm also gewissermaßen pars pro toto den verbotenen Geschlechtsakt in typischer Kompromißbildung mit der Selbstbestrafung dafür.

Das Abreagieren führte zu einer starken Erleichterung. An diesem Abend gelang ihr seit Monaten wieder das erste Gedicht[1]). In der Nacht darauf ist sie zum erstenmal auch nicht mehr aufgewacht und hat glatt durchgeschlafen. Beim Wecken brachte sie:

20. den Traum vom großen Bleistift.

„Ich ging mit der Erzieherin und dem Kinde, ließ sie draußen auf der Straße und ging in einen Buchbinderladen und wollte mir einen Bleistift kaufen. Er zeigte mir eine Menge, aber ich wollte einen haben, der größer und dicker war. Der Mann sagte, er hätte nur noch einen im Schaufenster, der wäre aber eigentlich nur ein Schaustück und nicht zu verkaufen.

[1]) Vgl. Zentralbl., 1912, Bd. II, S. 628.

Wie ich ihn in die Hand nahm, bekam ich plötzlich furchtbare Angst und glaubte, meinem Jungen müsse etwas passiert sein. Ich stürzte auf die Straße, die Erzieherin war nicht zu sehen, und ich kann den Jungen noch gerade zwischen den Schienen der elektrischen Bahn fortreißen. Dann gehe ich ruhig mit ihm an dem Laden vorbei, ohne den Bleistift abzuholen."

* * *

Dieser Traum drückt bereits die Heilung aus. Noch einmal flammt das Begehren auf. Die vielen Bleistifte sind, wie im vorigen Traum die Fische, als Symbol des männlichen Gliedes, zugleich eine Fülle von Sexualakten, die sie sich kaufen, sich verschaffen, also haben kann. Es sind also die Akte ihres ehelichen Verkehrs. Sie will statt dessen das eine große Ereignis (Wodantraum). Aber das ist etwas, was nur zum Ansehen ist, ein Schaustück, was nicht verkauft, nicht abgegeben wird, nicht zu haben ist. Und nun kommt die Angst mit dem Konflikt hoch, und in dem Kampfe zwischen Lust und Pflicht trifft sie (vgl. Gedicht am Vorabend) die Entscheidung und eilt zu dem gefährdeten Kinde, dem Knaben, dem kleinen Vater, dem männlichen Symbol ihres Gatten zurück, den „an der Hand" geht sie nun ruhig an dem früher begehrten Objekt vorüber. — Die anderen Einfälle hierzu übergehe ich als unwesentlich für den vorliegenden Zweck. —

Wieder einen Tag später. Abermals war sie mit einem Traum erwacht, hatte uns aber nicht gerufen. Nach der Selbstanalyse war sie auch diesmal glatt und ruhig eingeschlafen. Auch diesen Traum können wir als Heilungstraum ansprechen. Er gibt uns gewissermaßen ihr Lebensprogramm wieder, wie sie es nun — nach vollendeter Analyse der Zahlenträume — genau durchschaut.

21. Der Traum von den fleischlichen Genüssen.

„Es ist alles so licht und klar jetzt. Ich ging mit meinem Mädel aus, um Besorgungen zu machen, und kam zu einem Schlächterladen. Dort fand ich ein riesengroßes Filet (fleischliche Genüsse). Der Fleischer fragte, ob ich es für den Doktor kaufen wolle, das Schwanzstück habe Frau Dr. schon gekauft."

„Da sah ich ein Papier liegen, auf dem hatte der Doktor geschrieben, und ich las, er wäre gar nicht mehr zufrieden mit den Fleischlieferungen: ‚Wir sind doch hier nicht bei den Suma-Negern(?), sondern wir verlangen doch auch geistige Interessen'." — Der Schlächter wollte mir das Kopfende abschneiden: (Kopf = Sitz der geistigen Interessen) „das äße der Doktor sehr gerne."

„Dann schnitt er es ab, aber ganz merkwürdige, dreieckige Keile, so wie ich sie zum Beefsteakbraten doch gar nicht gebrauchen kann. Ich machte ihm Vorwürfe darüber, da sei doch das Braten unmöglich; die eine Seite bliebe dann doch ganz trocken. Der Schlächter aber sagte, das wäre richtig so, der Doktor äße das gerade so sehr gerne. Es kostete 17,85 Mark. Das war mir sehr teuer, es fehlten bloß noch 2,15 Mark zu 20 Mark. Erst wollte ich bezahlen, dann ließ ich es aber in meinem monatlichen Buch aufschreiben. Es war noch eine große Schlackwurst da, ich habe sie aber nicht gekauft."

„Dann gingen wir, und ich trug das Fleisch im Arm, in weißes Papier eingewickelt, über die Straße. Da sah ich plötzlich, daß es nicht mein Mädel war. Sie sah ihr wohl ähnlich, aber hatte viel helleres Haar. Ich bekam einen Schreck, daß dieses das dritte Kind wäre und doch nur ein Mädchen geworden war, aber dann merkte ich plötzlich, ich war es selber, als Kind. Das mit dem helleren Haar und der Ähnlichkeit stimmte dann auch.

Wir wollten nach Hause, waren umgezogen und wohnten in der B....straße 17. Das ist das Haus, in dem früher die Jungensschule war, deren Turnhalle wir besuchten. — Dann war eine dicke, weibliche, schwarze Person da, anscheinend die Frau Sch. (sie personifizierte das Gewöhnliche von mir). — Dann fing es an zu regnen, und sie sagte, wir sollten doch in eine Droschke steigen, das Kind würde sonst naß. Ich wollte aber nur unter dem Baum bleiben. Da war eine Droschke zweiter Klasse. Da schubste ich sie hinein und war froh, als sie weg war."

„Nun fand ich unter der Haustür meine Mutter stehen, die schalt sehr auf uns, daß wir so spät kamen. Es wäre schon ¼2 (1·15) Uhr und um ¾3 Uhr (2·45) erwarte sie ihre 3 Freundinnen (alles Lehrerinnen). Ich sagte: ‚Mein Gott, in den 1½ Stunden ist ja doch noch Zeit genug,' und ging ins Haus. — (Diese Zahlen kennen wir bereits aus Traum 15.)"

„Nun kommt etwas sehr Merkwürdiges. Ich gab ihr das Fleisch und ging in unsere Wohnung ganz hoch die Treppe hinauf, und bei jedem Treppenabsatze veränderte sich das Kind. Auf dem ersten Absatz war es ganz fröhlich, auf dem zweiten wurde es müder und wollte sich hinsetzen, auf dem dritten fing es an zu schreien und zu toben. Da war ich sehr ärgerlich, während ich ihm vorher gut zugeredet hatte. Dann auf dem vierten wurde es plötzlich wie tot, legte sich lang hin, lag wie leblos. Dabei benahm ich mich ganz töricht. Ich habe allerhand Bewegungen gemacht, habe es geschüttelt und ihr die wunderbarsten Stellungen gegeben. Auch auf dem fünften Absatz war sie immer noch wie leblos."

„Da geschah folgendes: Ich knöpfte ihr die Höschen auf und habe sie furchtbar gekitzelt, am ganzen Körper und an den Geschlechtsteilen und habe sie geschlagen und habe in ihren Teilen richtig herumgewühlt, in allen Einzelheiten, als wenn jemand seziert, und auch ganz tief hinein."

„Da richtete sich das Kind auf einmal auf, schlug die Augen auf, die wieder ihren alten Glanz bekamen und klar wurden. Sie lachte und war wieder wohl, und ich machte ihr die Höschen zu und machte ihr die Haare glatt. Nun war sie ganz gesund, und wir gingen nun oben nach der Wohnung hinein, wo mein Mann im Bett auf uns wartete."

Deutung: „Von den fleischlichen Genüssen hatte ich schon gesprochen. Der Doktor war nicht zufrieden mit dem, was er hatte (die übliche, wunschgeborene Annahme vieler Patienten). Ich habe mir immer ausgemalt, wieviel mehr Geistiges ich ihm bieten könnte, wenn ich seine Frau wäre. Die große Wurst (vgl. den großen Bleistift) habe ich aber doch nicht genommen. Ich habe ja meinem Begehren entsagt. Nur kurz flattert der Wunsch noch einmal auf. Der Fleischer bietet mir das Kopfende an (geistige Mitarbeiterschaft), der Doktor möge das, er habe geistige Interessen so gerne."

„Das Wichtigste aber ist die Sache mit dem Kinde. Es stellt meinen Geschlechtssinn dar. Ich gab dem Mütterlichen in mir die fleischlichen Genüsse, die ich, unschuldig, in weißes Papier gewickelt, in die Ehe brachte. Der Eingang, B....straße, ist der Eingang der Ehe."

„Auf der ersten Stufe war meine Sinnlichkeit wach, und ich war froh und zufrieden, das ‚Kind' noch munter. Dann aber wurde mir die Sache bald langweilig, das einfach Sinnliche befriedigte mich nicht mehr, die Ehe war mir in geistiger Hinsicht ungenügend. Ich begann den Irrtum dieser Verbindung einzusehen, die wie ein Fatum in meinem Leben lag. Die beiden Väter hatten mich ja als den Ableger meiner Mütter füreinander versprochen. In der dritten Periode meiner Ehe wurden meine Sinne unartig, und ich fing an, mich aufzulehnen und habe mich auch äußerlich dementsprechend betragen."

„Dann kam die vierte Periode, wo das Unglück einsetzte, und ich krank wurde. Das Kind tobt und schreit. Die eigentümlichen Stellungen und Bewegungen kennen Sie aus meiner Geschichte von B. her, wo ich den Geisteskranken nachmachte usw. Dann kam die fünfte Periode, da wurde ich gänzlich apathisch; mein Liebesleben war erstorben und tot, ich war mit allem ganz fertig und hätte mich am liebsten fortgeworfen. Dann kam in der sechsten Periode die Heilung durch die Psychoanalysen, die sich mir darstellten wie ein Bloßlegen, Entblößen, die Hose heruntermachen, wie ein Sezieren am

lebendigen Leibe, alle Einzelheiten aufdecken und betasten, das Herumwühlen im Sexuellen usw."

„Das also drückt das Bild aus, wie auch die sexuelle Erregung durch die Übertragung (das Kitzeln), die wir auch sonst erlebten. Aber dadurch, daß meine Liebe so stark wurde, daß sie an Ihnen wieder aufwachte, die vorher tot war, kam die Heilung, und mit der Analyse wieder ‚Glanz' und Licht und ‚Klarheit' in mein Leben wie in die Augen des Kindes, und so konnte ich wieder aufstehen und nach Hause zu meiner Pflicht und zu meinem Gatten zurückkehren."

Weitere Einzelheiten sind hier wiederum als unwesentlich ausgelassen. Von derselben Nacht bringt sie noch einen Nachtrag:

„Ich schlief ein und bin auf einmal ganz wo anders. Dann saß auf einmal die Frau von meinem Jugendgeliebten neben mir. Ich fragte sie, wieviel Kinder sie habe. ‚Ach, nur vier Mädchen!' — Dann war er auch da, und ich lachte ihn furchtbar aus, daß er keine Jungens habe und war sehr zufrieden und verabschiedete mich von ihm. Auf einmal standen Sie auch daneben, und ich sagte auch Ihnen Adieu und mußte sehr weinen. Aber ich bin tapfer weggegangen, ohne mich noch einmal umzusehen."

Dieser Nachtrag enthält für die Heilung wiederum sehr wichtige Momente. Aus den Zahlenträumen haben wir bereits entnommen, daß ihr ausgerechnet an männlichen Kindern außerordentlich viel lag, und sie hatte alle ihre Hoffnung gerade auf dieses dritte Kind gesetzt. In diesem Traum sagt sie sich nun von den Übertragungsquellen, dem Vaterinzest, los und wird für die realen Verhältnisse ihrer Ehe zugänglich. Dem Jungendgeliebten gegenüber erledigt sie die Absage voll Hohn und stempelt ihn zu etwas sexuell Minderwertigem, zu einem, der ihr keine Jungens verschaffen kann. Von ihrer Liebe zu mir, i. e. dem Vater, nimmt sie in entsprechend anderer Form Abschied.

22. Der Traum von August Scherl.

Von einer großen Menge von Bildern war ihr nur folgendes in Erinnerung geblieben:

„Dann war August Scherl bei uns zu Besuch und sprach von seinen Bestrebungen und machte sich über die Franzosen lustig."

Deutung: „Bestrebungen von August Scherl heißt: das Streben nach der ‚Woche' = Streben nach den Wochen. Ich habe mich lustig gemacht über die Franzosen wegen des Zweikindersystems." —

Die Lust am realen Leben wacht auf. Sie findet den Anschluß an die Wirklichkeit.

Wie sie ihre Krankheit selbst beurteilt, ergibt sich einen Tag später aus einem ferneren Bruchstück:

23. Der Traum vom rein gewaschenen Kinde.

„Mein Mann und ich holten unser Mädel[1]) von der Schule ab[2]), von meiner alten Mädchenschule[3]). Es regnete stark, und ich sah, wie alle anderen Leute Autos und Droschken nahmen und bat meinen Mann, auch eine zu nehmen. Der sagte aber: ‚Nein, wir laufen.‘ “

„Als wir in die B....straße einbogen, fing das Mädel furchtbar an zu schreien und machte sich dabei naß[4]). Dann sah ich, wie aus ihrem linken Hosenbein ein ganz starkes, männliches Glied unten herausguckte, aus dem sich ein Strom Urin ergoß. Das ganze Kind triefte vor Regen, Tränen und Urin. (Alles Samensymbole). Ich rief meinen Mann, da ich nicht mit ihr allein fertig werden konnte[5]). Der drehte sich um und sagte: ‚Wenn du sie so böse ansiehst, geht es doch nie. Du mußt lieb mit ihr sein[6])‘. Wir trugen das schmutzige Kind hinauf ins Haus, und das Fräulein steckte es gleich in die Badewanne und seifte und schrubbte es ab. Dann hob sie das Kind auf den Wickeltisch.“

„Sie und ich standen daneben und das Fräulein sagte: ‚Herr Doktor, wollen Sie das Kind nicht untersuchen? Es muß doch krank sein“. Darauf erwiderten Sie: ‚Ich brauche das Kind nicht zu untersuchen[7]).‘“

Einfälle:

[1]) „Mein Kind = meine Sinnlichkeit“ (vgl. auch Traum 21).

[2]) „Vom Sanatorium = Lebensschule, nach Hause = geheilt.“

[3]) „Infantile Perversionen.“

[4]) „Urindrang ist mir als geschlechtliche Erregung bekannt.“

[5]) „Onanie genügte mir nicht zur Befriedigung der Sinnlichkeit.“

[6]) Vgl. „Mut zu sich selbst“, Kap. „Du darfst“ — im Gegensatz zu Schelten und Vorwürfen.

[7]) Vgl. „Mut zu sich selbst“, Kap. II. Einige praktische Gesichtspunkte der allgemeinen Psychotherapie, S. 27.

Die suggestive Untersuchung.

Man hat gesagt, man solle durch eine sehr sorgfältige Untersuchung dem Kranken imponieren und ihm die Vorstellung beibringen, man wisse Wunder was und jedenfalls mehr als die, die ihn nicht mit allen möglichen Reaktionsmethoden durchgeprüft haben. Erst nach einer solchen Untersuchung hätten unsere Worte das nötige Gewicht, mit dem wir dem Kranken nunmehr versichern können, er sei organisch gesund. Je nun, wenn es auf das Imponieren ankommt, also wiederum auf einen suggestiven Eindruck, auf Schein, dann will ich das ebensogut und vielleicht noch besser durch das Gegenteil erreichen.

Ich habe soeben ein durch 6 Wochen hindurch tobendes Asthma durch seine

psychoanalytische Entlarvung als verkappten Angstzustand auf Grund psychosexueller Konflikte in wenigen Tagen zum Verschwinden gebracht. Die Kranke hatte sich vordem gegen meine psychologische Auffassung des Falles außerordentlich gesträubt und bestand darauf, daß doch wenigstens diesmal ein reales körperliches Leiden vorläge und nicht wieder alles nur seelisch bedingt sei. Ihr Hausarzt hätte Dämpfungen und Lungenblähung festgestellt, und die schwere Erkältung und der Bronchialkatarrh sei denn doch wahrhaftig nicht wegzuleugnen. — Nun, sie sagte mir soeben: nichts habe ihr so sehr und so rasch zu der Überzeugung vom Gegenteil verholfen als die ruhige, unbeirrbare Sicherheit meines Urteils. Und worin hatte die sich ausgesprochen? — Ich hatte es nicht der Mühe für wert gehalten, den „schweren körperlichen Zustand" zu untersuchen Das hatte ihr mächtig imponiert.

Selbstverständlich halte ich es für meine Pflicht, jeden Kranken zu untersuchen, und zwar genau zu untersuchen. Aber ich halte es für ein Verfahren, das dem Ernst und der Würde ärztlicher Aufgaben nicht entspricht, wenn man Untersuchungen theatralisch aufbauscht, um Eindruck zu machen, und daran in gleicher Absicht eine ähnliche Behandlungsform anschließt. Man tue seine Pflicht bis zum äußersten, aber dazu gehört es meines Erachtens nicht, einen Zustand noch auf drei oder vier andere Methoden festzustellen, den ich mit gesunden Sinnen auf den ersten Blick erfaßt habe.

Dieser Traum enthält abermals ein funktionales Bild ihres augenblicklichen Zustandes. Das Kind stellt wiederum ihre infantile Sexualität dar — wie in Traum 21 — einschließlich des männlichen Anteils und der Beschmutzung durch perverse Neigungen aus der Schulzeit, von denen wir im zweiten Abschnitt noch hören werden. Von Begehrungsvorstellungen und Übertragungsphantasien ist aber jetzt in der dritten Woche nichts mehr zu spüren. Das Fräulein, das das Kind schrubbt und seift, ist unsere Oberschwester, die an der psychoanalytischen Behandlung, wie man sieht, sehr energisch beteiligt war. Der Schlußsatz drückt das Heilungsgefühl sehr schön aus und das Bewußtsein, daß sie, im Grunde genommen, eigentlich gar nicht krank sei, das Reinigungsbad, die große Katharsis, wie Freud die Analyse mit so vollem Recht genannt hat, wäscht allen Schmutz von der Seele herunter, und in kindlicher Reinheit kann ein neues Leben begonnen werden.

24. Der Traum vom Hausarzt und einer Arzneibehandlung.

„Ich lag im Bett. Unser Hausarzt stand strahlend an der linken Seite und hielt ein Fläschchen in der Hand. Er sagte: ‚So, hier bringe ich Ihnen eine Medizin, die für alles hilft. Es ist Pyramidon, und zwar 15%. So stark hab ich es noch nie verschrieben, noch keiner Patientin gegeben. Das hilft Ihnen sicher."

„Ich lachte ihn aus und fragte: „Hilft es gegen Schmerzen?"

„Doktor: „Ja natürlich, dafür ist es ja da."

„Ich: „Hilft es auch bei Angst?"

„Doktor: „Selbstverständlich, da brauchen Sie nur ein bißchen mehr nehmen, dann hilft es sicher."

„Ich: „Mein Stuhlgang ist nicht in Ordnung, hilft es dagegen auch?"

„Doktor: „Ja natürlich, aber dafür müssen Sie noch ein bißchen mehr nehmen."

„Ich: „Mein Doktorvater hat mir nie so ein Zeugs gegeben, ich mag es nicht nehmen."

„Doktor: „Jetzt kommt aber bald die Zeit, wo Dr. Marcinowski Sie als seine Patientin entläßt, wo er nichts mehr von Ihnen wissen will. Dann müssen Sie doch einen Arzt haben und müssen zu uns zurück."

„Da wachte ich mit Angst und Atemnot auf. Es war 3½ Uhr. Ich konnte mich erst gar nicht besinnen, was ich verdrängt hatte, und war sehr unruhig. Aber dann hab' ich es doch herausbekommen. Sie hatten mir am Abend vorher gesagt: ‚Jetzt geh ich hinunter, um an meinem Buch zu schaffen", und ich wußte, Sie arbeiteten bis spät in die Nacht hinein mit der Schwester, und es würde ein großes, befreiendes Werk, und ihre ganze Seele legten Sie hinein."

„Da wallte es heiß in mir auf, und der Gedanke durchzuckte mich: „Wärest du doch jetzt auch frei, frei wie die Schwester und die A. (eine andere Patientin, die mir die Reinschriften anfertigte), dann könntest du auch hier bleiben und teilnehmen an seinem Werk und mitarbeiten und an ihm wachsen und reifen."

„Wenn ich jetzt frei wäre, würde ich Medizin studieren, zu Stekel und Freud nach Wien gehen, dort lernen und bis ins tiefste Wesen der Psychotherapie eindringen, und dann würde ich zu Dir kommen und mit Dir weiter arbeiten und helfen und heilen, denn es gibt auch Kranke, die Frauen heilen können."

„Und ich verglich Dein geistiges Schaffen und unsere Abende zu Hause. Mein Mann, müde und abgespannt vom Geschäft, sitzt im Lehnstuhl und studiert die Zeitungen, endlos, ohne ein Wort zu sprechen. — So schleicht der Abend hin. Ihm ist das Behaglichkeit, Bedürfnis, Friede und Ruhe. Aber in mir schreit es. Ich habe solchen geistigen Hunger."

„Alle diese Gedanken hatte ich so schnell, wie sie kommen, verdrängt. Daher wieder Angst und Asthma. Nach der befreienden Selbstanalyse ruhiges Einschlafen mit dem Gefühl, daß Ihre Hand auf meiner Stirn liegt."

„Vor dem Anfall hatte ich noch einen ganz kurzen Traum: Mein Mädel stand halb entkleidet vor mir und jammerte. Mutter, mein Leibchen ist mir zu eng. Ich mache es ihr auf und das Kind atmet befreit und selig auf. Dann will ich es ihr wieder anziehen, und sie sieht mich traurig an und sagt: ‚Aber, Mutter, ich kann ja drin nicht atmen, es ist so eng.' Ich antwortete: ‚Kind, liebes, es muß sein, ich will es dir so knöpfen, daß du es aushalten kannst,' und zog es ihr wieder an."

Der Gegensatz von Arzneibehandlung und Psychotherapie ist nicht ganz echt, denn Pyramidon ist eigentlich ein phallisches Symbol, nämlich Pyramidenextrakt, also Samen aus einem großen Phallus (Pyramide), der ihr zur Stillung ihres Sinnenhungers als Heilmittel gegen allerhand hysterische Konversionen angeboten wird, als welche sie die verschiedenartigsten Krankheitszustände glücklich erfaßt hatte. Zugleich verhöhnt sie ihren alten lieben Hausarzt. In dem Augenblick aber, wo ein Rückfall in die Übertragung einsetzt, kommt sofort auch Angst und Atemnot wieder hoch.

Der Schluß des Traumes wird uns nun bei der Vorgeschichte des Asthmas noch weiter beschäftigen. Als junges Mädel hatte die Patientin ihre starken Brüste nämlich wegzuschnüren versucht, und damit hing der erste Anfall von Atemnot zusammen, dessen sie sich später erinnern konnte[1]). Aus diesen tatsächlichen Verhältnissen baut sie auch im übertragenen Sinne das Symbol der Atemenge auf. Das Leibchen wird zu den bedrückenden und einengenden Verhältnissen ihrer Häuslichkeit, die Atemnot zum geistigen Sinnbild ihres tiefempfundenen Mangels an Lebenslust. Aber tapfer ringt sie gegen die Dämonen ihres Unbewußten an. Sie wird sich die Realität schon zu gestalten wissen, so daß sie atmen kann, und ihr eigenes Mädel brav und gesund zu erziehen wissen.

25. Der Traum vom Kinde in mir.

Aus derselben Nacht ist noch folgender Traum zu verzeichnen:

„Ich lag nackend im Bett. In einer Ecke des Zimmers stand die Gustel (unsere Oberschwester), in der andern Sie oder meine Mutter. Plötzlich setzte sich das Kind, was ich unterm Herzen trage, in meinem Leib aufrecht hin. Die Haut meines Körpers war aber drübergespannt. Ich konnte deutlich das Hinterköpfchen, die Händchen und Ärmchen fühlen. Da bog ich es hinten über, um sein Gesichtel sehen zu können. Das war frei ohne Haut. Ich: Aber, Bubel, du hast ja braune Augen und ein Stumpfnäschen!“

„Ich zögerte einen Augenblick. Ein kurzes Ablehnen. Dann nahm ich das liebe, kleine Kind und drückte es warm und selig ans Herz und küßte es. Ich konnte nicht sehen, ob es ein Mädel oder ein Junge war, da es nur bis zu den Hüften sichtbar war. Plötzlich legte es sich in meinem Leib wieder hin.“

„Dann gingen wir aus der Haustür, Sie, meine Mutter und ich. Über der Tür hing ein großes, schönes Rothirschgeweih und Sie sagten stolz: Das hab ich gestern erlegt. Wir trennten uns jetzt. Sie gingen links ab vom Haus, meine Mutter und ich rechts, einen steilen Berg hinauf[2]).

[1]) u. [2]) Vgl. Abschnitt III, Die Entstehung des ersten Asthmaanfalles bei einer Bergtour. (S. 589.)

Ich konnte kaum vorwärts, und meine Mutter sagte: Das kommt durch das Asthma. Ich aber schüttelte den Kopf und sagte traurig: Nein, Asthma hab ich nicht mehr, daher kommt es nicht, es ist viel schwerer."

Er malt mit seinem schwermütigen Ausklang den ganzen Ernst der Ablösung von mir und das Bewußtsein, daß damit die Heilung vom Asthma eine endgültige geworden sei. Der Traum wurde nicht weiter analysiert.

Am Abend desselben Tages fand ich folgende Zeilen auf meinem Schreibtisch:

Frei geworden
Von den Ketten,
Die mein Leben
Fest umschlossen,
Wollt ich jubelnd,
Alles lassend,
Mit Dir streiten.
Mitarbeiten
An der großen
Heiligen Frage,
Die zu lösen,
Du Dein Leben
Stark und freudig
Hingegeben. —
Doch wie konnte
Ich vergessen,
Daß mein Kindel
Auf mich wartet;
Dem zu helfen,
Das zu heilen,
Du mich stärktest,
Heilige Pflichten
Einer Mutter
Treu und wachsam
Zu erfüllen. —
Und so dank ich
Dir, mein Vater,
Daß Du mir den
Weg gewiesen,
Den zu wandern
Steil und kantig,
Mir das Schicksal
Auserlesen.
Ernstem Ringen
Muß gelingen
Was du forderst.
Sonnenwende
War mir Sielbeck.
Sonn' entgegen
Will ich streben.

26. Der letzte Traum.

„In einem großen, halbdunkeln Zimmer saßen um eine Tafel herum viele Menschen. Sie waren erregt und stritten heftig. Erkennen konnte ich nur meinen Vater und meine frühere Schulvorsteherin. Auf dem Tische lagen viele, viele Bücher durcheinander, von Stekel, von Freud und von Dr. Marcinowski, doch hatten die Menschen die Seiten herausgerissen und zerfetzt."

„Teilweise lagen die Blätter zu Klumpen geballt auf dem Tisch. Es war ein wüstes Durcheinander, und die Menschen sprachen, und ich hörte sie sagen: Ich habe solche Angst — und ich Asthma — und ich

Zwang, — aber so schmutzig, wie die hier in den Büchern schreiben, bin ich nicht, nein, das ist nicht wahr. Ich habe nie unreine Gedanken gehabt. Die lügen."

„Ich selbst saß unten am Tisch, und als ich hörte, was die Menschen sagten, stand ich auf und sprach: ‚Hört mich einmal an. Ich will euch so gern helfen. Seht, mir ist es ebenso gegangen wie euch, nur steht ihr noch auf der ersten Stufe. — Seht, auch ich hatte Angst und Zwang und Asthma, und als man mir zum ersten Male von dem sprach, was euch so erschreckt, als man mir sagte, daß es meine wilden Triebe und Wünsche seien, die sich hinter meinem Leid versteckten, da habe ich es gerade so gemacht wie ihr und habe empört gerufen: „Das ist nicht wahr, ich habe nie so etwas gefühlt und gedacht, so schmutzig bin ich nicht."

„Da war aber ein lieber Gott da, der sprach: „Komm, prüfe dich" — und ließ mich dann allein. Dann muß man den Mut haben, sich zu prüfen, und ich war ganz allein und dachte nach über das, was mir geschehen. — Ich war ganz ehrlich zu mir selber, und allmählich kam es mir zum Bewußtsein; ja, so hast du doch einmal gedacht und gehandelt. Das, was der liebe Gott sagte, ist ja wahr. Du warst nur zu feige, es einzugestehen."

„Und wie ich nachgegeben hatte in dem einen Kleinen, weil ich die Wahrheit erkannt hatte, da kam eine ganze Kette, und immer tiefer drang ich ein in das Reich des Unbewußten, und immer lichter und klarer wurde es mir, und dieser und jener Zwang und die Angst und das Asthma fiel von mir ab, als ich seine tiefen Ursachen erkannte, und ich wußte nun, daß unser Kranksein eine große Lüge ist vor uns selber."

„Und nach langer, langer Zeit kam einmal der Tag, wo auch die letzte Schranke fiel. Da wurde es plötzlich ganz hell in mir, und ich fühlte, daß das, was Stekel und Freud und Dr. Marcinowski sagen, Wahrheit ist, tiefste Wahrheit. Und da kam ein großes Befreien, und ich wußte, ich war gesund. — Ihr sollt auch gesund werden, ich will euch helfen, ihr seid nur heut noch auf der ersten Stufe."

„Da war ich still und die Menschen standen alle auf und sagten: ‚Ja und dann? kam dann das große Glück?' — Ich antwortete: ‚Dann kam erst noch etwas ganz Schwarzes; — und ich ging leise zur Tür hinaus und irrte durch viele dunkle Straßen und suchte Vater und Mutter. Ich konnte sie nicht finden und weinte."

„Da sah ich plötzlich vor mir meine eigene liebe, verstorbene Mutter, groß und licht und gütig. Wie ein Engel stand sie vor mir und sagte: ‚Kind warum weinst Du?' — Ich sah ihr ins Auge und sprach: ‚Mutter, warum hast du mich allein gelassen? Es war so schrecklich all die Jahre. Du weißt doch, daß ich noch Vater und Mutter brauche, und nun suche ich sie und kann sie nicht finden.' — ‚Aber Kind, ich verstehe Dich nicht. Ich habe dir doch einen neuen Vater geschenkt, der dich lieb hat und der dir Vater und Mutter ist.' — ‚Mutter, ich weiß, wen du meinst. Ja, siehst Du, erst war er der Doktor, dann war er Doktorvater, dann war er Vater, und jetzt — ich konnte vor Trauer kaum sprechen — ist er wieder Doktor.' ‚Das glaub ich nicht,' — sagte die helle Gestalt, ‚das ist nicht möglich.' —

‚Doch Mutter, ich selbst habe Schuld. Ich war eifersüchtig auf ein anderes seiner Kinder, und nun muß ich die Strafe tragen.“ —

„Komm, mein Kind, sprach meine Mutter, ich bringe dich wieder zu ihm. Und sie nahm mich bei der Hand und führte mich durch viele Straßen, bis wir in einem wunderbaren gewölbten Raum standen, das war Walhall, und auf einem großen, goldenen Throne saßen Sie[1]). — Meine Mutter sprach kein Wort, aber ganz still brachte sie mich zu Ihnen an den Thron, und ich hörte Ihre Stimme: „Mein Kindel, du darfst mir einen Kuß geben.“ —

„Da küßte ich Sie scheu und behutsam auf die Stirne. Und Sie sagten: „Mein Kindel, ich wollte dich prüfen, und ich freue mich, daß du mich nicht auf den Mund geküßt hast, sondern auf die Stirn. Nun darfst du wieder an meinem Herzen ruhen“ — und Sie zogen mich dicht an sich heran.“

„Da war mit einem Male alles in Sonnenlicht getaucht. Es war so still und ernst und feierlich. Und ich sah lauter Engelköpfchen auf uns heruntersehen. Ich wollte mich umwenden und suchte die lichte Gestalt meiner Mutter, um ihr zu danken, aber sie war entschwunden. Und ganz aus weiter Ferne hörte ich eine Stimme: ‚Könnt ich zum Augenblicke sagen: ‚Verweile doch, du bist so schön.‘“ —

Das war ihr letzter Traum in Sielbeck und mit ihm schließt hier die Serie der Asthmaträume, das große Reinigungsbad, wie sie diese Zeit selber genannt hat.

Es sind jetzt zwei Jahre her, daß ich die Patientin entlassen habe, und es ist kein Asthmaanfall mehr gekommen. Sie hat ihr Kindel glücklich geboren, und es ist der ersehnte Junge geworden. Zwar hat sie ein halbes Jahr später während ihres Wochenbettes noch ein paar gründliche Rückfälle ihrer leidenschaftlichen Übertragung durchgemacht, aber das war alles nur von vorübergehender Dauer. Jetzt ist sie eine glückliche Frau und die Familienverhältnisse, die der Kranken so unerträglich schienen, sind jetzt zu einer schönen starken Wirklichkeit für sie geworden, die zwar nicht die Erfüllung unmöglicher Idealbilder für sie bedeutet, aber doch Lebenswerte genug, um fröhlich und dankbar ihres Daseins Kreise zu vollenden.

Ganz abgesehen vom Asthma bietet diese Traumserie einen eigenartigen Einblick in den innern Gang einer Analyse selbst, von den wildesten Bildern erotischer Zügellosigkeit angefangen, über die ständig zunehmende Beruhigung hin sich wandelnd, bis die Kranke in der letzten verklärenden Phantasie nicht mehr

[1]) Mein Arbeitszimmer ist ein selten schöner, gewölbter Raum, dessen eine Längswand mit der Wodansfigur von Rudolf Maison geschmückt ist.

wiederzuerkennen ist, — für den Erfahrenen ein eigenartiger Genuß, für den Unerfahrenen vielleicht doch ein Beweis dafür, daß unser „Wühlen in der Sexualität" tatsächlich sauberer und säubernder ist als das „keusche" und zartfühlende Rührmichnichtan der über uns sittlich Entrüsteten.

Ich schließe hieran nun die rückschauende Analyse der Vorgeschichte und der eigentlichen Entstehung der asthmatischen Neurose. Die folgenden Protokolle sind ein halbes Jahr nach Abschluß dieser Serie von Asthmaträumen entstanden und vervollständigen den Beweis des von mir behaupteten Satzes nach jeder Richtung. **Das Asthma gehört zu den Psychoneurosen und ist eine Teilerscheinung der Angsthysterie. Ein Bronchialasthma im alten Sinne gibt es nicht. Eine Ausnahme bilden allein die organischen Erkrankungen im Gebiete des Nervus vagus. Die Theorie von der Reflexneurose trifft nur Momente von akzidenteller Bedeutung und gestattet keine Kausaltherapie. Diese kann einzig und allein in der psychotherapeutischen Behandlung der Hysterie bestehen.**

III. Ein halbes Jahr später. Die Vorgeschichte des Asthmas und die infantile Schicht der Neurose.

Fassen wir noch einmal nach dem Gesagten zusammen, wie diese asthmatische Erkrankung sich in ihrem Ablauf gestaltet hat, und welche Momente sich für die Entwicklung aus der Kinderzeit und der Vorgeschichte heranziehen lassen, um zu verstehen, warum es in dem vielgestaltigen Bilde der Neurose gerade ausgerechnet zu Asthma kommen mußte.

Zur Zeit der Erkrankung war die Patientin 27 Jahre und in anderen Umständen. Sie war einige Monate vorher durch analytische Behandlung von einer ganzen Reihe neurotischer Zustände und Symptome befreit worden. Darunter waren Identifikationsrollen, die auf die dauernde Festlegung, die Geisteskranke zu spielen, hinausliefen, Angstzustände, Zwangsimpulse, die übrigens nicht nur Vorstellungen geblieben waren, sondern die sich auch gelegentlich in Handlungen umzusetzen gedroht hatten, so z. B. die Mordimpulse gegen die eigenen Kinder usw. Die Analyse war aus äußeren Gründen noch unabgeschlossen geblieben, die tiefsten Schichten der Infantilität waren nur da und dort angeschnitten, aber noch nicht ganz aufgedeckt.

Vor allem fehlte auch noch ein wichtiges Stück in der Behandlung, das Loslösen der Patientin aus einer Übertragung von tollster Leidenschaftlichkeit, in der sie alle unerfüllten Liebeswünsche ihres Lebens auf mich hinaufpackte.

Die Patientin schilderte das selbst während einer Hypnose folgendermaßen: „Ich liege des Abends im Bette und flüchte mich in Gedanken zu Ihnen. Ich stelle mir dabei Ihren Körper vor und treibe die leidenschaftlichsten Spielereien mit ihm. Ich habe ihn nackt bei mir und streichele ihn so lange, bis ich ihn zu tollster Leidenschaftlichkeit reize. Ich nehme sein Glied in den Mund und sauge daran, bis ich ihm die Seele austrinke usw."

So sieht es in Wirklichkeit in den Phantasieen unserer Psychoneurotiker aus. Bei Fällen, wie dem vorliegenden, d. h. bei Fällen von hypomanischer Natur mehr bewußt, bei den anderen symbolisch verschleiert und oft in undurchsichtige Formen gehüllt. Aber gleichwohl bedingt die Art und Kulturhöhe des Individuums noch wesentliche Unterschiede. Die einen Menschen entpuppen sich in ihrer Nacktheit als niedere Typen, die anderen lernt man durch ihr ganzes Verhalten dabei nur noch höher einschätzen und achten.

Wir haben gesehen, wie die konsequente Zurückweisung in ihre Schranken bereits begonnen hatte, die Kranke hier und da zu ernüchtern, aber zu meinem Erstaunen wurde sie gerade hierin immer wieder rückfällig. Erst als es mir dann während des Wochenbettes gelang, die Übertragung, statt sie bloß zurückzuweisen, auf den eigenen Vater als Quelle so zurückzuführen, daß die Kranke sich mit deutlichem Affekt an das erotische Begehren erinnerte, das ihr dem Vater gegenüber seinerzeit sogar vollbewußt gewesen war, erst da begann dieser Zustand endlich andere Formen anzunehmen[1]). In beidem, in dem

[1]) Bis diese Aufzeichnungen druckfertig wurden, haben sich kleine Rückfälle noch öfter, wenn auch immer seltener, gezeigt. Die Technik des konsequenten Versagens aller über das notwendigste Maß hinaus gehender freundschaftlichen Beziehungen nützte nur vorübergehend. Immer fand die Patientin neue Wege, auf denen sie sich Berührungspunkte mit mir zu verschaffen wußte. Immer rascher aber kam sie selbst hinter diese Schliche ihrer unbewußten psychischen Mechanismen, und zuletzt war sie in der Selbstanalyse so gewandt, daß sie uns ihre kleinen Rückfälle und Niederlagen erst beichtete, wenn der Sieg bereits errungen und die Affektfreiheit erzielt war.

Schließlich half ihr folgendes Vorgehen. Ich wies ihr während einer mehrstündigen Eisenbahnfahrt fortwährend nach, welche grenzenlose Dummheit das Festhalten an der Übertragung sei, und wie sie sich dadurch auf der ganzen Linie ausgerechnet von der Lust absperre, die sie daraus erzielen wollte, denn sie zwinge mich ja gerade dadurch zu konsequentem Versagen aller nicht rein

Bewußtwerden der kindlichen Erotik wie in dem Verschwinden der Übertragungsphänomene erblicke ich die Kriterien der einsetzenden Heilung. Diesen Ablauf der Vorgänge werde ich nun zu schildern haben.

* * *

Also vor einem Jahre begann die asthmatische Erkrankung mit Husten, nachdem sich die Patientin angeblich bei ihrem Kinde „angesteckt hatte." Dieser Katarrh bildete das körperliche Entgegenkommen und den Anknüpfungspunkt für die Neurose, die der Patientin, wie wir gleich sehen werden, als Mittel zum Zweck sehr erwünscht war, und wofür sie außerdem in der frühesten Kinderzeit ein Vorbild hatte. Der Husten des Kindes mochte sie noch dazu daran erinnert haben, daß sie in dem gleichen Alter das bewußte Vortäuschen einer solchen Erkrankung in den Dienst ihrer Liebes- und Eifersuchtsmechanismen gestellt hatte.

Die Folge davon war, daß ohne ersichtlichen Grund die Hustenparoxismen immer heftiger und anhaltender wurden. Es stellten sich Dämpfungen und Blähungen ein, die rechte Niere begab sich unter heftigen Schmerzanfällen auf die Wanderschaft, die Schwangerschaft geriet in Gefahr um ihren Bestand, und das alles, um nach infantilem Vorbild die liebevolle Fürsorge des Vaters, d. h. jetzt die meine zu erzwingen, wie die Patientin jetzt drei viertel Jahre später von selbst zugibt. Auch lag in ihrem Kranksein eine gewisse Strafe und Rache für mich, nämlich für die verweigerte Freundschaft, die sie über das Maß meines ärztlichen Bemühens für sich anstrebte.

Sehr bezeichnend ist z. B. folgende Überlegung von ihr: „Ja, wenn ich genau wüßte, daß ich Ihre Freundschaft auch als gesunde Frau haben würde, dann würde ich wohl bald gesund werden; aber wenn dann alles aus ist, wie soll ich dann genesen können." Mit herzerquickender Naivität gibt sie also die Zweckdienlichkeit ihres Krankseins zu, die ihr allerdings auf Schritt und Tritt nachzuweisen war. (Vgl. „Der Mut zu sich selbst", Kap. VIII, S. 138 ff.) Das hinderte sie indessen nicht, wenige Wochen später einen andern Trick zu versuchen. Abermals traten zu Hause schwere Angstzustände auf, und sie setzte Himmel und Hölle in Bewegung, einschließlich meines Telephons, ob und an welchen andern

ärztlicher Beziehungen. Erst war sie wütend, dann ging sie begeistert auf diese Gedankengänge ein, belegte sich selbst mit allerhand Freundlichkeiten aus dem Bereich der Tierpsychologie und ist seitdem fast ganz frei von krankhaften Übertragungszuständen auf mich geblieben.

Arzt sie sich wohl wenden könne, und ob sie sich nicht sogar von Dr. V. hypnotisieren lassen solle, usw.

Nun, das war eine durchsichtige Rache für die letzte recht gründliche Zurückweisung der Übertragungsphänomene. Sie wollte mir zeigen, daß sie sich mindestens ebensowenig aus mir mache, wie ich mir aus ihr. Ich fiel leider gar nicht darauf herein und empfahl ihr kalt lächelnd, ihre Wünsche ruhig auszuführen. Dadurch verloren sie allerdings ihren Reiz für die Patientin, und, um sich nicht noch mehr bloßzustellen, fand sie eine weniger gravierende Erklärung für das Zustandekommen ihrer Zustände, die selbstverständlich außerdem berechtigt war. Sie fand folgenden Mechanismus und teilte ihn mir schriftlich mit: „Selbstverständlich wollte ich auch diesmal nur nach Sielbeck. Aber ich wollte mich dazu von den Meinigen zwingen lassen, um sagen zu können, daß ich diesmal doch ehrlich versucht hätte, ohne Sie auszukommen. Ich wollte den Beweis liefern, daß die Übertragung auf Sie nicht mehr wirksam wäre. Darum wollte ich ganz bierehrlich erst andere Ärzte aufsuchen, die mir dann natürlich nicht geholfen hätten. Dann wollte ich mich von meinen Angehörigen ausschelten lassen und nötigen lassen, doch nach Sielbeck zu gehen."

Sie spielte also auch hiermit so ein bißchen Lust ohne Schuld.

Langsam ging der Zustand in allgemeine Atemnot, Giemen und Pfeifen über. Dazu gesellten sich nach 14 Tagen schwere nächtliche Anfälle[2]) und das typische Asthma war fertig. Sechs weitere Wochen lang lag die Patientin mit diesen Zuständen hilflos im Bette, magerte ab und geriet durch die andauernde Schlaflosigkeit in immer stärkere Erschöpfung. Nichts, was der ärztliche Arzneischatz für solche Fälle aufzuweisen hat, blieb von ihren Beratern unversucht. Der Verbrauch von allerhand narkotischen Mitteln wuchs ins Ungemessene, namentlich nachdem ich bei Gelegenheit meiner Durchreise (3. Woche) keine Möglichkeit gefunden hatte, sie aufzusuchen. Von da ab steigerte sich die Erkrankung in besorgniserregender Weise. Drei Wochen später fuhr ich auf der Rückreise von Wien aus zu ihrem Wohnort und konnte durch mein Erscheinen den ganzen Zustand wie durch ein Wunder vermittels einer einzigen Hypnose beseitigen (!), so daß die Patientin, die 6 Wochen lang fest gelegen hatte, am andern Tage aufstehen und die Reise ins Sanatorium mit mir antreten konnte. Wie sich die Sache damals weiter entwickelt hatte, und wie es mir gelang, jeden einzelnen asthmatischen Anfall als einen typischen Angstzustand von ausgesprochen

[2]) Höchste Steigerung zwischen 3 und 4 Uhr morgens. Die Bergtour, auf der sie wie wir gleich hören werden, den ersten Anfall hatte, war auch um diese frühe Morgenstunde unternommen worden. Der Zeitpunkt ist also wohl mit als eine Erinnerung daran anzusehen.

sexuellem Inhalt zu erweisen, das haben wir im vorigen Abschnitt ja des breiteren erörtert.

Hier nun die außerordentlich interessante Vorgeschichte des asthmatischen Zustandes selbst, wie sie $^1/_2$ Jahr nach der Heilung analytisch festgestellt wurde. Ich behalte absichtlich die Reihenfolge der assoziativen Anknüpfungen bei, um auch hier die Bedeutung des Materials nicht durch willkürliche Anordnung zu verwischen. Das halte ich für wichtiger als die Gruppierung zum Zwecke der klaren Übersichtlichkeit, und das gestattet zudem dem analytisch geschulten Leser eigene Nachprüfung in der Beweisführung.

Vorgeschichte des asthmatischen Zustandes.

Die Patientin gab mir darüber selber folgende schriftliche Aufzeichnung und ergänzte diese noch in nachfolgender Weise mündlich:

„Es war im Juli des Jahres 1902. Ich war seit acht Tagen aus der sehr strengen Pension entlassen und steckte selig und freiheitsdurstig die Nase in die Welt. Wir machten Anfang Juli eine Sommerreise mit meinen Eltern in die Berge. Mein Vater war erst eben wieder verheiratet, und ein Bruder meiner Stiefmutter machte diese Reise mit."

„Dieser ‚Onkel' war zirka 30 Jahre alt, Junggeselle und Volksschullehrer. Mama vergötterte ihn. Er war damals eine stattliche, schöne Erscheinung. Ein gewisser Märtyrerschein lag über ihm. Er sollte sehr klug sein und hatte es aus Geldmangel nur bis zum Volksschullehrer bringen können, um früher in der Lage zu sein, seine alte Mutter zu erhalten. Jedenfalls war alles da, um ihn in meinem gerade 17jährigen Herzen zum Helden werden zu lassen."

„Ich bildete mir ein, ihn zu lieben. Er war der erste unverheiratete Mann, mit dem ich als ‚erwachsenes Mädchen' in Berührung kam. Mancherlei anderes kam dazu. Von einer Liebe, was ich heute darunter verstehe, war keine Rede. Ich fand es heroisch, ihn zu heiraten, um seine pekuniäre Lage zu verbessern. Dann dachte ich es mir sehr poetisch, den armen Volksschulkindern eine Mutter zu sein, plante Elternabende, Schülerversammlungen usw. Der Hauptgrund, den ich mir natürlich damals nicht klarmachte, war aber ein anderer. Ich stand mich mit meiner Mutter sehr schlecht und hoffte dadurch, daß ich ihre Schwägerin würde, ihrer Autorität zu entwachsen und ihr als gleichberechtigt gegenüberzustehen."

„Das alles sage ich so ausführlich, damit Sie sich ein Bild von meiner damaligen psychologischen Verfassung machen können. Der Onkel selbst verhielt sich vollkommen passiv und hat bis heutigen Tages keine Ahnung von dem allen."

„Eines Tages wurde eine Tour auf den höchsten Berg in der Nähe verabredet, und zwar wollten Onkel, mein 15jähriger Bruder und ich die Tour machen. Ich war selig und im Unbewußten rechnete ich wohl

mit einer Verlobung auf einsamem Bergesgipfel. Jedenfalls präparierte ich vorher eine Menge Gesprächsthemen, um mich mit dem Onkel angeregt zu unterhalten. Da entschloß sich meine Mutter im letzten Augenblick, mit hinauf zu steigen. Äußerlich hoch erfreut, innerlich tief enttäuscht, ging's los."

„Wie vorauszusehen, gingen Mama und Onkel in eifrigem Gespräch voran, mein Bruder und ich mußten hinterher trotten! Als wir drei Viertel oben waren, bekam ich plötzlich wie aus heiterem Himmel einen, und zwar den ersten, heftigen Asthmaanfall, gerade wie vor $^1/_2$ Jahr. Alles war bestürzt und um mich besorgt. Ich dachte ja auch mindestens, ich müßte sterben und habe unter Tränen immerzu gerufen: ‚Ich will ja gar nicht weinen, ich will ja gar nicht weinen!' Damit neckt mich der Onkel noch heute. Soweit die Tatsachen."

„Ein realer Grund lag vor. Ich neigte in den Jahren zu starker Brustbildung, was mir sehr peinlich war. In der Pension nannten sie mich deshalb immer: ‚little woman'. Um die starke Wölbung der Brust zu verbergen, trug ich mit Sicherheitsnadeln mein Hemd vorne ganz fest zugesteckt und stramm heruntergezogen, wodurch ich tatsächlich einen flachen Eindruck machte und woher wahrscheinlich meine Hängebrust stammt. Beim Bergsteigen konnte ich infolgedessen nicht frei atmen wie andere Menschen. Ob das was dabei zu tun hat, kann ich heute nicht mehr feststellen, damals nahm ich es an — und verschwieg es aus Schamgefühl."

„Nun zur psychologischen Analyse und zum Vergleich mit heute. Ach, Doktor, nun heißt's wieder mal die Zähne zusammenbeißen und alles ehrlich heraussagen. Damals wie heute wollte ich die Teilnahme und Beachtung des Mannes, den ich liebte, auf mich lenken und versteckte den Trieb hinter Leiden."

„Damals fürchtete ich, vom Onkel nicht beachtet zu werden, da er von seiner Schwester in Anspruch genommen war. — Heute fürchtete ich, während der Zeit, wo Sie verreist sind, nichts von Ihnen zu hören, wenn nicht etwas Besonderes eintrete."

„Beide Male werde ich krank und erzwinge mir so die Aufmerksamkeit des Mannes. Im letzten Grunde handelt es sich beide Male um Befriedigung des unerfüllten erotischen Triebes. — Nun ist es heraus, Doktor, und ich glaube, so ehrlich war ich noch nie zu Ihnen. Es ist mir heute sehr schwer geworden, das zu schreiben."

„Und sehen Sie, wie schlau das Unbewußte ist. Fortwährend hat eine Stimme in mir gesprochen: Tu's nicht, schreib's nicht, sei doch nicht so dumm. Wenn der Doktor das erst weiß, wird er sich danach richten, und du schadest dir nur. Beinahe hätte ich nachgegeben, aber dann habe ich doch gesiegt und es mir abgerungen. Lieber Doktor, das alles war ja unbewußt, vollständig unbewußt in mir, und es ist mir erst beim Analysieren eine Schuppe nach der andern von den Augen gefallen."

Mündliche Ergänzungen, zum Teil in Hypnose.

„Der Weg auf den Berg war steil. Ich bekam Atemnot, weil ich nicht zurückbleiben wollte, und rief dann immer: „ich sterbe." — Ich habe dann noch 5 Jahre lang (17 bis 22) leicht Atemnot bekommen. Wie ich den Anfall hatte, hielt er mich im Arm. Ich verging in seinen Armen, und das war ausgesprochen lustbetont und von einem deutlichen Gefühl in den Geschlechtsteilen begleitet." (So schuf sich ihre Verankerung von Wollust und Atemnot.)

Auf die Frage, warum die nächtlichen Anfälle immer ausgerechnet zwischen 3 und 4 Uhr morgens aufgetreten sind, erinnert sie sich außer der auf Seite 588 (Fußnote) erwähnten Zeitbestimmung plötzlich, daß sie doch noch einmal einen richtigen Anfall von Atemnot gehabt habe, und zwar war das bei Gelegenheit eines Jagdausfluges in ihrer jungen Ehe, wo sie bereits um 3 Uhr aufstehen mußte. Auch da hatte sie, wie damals mit „Onkel A." jetzt mit ihrem Manne Schritt halten wollen, und das strengte sie auf dem holperigen, sumpfigen Wiesengelände sehr an. Ihr Mann war wenig erbaut über den Zwischenfall und soll sich auch über diesen quasi Reinfall mit einer kranken Frau sehr kränkend geäußert haben.

Von dem Schritthalten kommt sie auf: „**etwas erreichen wollen**" und erklärt damit den Mechanismus einer ganzen Gruppe von Erscheinungen. Erst fällt ihr ein: „Atemnot, wenn ich die elektrische Bahn erreichen will. — Zweitens: wenn ich überhaupt etwas erreichen will. Er ging mir damals voraus, und ich wollte ihn im doppelten Sinne erreichen. — Es ist übrigens nicht wahr, wie ich es erzählt habe; nicht mit dem Bruder ging er voraus, sondern mit meiner Mutter[1]). Ich weiß noch genau, wie es in mir aussah: Nun geht er ganz weg mit Mutter, und das soll er nicht."

„Mit dem Augenblicke, wo die Eifersucht einsetzte, fing auch der Anfall an. Dabei hatte ich Lust an der Qual, die ich ihm zuliebe litt, und wollte mich ihm doch eigentlich begehrenswert zeigen."

„Die Assoziation, „etwas erreichen wollen", ist aber auch für die Gegenwart ergiebig, denn sie führt zu der Selbstanklage, daß sie mit allen Mitteln erreichen wollte, daß der schwärmerisch verehrte Arzt sich um sie kümmert. Das kennen wir schließlich aus der

[1]) Vgl. S. 590. Diese Bemerkung ist insofern unverständlich, als sie die Tatsache auch in der schriftlichen Erzählung genau so wiedergegeben hatte.

Behandlung fast jedes hysterischen Patienten, nur daß es hier besonders drastisch und fast selbstmörderisch zum Ausdruck kam[1]).

Solange wir das nicht durchschauen und ihm nicht so zu begegnen wissen, daß der Kranke das selber einsieht und zugeben muß, anstatt einer solchen „Unterschiebung" mit Empörung und Haß zu begegnen, so lange sind wir nicht in der Lage, eine Hysterie wirksam behandeln zu können.

Zwar sind die meisten Therapeuten durch ihre Unkenntnis dieser Übertragungsgefühle entschuldigt. Wir kennen aber auch Ärzte genug, die in ihrer Ahnungslosigkeit die Patienten vermittelst ihrer Verehrung in einer menschenunwürdigen Abhängigkeit erhalten und dabei nicht einmal merken, daß sie es sind, die dabei von den Kranken andauernd genasführt werden[2]). Das nebenbei, weil es in der Therapie der Neurosen und in ihrem gewöhnlichen Verlaufe eine so ungeheure Breite einnimmt. —

Kehren wir nun zu unserer Kranken zurück. Was wollte sie noch alles erreichen? — Wir gelangen nun zu ihrem Vaterkomplex. Der Vater litt sein ganzes Leben lang an asthmatischen Zuständen und war nierenleidend. Das kleine Mädchen hatte ihm die Atemnot nachgeahmt, denn sie wollte immer dasselbe haben wie er (Identifizierungsversuch mit der geliebten Person), außerdem kam sie sich damit interessant vor. Aber vor allem wollte sie wenigstens in diesem einen Punkt von ihm verstanden werden. Wenn sie dasselbe Leiden habe, so würde gerade er dafür am meisten Verständnis besitzen.

Nun, ich habe noch niemals gefunden, daß ein Patient unter „Verstehen" oder „Nichtverstandenwerden" etwas anderes meint,

[1]) Vgl. hierzu ihre Versuche, körperliche Erkrankungszustände künstlich herbeizuführen, wie z. B. die bewußt hervorgerufene Brustdrüseninfektion im Wochenbett (S. 544), die beabsichtigte Lungenentzündung (S. 545), usw. die eine bewußte Ergänzung zu den unbewußt wirkenden Mechanismen der neurotischen Symptombildung darstellen.

[2]) Ich darf es mir gestatten, deutlich darauf hinzuweisen, denn ich gebe damit auch eigene Erfahrungen wieder. Es hat Zeiten gegeben, in denen ich ebenfalls zu den „großen, gütigen" Ärzten gehörte und die schwärmerische Verehrung der Kranken und ihre ungesunde Anhänglichkeit für echte und wohlverdiente Dankbarkeit hielt; denn mein Handeln war damals mehr von menschlichem Mitgefühl als von ärztlichem Können diktiert. Die rauhere Derbheit, die mein Wirken seitdem kennzeichnet, macht die Kranken gesunder und unabhängiger, und verdient nun erst den Dank, den es vor der Analyse nur als Gefühlstribut einheimste.

als geliebt oder nicht geliebt zu werden. „Verstehen" und „Verständnis zeigen" dürfen wir glattweg mit „Liebesbeweis" übersetzen. Es handelt sich hier nur um eine verschleiernde Umschreibung des vollen Begehrens, und ich möchte raten, auf dieses Wort sehr scharf acht zu geben, wo es sich dem Arzt gegenüber einstellt.

„Also auch hier habe ich etwas erreichen wollen," — fährt die Kranke fort, — „auch habe ich als Kind schon einmal mit Bewußtsein Atemnot gemacht, um den Vater an mein Bett zu zwingen." (Patientin wird unruhig, kann nicht recht weiter sprechen und bittet um Hypnose, die ihrer Gewohnheit gemäß in wenigen Sekunden eintritt.) Dann fährt sie fort:

„Ich lag abends im Bett, Mutter war bei mir, aber ich wollte, der Vater solle kommen. — Er kann das doch besser verstehen, weil er es auch hat. — Ich war selig, wie er kam und mir aus seiner Büchse Lakritzen gab. — Ich war zehn Jahre, ich glaube, das ist nur einmal geschehen. — Aber mit acht Jahren habe ich mich schon einmal krank gestellt und bekam damals, soviel ich mich entsinne, zum erstenmal richtige Angst und schlechtes Gewissen vor meiner Mutter. (Angst = Steigerung des schlechten Gewissens im Dienste der Schuldverhütung[1]). Ich hatte als ganz kleines Kind viel an Kopfschmerzen gelitten und wußte, daß rote Flecken ein Zeichen von Kopfschmerzen waren. Da habe ich mir die Stirn rot gerieben, um die Krankheit vorzutäuschen."

„Wie ich noch kleiner war, sechs Jahre, habe ich schon Ähnliches gemacht. Da hatte ich auch Husten, aber zugleich war auch mein Bruder krank. Bei ihm handelte es sich um Lungenentzündung, und da drehte sich natürlich alles um ihn, und niemand kümmerte sich um mich. In meiner wütenden Eifersucht zerbiß ich mir das Zahnfleisch, um Blut in den Mund zu bekommen und es dann ausspucken zu können. Damit wollte ich erreichen, daß man sich auch um mich sorgen solle."

„Ich habe mir als Kind immer ausgemalt, wie Eltern zu Kindern sein müßten. So hatte ich immer einen Luftvater und eine Luftmutter und lebte in zwei Welten. In der geträumten sofort, sowie ich allein war."

„Erst als erwachsenes Mädchen lernte ich, daß es Verhältnisse gäbe, in denen man vor dem Vater nicht Angst haben müsse. (Der Vater hatte sie oft entblößt und mit der Reitpeitsche geschlagen, das

[1]) Vgl. Meine Begriffsbestimmung der Angst im „Mut zu sich selbst", S. 334 ff.

war die Veranlassung, sich ein Luftschloß mit einem besseren Luftvater zurecht zu träumen.) Diesen Luftvater hatte ich ganz wahnsinnig lieb. — Ich möchte sagen, das sind Sie jetzt. Ich habe im Leben nie eine wirkliche Persönlichkeit dafür gehabt!"

Hier lösten sich auf einmal die Schwierigkeiten der Übertragung auf mich. Wir hatten monatelang vergeblich nach dem Urbilde für dieselbe gefahndet, nachdem sich der wirkliche Vater als herzlich ungeeignet dafür erwies. Von einer Spaltung in einen realen und einen imaginären wußten wir erst jetzt. Wir werden gleich sehen, daß es dieses Umweges über den Luftvater bedurfte, um die fehlende Brücke zu dem wirklichen Vater herzustellen. Die Patientin springt scheinbar vom Thema ab, fährt aber auf einem weiten Umweg doch unmittelbar auf das Ziel los.

Ich arbeite gemeinsam mit einer weiblichen Gehilfin, die natürlich die ihrer Stellung neben mir entsprechenden Affektübertragungen als Haß und Liebe mit allen Schwankungen auf sich zieht. Das erleichtert mir übrigens die Behandlung ungemein, weil dadurch nicht nur die Übertragungen des allen gemeinsamen Gefühlsdreiklanges: Vater, Mutter, Kind, selbst, sondern auch die Bisexualität aller Neurosen viel rascher und deutlicher zutage kommen und sich dem Kranken überzeugender ad oculos demonstrieren, als wenn ich allein arbeiten müßte. So wird meine Oberschwester zur Verkörperung aller Übertragungen des Mutterkomplexes, einschließlich seiner Abarten (Schwester, Freundin usw.), und hat die angenehme Aufgabe, in den zwischen Liebe, Homosexualität und Eifersucht um sie ständig hin und her brandenden Affekten die stets unpersönliche Oberin meines Hauses zu bleiben.

All diese Phasen hatte unsere Kranke in fortwährendem Wechsel von positiven und negativen Vorzeichen wiederholt durchgemacht, und hieran knüpfen sich die folgenden Assoziationen:

„Ich habe mich oft gefragt: Woran erinnert mich nur die Oberschwester? — Jetzt fällt es mir auf einmal ein. — Ich hatte eine Liebe zu einer Lehrerin. — Ich habe zwischen 13 und 14 Jahren überhaupt nur Mädchen geliebt, die aber wahnsinnig. (Ich weiß übrigens auch aus ihren anderen Lebensstufen von gelegentlich aufgetretenen [vgl. S. 599] wahnsinnigen Leidenschaften dieser Art.) Ich konnte mir damals gar nicht denken, daß man einen Mann lieb haben könnte."

„Nun schwärmte ich leidenschaftlich für eine Lehrerin. Als meine Mutter gestorben war, wünschte ich sehnlichst, daß mein Vater

sie heiraten sollte. — Sie hatte selbst einen alten Vater in München, mit dem ich lange Zeit Briefe gewechselt habe, ohne ihn zu kennen. Ich suchte ja immer nach einem Vater, vor dem ich keine Angst hatte. — Wissen Sie, daher stammt auch meine Sucht, Ihnen immerfort Briefe zu schreiben; also auch das Übertragung. War die Lehrerin bei ihm zu Besuch, so war ich wieder darauf eifersüchtig, daß sie einen Vater hatte. (Die Patientin bestand lange Zeit darauf, mich ihren Vater nennen zu dürfen, denn ich sei es im wahrsten Sinne des Wortes und ganz anders als ihr wirklicher Vater.) Genau so gönne ich es der Oberin nicht, wenn sie bei Ihnen ist und Ihre geistigen Interessen teilen darf. Aber andererseits gönne ich ihr doch auch alles wieder."

„Eines Tages schien es mir nun so, als ob die Lehrerin mit meinem Vater kokettiere, und obwohl ich vorher diese Heirat glühend gewünscht, wandelte sich mein Gefühl für sie in derselben Sekunde zu Haß, und ich sorgte dafür, daß jeder Verkehr mit ihr abgebrochen wurde. Ist das nicht genau das Vorbild für das ewige Wechseln meiner Gefühle für die Oberin?"

Bei dieser Gelegenheit gelang es mir, der Patientin den Charakter der Gefühlseinstellung dem Vater gegenüber zum erstenmal zum Bewußtsein zu bringen. Wie Schuppen fiel es von ihren Augen; sie war endlich reif für diese Erkenntnis. „Ja, mein Gott, denken Sie nur, als ich 19 Jahre alt war, da hatte ich ja ganz deutliche Empfindungen von dem, was Sie da andeuten. Wie konnte ich das nur so völlig vergessen! — Als mein Vater zum zweitenmal heiratete, konnte meine Stiefmutter nicht mit ihm reisen. Vater sagte scherzhaft zu mir: ‚Dann mache ich meine Hochzeitsreise mit dir, mein Kind.'"

„Da habe ich mir immer ausgemalt, wie das wäre, wenn ich die Frau von meinem Vater wäre. Und ich malte mir aus, wie man mich im Hotel als Frau anreden würde, wie ich in einem Zimmer und in einem Bett mit ihm liegen, und wie wir uns liebkosen würden. Mein Gott, und dabei war ich doch schon verlobt und habe doch auch an meinen Bräutigam gedacht! — Ja, ja, Sie haben ganz recht, es läuft alles auf meinen Vater hinaus, auch die Eifersucht auf die Oberin."

„Übrigens hat sie auch denselben Vornamen wie meine Amme, die eigentlich meine erste Liebe war. Die habe ich so sehr lieb gehabt, — meine Mutter war oft eifersüchtig auf sie. Wie ich sechs Jahre alt war, ging sie nach Amerika und hat dort geheiratet. Ich wollte

durchaus ausreißen und mit. Als wir um dieselbe Zeit an der See waren, war ich gar nicht zu beruhigen. Wenn ein Schiff vorbeifuhr, stand ich immer am Strand und rief, meine Auguste soll nicht mit dem fremden Mann reisen, sie soll wiederkommen." —

„Dabei fällt mir übrigens ein, daß ich ja schon mit 15 Jahren dort an der See mit dem Bruder meiner Stiefmutter zusammengewesen bin, der mir nachher den Anfall auf der Bergtour eingebrockt hat. Ich war ganz wild hinter ihm her, forderte Küsse von ihm und wollte immer mit ins Familienbad, um mit ihm zusammen zu baden, und habe geheult vor Wut, daß ich das nicht durfte."

„Ach, und dann fällt mir noch eine andere Geschichte mit einem andern Onkel ein, der sieht Ihnen übrigens ähnlich. Und nun weiß ich auch, weshalb ich den auf der Straße nicht erkenne. Ich will nicht ihn sehen, sondern Sie[1])."

„Anschließend an die Ausdrücke „Luftvater" und „Luftmutter" und das Leben in zwei Welten, möchte ich auf den Aufsatz von Freud ‚Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens', Jahrbuch III, 1, hinweisen, der in seiner äußerst zusammengedrängten Form, wie ich weiß, für viele in seiner großen, praktischen Bedeutung unverstanden bleibt. Gerade bei dieser Patientin bin ich zur Klarheit über den Inhalt der Arbeit gekommen und habe danach gelernt, wie sehr gerade diese Auffassung geeignet ist, den Patienten Klarheit über die Zusammenhänge des psychischen Geschehens zu geben.

Daß die Neurotiker in ihrer Jugendzeit oft zu den ungewöhnlich phantastischen Kindern gehören, wissen wir. Das ist aber gleichbedeutend mit dem „in einer Traumwelt leben", in einer Welt voll Luftschlösser und unwirklicher Gebilde. „Mir waren meine Puppen wirkliche Kinder, und nie würde ich ein Spiel mit ihnen als solches getrieben haben, sie etwa am Tage schlafen gelegt haben, sondern mein Spiel mit ihnen war, daß ich mit ihnen lebte, so wie es Tag und Stunde erforderte," sagte unsere Patientin.

Dazu gehören auch jene Kinderspiele, in denen die kleinen Dichter uns Rollen zuerteilen und sehr empört sind, wenn wir ihnen nicht genau entsprechen: „So, jetzt mußt du hereinkommen und mußt

[1]) Ich betone, daß diese Symptomauflösung vollkommen die eigene Leistung der Kranken ist, deshalb führe ich alles wortgetreu nach dem Stenogramm auf, sonst würde man diese Leistung wieder als Phantasieprodukt des Analytikers hinstellen. Die Natur aber arbeitet wirklich viel feiner und auch gelegentlich viel gewaltiger, als wir uns phantasiereich auszudrücken vermögen.

das sagen . . . . . und dann sage ich das . . . . . und dann mußt du das sein und ich jenes usw. Genau so verfahren sie als Erwachsene in ihren Übertragungen. Auch da sind sie ärgerlich, wenn die Wirklichkeit dem nicht entsprechen will, was sie ihr beziehungsweise uns als Rolle durch ihre Übertragungen zudiktiert hatten. In der Regression, mit der wir auf Enttäuschungen antworten, flüchten wir unmittelbar in das Traumland zurück, wir geben den Anschluß an die Realität auf, den wir so wie so nur höchst unvollkommen erreicht hatten.

Ein Beispiel: Eine junge Frau klagt über ihre Reizbarkeit dem Manne gegenüber. Sie erkennt als Grund ihrer Unzufriedenheit ein Unbefriedigtsein, und als Grund des Unbefriedigtwerdens Differenzen mit dem Idealbild, ihrem Luftmanne — um mit unserer Kranken zu reden. Sie erkennt schließlich, daß sie für diesen Luftmann ein Modell hat, nämlich ihren Bruder. Aber auch mit diesem ist sie unzufrieden, denn er hat nicht sie geheiratet, sondern ein Mädchen, das „natürlich" an Geistes- und Herzensbildung weit unter ihr steht.

Sie kann sich in der Wirklichkeit nicht zurechtfinden, da sie in der gedichteten Welt ihrer Übertragungsmechanismen lebt. Noch einen Schritt weiter, und wir haben es mit Symptombildungen zu tun, die schon eine gewisse Wirklichkeitsabkehr bedeuten.

Eine unwirsche Postkarte des Herrn und Gebieters reizte eine ähnliche Frau zu einer etwas kindlichen Empörung, in der sie Mann und Ehe als verfehlt betrachtete und zum Teufel wünschte. Ihre Regression führte sie dabei tatsächlich in die Kinderzeit zurück, in der sie ihre jetzige Umgebung und Freundschaft noch nicht kannte, und sie lebte auf einmal völlig in dem phantastischen Traumland, das ihr wunscherfüllend Lust gab, indem es sie die ungeliebte Gegenwart vergessen ließ.

Wie aber machte sie das? Sie produzierte drei Symptomgruppen: sie bekam mouches volantes, außerdem das Gefühl, sie könne nicht mehr hören, sie sei innerlich wie tot und müsse sich erst mit dem Verstande sagen, du hörst das und jenes, wenigstens mit dem äußeren Ohr, und drittens klagte sie, sie vergäße alle Namen.

Bei näherem Zusehen betraf das den Namen des liebsten Freundes ihres Mannes, den ihres wichtigsten Lieferanten und den ihrer Pensionsfreundin. Die Analyse ergab als Sinn dieses Trios folgende Gruppe von Redensarten: „Ihr könnt mir alle gestohlen werden, ich will von euch nichts mehr **sehen** (mouches volantes) und **hören,** ich will von euch nichts mehr **wissen,** ich kenne euch nicht."

Interessant an dem Fall ist, daß die Patientin noch so völlig unter der Herrschaft des „Lustprinzips" stand, wie Freud das nennt, d. h. so völlig nur in imaginären Vorstellungen von der Wirklichkeit, nicht in der Wirklichkeit selbst lebte, daß sie nicht einmal den Anschluß an die Realität der eigenen Geschlechtsorgane gefunden hatte. Trotz aller leidenschaftlichen Wildheit war sie frigid und behauptete mit vollem Recht, niemals onaniert zu haben. Und doch stand ihre ganze Lebensführung fortgesetzt unter dem Zeichen der Selbstbefriedigung. Sie hatte als Kind ihre Lust darin gefunden, dem Koitus der Eltern zu lauschen, und als Frau schwelgte sie erregt in unausgesetzter Romanlektüre, hatte aber niemals den Trieb verspürt, die Geschlechtsteile mit der Hand zu berühren, um die gedachte Lust in die Realität umzusetzen. Ihr Onanieersatz war tatsächlich ein rein psychischer Akt geblieben.

Bei oberflächlicher Untersuchung würde man diese Regression ins Lustprinzip und wahrscheinlich die ganze Frau als asexuell bezeichnet haben, während der Fall nur beweist, daß wir ohne Kenntnis der analytischen Technik nicht zu untersuchen verstanden. —

Kehren wir nun zu unserer Patientin zurück. Wir werden einen großen Teil der fixen Ideen — im Sinne Janets — die sie beherrschten, als unmittelbare Abkömmlinge ihrer „Luftideen" erkennen, in denen sie nach wie vor, ohne Rücksicht auf die Anforderungen der Wirklichkeit, leben wollte. Den Anschluß an diese gewann sie erst allmählich, Stück für Stück, durch das klare Erkennen gerade dieser beiden Welten. Immer wieder machte sie den Versuch, sich innerlich von der Wirklichkeit abzukehren, als wenn sie in ihrem äußeren Menschen eine zweite Person wäre, die sich in dieser quasi Hülle umdrehen und von der Wirklichkeit abkehren könne, während der äußere Mensch — nun ohne innere Anteilnahme — mit der Nase auf die Wirklichkeit gerichtet stehen blieb. Und der Hauptinhalt ihrer spielerischen Lebensziele war, mit mir wie mit einer Puppe Vater zu spielen, Luftvater.

Lange Zeit war die Patientin, wie wir bereits gehört haben, von dem leidenschaftlichen Wunsche beseelt, gesund zu werden, um dann — auch ein Grund! — statt des ärztlichen, einen freundschaftlichen Verkehr mit mir zu haben, als dessen Höhepunkt sie sich das freundschaftliche „Du" von meiner Seite zu erzwingen hoffte. Ihre wildesten Verzweiflungsausbrüche galten oft gerade unserm ablehnenden Verhalten in dieser Richtung. Übrigens war auch diese Form der Affekt-

übertragung nicht ohne Vorgeschichte, deren Aufdecken zu gleicher Zeit eine Fülle gleichgeschlechtlicher Lustbeziehungen wachrief.

Sie war als junges Mädchen in Pension gewesen, und zwar in einem Pfarrhaus. „Mit dem Pastor spielte ich Vater," — berichtete sie — „aber der war ein ungeeignetes Objekt hierfür," fügte sie im Hinblick auf meine höhere Qualifikation hinzu. „Auch ihn habe ich furchtbar um das Du gebeten. Wie es aber so weit war, mochte ich nicht mehr, weil er doch nicht der richtige war."

„Für die Frau habe ich toll geschwärmt. Sie nahm mich oft zu sich ins Bett, und ich habe es sehr genossen und nannte sie Mutter. Später hatte ich dann doch einen gewissen Widerwillen gegen beide. Sie bat mich, ich würde später vieles verstehen, und ich möchte sie dann nicht verachten" (vgl. S. 555).

„Dann hatte ich noch einen Schwarm, eine Frau von X. Die habe ich ebenso leidenschaftlich um das Du angefleht, und auch da hing meine ganze Seligkeit davon ab, just wie hier. Und schon aus der Schulzeit weiß ich mich auf sehr angenehme Gefühle zu entsinnen, wenn der Lehrer sich einmal versprach und „Du" zu mir sagte. So wurde es für mich zur fixen Idee, das „Du" von Ihnen zu erreichen. Ich hatte meine ganze Vater-Sehnsucht auf Sie heraufgepackt, und ich hatte die Vorstellung, wenn Sie „Du" zu mir sagten, das wäre wie ein Schutz und eine Sicherheit für alle Zeiten für mich gewesen, und darum will ich es auch jetzt noch nicht loslassen."

Diese Vorstellung ist wichtig. Sicherheit suchen diese großen Kinder bei einem Vater, aus dem angstvollen Gefühl der eigenen Unsicherheit heraus, die dem wirklichkeitsabgekehrten Kinde innewohnt, das sich in der realen Welt nicht zurechtzufinden weiß.

Hieran, d. h. an die Übertragung ihrer Liebe auf mich schlossen sich logisch wie eine Ergänzung eine Anzahl Einfälle, die sich auf die Ablehnung gegen ihren Mann bezogen.

Als ihr klar wurde, was es bedeutet, und welche Rolle es auch jetzt noch für sie als Erwachsene spiele, daß sie ihre ganze Umgebung nicht im Lichte der Wirklichkeit sah, sondern die einzelnen Menschen wie Statisten behandelte, denen sie die Rollen ihres Puppenspiels angedichtet hatte, da wurde ihr auch das Wesen der sogenannten Übertragungen mit einem Male klar.

Sie erkannte als die Quelle ihrer negativen Einstellung dem Ehemann gegenüber die alten eifersüchtigen Haßregungen ihrer Kinderzeit, die dem Bruder gegolten hatten. Die entsprechenden Assoziationen

lauteten: „Du willst keinen Mann haben, der im geringsten deinem Bruder ähnlich ist. Er ist mir viel zu waschlappig, hat zu wenig geistige Interessen. Ich bin die Stärkere und kann nicht zu ihm aufblicken."

„Und wieder habe ich nach dem alten Zwangsmotiv handeln müssen: ich habe das nehmen müssen, was ich nicht haben wollte. Wie ich ihn kennen lernte, wußte ich schon: du nimmst dir doch wieder, was du nicht willst, das ist ganz wie bei meinen Kleidern. So bestrafte ich mich immer für meine Wünsche."

In der nächsten Sitzung wurde dieser Zwangsmechanismus genauer ausgeführt.

Im Anfang machte sich ein heftiger Widerstand geltend, sie könne es mir nicht sagen, vor allem, „weil ich mich dann vor ihr ekeln müsse". — Oberflächliche Hypnose machte ihr dann das Sprechen leichter. Unter Schluchzen und fortwährendem körperlichen Hin- und Herwinden kamen dann folgende Erinnerungen heraus, die ich in ihrer abgerissenen Wortfolge unmittelbar wiedergebe.

27. Protokoll in Hypnose: Warum ich immer das Gegenteil von meinen Wünschen tun muß.

„Ich habe als Kind (von 10 Jahren und früher) etwas tun müssen. Ich hatte etwas Ausfluß, habe abends im Bett den Finger hineingesteckt und es gegessen. Das war ein Opfer für die Jungfrau Maria. Auch an den Füßen harte Haut abgeschnitten und gegessen. Da wollte ich Leichenextrakt schmecken. Auch den Schorf von wunden Beinen. Da faßte mich Mutter ab, sie sagte, das wäre fürchterlich, sie könne mich nicht mehr küssen, das täten die Schweine."

„Da mußte ich es natürlich erst recht tun. Ich tue es auch jetzt noch, ich wollte das Gefühl davon haben, wie das ist, wenn ich meine eigene Leiche aufesse. Das Opfer mit der Jungfrau Maria ließ ich mit dem Augenblick, als ich unwohl wurde. Ich lag als Kind im Bett mit gefalteten Händen und betete zu Maria, sie möge mir das Opfer erlassen. Aber sie mußte es haben, und zwar mußte es ein runder Tropfen sein, sonst war es nicht vollständig."

„Als Kind aus der Nase gegessen. — Es kann dir nie ein Mensch einen Kuß geben. — Kinder, die das getan haben, kommen in die Hölle. — Angst, — nun egal. Nachdem du es getan hast, ist ja doch alles egal — und habe es dann wieder tun müssen — also auch wieder das Gegenteil von dem, was ich eigentlich wollte. — In die Hölle kommst du ja doch. Das ist auch jetzt noch so geblieben. Deswegen Reinigungszeremonieen, fortwährendes Zähneputzen und Waschen. — Vater sagte, ich könne nicht ordentlich küssen. Er wollte mir auf den Mund einen Kuß geben, und das wollte ich doch nun nicht, weil ich dachte, er würde sich ekeln müssen und mich dann nie mehr auf den Mund küssen. Ich versagte mir deshalb

den Mundkuß. Ich habe es Ihnen nicht gesagt (Widerstand), weil ich auch von Ihnen einen Kuß auf den Mund haben wollte."

Besprechung dieses Materials im Wachen. „Die Geschichte mit der Nase war das erste. Mir war das ein angenehmer Kitzel, den ich mir vor allem als einen heimlichen, verbotenen und unschönen Genuß verschaffen wollte. Damit verband ich die Vortsellung von Dirnenliebe. Ich hatte schon als ganz kleines Mädchen davon gehört, daß mein Vater in Paris sehr viele Liebschaften gehabt hatte. Das lüsterne Moment liegt in dem Auskauen und Herunterschlucken. Das mußte ich als Kennzeichen meines innern Schmutzes geheimhalten. Wegen beider würde man mir sonst keinen Kuß geben können. Aus dem Vergleich mit den anderen Geschichten, mit dem Ausfluß wird mir klar, daß auch diese Nasengeschichte als verbotener Genuß eine symbolische Ersatzvorstellung für unerlaubten Koitus bedeutet. Ich habe ja eine ganze Fülle von solchen Ersatzhandlungen. So gut wie ich mit den Geschlechtsteilen der kleinen Kinder gespielt habe[1]), bis ich deren Erregung hervorrief, habe ich ihnen ja auch mit Nadeln die pulsierende Fontanelle durchbohren wollen. Ich habe durchaus das Gefühl, daß dies ein symbolischer Sexualakt ist. Ich fühle das nicht nur an der eigenen Lustbetonung dabei, sondern ich habe ja auch den Beweis dafür in der Hand durch die Analyse ähnlicher Zwangsvorstellungen, wie des Triebes, mir Begegnenden Löcher in die Kleider zu schneiden, und auch vor allem durch die unverhüllten Träume, die sich an diese Zwangsvorstellung angeknüpft haben."

Eine kurze Schilderung davon habe ich in meinem Buche „Der Mut zu sich selbst" auf Seite 136 gegeben. Der Traum, der hierüber Klarheit brachte, ist so unverhüllt, daß er keiner Analyse weiter bedarf. Er lautete folgendermaßen: „Ich war mit Herrrn N. im Park und hatte ihn rücklings an einer Bank festgebunden. Dann schnitt ich ihm in den Rock ein rundes Loch, holte mir aus dem Gebüsch eine Gerte, die band ich mir so an den Leib, daß sie wie ein männliches Glied aus dem Körper hervorragte. Damit vollzog ich in das geschnittene Loch einen Geschlechtsakt. Ich hatte aber nicht bloß durch die Kleider geschnitten, sondern auch tief in das Fleisch hinein". (Kommentar ist wohl überflüssig.)

[1]) Erotische Spielereien an den Kindern hat sie im Laufe der Zeit in großer Fülle gebeichtet. So hat sie z. B. die Kinder zusammen in ein Tuch gewickelt und so zum Baden getragen und dabei gedacht, die Geschlechtsteile müßten sich berühren, da sie doch Junge und Mädel waren usw.

Ein andermal wurde ich des Nachts zu ihr gerufen. Ich fand sie mit einer stark blutenden Fleischwunde in der Blinddarmgegend im Bett, und sie gestand mir, sie habe erst mit der Nagelschere und dann mit einem Messer sich allmählich diese Wunde beigebracht und mit dem Messer darin herumgewühlt. Wie sie in die Tiefe gekommen sei, habe sie ein starkes Wollustgefühl gehabt, dabei Angst bekommen und nach mir geklingelt.

Auch hier ist eine nähere Erklärung wohl überflüssig. Ich habe sie in dem erwähnten Buche auch in dem Abschnitt, Seite 254 ff. gegeben, indem ich diesen, quasi an sich selbst vorgenommenen Lustmordversuch, als ein *mißverständliches Wörtlichnehmen symbolischer Traumphantasieen* hinstellte.

Aber wer nun einmal die Messer- und Wundensymbolik durchaus nicht als erotisch gelten lassen will, dem werden die Augen doch wohl geöffnet werden, wenn ich als Beichte der Patientin folgendes hinzufüge.

In dem Zimmer neben ihr wohnte eine Patientin, auf die sie eifersüchtig war, vermutlich weil die beiden sich in ihren hysterischen Zügen instinktsicherer gegenseitig zu durchschauen vermochten, als es selbst dem gewiegten Analytiker gelingt. Die Patientin war um ihre Abendvisite gekommen, weil ich bei dieser Nachbarin noch eine gynäkologische Untersuchung hatte vornehmen müssen. Die Vorstellung hiervon habe sie so wahnsinnig erregt und verfolgt, daß sie sich in der Nacht diesen symbolischen Geschlechtsakt leistete (vgl. S. 544).

Übrigens war ihr die Wollust einer Wunde nichts Neues. Sie hatte vor Jahren, angeblich zum Zwecke der Selbstvernichtung, eine schwere Milchdrüsenentzündung im Wochenbett hervorgerufen, indem sie Schmutz von den Nägeln und Ähnliches in die Schrunden der Brustwarzen hineinbrachte, bis dann die Infektion glücklich zustande kam. Die tiefen Schnitte, die dabei notwendig wurden, waren ihr auch am Grunde der Operationswunde wollustbetont (S. 544). Eine Fülle von ähnlichen Symptomen pseudokörperlicher Natur, die sich alle als psychosexuelle Parallelismen auflösen ließen, übergehe ich als zu weit vom Asthmathema abführend.

Also das eine steht hiermit wohl jedenfalls fest, *den Versuch, den Säugling in die Fontanelle zu stechen, dürfen wir fraglos als einen symbolisierten Geschlechtsakt auffassen.* Das Aufdecken dieses Zusammenhanges hatte übrigens eine ausgesprochen befreiende Wirkung. — „Ich will also nicht das Kind umbringen,

sondern meine Sexuallust befriedigen! Das freut mich sehr, das zu wissen. Bei einer solchen Lustmordphantasie liegt mir also am Beseitigen des Kindes gar nichts."

Hier muß ich den Gang der Darstellung noch einmal unterbrechen. Während ich dies niederschreibe, erhielt ich folgenden Brief, den ich im Wortlaut wiedergebe:

„Mein lieber Doktor! Ein Erlebnis mit meinem Mädel zwingt mich, meine eigenen Angelegenheiten erst mal in den Hintergrund treten zu lassen und Ihren Rat zu erbitten. Die Situation ist kurz folgende: Marie und Hans sind in der Küche. Ich höre Hans schreien: ‚Mutter, Mutter, Mariechen schneidet mir den Hals ab'. — Ich laufe hin; da steht das Mädel, mit der linken Hand den Kopf ihres Bruders fest umspannend, in der rechten Hand ein großes Küchenmesser, das sie eben ansetzen wollte.

Ich bringe die beiden auseinander. Marie, dunkelrot, verlegen, sagt: ‚Ich hab ihn bloß mal schlachten wollen. Ich hatt' ihn nämlich gefangen und nun wollt ich ihn totmachen'. — Nachher nahm ich Marie allein vor. ‚Sag mal, Kind, was hast du da denn eigentlich mit Hans machen wollen?' — ‚Na ganz einfach, den Hals abschneiden.' — ‚Ja, aber was hast du denn dabei gedacht? Du weißt doch, daß du Hans mit dem Messer sehr weh getan hättest. Komm, erzähl mir mal, was du da alles gedacht hast'."

Marie: „Ja weißt du, ich wollt'n nämlich gern mal so furchtbar doll schreien hören; ich wollt mal sehen, wie doll er schreien kann".

Ich: „Na, Mädel, du weißt doch, wenn man jemand den Hals abgeschnitten hat, dann kann er doch nicht mehr schreien."

Marie: „Ja, ich wollt ja grad mal sehen, wie das ist, wenn er dann gestorben wäre. Und dann wollt ich gern mal sein Blut sehen und überhaupt mal reingucken in Hans. Hinterher hätt' ich ihm dann wieder geholfen und hätte seinen Kopf dann wieder aufgeleimt, und wenn Georg (der Neugeborene) erst ein bißchen größer ist, dann versuch ich das mit dem auch. Jetzt ist er mir noch ein bißchen zu klein, aber später tu ich es ganz bestimmt, Mutter."

Plötzlich schlingt sie sich einen Bindfaden, den sie in der Hand hielt, wie eine Schlinge um den Hals, macht die Bewegung des Zuziehens und sagt: „Sieh mal, Mutter, so kann man das nämlich auch machen. Da brauche ich bloß fest zuzuziehen und schwupp, ist der Hans tot."

Ich versuchte ihr klarzumachen, daß sie das niemals probieren dürfe, und sagte zuletzt: „Denk mal, Mariechen, wie Mutter dann traurig wäre, wenn sie keinen Hans mehr hätte." Darauf das Mädel, mit der größten Selbstverständlichkeit: „Warum denn, du hast doch Georg und mich." — Dann sagte sie noch: „Ich werde es jetzt nicht mehr tun, wenn Hans es nicht mag. Wenn er es aber selbst so furchtbar gern will, dann tu ich es doch noch mal." — Und dann plötzlich ganz unvermittelt nach längerer Pause und ohne daß ich eine diesbezügliche Frage getan hätte: „Weißt du, Mutter, eigentlich wollte ich Hans nur ganz doll lieb

haben(!), als ich ihm den Hals abschneiden wollte, tot wollte ich ihn nicht machen." (Die Kinder waren 4 oder 5 Jahre alt.)

Ich: „Ja, Marie, das glaub ich auch, daß du das wolltest, aber dazu mußt du kein Messer nehmen. Du kannst ihn doch vernünftig lieb haben und ihm einen Kuß geben."

Marie: „Doch, Mutter, mit einem Messer kann man grad so!! schön lieb haben."

Als ich abends zu ihr ans Bettchen komme, um ihr Gute Nacht zu sagen, bemerke ich unter der Decke versteckt den dicken Bindfaden. Ich will ihn fortnehmen, aber sie sagt: „Ach, Mutter, der Bindfaden soll bei mir schlafen, den brauche ich." Ich sah es ihrem Gesicht an und bin fest überzeugt davon, daß sie nochmals in der Stille probieren wollte, ob es geht mit dem Zusammenziehen.

Was sagen Sie zu dem allen, lieber Doktor? Mich hat es sehr erregt und auch mein Mann war ziemlich außer sich. Er meint, daß in diesem Falle doch eine Tracht Prügel am wirksamsten sei, denn so etwas dürfe doch auf keinen Fall wieder vorkommen.

Ich halte das für verkehrt, denn dadurch würde ich mir ja für das nächste Mal den Einblick in ihr inneres Leben versperren. Heut hat sie mir noch alles ganz harmlos erzählt, was in ihr vorgeht. Aber was tun? Ich habe meinem Mann gesagt, daß ich Sie um Rat fragen wolle. Sie glauben ja nicht, wie rasend schwer das ist, im gegebenen Augenblick dem Kind das Richtige zu sagen.

Mein Mann machte mich darauf aufmerksam, daß ich nicht nur an Marie, sondern auch an Hans denken müsse, auf den das doch unter Umständen einen mindestens ebenso starken Eindruck mache. Ich habe Marie heute gar nicht gestraft, aus dem Grunde, verhüten zu wollen, daß die Sache zu einer Schuldidee bei ihr anwächst. Aber ganz richtig habe ich mich sicher auch nicht benommen. Ich habe das Gefühl, dieser Situation nicht gewachsen gewesen zu sein. Mindestens dreimal hat sie mir wiederholt, daß sie ganz bestimmt bei Georg dasselbe täte, wenn er erst ein bißchen größer sei.

Was würden Sie in diesem Fall mit dem Kind machen? und ist es nicht ganz unglaublich, daß die ganze Sache überhaupt vorgekommen ist?"

Es handelt sich hier um dieselbe kleine Patientin von 5 Jahren, deren analytische Behandlung ich auf Seite 212 meines Buches „Der Mut zu sich selbst" berichtet habe. Es ist zu gleicher Zeit sehr interessant, daß das Kind der Patientin zu so außerordentlich ähnlichen Erkrankungsformen greift wie die Mutter. Ich werde später wohl noch einmal über die Entwicklung dieses Kindes im Zusammenhange berichten können.

Was mir aus dem ganzen Vorkommnis das wichtigste dünkt, ist der unmittelbare Beweis für die Liebessymbolik des Messers, mit dem sich die Kleine gleich der Mutter (vgl. den Traum

von der vorgebundenen Gerte) zum Manne allegorisierte. Soweit ich sehen kann, steht diese Beobachtnug zunächst einzig da und bedeutet eine Tatsache, um die auch der ungläubigste unserer Gegner nicht mehr herumkommen kann. —

Knüpfen wir nun den Faden in der Analyse wieder dort an, wo ich ihn zum Zwecke dieser wichtigen Einschiebungen unterbrechen mußte. Die Patientin erklärte genauer, sie äße nicht den Schleim aus der Nase, vor dem ekle sie sich, sondern nur die festen Stücke, denn der Schleim sei das Weibliche (!), das andere das Männliche, und Ekel sei bei ihr immer da, wo sie an gleichgeschlechtliche Dinge käme.

Sie hätte mir das schon immer sagen wollen, aber da sie auch von mir geküßt werden wollte, wie früher als Kind von ihrem Vater, so habe sie das aus Angst unterlassen. Jetzt aber habe sie es mir gesagt, gleichsam um es von mir als einen Liebesbeweis zu erlangen, daß ich mich trotzdem vor ihr nicht ekele. Sie denke dabei an Märchen, wie das von dem Froschkönig, wo auch in dem Kuß und in der Überwindung des Ekels die Erlösung und der Liebesbeweis lag.

Das Opfer an die Jungfrau Maria sei gewisserwaßen die gleichgeschlechtliche Ergänzung zu der Nasensache. Sie wollte doch auch gern katholisch sein wie ihr Vater. Sie wollte durch ihr Opfer gutmachen, was ihr Vater gesündigt. Der ging nicht in die Kirche, der hat den Pfaffen hinausgeworfen und hinter ihm her geflucht. Nun habe sie Angst, er käme in die Hölle, darum nun wolle sie ihr ein Opfer bringen.

Sie habe sich durch die Erzählung von des Vaters Liebschaften für die Mutter beleidigt gefühlt (Identifikationsrolle), obwohl ihr diese Geschichte starke Lust erregte. Sie fühle sich mit geschändet. Etwas unverständlich fährt sie fort: diese Handlung sei nicht nur ein Opfer, sie sei ein Zwang, ein Tribut, den sie der Jungfrau Maria zahlen müßte, sei sozusagen Milch, die sie trinken mußte. Als Jungfrau habe sie doch keine Milch und müsse deshalb zu dem Scheidensekret greifen.

Aus diesem mystischen Durcheinander ergibt sich zunächst die Berechtigung von Stekels sogenannter symbolischer Gleichung, die alle möglichen Sekrete des Körpers, also auch Milch und Nasenschleim den Sexualsekreten gleichsetzt.

Eine spätere Ergänzung lautet dann klar und entschieden dahin, ihr Finger, mit dem sie in die eigene Scheide getaucht sei, wäre ihr bei diesen erotischen Spielereien zum männlichen Gliede geworden,

und der Tropfen, der daran hing, zum männlichen Samen. Der volle runde Tropfen erinnere sie an Ei usw. Demnach stellt dieses Opfer an die Jungfrau Maria die Verschiebung einer Koitus-Nachahmung von unten nach oben zum Munde dar, eine Verschiebung, die wir hier gleichsam in flagranti ertappen.

Diese ganzen Beobachtungen zeichnen sich wie gesagt immer wieder dadurch aus, daß sie Vorgänge, die wir sonst nur logisch erschließen, zur unmittelbaren Beobachtung bringen, und dadurch Sätze, welche die Psychoanalyse aufgedeckt hat, mit geradezu unwiderleglicher Beweiskraft stützen. —

In der nächsten Sitzung wurde die Opferungsidee weiter verfolgt. Die Patientin beginnt damit, daß sie der Jungfrau Maria ihre Unschuld geopfert habe. Was die freilich für ein Interesse daran haben sollte, wußte mir die Patientin nicht anzugeben. Aber sie selbst hatte ein sehr bedeutendes daran, denn sie wußte, daß es etwas Unanständiges war, was sie da tat: „Als Opfer aber **mußte** ich so handeln und dann war ich entschuldigt."

Hierzu möchte ich bemerken, daß man sich eben niemals begnügen darf, das bloße „was" der krankhaften Erscheinungen festzustellen, ohne ebenfalls das „wie" und vor allem das „warum" herauszuholen. Aber wirklich befreiende Klarheit werden wir immer erst dann für den Patienten schaffen, wenn wir ihm aus seinen eigenen Assoziationen heraus aufzudecken vermögen, **wozu** ihm die Erscheinung diente; dann erst sind wir an der eigentlichen Wurzel angelangt. Erst wenn wir das glühende Interesse des Patienten am Symptom festgestellt haben, sein egozentrisches Lustverlangen an den Schöpfungen der Neurose, erst dann dürfen wir wirklich auf einen therapeutischen Erfolg rechnen und in der Analyse auf eine Symptomauflösung. —

Die Patientin fährt in einer leichten Hypnose fort: „Opferungsidee? — Mein Vater hat ihr (der Jungfrau Maria) die Liebe entzogen und anderen Weibern gegeben. Ich muß das wieder gutmachen und ihr meine Liebe und die des Vaters opfern. Ich bin ihr da mein Vater, tue es ja für ihn. Mein Finger ist das Glied, damit hole ich unter starker Lust aus der Geschlechtlichkeit den Samen, der dann als voller Tropfen an der Spitze des Gliedes hängt, und bringe ihn der Jungfrau dar — und nun bin ich auch die Jungfrau — der Vater hatte sich ja auch von mir abgewendet — und ich genieße nun den Tropfen als Maria."

„So bringe ich ihr Liebe, die ihr gebührt, und die ihr vom Vater nicht gegeben war — oder mir, die ich meinem Vater gehören will. Ich spielte mit verteilten Rollen an mir selber. Das Opfernmüssen der Unschuld ist nur eine Entschuldigung für deren Verlust." —

Zur Nasensache fällt ihr dann noch ein, daß sie auch eine ausgesprochene Stuhlentleerungslust gehabt habe, lange saß und preßte oder auch zurückhielt, um den Genuß zu verlängern. Auch die Geruchsempfindungen dabei wurden ihr so mit Lust verankert.

Während ich dies niederschreibe, drängt sich mir dabei immer wieder die Vorstellung auf, ein wie liebenswürdiges und persönlich anziehendes Geschöpf diese Frau im Leben ist. Kein Mensch aus ihrer Umgebung hat ihr jemals etwas so Unschönes zugetraut. Sie ist eine der liebenswürdigsten Wirtinnen, und ich muß das immer wieder betonen, weil man sonst aus dieser Krankengeschichte herauslesen könnte, daß wir es mit einem allgemein anerkannten Scheusal zu tun haben.

Aber gerade das ist mir wichtig festzunageln, daß solche und ähnliche Vorstellungen auch in denen wohnen, für die selbst ihre nächsten Angehörigen einschließlich der Eltern die Hand ins Feuer legen würden, nur daß bei dem leicht hypomanischen Charakter dieser Frau die Symptome in der Analyse leichter zugänglich waren, als bei anderen Fällen, wo ganz dieselben Vorstellungen unter dem Druck einer gewaltigen moralischen Verurteilung bis zur Unkenntlichkeit verdrängt werden.

Allerdings, da sind noch wesentliche Unterschiede zu verzeichnen. Die Analyse zerstört alle illusionären Bestandteile des Wesens und läßt nur die echten übrig. Aber obwohl diese im Grunde oft so unheimlich gleich aussehen, so wirkt ihr Klarlegen auf den Beschauer doch außerordentlich verschieden, je nachdem wir es mit einem niederen oder einem biologisch höher stehenden Typus Mensch zu tun haben. Der eine sinkt dabei vor unseren Augen auf eine primitive Stufe herab, trotz aller Katharsis, der andere gewinnt von Stunde zu Stunde immer feinere und wertvollere Züge, wirkt sauberer mit einem Wort.

Nun zurück zu der Opferungsidee. Auch der Stuhlgang war ein Opfer, sagte sie. „Nun hab ich mein Opfer für diesen Tag gebracht, so spreche ich in Gedanken auch jetzt noch; aber ich glaube, ich war höchstens drei Jahre alt, als ich diesen Gedanken faßte. — Lust und Opfer liegen bei mir überhaupt dicht nebeneinander."

„Das kommt wohl auch von jener ‚Opferhandlung' her, die man im vierten Jahre an mir auf dem Klosett vornahm. Wir waren zusammen vier Mädels und drei Jungens, ich die kleinste. Ich wollte mit den größeren spielen, die wollten aber nicht, die hatten einen Bund, und ich wäre zu dumm dazu; denn um in den Bund hineinzukommen, müsse ich ein Opfer bringen."

„Da führten mich die beiden Kusinen ins Klosett, ich mußte mir die Hosen aufmachen, mich umdrehen und bücken. Ich durfte nicht hinsehen, was sie machten. Ich fühlte aber, daß man mir eine Rute in den After schob und mich damit kitzelte, ebenso auch vorne, etwa zehn Minuten lang. — Ich kann nicht mehr stehen, sagte ich schießlich. Ja das ‚Opfer' ist aber noch nicht fertig, war die Antwort."

„Das hat sich öfter wiederholt. Ich weiß, daß ich einmal unmittelbar davon Stuhl entleeren mußte; daher die Verbindung von Stuhl und Opfer. — Das stimmt auch, denn bei einem Opfer muß man etwas hergeben. ‚Jetzt wäre es erst richtig ein Opfer,' sagten die anderen."

„Dann habe ich bei den anderen das gleiche machen müssen, sie kommandierten wie ich es machen sollte. — Die ausgesprochene Stuhllust datiert wohl erst daher. Dann gaben wir uns auch Schläge mit der Rute auf den bloßen Popo, da waren Jungens mit dabei. Die Spiele waren schon so eingerichtet, daß oft Gelegenheit zum Schlagen war. Bewußtes Lustgefühl habe ich dabei deutlich gehabt."

Nachdem wir bis zu diesen Schichten vorgedrungen waren, trat in den folgenden Sitzungen ein starkes, fast jubelndes Befreiungsgefühl auf, und zwar knüpfte sich dies bezeichnenderweise daran, daß ihr nun endlich nach alledem ein bewußtes Erinnern an die erotischen Beziehungen zum Vater aufwachte.

Man wird sich erinnern, daß sie eigentlich schlecht mit ihrem Vater stand, sie hatte ja an Stelle dessen ihren Lustgewinn aus der Vorstellung des Luftvaters gezogen. Deshalb wollte es ihr so gar nicht einleuchten, daß unmittelbare Liebesbeziehungen zwischen ihr und dem realen Vater bestanden haben sollten. Nun waren ja auch sonst starke Befreiungsgefühle nach dem Abreagieren des einen oder andern Komplexes zu verzeichnen gewesen. Aber es war mir eine sehr lehrreiche Beobachtung, die Nachhaltigkeit dieses Heilungsvorganges mit der flüchtigen Dauer zu vergleichen, die er bei weniger wichtigen und weniger tiefliegenden Komplexen hatte. Das sprach sich auch in dem subjektiven Empfinden der Patientin deutlich aus, was selbst-

verständlich nicht ausschloß, daß sie gelegentlich die als wirksam erkannte Waffe des Krankseins als Mittel zu egoistischen Zwecken auszunutzen versuchte und daher auf alte Symptome zurückgriff. Das machen unsere Neurotiker ja alle von Zeit zu Zeit.

Es folgte zunächst ein Nachtrag zu dem Worte: Leichenextrakt (vgl. S. 545): „Ich will meine eigene Leiche aufessen, d. i. abgestorbene Haut und totes Fleisch, weil kein Gefühl mehr darin ist, also am eigenen Körper Abgestorbenes, also die eigene Leiche. Ich aß übrigens nicht die Haut selbst, sondern schluckte nur das Ausgekaute herunter, nur das Salzige daran, wie bei der Nasensache. Nur das war lustbetont und die Kaubewegung selber. Dabei denke ich an die jüdische Beschneidung." (Bleibt zunächst unaufgeklärt.)

„Wir verglichen es als Kinder mit Beefsteak und ich hatte auch beim Roastbeef deshalb das Gefühl, daß ich eine Leiche äße." — Ich fragte, warum sie das eigentlich getan habe? — Sie antwortete: „Es war ein heimlicher Genuß. Es war wie ein verbotenes Eindringen(?). — wie soll ich das ausdrücken? Es ist mir eine Wonne, das zu essen. Es ist wie die Dienstmädchengeschichten, z. B. wenn mein Bruder ein Mädchen verführt. Ich möchte auch am liebsten eine Dirne sein. Dirnen sind übrigens oft krank. Man nennt sie lebendige Leichen oder Leichen auf Urlaub."

„Als mir die Geschichte verboten wurde, kam der Zwang dazu noch viel stärker über mich. Der gehört eben auch mit zur Opferidee. Opfer nannte ich alles, was sich von meinem Körper loslöste. Erst wollte ich nur einmal sehen, wieweit man abgestorben ist. Das war zunächst eine Neugierde. Dann wollte ich versuchen, wie es schmeckt; das war außerdem so gruselig und, weil es sicher etwas Verbotenes war, doppelt reizvoll."

„Dann fällt mir weiter ein, daß mir das Kalb immer als weiblich galt, das Roastbeef aber als männlich. Wir sagten immer gebeeftes Roß statt Pferd, und zwar für männliche Pferde; Stuten waren mir nicht interessant. Stute und Wallach galten mir nicht als voll, nur den Hengst erkannte ich an. — Es ist feige, wenn man sich eine Stute oder einen Wallach kauft. — Mein Vetter Hermann sagte immer: gebeeftes Roß, an den habe ich bei der Geschichte gedacht."

„Er hatte meinen Bruder aufgeklärt. Ich erfuhr aber nicht, was er gesagt hatte, nur daß es „etwas Scheußliches" gewesen sei. Was mag so scheußlich sein? Diese Frage verfolgte mich damals. Was soll scheußlich sein? Da erfand ich die Geschichte mit dem Leichen-

extrakt, und dadurch wurde sie von vornherein ein Koitussymbol — sicher sogar."

„Die Kaubewegung war ja so lustbetont, und der Extrakt ist wie männlicher Samen. Der Fuß ist ein Glied, die Haut am Glied abschneiden war Beschneidung. — Ich habe es auch von der Hand genommen und da mit den Zähnen herausgebissen. Das war auch sehr lustbetont. Ich habe auch Nägel gekaut mit derselben Lust. Das ist mir alles dasselbe, das war auch Extrakt, was da herauskam. Harte Haut kauen, war mir Ersatz für Nägelkauen. Das ließ ich, weil man bitteres Zeug daraufgeschmiert hatte. Da ließ ich es und tat etwas, was man nicht so merken konnte. Außerdem, es schmeckte ja ebenso."

Die Ausführung und den Sinn des Beschneidungsritus hatte sie angeblich vergessen, das Aussaugen des Blutes wußte sie aber. Später sagte sie: „Ich vergaß es, weil es so eklig war, eigentlich mehr lüstern als eklig. (Man muß eben hinter jeder ausgesprochen affektbetonten Unlust die verdrängte Lust aufzufinden trachten. „Das ist also tatsächlich wie ein Opfer der Beschneidung, was ich da mache. Der Extrakt ist wie das Blut. Blut ist für mich aber das Symbol für geschlechtliche Vermischung. [Vgl. Theorien von der Blutsbrüderschaft.[1])]

„Hermann war die Leiche auf Urlaub, mein Vater nannte ihn so, er sähe immer so blaß aus. Daher die Leiche."

„Hermann ist der Bruder von den beiden Cousinen, von denen ich erzählte (Opferszenen auf dem Klosett). Sie verkörpern mir zusammen alles Wilde, Tierische und Ungezügelte. Ich wollte das Wilde genießen und Teil daran haben. Ich beneidete sie, daß sie tun und lassen konnten, was sie wollten. Ich wollte mir etwas ‚Scheußliches' verschaffen, was mir die beiden Jungens nicht sagten. So kam ich statt auf das Richtige auf einen symbolischen Ersatz."

---

[1]) Vgl. den „Mut zu sich selbst" Kap. X: Kindliche Sexualtheorien, Seite 233, Absatz 3.

Eine andere Patientin hatte eine sehr niedliche Theorie von der Zeugung, die sie auf den Begriff der Blutsverwandtschaft und Blutsbrüderschaft zurückführte. Auf Grund dieser Worte war sie zu der Vorstellung gelangt, daß die Schwängerung dadurch zustande käme, daß das Blut des Mannes irgendwie in das Blut der Frau hineingelange. In der Brautnacht brächten sich beide also Wunden bei und mischten ihr Blut ähnlich wie bei den Zeremonien der Blutsbrüderschaftbund, und die Wunde des Mädchens sauge das Blut des Mannes gewissermaßen in sich auf.

„Einmal fragte ich, ob mein Bruder auch unwohl würde. Nein, er hätte etwas anderes. Was? Das erfuhr ich alles nicht. Ich brachte es nun in Verbindung mit dem, was Hermann ihm gesagt habe. So kam ich darauf, das zu probieren. Etwas Schöneres und Scheußlicheres zugleich konnte ich mir nicht denken. Das ist doch also ganz deutlich, daß es ein symbolischer Ersatz für den Geschlechtsakt ist."

„Ich spucke die Haut wieder aus, wenn sie ausgesogen ist, denn dann ist sie wertlos geworden, haben will ich nur den Extrakt und die Kaubewegung — die ist übrigens doch ganz ähnlich wie die Bewegung der Scheide beim Beischlaf." —

„Ich habe auch meinen Urin gekostet. — Irgend jemand hat mir erzählt, wenn Menschen ganz krank sind und gar nichts mehr hülfe, dann bekämen sie das als Medizin. Ich versuchte es, und es schmeckte salzig, also ganz ähnlich. — Es war auch in seiner Arzneibedeutung etwas wie Extrakt. Ich war wohl zwölf Jahre alt. Die Schwester meiner Mutter habe es bekommen, ehe sie starb, als letztes. — Sie war nierenkrank. — Ich glaube das auch jetzt noch ganz fest. — Es ist auch Leichenextrakt, d. h. Extrakt für Leichen. Wasser aus dem Bein, aus der Geschwulst, auch = Urin, Geschwulstwasser = Urin, und Urin = Samenausfluß, alles dasselbe, wie bei Stekel. Ich habe die Untersuchungsgläser gesehen und dachte dabei, das werde als Medizin gesammelt."

„Es ist doch eigentümlich" — fährt sie fort — „wie so oft die Menschen alte Volksmittel neu erfinden; die Symbolik erscheint mir hier als gemeinsame Quelle dafür. — Ich wollte es kosten vom Vater. Als der nierenkrank wurde, wollte ich es von ihm haben. Ich wollte immer an solche Gläschen herankommen. Damit sind wir wieder bei den Begehrungsvorstellungen meinem Vater gegenüber, denn das ist doch ein Ersatz für den männlichen Samen, eine Harnröhre mit Inhalt. Ich war damals 13 Jahre. Vater war krank, ich kam ans Bett und sah zufällig, daß er unter dem Hemd einen Gürtel (Bruchband) um hatte. Da habe ich mir lange unglaubliche Gedanken gemacht. Er sei wahrscheinlich unwohl, läge deshalb im Bett, hätte einen Unwohlgürtel um. Nun stellte ich mir vor, wie er gebaut sein könne, denn er sei doch voll im Leibe[1]) und dabei wußte ich doch, er sei auch ein Mann und habe ein Glied."

---

[1]) Vgl. Traum 13, vom großen Vogel mit dem dicken Bauch. (S. 557.)

„Er war nierenleidend, mußte sehr oft Urin lassen. Auf Spaziergängen belauschte ich ihn, wenn er „Blaubeeren" suchen ging, wie er sagte. Das erregte mich auch sehr und beschäftigte mich."

„Das Riechen müssen stammt auch vom Vater her. Er riecht an allen Sachen, Gläsern, Gabeln, Mundtuch. Ich ahmte das nach. Ich mußte ja doch alles dasselbe haben wie er[1]). Beim Essen dasselbe Stück Fleisch, beim Geflügel dasselbe Teil. Wenn er keine Speise aß, aß ich auch nicht. Man neckte mich damit, daß ich in allem dasselbe tat. Das habe ich völlig verdrängt. Das habe ich nicht mehr gewußt. Das kommt jetzt erst, nachdem ich die geschlechtlichen Beziehungen zum Vater erkannt habe. Das Gefühl des Gesundseins bestätigt mir das. Wir sind früher sicher nicht weit genug zurückgegangen."

Die Heilung.

Das Protokoll der nächsten Sitzungen lautete nun endlich:

„Mir ist zu gestern noch eingefallen: Ich habe vollbewußte Begehrungsvorstellungen meinem Vater gegenüber gehabt. 16 Jahre war ich, als er zum zweiten Male heiratete. Gut vorbereitet war ich durch meine Eifersucht. Da habe ich es noch nicht gewußt. Aber das habe ich doch gewußt, daß ich während der ganzen Kindheit eifersüchtig auf jeden war, der mit meinem Vater zusammen war. Auch daß die Angst und Abneigung meinem Vater gegenüber, die ich zur Schau trug, nur versteckte Liebe, und zwar begehrende Liebe war, das weiß ich seit gestern auf einmal."

„Am Hochzeitstage war ich ganz wild, wie sie wegfuhren. Vor allem bei dem Gedanken an die körperliche Nähe der beiden und ihre Liebkosungen. Sie, die Stiefmutter, würde so etwas nicht verstehen, weil sie so ledern war. Abends im Bett dann war's ganz schlimm, dann kam die „Blutvermischung". Ich gönnte es ihr nicht, ich wollte es sein, usw.

„Am andern Tage verdrängte ich das rasend stark und sagte mir: ‚Du bist ja wohl ganz verrückt, daß du deinen eigenen Vater heiraten willst'. Die Angst vor dem Verrücktwerden trieb mich zur Verdrängung. Das Verrücktwerden ist ein Fliehen davor, ist dadurch ein Symbol für die geschlechtliche Vereinigung mit ihm, ein Träger des Gedankens daran. Ebenso wollte ich ins Irrenhaus fliehen, um an meinen Jugendgeliebten zu denken, um eine Luftehe mit ihm im

[1]) Vgl. Husten, S. 592.

Geiste durchzumachen, ohne abgelenkt zu werden. Es wäre eigentlich schön im Irrenhaus. (Also liegt auch der Wunsch vor, verrückt zu werden, wie bei anderen Kranken auch.) Immer zog mich alles zur väterlichen Seite, wild, schwarz, südlich, Italien. Da mir das versagt war, ging ich auf die andere Seite, die mütterliche, wo der Fluch darauf liegt."

„Urgroßvater heiratete eine Geisteskranke des Geldes wegen, ich hasse ihn dafür. Sie konnte ihren Hausstand nicht besorgen, lachte immerzu. — Der Fluch geht nun bis ins dritte und vierte Glied, ich bin das dritte, meine Kinder das vierte. — Meine Großmutter hatte so darunter gelitten, von ihr wußte ich es und litt vom 15. Jahre an gräßlich darunter. — Großvater ist auch nicht gesund gewesen, hat als Anwalt irgend eine dumme Sache gemacht."

„Meine Mutter war so in der Art wie ich. Ich habe an die körperliche Vermischung nur als ein Anschmiegen denken können, weil ich erst in der eigenen Hochzeitsnacht von dem ganzen Akt etwas erfuhr, die Blutmischung[1]) war mir die Hauptsache. Die Berührung der Teile war mir klar, aber nicht die Einführung. Die Bewegungen wußte ich aber. — Bei der eigenen Ehe bekam ich Todesangst, ich wußte nicht, was er wollte. Ich kannte das Glied nur als weiches Glied, nicht in der Steifung. Vor dem gesteiften Glied bekam ich Angst und hielt es für etwas Unnormales. Auch rasende Schmerzen und Schwierigkeiten hatte ich bei der ersten Begattung."

„Bei der Verlobung waren die Verhältnisse noch deutlicher. Es fällt mir jetzt ein. Sie erzeugte sofort ein rasendes Haßgefühl gegen die zukünftige Stiefmutter, und zwar aus Eifersucht; denn als meine erste Mutter starb, da weiß ich, daß ich mich gar nicht so grämen konnte, denn ich dachte nur daran, daß ich jetzt an ihre Stelle beim Vater träte. An dem Verlobungsabend kam meine Stiefmutter an mein Bett. Ich heulte furchtbar, weil sie mir sagte, sie nähme meinen Vater nicht aus Liebe, sondern um ihn zu pflegen und uns eine Mutter zu sein. Ich war außer mir — gerade darüber. Das wäre eine Sünde: „wenn sie ihn wenigstens lieb gehabt hätte," sagte ich mir."

„Als sie weg war, bekam ich auch wieder deutlich bewußte Begehrungsvorstellungen auf meinen Vater. Von früher kann ich mir's nicht erinnern. — Doch, ich besinne mich, daß mich das nahe Beieinander der elterlichen Betten sehr beschäftigt hat." (Sechs Jahre alt.)

---

[1]) Vgl. S. 610.

„Wir hatten einen Balkon, dort machten wir Luftbäder, und zwar lag er neben dem Schlafzimmer der Eltern. Ich habe da oft an Vater gedacht, weil das nackend Herausgehen mich sehr erregte. Ich tat es oft mitten in der Nacht, stellte mir dabei vor, Vater käme dazu, sähe mich so, und es käme dabei zu einem Aneinanderschmiegen und zur geschlechtlichen Vereinigung, wie ich sie mir damals dachte. Im Bett dachte ich mir das dann weiter aus. Ich blieb dazu ohne Hemd und führte den Finger in die Scheide, um die Vorstellungen zu unterstützen und zu genießen. Später, als ich verlobt war, oder wenn ich verliebt war, wechselten die Objekte meiner Vorstellungen. Diese Erinnerungen stammen aus reiferen Jahren."

„Mein Vater hat mich oft mit der Reitpeitsche geprügelt, dabei hatte ich trotz Schmerz auch Lust. Er war der „Mächtige". Das wiederholt sich ja dann bei meinem Mann; der hat mich auch schlagen müssen. Wie ist das gräßlich! — Es ist das Gefühl der willenlosen Hingabe, wie beim Geschlechtsakt, am stärksten das letztemal, als ich schon 13 Jahre alt war, allemal entblößt."

„Ich habe das Gefühl, als ob Sie und mein Vater eine große zusammenhängende Masse gewesen sind, und als ob sich das auf einmal jetzt teilt. — Also dann sind ja alle Begehrungsvorstellungen, die ich auf Sie gehabt habe, eigentlich auf den Vater gerichtet gewesen!?"

Ich: „Das habe ich Ihnen oft gesagt."

Patientin: „Ja, aber ich habe es nicht verstanden."

Ich: „Jetzt haben Sie es aber auf einmal selbst gefunden, und nun wissen Sie es." — —

Nach diesen Stunden gelangte die Patientin in einen förmlichen Glücksrausch, so stark war das Gefühl der Befreiung. Dies ist wiederum außerordentlich bezeichnend für die Affektänderungen und Stimmungsschwankungen während der psychoanalytischen Behandlung. Man sollte zunächst erwarten, daß gerade der Inhalt der letzten Erörterungen eher das Gegenteil bewirken müsse, und nicht etwa dieses jubelnde Gefühl von Befreitsein. Es muß also doch in dem Aufdecken der inzestuösen Phantasieen und in dem bewußten Erinnern derselben derjenige Vorgang gegeben sein, den wir als Heilung bezeichnen und den die Kranken selbst als solche empfinden.

Die Patientin brachte das alles selber mit dem Erinnern ihrer Inzestwünsche in Verbindung. Unheimlich blieb ihr nur, wie sie das so völlig hatte vergessen können, obwohl sie doch

schließlich auch noch als erwachsenes Mädchen in recht grober und unverkennbarer Weise mit diesen Phantasieen gespielt hatte. Das Bewußtwerden dieser Erinnerungen hatte ihr aber vor allen Dingen klargemacht, daß auch den unklaren Empfindungen aus der frühesten Kinderzeit derselbe erotische Charakter beizumessen war, Verhältnisse, für die ja eigentlich meist nur Indizienbeweise vorzuliegen pflegen. Die aber genügen oft nicht; erst die mit starken Affektbetonungen auftretenden Erinnerungsmassen bringen die eigentliche Erlösung, nachdem man oft wochen- und monatelang intellektuell längst eingesehen hatte, daß die Indizienbeweise wohl sicher zu Recht bestanden.

Die Patientin fragte mich immer wieder, was wohl aus ihr geworden wäre, wenn ich nicht unbeirrbar und folgerichtig bei meiner besseren Einsicht geblieben wäre und nicht darauf bestanden hätte, daß angesichts der analytischen Ergebnisse bzw. des so augenscheinlichen Vater-Inzestbegehrens ihrem hundertfachen „Nein" nur ein augenblicklicher, rein subjektiver Wert beizumessen sei und nicht mehr.

Und es ist richtig; wenn ich nachgegeben hätte, anstatt sie zur ehrlichen Einsicht zu zwingen, dann wäre die Analyse nicht bis ans Ende, d. h. bis in die Tiefen der infantilen Schichten durchgeführt worden, und es ist mir angesichts des Verhaltens noch kurz vor dem Abschluß der Behandlung nicht zweifelhaft, daß wir dann von einer wirklichen Heilung des Asthmas, wenigstens in diesem Maße, nicht hätten sprechen können.

Ich halte es für wichtig, hierauf hinzuweisen und es an einem typischen Beispiele klarlegen zu können; denn hier ist der Punkt, auf dem wir uns mit unseren Gegnern nicht verständigen können, wo sie uns eine „verruchte Gerissenheit" zum Vorwurfe machen, anstatt den Mangel daran als einen Mangel an sich selber zu empfinden. Ich kann es nicht als einen wissenschaftlich begründeten Standpunkt erachten, wenn man den Versicherungen eines psychisch Kranken, und seien sie noch so sehr affektbetont[1]), mehr glaubt als dem durch-

[1]) Gerade deshalb darf man ihnen eben nicht glauben, denn die starke Affektbetonung ist stets ein Zeichen davon, daß man im Unrecht ist, man fühlt sich nämlich getroffen. Erschwert ist solche Erkenntnis meist durch den Umstand, daß die Menschen oft sachlich im Recht sind oder doch wenigstens so scheinen und selber ehrlich (?) daran glauben. Sie haben dann objektiv recht, sind aber

schauenden Scharfblick der eigenen affektlosen Logik und den Ergebnissen von Untersuchungsmethoden, die mit der Sicherheit von physiologischen Experimenten stets nachgeprüft werden können.

Handelte es sich um Dinge von weniger starker Affektbesetzung bei unseren wissenschaftlichen Gegnern, so würden sie den Hinweis auf die subjektive Meinung des Patienten selbst wohl kaum als einen wissenschaftlichen Einwand von psychologischem Begründungswert geltend machen und darüber so ganz vergessen, daß sie dann doch zum mindesten auch den subjektiven Äußerungen unserer geheilten Patienten das gleiche Maß von Bedeutung zuerkennen müßten, oder sicherer noch ein größeres Maß im Vergleich zu den Äußerungen derer, die aus irgend welchen Gründen vorzeitig aus der Behandlung ausgeschieden sind und psychologisch meist ein recht leicht zu durchschauendes Interesse daran haben, die bisherige Behandlung und seinen Ausüber zu schmähen. Auf allen anderen Gebieten, von der Zahnheilkunde bis zum Magenspezialistentum, pflegt man diese Äußerungen als typische Begleiterscheinungen der menschlichen Krankenpsyche zu bewerten, warum nicht auch hier? — Der Ausweg, alles, was den Gegnern der Analyse unbequem ist, unserem suggestiven Einflusse zuzurechnen, ist wissenschaftlich unhaltbar, wenn man sich die Mühe macht, nachzuprüfen, ob hier, in dem vorliegenden Falle zum Bei-

trotzdem subjektiv im Unrecht; denn ihre treibenden Motive liegen dann auf ganz anderem Gebiet, als auf dem des sachlich Dargelegten. Gesetzt, ich tadele einen Menschen mit offenbarer sachlicher Berechtigung, aber auffallender Affektbetonung, so ist es sicher ein ganz persönlicher Unmut, der sich diese Gelegenheit zunutze macht, um sich am andern auszutoben. Derselbe Anlaß würde ein paar Wochen vorher oder nachher zu einer andern „sachlichen Auffassung", ja, einem augenblicklich geliebten Menschen gegenüber sogar zu entgegengesetztem Verhalten geführt haben. Daher nutzen in solchen Fällen die sachlichen Erklärungen, Einwände und Verteidigungen gar nichts, denn sie treffen ja gar nicht das Quellgebiet der jäh entbundenen Affektmassen. Die einzig richtige Entgegnung wäre immer nur die das subjektive Moment im Herzen treffende Gegenfrage: „Was haben Sie heute gegen mich, daß Sie das alles in diesem Lichte sehen müssen." Wie wenig Menschen aber durchschauen diese Manöver des Unbewußten, die allemal daraufhin abzielen, dem andern die Schuld an einer Entfremdung und Trennung in die Schuhe zu schieben, die man doch nur selbst angestrebt hatte. Es ist schon richtig, die Psychoanalyse ist sehr unbequem, denn sie zeigt uns, was die Menschen im Grunde sind. Aber schließlich, was kann die Analyse dafür, daß wir so sind. Seien wir der Erkenntnis, die uns den Stachel ins Fleisch senkt, lieber dankbar, denn der Schmerz in der Selbsterkenntnis fördert, und wer das nicht einsehen will, will eben auch nicht zu vornehmerer Art heranreifen, das ist das Ganze.

spiel, noch irgend eine Möglichkeit der Suggestion vorlag. Es wird mit diesem Wort sowieso ein abenteuerlicher Mißbrauch getrieben. Die Dinge, die hier in meinem Protokoll verzeichnet sind, soll mal jemand versuchen seinen Kranken zu suggerieren; er wird zu sehr merkwürdigen Ergebnissen kommen.

Wenn die Analyse hier Dinge bestätigte, die der Patient ein halbes Leben lang vor sich selbst verleugnet hat, und noch mehr vor seiner Umgebung und vor seinem Hausarzt, so dünkt es mich eine stumpfe Waffe in der Hand unserer wissenschaftlichen Gegner, wenn sie dem sachlichen Wert unserer Arbeit das fortgesetzte „Nein" solcher Patienten entgegenhalten, vor dem sie selber gutgläubig halt machen zu müssen glaubten.

Schlußbemerkungen und Zusammenfassung des Krankheitsbildes.

Wenn wir den ganzen Fall in groben Zügen aus seinen Einzelheiten aufbauen, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Die Kranke stammt aus erblich belasteter Familie. Sie war von frühester Jugend auf ein leidenschaftlich sinnliches und phantastisches Wesen, das von vornherein in der typischen Ödipusstellung zwischen ihrer Umgebung aufwuchs, dann aber durch das Verhalten eines unbeherrschten und zu Mißhandlungen neigenden Vaters für ihre Liebesbefriedigung rasch zur Spaltung des Vaterbildes in eine reale und eine imaginäre Persönlichkeit gedrängt wurde.

In der Kinderzeit tobte sie ihre Sinnlichkeit in allen möglichen Formen der Lustgewinnung aus, die ihr später dann als Perversionen erschienen, ohne daß wir eigentlich ein Recht haben, diese moralischen Wertschätzungsurteile dort anzulegen. Nun ging die Jagd nach Liebesobjekten los, die ihr den „Luftvater" verkörpern sollten, und zu gleicher Zeit wurden diese Erscheinungen mit eifersüchtigen Rachegedanken verquickt, die sie in überreichlichem Maße ihr ganzes Leben hindurch begleiteten; auch leise Regungen von Unmut genügen ihr, um sofort bewußte Beseitigungswünsche oder unbewußte Symbolträume hervorzurufen. Infolgedessen wurde ihr junges Leben schon früh von allerhand Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen erfüllt, den Folgen ihrer unterdrückten Haßeinstellungen, und ebenfalls stellten sich Angstzustände schon früh ein, teils im Dienste unmittelbarer Schuldver-

hütung, teils weil sie fortwährend libidinöse Wünsche zu unterdrücken hatte, sei es, daß sie ihrer Art nach als verbotene erschienen (sogen. Perversionen), sei es, daß sie sich auf verbotene Objekte richteten (Inzestwünsche und deren Übertragungen).

In dieser Verfassung bedurfte es nur eines geringen körperlichen Entgegenkommens, um den Begriff der Atemnot mit gewissen Höhepunkten ihrer psychosexuellen Konflikte zu verankern. Die enge Schnürung der Brust, das rasche Bergaufgehen, die künstlich erzeugten Hustenparoxismen, der Identifizierungswunsch mit dem Zustand des Vaters, die keuchende Erregung in der Höhe des Orgasmus, das alles sind Momente, die mitbestimmend dafür waren, daß die Patientin ihre unterdrückte Libido ausgerechnet in Atemnot umsetzte und dieses partielle Angstsymptom in ideoplastischer Symbolmalerei zur Gestaltung brachte. Außerdem wissen wir von der Kranken, daß ihre Beseitigungswünsche sich oft in maßlosem Haß äußerten.

Ich habe selbstverständlich aus ihrer Krankengeschichte lange nicht alles, was ich von ihr weiß, auf diesen Blättern untergebracht; ich würde sonst die Veröffentlichung ungebührlich vergrößert und den eigentlichen Zweck derselben verwischt haben. Unter den Vorfällen, die ich dabei zu schildern unterließ, befinden sich z. B. grauenerregende Verfluchungen von alttestamentarischer Gewalt, und ich deutete mehrfach an, daß die Zwangsimpulse, die gegen das Leben der eigenen Kinder gerichtet waren, sich mehr wie einmal zu Zwangshandlungen gesteigert hatten. (Untertauchen im Badewasser, wiederholte Versuche, die Fontanelle zu durchbohren, das Herbeiführen von Gelegenheiten zur Vergiftung mit toxischen Beeren, gewisse Vorkommnisse in der Pflege der erkrankten Kinder usw.) Wir wissen ferner, daß ihre eifersüchtigen Regungen sich sofort in die tollsten Todeswünsche umsetzten, und so wird es ohneweiters verständlich, daß der Asthmaanfall nicht nur die begehrte Lust, die atemberaubende Liebkosung darstellt, sondern zu gleicher Zeit, über die abergläubische Vorstellung von der Wiedervergeltung hinüber, eine tolle Todesangst als Ausdruck der Strafbefürchtung für böse Todeswünsche malt. (Vgl. beim ersten Anfall den Ausruf: „Ich sterbe".)

Also auf Schritt und Tritt stehen wir der Verquickung des asthmatischen Zustandes mit den typischen Erscheinungen der Angsthysterie gegenüber, so zwar, daß beides in keinem Punkt auseinanderzuhalten ist.

Ähnliche Fälle, in denen die Psychogenität asthmatischer Zu-

stände klar zutage trat, sind, wie ich eingangs erwähnte, schon wiederholt in unserer Literatur genannt worden, so namentlich die Fälle von Stekel in seinen Angstzuständen, ferner die Fälle von Stegmann und Sadger und neuerdings auch ein Fall von Wulff, alle im „Zentralblatt für Psychoanalyse" veröffentlicht. In allen diesen Fällen, am schärfsten und klarsten erfaßt von Stekel und Wulff, ist die Psychogenität des Asthma bronchiale einwandfrei nachgewiesen. Ich glaube auf die Zustimmung dieser Autoren rechnen zu dürfen, wenn ich ihren Fällen die erste ausführliche Analyse eines Asthma bestätigend und beweisend an die Seite stelle.

Mehrfach wurden dabei in der Literatur Zustände von Schnupfen, nervösem Reizhusten und Erkältungsneigung als Faktoren des körperlichen Entgegenkommens beschrieben. Dem muß ich nach meiner Erfahrung auf das schärfste widersprechen. Dies alles sind — in Analogie zu anderen Erkrankungen benannt — Formes frustes des Asthma, Miniaturanfälle und Teilzustände des Ganzen, die mit Nasen- und Bronchialkatarrh nur äußerliche Ähnlichkeit besitzen. Vor allem die nervösen Schwellungszustände des Schwellgewebes der Nasenschleimhaut und ihre Reizbarkeit überhaupt sind hierzu zu rechnen, Zustände, die wir übrigens schon seit langem in ihrem Zusammenhang mit sexuellen Reizzuständen erfaßt haben. Daher auch der physiologische Zusammenhang mit der Menstruation, mit Schwangerschaft und Wochenbett und, last not least, mit der Onanie. Wiederholt habe ich auch kleine, auf einen einzelnen Bezirk, ich möchte sagen, auf einzelne Bronchialäste beschränkte „Katarrhe" gefunden, die als angebliche Erkältungskatarrhe in meine Beobachtung kamen, und die sich dann als Miniatur-Asthmaanfälle entlarven ließen, und zwar stets als Angstäquivalente. Welcher Unsumme von diagnostischen Mißverständnissen diese Verhältnisse Tür und Tor öffnen, ist wohl ohne weiteres klar.

Übrigens ist die Lehre von der Psychogenität des Asthma ja sehr alt und namentlich Brüggelmann hat auf Grund seiner ausgezeichneten hypnotischen Therapie, die er neben seiner in gleichem Maße zu verurteilenden Nasenchirurgie treibt, ständig auf die psychische Natur des Asthma hingewiesen. Aber erst mit den Erkenntnismitteln der Psychoanalyse gelingt es, dem eigentlichen Wesen der Erkrankung nahezukommen und den alten klinischen Unterschied zwischen Asthma nervosum und Asthma bronchiale ad absurdum zu führen.

Die Erfolge einer physikalischen Behandlung sprechen gegen diese Auffassung nicht. Wir kennen sie bei allen Neurosen. Der Krankheitswille bequemt sich eben allen möglichen Eingriffen gegenüber gelegentlich zu einem Aufgeben seines selbstgeschaffenen, neurotischen Zustandes. Den übrigen Maßnahmen, namentlich der Atmungsgymnastik mit ihren verschiedenen Formen, soll und darf der erzieherische Wert, der in ihnen liegt, so wenig abgesprochen werden, wie der Arzneibehandlung durch Narkotika der Wert als Beruhigungsmittel. Aber als eine wahrhafte Kausaltherapie werden wir in Zukunft nur die Behandlung der zugrunde liegenden Angsthysterie bezeichnen dürfen.

Freuds Psychologie als eine Transformationstheorie.

Beitrag zu einer Willenspsychologie.

Von Dr. **M. Weissfeld.**

---

1. Einleitende Worte. — 2. Die Zweiheit aller Strebungen, Triebe und Schmerzen. — 3. Der Voluntarismus. — 4. Das Tatsachengebiet der Transformationstheorie. — 5. Die Qualitätslosigkeit der Strebungen. — 6. Die Strebungen sind nicht durch die Natur ihrer Objekte gerechtfertigt. — 7. Das Agens. — 8. Das Schicksal des losgetrennten Objekts. — 9. Die Theorie der bestimmten Transformationen. — 10. Die Theorie der zweckmäßigen Transformationen.

---

1. Freuds Psychologie, die nichts anderes als eine Affekt-, oder Strebung- oder Willenspsychologie ist, läßt sich in allgemeiner Form folgendermaßen darstellen: gewisse Erlebnisse — Bedürfnisse, Affekte, Strebungen u. dgl. — führen unter gewissen Bedingungen zur Bildung von hysterischen Symptomen, Träumen, Gedächtnisfehlern und anderen Erscheinungen. Und umgekehrt, hysterische Symptome, Gedächtnisfehler usw. sind durch gewisse ursprüngliche Erlebnisse bedingt. Es ist aber der Frage nicht auszuweichen, wie diese Determination zu verstehen ist, denn in jener allgemeinen Form ist das Verhältnis des ursprünglichen Affektes zu den durch ihn bedingten Erscheinungen („Kompromißerscheinungen") nicht genau angegeben. Es sind hier einige Deutungen möglich. Im folgenden möchte ich aus Freuds Werken ein Motiv oder eine Theorie herausheben, die, neben einigen anderen Motiven des Freudschen Denkens, das Wesen des Verhältnisses zwischen ursprünglichen Erlebnissen und Kompromißerscheinungen zu bestimmen versucht. Diese Theorie nenne ich aus Mangel an einem besseren Ausdrucke „Transformationstheorie". Ich möchte diese Theorie hier konsequent durchführen und begründen.

Dies ist aber nur insofern möglich, als man die Transformationstheorie in Zusammenhang mit gewissen psychologischen Prinzipien auffaßt, denn eben vom Standpunkte der letzteren scheint sie mir überhaupt richtig zu sein.

Ich werde nun versuchen, das Wesen der Transformationstheorie in Zusammenhang mit diesen psychologischen Prinzipien darzustellen.[1])

2. Bevor ich das Wesen der Transformationstheorie genauer angebe, muß ich sagen, daß ihre Begreifbarkeit und Annehmbarkeit zunächst von der Einsicht in die Zweiheit abhängt, die jedem Streben, jedem Affekt, jeder Leidenschaft und jedem Leiden zukommt[2]). Wir streben ja zu etwas, d. i. zu irgend einem Objekte, und so sind das Streben, als inneres Erlebnis, und das Objekt, worauf das Streben gerichtet ist, auseinanderzuhalten. Anders ausgedrückt, diejenige Lebenserscheinung, die man mit dem Worte „Strebung" und ähnlichen Ausdrücken bezeichnet, ist gewissermaßen ein Kompositum aus zwei Erscheinungen: aus einer gewissen Regung in uns und einem Gegenstande, der als Zielpunkt, als Objekt auftritt, auf welches diese Regung sich bezieht. Man kann daher sagen, daß, soweit wir streben, wir exzentrisch, in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, sind. Auf eine andere Weise, aber in demselben Sinne, lassen sich unsere Strebungen dahin charakterisieren, daß man behauptet, sie haben gleichsam einen zentrifugalen Charakter.

Denselben zentrifugalen Charakter weisen auch Leidenschaften, Triebe und Affekte auf, denn auch hier beziehen sich die Erlebnisse auf etwas, auf gewisse Objekte oder Richtungspunkte. Sowohl die Strebungen als auch die Leidenschaften, Triebe und Affekte sind zentrifugale, d. h. über sich hinausführende, sich auf Objekte richtende Erlebnisse.

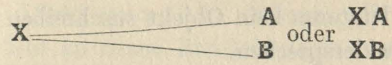
Die Transformationstheorie besteht in der Behauptung, daß ein Affekt, ein Streben usw. sich von seinem Objekte ablösen und mit einem neuen Objekte verbinden kann. Der Affekt oder das Streben ist das konstante Element, während seine Richtungspunkte oder seine Objekte variable

---

[1]) Ich behandle diese Prinzipien ausführlich in einem Werke über „Strebungen und Gefühle", das demnächst in russischer Sprache erscheinen wird.

[2]) Alle diese Erscheinungen können mit dem Worte „Affektivität" oder „Willenserscheinungen" bezeichnet werden.

Größen sind. Wenn wir den Affekt durch **X**, das ursprüngliche Objekt durch **A**, das ablösende Objekt durch **B** bezeichnen wollten, so könnte diese Theorie in folgender Formel ihren schematischen Ausdruck finden:



Die Formel bedeutet: ein inneres Erlebnis (Affekt, Strebung usw.) **X** bezog sich früher auf ein Objekt **A**. Später aber trennte es sich davon los und verband sich mit einem Objekte **B**.

Diese Theorie wurde von Freud besonders klar in bezug auf die Zwangsneurose formuliert. An einer Stelle spricht er z. B. von der Trennung einer unerträglichen Vorstellung von ihrem Affekt, die dazu führt, daß die affektlos gewordene Vorstellung abseits von aller Assoziation im Bewußtsein übrig bleibt, während ihr frei gewordener Affekt sich an andere, nicht unverträgliche Vorstellungen anhängt. Es entsteht auf diese Weise gewissermaßen eine falsche Verknüpfung (Kl. Schr., I, S. 51). An einer andern Stelle spricht er von einer „Erregungssumme", die von einer Vorstellung sich ablösen muß, um einer andern zugeführt zu werden (ebenda S. 48). Ebenso klar hat Freud die Transformationstheorie in bezug auf die Erscheinung der „Sublimierung" erklärt, die darin bestehen soll, daß die Sexualität — in ihren verschiedenen Variationen — sich von ihren ursprünglichen Objekten loslösen und anderen, in unserer Kultur hochgeschätzten Objekten zugeführt werden könne. Und dann durchzieht diese Anschauung alle Werke Freuds, bald als eine klar entwickelte Lehre, bald als eine unentwickelte Tendenz. Man ist daher berechtigt, dieser Tendenz eine weitere Bedeutung beizumessen und sie als eine typische Form der Freudschen Psychologie zu betrachten. Man muß sie dann aber durchgängig anwenden.

Sie läßt sich zunächst auf die Hysterie anwenden, und zwar auf die hysterischen Schmerzen, denn nur von diesen ist hier die Rede. Es fragt sich aber: ist denn der ursprüngliche Affekt — z. B. ein sexueller Trieb — mit einem hysterischen Schmerze, der durch ihn bedingt sein kann, identisch? Die Voraussetzung des Konstantbleibens der Affekte würde eine bejahende Antwort auf diese Frage erfordern. Und dann fragt es sich, ob denn das Erlebnis des hysterischen Schmerzes sich ebenso auf irgend ein Objekt bezieht, wie ein Streben oder ein Affekt. Denn auch dies würde durch die Annahme erfordert sein,

daß die hysterische Konversion dem ursprünglichen Affekt ein neues Objekt zuführt. Beide Fragen sind im positiven Sinne zu lösen. Dagegen würde ihre negative Lösung, indem sie den ursprünglichen Affekt als solchen nicht in der Kompromißerscheinung wieder erscheinen ließe und indem sie der letzteren kein Objekt zuschreiben wollte, der Transformationstheorie widersprechen.

Was die zweite Frage anbelangt, so muß man, wenn man die Transformationstheorie mit ihrer Voraussetzung des Variierens der Strebungsobjekte aufrecht halten will, auch im Schmerze dieselbe Zweiheit, d. i. ein inneres Erlebnis und ein Objekt dieses Erlebnisses, erblicken. Und man darf wohl sagen, daß die Eigenschaft des Auf-etwas-gerichtet-Seins nicht nur Strebungen, sondern auch jedem Schmerze zukommt. Der letztere richtet sich ebenfalls auf etwas. Der Schmerz ist immer ein Drängen, ein Sich-Hinneigen . . . zu etwas. Wenn ich in einem Finger Schmerz empfinde, so ist er nicht nur in seinem Entstehen durch eine gewisse Ursache hervorgerufen, sondern er bezieht sich auch in seinem Dasein auf etwas. Denn der Schmerz ist ein zu einem Ziele, zu einem Objekte führendes Erlebnis. Dies ersieht man schon daraus, daß wir den kranken Finger drücken möchten, eine Handlung vollziehen möchten, die eine Zielobjekt notwendig voraussetzt. Man könnte sagen, daß der Druck auf den Finger das Zielobjekt dieses schmerzhaften Strebens ist, wenn man nicht von der Unzulänglichkeit jedes sprachlichen Ausdrucks für dieses Objekt des Schmerzes überzeugt wäre.

Tatsächlich können die Objekte des Schmerzes durch die Mittel, die uns die Sprache zur Verfügung stelllt, adäquat nicht bezeichnet werden. Ich bin sogar geneigt, zu behaupten, daß die Objekte des Schmerzes unbenennbar sind.

Für unseren vorliegenden Zweck wird es genügen, wenn wir darauf acht geben, daß ein Schmerz insofern den Strebungen und Affekten ähnlich ist, als auch er auf etwas gerichtet ist. Wenn nun ein Affekt sich von seinem ursprünglichen Objekt losgetrennt und in ein hysterisches Symptom konvertiert hat, so bedeutet es nur, daß er sich auf ein anderes Objekt geworfen hat. Nur daß wir die Vereinigung des Affekts mit seinem ursprünglichen Objekt — Affekt nennen, während seine Vereinigung mit dem neuen, unbenannnten und unbenennbaren Objekt durch den Ausdruck „Schmerz“ oder „Leid“ bezeichnet wird.

Für unseren Zweck ist es notwedig, daß wir einsehen, daß ein Schmerz ebenso auf ein Objekt gerichtet ist, wie irgend ein Streben oder ein Affekt, und dann wird sich die Erscheinung der Konversion als ein Austausch von Objekten eines und desselben Affektes darstellen. Der ursprüngliche Affekt geht nicht verloren. Er ändert sich auch nicht. Wir haben hier an neuen Erscheinungen nur das neue Objekt, das das alte ersetzt. Will man aber von der Tatsache des Auf-etwas-bezogen-Seins des Leids absehen, so kann man die Erscheinung der hysterischen Schmerzen vom Standpunkte der Transformationstheorie nicht begreifen, und das Verhältnis des hysterischen Schmerzes zum ursprünglichen Erlebnis würde eine andere Erklärung erheischen, als etwa das Verhältnis der Zwangsvorstellung zu dem sie bedingenden Affekt. Denn, unter der Voraussetzung, daß ein Schmerz keinen Punkt oder kein Objekt hat, auf welches er sich beziehen könnte, würde sich die Sache folgendermaßen gestalten: Ein inneres Erlebnis **X** bezieht sich auf ein Objekt **A**. Dann aber löst es sich von diesem Objekte los, ohne sich mit einem andern Objekte zu vereinigen. Es bleibt somit nur **X** übrig. Die Formel für diese Auffassung wäre folgende:

$$\frac{X\ A}{X\ -}$$

Demgegenüber erfordert es die Transformationstheorie, daß dem inneren Erlebnisse **X**, nach seiner Loslösung vom Objekte **A**, irgend ein anderes Objekt **A** gegenüberstünde. Ich glaube aber, daß man eher Grund hat, dem Schmerze ein Objekt zuzuschreiben, als, durch den Mangel an einer sprachlichen Bezeichnung für dieses Objekt irregeführt, dies zu leugnen und somit die Transformationstheorie abzulehnen.

Man wird vielleicht sagen, daß diese ganze Darstellung falsch sei. Denn ich habe vorausgesetzt, daß der Affekt, nach seiner Lostrennung von seinem ursprünglichen Objekte, fortfährt, zu existieren, und sah darin einen Widerspruch, daß irgend ein Affekt objektlos bleibe. Nun aber könnte man einwenden, daß der Affekt **A**, nach der Lostrennung von seinem Objekt, sich eben in ein Leid verwandelt, das, im Unterschiede von einem Affekt, keines Objektes bedarf. Wir hätten hier eine neue Formel:

$$\frac{X\ A}{Y\ -}$$

Ich habe aber darauf hingewiesen, daß ein Leid ebenfalls auf ein Objekt sich richten müsse, und sah hierin eine Bestätigung für die

Transformationstheorie. Anderseits werde ich noch später darauf zu sprechen kommen, daß alle Willenserlebnisse (im weitesten Sinne des Wortes) qualitätslos sind, und somit ist ein hysterischer Schmerz von dem ihn bedingenden Affekt — sofern sie beide als innere Erlebnisse betrachtet werden — nicht zu unterscheiden. X und Y sind gleichbedeutend. Dadurch ist die Transformationstheorie wiederum bestätigt, denn sie setzt voraus, daß der Affekt das beharrende Element sei, das dem ursprünglichen, bedingenden Phänomen und der nachfolgenden, bedingten Kompromißerscheinung eigen ist.

Will man dennoch behaupten, daß der Schmerz, erstens, in qualitativer Beziehung sich von dem ihn bedingenden Affekte oder Triebe unterscheidet und zweitens sich als solcher auf kein Objekt bezieht, so muß man höchstens zu der Kausaltheorie — in einer gewissen Bedeutung — Zuflucht nehmen. Diese nimmt eine Ursache an, die von ihrer Wirkung verschieden ist, und sie behauptet, daß ein ursprünglicher Affekt mitsamt seinem Objekte verschwindet, um einem ganz neuen Phänomen, nämlich dem hysterischen Schmerze, Platz zu machen.

Diese Kausaltheorie ist nicht an die Voraussetzung gebunden, daß ein und derselbe Affekt den gemeinsamen Boden abgibt sowohl für einen ursprünglichen, sexuellen Trieb als auch für den durch seine Unterdrückung bedingten Schmerz, und daß nur die Objekte des Triebes und des Schmerzes verschieden sind. Sie ist auch nicht gebunden an die Vorausestzung, daß ein Schmerz aus einem Affekt und einem Objekt besteht. Sie ist überhaupt an keine psychologischen Voraussetzungen gebunden. Allein diese Omnipotenz der Kausaltheorie ist einer wissenschaftlichen Unverantwortlichkeit gleichzustellen.

Ich habe hier eigentlich zwei Themen berührt: das der Zweiheit unserer Erlebnisse und das der Gleichheit aller Willenserlebnisse, sofern man von ihren Objekten absieht und sie als innere Zustände betrachtet. Über das letztere Prinzip werden wir noch unten sprechen.

3. Wenn es nun scheint, daß die Transformationstheorie, in Anwendung auf die Hysterie, auf ein Hindernis stößt, da ja, wie man irrtümlich glaubt, ein Schmerz sich auf nichts richtet, so daß hier der frei gewordene Affekt keine Gelegenheit hat, sich mit einem neuen Objekte zu verbinden, so könnte man anderseits gegen die Transformationstheorie einwenden, daß es Fälle gibt, wo allerdings Objekte,

Vorstellungen da sind, die dazugehörigen Affekte aber fehlen. Die Formel dafür wäre

$$\frac{X\ A}{-B.}$$

Man wird sich dabei berufen wollen auf Gedächtnisbilder, Träume u. dgl. Das Tatsachenmaterial würde dann etwa folgenden Sinn haben: es wird z. B. ein sexuelles Streben erlebt, in dem wir wiederum zwischen einem innern Trieb **X** und seinem Objekte **A** unterscheiden müssen. Später aber hat das betreffende Subjekt einen Einfall, den wir als einen Ersatz für jenes sexuelle Streben erkennen. Dieser Einfall ist von keinen Affekten begleitet., so daß dem Menschen allerdings ein gewisses Objekt **B** gegenübersteht, allein es fehlt ihm der dazugehörige Affekt **X**.

Diese Anschauung ist aber als eine irrtümliche zu bezeichnen und die Transformationstheorie kann daher durch sie nicht erschüttert werden. Die entgegengesetzte, aber auch die richtigere Anschauuung müßte als eine „voluntaristische" charakterisiert werden. Eine philosophisch-psychologische Erörterung dieses Themas muß zur Überzeugung führen, daß die Objekte, sofern sie uns überhaupt gegeben sind, erstrebte oder von Affekten begleitete Objekte sind. Anders ausgedrückt: Alle Objekte sind Gegenstände unseres Willens. Man glaubt gewöhnlich, daß Objekte dem Menschen in zweifacher Weise gegeben sein können: erstens, als Objekte seines Strebens (er strebt zu **A**) und zweitens, als Objekte seines Intellekts (er sieht einen Gegenstand, denkt über ihn nach, erinnert sich an ihn usw.). Nun aber glaube ich, daß, sofern uns etwas überhaupt gegeben ist, es nur in einer Willensbeziehung gegeben ist. Jeder „gedachte", „gesehene" Gegenstand ist daher eigentlich ein Willensobjekt. Wenn wir aber bei vielen Vorstellungen keine Affekte, Strebungen u. dgl., spüren, so ist es nur so zu erklären, daß die die Objekte ergreifenden Affekte oder Strebungen zu „schwach" sind.

Wenn man diesen voluntaristischen[1]) Standpunkt vertritt, so ist ein neues Hindernis für Freuds Psychologie beseitigt und man kann nun die Transformationstheorie auch auf Träume, Gedächtniserscheinungen u. dgl. konsequent anwenden. Man kann z. B. an das

[1]) Es ist klar, daß der Sinn des Wortes „Voluntarismus" bei mir nichts gemein hat mit dem Sinne, den dieses Wort in einigen philosophischen und psychologischen Systemen hat.

Moment der „Verschiebung" in der Traumbildung denken. Denn indem dieses Moment die Tatsache zum Ausdruck bringt, daß ein Affekt sich von einem Objekt lostrennt, um sich mit einem andern, unangemesseneren, zu verbinden, sagt es in spezieller Form das Wesen der durch die Transformationstheorie beleuchteten Phänomene aus.

Wenn uns aber von Träumen erzählt wird, die (oder deren einzelne Bestandteile) von keinen Affekten begleitet waren, die nichts anderes waren als Reihen kalter Bilder, so ist dem entgegenzusetzen, daß diese „Kälte" nur ein sogenannter schwacher Affekt ist. In keinem Falle darf aber behauptet werden, daß unsere Willensbeziehungen den Gegenständen gegenüber irgend einmal den Nullpunkt erreichen können.

Auch die Einfälle sind nichts anderes als immer neue Bilder, neue Objekte, die sich unserer Affektivität aufdrängen. Die Tatsache, daß die Assoziation eine gewisse Reihe von Bildern durchläuft, hängt damit zusammen, daß ein Affekt ein Glied dieser Reihe verläßt, um sich auf ein anderes Glied zu werfen, und ebenso auch mit dem zweiten und dem dritten Gliede verfährt. Gerade hier wird man den voluntaristischen Standpunkt streng beobachten müssen, denn die „freien" Einfälle spielen eine große Rolle im analytischen Teile der Freudschen Psychologie. Wir haben uns also den Vorgang folgendermaßen vorzustellen. Ich denke jetzt an **A**, dann an **B**, **C**, **D** usw. Diese Flucht der Vorstellungsobjekte ist unter Zugrundelegung des voluntaristischen Standpunktes nichts anderes als eine Flucht von Strebungsobjekten. Freilich sind diese Strebungen oft sehr „schwach", aber sie bleiben dennoch Strebungen.

Dasselbe voluntaristische Prinzip ist auch auf die Gedächtnisfehler anzuwenden, deren Schema ist, daß irgend ein richtiges Erinnerungsbild **A** durch ein anderes, falsches Erinnerungsbild **B** ersetzt wird. Hier insbesondere wird man sich gegen den voluntaristischen Standpunkt sträuben und behaupten wollen, daß nicht alle unsere Vorstellungen und Erinnerungen affektbesetzt sind. Ich kann hier den Versuch nicht anstellen, den voluntaristischen Standpunkt zu verteidigen. Ich will aber darauf hinweisen, daß, wenn man die Richtigkeit dieses Standpunktes leugnet, man zugleich gezwungen ist, auf die Erklärung der Gedächtnisfehler sowie der Träume, Einfälle und ähnlicher Erscheinungen zu verzichten, denn wir würden dann in der Transformationsreihe nur variable, aber keine konstante Größen vor uns haben. Die variablen Größen wären natürlich die Objekte des

ursprünglichen und des Kompromißerlebnisses. Aber auch der Affekt des ursprünglichen Erlebnisses wäre eine variable Größe, denn er sollte ja in der Kompromißerscheinung nicht wieder zum Vorschein kommen. Es fehlte also hier das konstante Moment, d. i. das Moment, das von der Transformationstheorie ebenso vorausgesetzt wird wie das variable Moment.

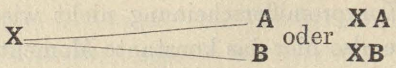
Aber kann man hier denn die Transformationstheorie in diesem Sinne fallen lassen und etwa die Gedächtnisfehler auf eine andere Weise erklären? Ich glaube, dies ist unmöglich. Denn man würde ja die Transformationstheorie fallen lassen wollen, um nicht gezwungen zu sein, zu behaupten, daß alle Objekte nur Objekte für unsere Affektivität sind. Allein will man das Gedächtnis rein intellektuell auffassen, d. i. behaupten, daß Gedächtnisbilder möglich sind, die von keinen Strebungen oder Affekten begleitet sind, so muß es ganz unbegreiflich erscheinen, daß irgend welche Affekte, Leidenschaften usw. sich in Nicht-Affekte, d. i. in gedankliche Wesen, in Gedächtnisbilder umsetzen sollen. Das Gedächtnis soll ja zum sogenannten Verstand gehören, und die Affekte, die für uns eine lebendige Realität haben, müßten dann sich in magere, schattenhafte Gedanken umsetzen können.

Wenn ein reiner, affektloser Gedanke ein Ausweg für die „eingeklemmten" Affekte sein soll, so sehe ich keinen Unterschied zwischen diesem Ausweg und einem Verschwinden eines Affekts, und die Freudsche Theorie wäre somit von der banalen Ansicht nicht zu unterscheiden, wonach ein Affekt, eine Strebung einem ihr entgegengebrachten Nein sich unterwerfen und gänzlich verschwinden könne. Demgegenüber behauptet die Freudsche Theorie, daß die Affekte einer Fortexistenz fähig sind, indem sie sich auf immer neue Objekte werfen.

Ich glaube also, daß die Umsetzung eines affektiven Erlebnisses in eine gedankliche Arbeit dem Verschwinden dieses Erlebnisses gleichkommt. Der Versuch wäre daher berechtigt, in den sogenannten intellektuellen Erscheinungen nur Strebungserlebnisse zu sehen. Freilich bedarf dieser Versuch zu seiner Ausführung einer tiefgehenden philosophischen und psychologischen Arbeit.

4. Ich habe die Transformationstheorie bis jetzt mit zwei Grundprinzipien zu verbinden versucht: mit dem voluntaristischen Prinzip und mit dem Prinzip der Zweiheit oder des Auf-etwas-gerichtet-Seins aller unserer Willenserlebnisse. Unter Zugrundelegung dieser beiden

Prinzipien gewinnt die Transformationstheorie viel an Beweiskraft. Unsere Formel



erweist sich somit als die einzige wissenschaftlich mögliche.

Die Einsicht in das Wesen des durch diese Formel bezeichneten Prinzips macht es uns aber auch möglich, den Umfang der Tatsachen, mit denen es die Transformationstheorie zu tun hat, zu bestimmen. Denn einerseits muß die Transformationstheorie von gewissen Tatsachen absehen. Anderseits aber muß sie sich auf gewisse andere Tatsachen beziehen.

Was den ersten Punkt anbelangt, so ist zu berücksichtigen, daß die Transformationstheorie mit keinen hysterischeu Analgesien und ähnlichen Erscheinungen rechnen darf. Denn wenn wir uns die Entstehung der hysterischen Schmerzen so vorstellen müssen, daß ein Affekt sich von seinem früheren Objekte **A** loslöst und einem andern Objekte zuwendet, so daß hier nur ein Austausch von Objekten stattfindet, wird uns in bezug auf die Analgesie zugemutet, daß wir an die Möglichkit glauben, daß an Stelle eines Affekts und seines Objektes ein Nichts entstehe. Ich spreche hier von einem Nichts im Sinne eines Fehlens von irgendwelchen Emotionen, Affekten usw. Wir müssen uns dann die Sache folgendermaßen vorstellen. Wir empfinden ein Streben zu einem Gegenstande; dieses Streben muß aus verschiedenen Gründen von seinem Gegenstande losgelöst werden; dies geschieht; zugleich aber verschwindet es und anstatt seiner erleben wir . . . . . nichts, was sich eben in der Tatsache der mangelnden oder fehlenden Empfindlichkeit äußert. Die Formel für diesen Sachverhalt wäre:

$$\frac{X}{-}\ \frac{A}{-}$$

Wenn dies möglich wäre, so würden wir uns auch hier zu sehr der vulgären Ansicht nähern, daß ein „Nein", das einem Wunsche oder einer Leidenschaft entgegengebracht wird, diesen Wunsch auch ganz vernichten könne. Immer wieder muß betont werden, daß Freuds Verdienst eben darin liegt, daß er diese Vernichtungsmöglichkeit aufhebt und uns zeigt, wie ein mißbilligter Affekt dadurch seine Existenz fortführt, daß er sich mit einem andern, nicht beanstandeten Objekte vereinigt. Ich glaube daher, daß die mangelnde oder fehlende Schmerzempfindlichkeit nicht zu den Phänomenen gehört, die mit Freuds

Lehre — im Sinne einer Transformationstheorie — übereinstimmen können. Sie können übrigens auch durch keine andere Auffassung dieser Lehre erklärt werden.

Allein, es läßt sich vielleicht erfahrungsgemäß beweisen, daß die fehlende Empfindlichkeit von irgend einem nebenherlaufenden Empfindlichkeitsphänomen begleitet wird. Dies würde mit der Transformationstheorie übereinstimmen, denn das ursprüngliche Erlebnis würde dann in einem neuen Affekt oder in einem neuen Leiden wieder zum Vorschein kommen, d. h. das frühere Objekt würde durch ein neues ersetzt werden. Das Interesse des Psychologen, der sich mit Freuds Transformationstheorie einverstanden fühlt, würde aber dann nicht der fehlenden, sondern der nebenherlaufenden Empfindlichkeit gelten.

Prinzipiell ist dieser Weg bei Freud angebahnt, und zwar in bezug auf die Gedächtnisfehler. Freud vermutet nämlich, daß das Fehlen eines Gedächtnisbildes, das durch gewisse intime Erlebnisse bedingt ist, dennoch keine Leere bedeutet, denn es läuft im Gedächtnisse etwas anderes nebenher, das nun die Ersatzerscheinung für das Verdrängte bildet. Beispiel: Es hat jemand den Vers aus Vergil „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor" zitieren wollen. Dabei wurde das Wort „aliquis" vergessen. Es erwies sich aber, daß dafür das Wort „exoriare" mit stärkerem Nachdruck, als es notwendig war, betont wurde. Das sogenannte Vergessen ist also kein Nichts, keine Leere. Nur wenn es möglich wäre, auch bei den Erscheinungen der hysterischen Analgesie dieselben Ersatzerlebnisse ausfindig zu machen, könnte man sie durch Freuds Lehre befriedigend erklären.

Am besten wäre es, wenn wir das eben zitierte Beispiel genauer betrachteten. Auf diese Weise werden wir den Umfang der Tatsachen, für die die Transformationstheorie gültig ist, bestimmen können. Der junge Mann, der den lateinischen Vers nicht gut zitieren konnte, befand sich in einer unruhigen Stimmung. Er erwartete unangenehme Nachrichten. Die Objekte dieser Stimmung wurden aber verdrängt, d. i. die Affektivität trennte sich von ihnen los. Es fragt sich aber, was folgte dieser Verdrängung als eine die ursprüngliche, unangenehme Stimmung ersetzende Kompromißerscheinung? Ist das Vergessen des Wortes „aliquis" oder das allzu starke Betonen des Wortes „exoriare" als eine Kompromißerscheinung zu betrachten? Ich glaube, daß es für die Transformationstheorie keinen andern Ausweg gibt, als von dem Vergessen des Wortes „aliquis" gänzlich abzusehen und nur das stark betonte „exoriare" als eine Kompromißbildung zu betrachten.

Denn was behauptet denn die Transformationstheorie? Sie verfolgt die objektiven Umwandlungen der Affekte. Sie bemerkt, daß ein Affekt sich von seinem ursprünglichen Objekt losgerissen hat, und sie fragt nun, worauf, d. i. auf welches neue Objekt, auf welche neue variable Größe, er sich jetzt bezieht. Sie kann also nicht annehmen, daß zugleich mit jener Lostrennung alles gleichsam verschwunden ist, sich in ein absolutes Vergessen umgewandelt hat.

Nun aber wird man sagen, daß von einem absoluten Vergessen freilich in einem gewissen Sinne nicht die Rede sein darf, und zwar insofern, als das Vergessene ins Unbewußte hinuntersteigt. Auf diese Weise wäre das unbewußt gewordene Wort „aliquis" mit der Kompromißerscheinung zu identifizieren. Allein ich darf hier davon absehen, denn ich werde noch unten über das Unbewußte zu sprechen kommen.

Hier will ich aber darauf hinweisen, daß das absolute Vergessen oder das Vergessen als solches nicht als eine Kompromißerscheinung zu betrachten ist, denn dies würde der Transformationstheorie mit ihren spezifischen Problemen und ihren spezifischen Problemlösungen widersprechen. Es fragt sich aber, wodurch kann das Vergessen als solches erklärt werden? Denn es ist ja nicht zu leugnen, daß der junge Mann das Wort „aliquis" vergaß. Darauf ist zu erwidern, daß dazu jedenfalls irgend welche andere, jenseits der Transformationstheorie liegende Prinzipien notwendig wären. Vielleicht lassen sich sogar in Freuds Werken Andeutungen auffinden, die hierauf Bezug haben, denn Freuds Psychologie ist sehr reich an Motiven. Aber dasjenige Motiv seiner Psychologie, das zur Transformationstheorie führt, hat mit dem gänzlichen Vergessen und ähnlichen Erscheinungen nichts zu tun. Die Transformationstheorie kann daher nur das stark betonte „exoriare" als eine Kompromißerscheinung betrachten. Das stark betonte „exoriare" bringt mit sich natürlich neue Wahrnehmungen, d. i. neue Objekte (Empfindungsobjekte) und mit diesen neuen Objekten hat sich nun der frei gewordene Affekt verbunden.

Insofern es also in unserem Leben Gebiete gibt, wo eine gänzliche Leere eintritt, insofern kann die Transformatinostheorie nicht gelten. Diese Erscheinungen (fehlende Schmerzempfindlichkeit, gänzliches Vergessen) sind also entweder durch andere Prinzipien zu erklären oder aber, sollten sie doch der Transformationstheorie zugänglich werden, so müßte sich erweisen, daß sie von anderen Erscheinungen begleitet sind, die Äußerungen von Empfindlichkeit, respektive Äußerungen einer Gedächtnistätigkeit sind. Ungefähr dasselbe ist auch von einer

Kategorie der Bewegungen zu sagen. Wenn es nämlich Bewegungen und Handlungen gibt, bei deren Vollziehung wir gar nichts, keine Emotionen, empfinden, die daher keinen Strebungscharakter haben können, so muß man diese Kategorie der Bewegungen aus dem Bereich der der Freudschen Psychologie zugänglichen Tatsachen, ebenso wie die Erscheinungen der hysterischen Analgesie und die Erscheinungen des gänzlichen Ausfalls von Gedächtnisbildern, ausscheiden. Denn all' diese Erscheinungen setzen allerdings einen ursprünglichen Affekt voraus, anderseits aber soll dieser Affekt mit seinem Objekt unter gewissen Bedingungen verschwinden, um einer Null, einem gänzlichen Mangel an Affektivität Platz zu machen. Es ist hier keine Kompromißerscheinung vorhanden, denn der Affekt bezieht sich auf kein neues Objekt mehr, er existiert überhaupt nicht mehr, — Behauptungen, mit denen die Transformationstheorie nichts anzufangen weiß.

5. Ich muß hier noch darauf hinweisen, daß alle Teile der Freudschen Psychologie, sofern die letztere vom Standpunkte der Transformationstheorie aus betrachtet wird, einer wichtigen Annahme bedürfen. Ich meine die Annahme der Qualitätslosigkeit aller Affekte und Strebungen. Denn man könnte sich darüber verwundern, daß unsere Affekte zu Transformationen gleichsam bereit sind, daß sie es fertigbringen, sich von einem Objekte loszureißen und auf ein anderes zu werfen. Wenn etwa eine unbefriedigte sexuelle Strebung sich in gewisse andere Formen umsetzt, so könnte man es als einen sinnlosen Austausch betrachten. Ich glaube sogar, daß hier der stärkste Einwand gegen Freuds Theorie liegen könnte. Dieser Einwand könnte folgende konkrete Form annehmen. Der Zornaffekt z. B. ist eben Zornaffekt, der sich von einem Schmerze spezifisch unterscheidet, und es bleibt nun unklar, auf welche Weise er vom letzteren ersetzt werden könnte[1]). Sollten wir in der Tatsache, daß z. B. ein unbefriedigter Zornaffekt zu einem hysterischen Schmerze führt, nur eine listige Maßnahme erblicken, mit der die Natur uns täuscht, damit wir das unerträgliche Zornerlebnis loswerden? Allein diese List der Natur wäre an sich ein unerträglicher Gedanke, denn es bliebe trotzdem unklar, auf welche Weise gewisse Affekte in Erlebnisse sich umsetzen können, die mit ihnen nichts gemein haben.

Allein dieser Einwand ist nur so weit berechtigt, als man zugleich

[1]) Dieses Beispiel erinnert an ältere Stadien der psychoanalytischen Lehre. Allein unsere Problemstellung und Problemlösung wird dadurch nicht beeinflußt.

die Ansicht hegt, daß die Affekte gewisse Eigenschaften haben und daß ein Affekt sich von einem andern eben durch seine Eigenschaften unterscheidet. An dieser Ansicht wurde in der Geschichte der Psychologie noch nie gerüttelt. Man glaubt, daß alle inneren Erlebnisse gewisse Qualitäten haben, die eben dem Charakter der betreffenden Objekte entsprechen. So soll der Zornaffekt gleichsam etwas Zornhaftes enthalten und sich insofern von einem Rachebedürfnis oder einer sexuellen Regung unterscheiden. Will man diese Ansicht nicht verlassen, so ist man gezwungen, Freuds Transformationstheorie zu verwerfen, denn dann käme es einem Wunder gleich, daß z. B. ein Zornaffekt sich in einen Schmerz oder daß eine sexuelle Regung, mit ihrer besonderen Qualität, sich in irgend eine Willenserscheinung, die ja eine ganz andere Qualität hat, umsetzen solle.

Denn wenn der Zornaffekt als solcher eine Eigenschaft hat, die etwa als eine Eigenschaft des Zornhaften anzusprechen ist, so ist es unklar, was für eine Verwendung eben dieses Zornhafte bei einer Transposition des ursprünglichen Erlebnisses in einen Schmerz finden könne. Wenn der sexuelle Trieb, als inneres Erlebnis, die Eigenschaft des Sexualen hat, so bleibt es unklar, was für eine Rolle spiele denn diese Sexualität, wenn das innere Erlebnis sich sublimiert und künstlerischen Zwecken zuwendet. Anderseits, nach derselben Voraussetzung, daß die inneren Erlebnisse Qualitäten haben, müßte auch das künstlerische Streben eine Qualität haben. Es wäre also, seiner Natur nach, „künstlerisch" und somit würden wir die Annahme fallen lassen müssen, daß die Sexualität von früheren Zwecken her gebracht wurde.

Daraus ist klar zu ersehen, daß die Transformationstheorie nicht mit der Annahme zusammen bestehen kann, daß Affekte und Strebungen, als innere Erlebnisse, Qualitäten haben. Allein nicht die Transformationstheorie, sondern diese irrige Annahme ist falsch. Während jedes Ding eine Qualitat hat, können wir dies von den Strebungen und Affekten nicht aussagen. Sie sind natürlich weder weiß, noch rund, noch scharf, noch schwer. Diese Eigenschaften kommen nur den Objekten zu. Sie haben aber auch andere Eigenschaften nicht, und wenn wir von diesem oder jenem Affekte sagen, er sei Zorn, Sexualität, Rachedurst, Haß usw., so geben diese Worte keineswegs irgend welche charakteristischer Eigenschaften dieser Affekte an, sondern sie weisen nur auf ihre spezifischen Objekte hin. Sehen wir z. B. bei einer Sexualstrebung von allen ihren Objekten ab, dann bleibt ein wesenloses, eigenschaftsloses Etwas übrig, daß wir nur etwa durch die Worte „es

strebt" oder „es tut weh" bezeichnen könnten. Anders ausgedrückt, sehen wir bei einer Sexualerregung eines Mannes von den Zielpunkten dieser Erregung, z. B. von gewissen Geschlechtsmerkmalen eines Weibes, die eine Erregung des Mannes hervorrufen, ab, und geben wir acht auf diese Erregung, als innern Zustand, so müssen wir wahrnehmen, daß sie sich von dem Zorne oder dem Haß usw. gar nicht unterscheidet. Das Gemeinsame zwischen Sexualität, Rachedurst, Zorn, Heimweh usw. besteht in der absoluten Eigenschaftslosigkeit all' dieser inneren Erlebnisse, und ihre unterscheidenden Merkmale beziehen sich nur auf die Unterschiede ihrer Objekte.

Jetzt wird es klar, warum ein Affekt ein Objekt verlassen kann, um das andere zu ergreifen, warum etwa die Feindschaft einer nahen Person gegenüber die Form einer Sorge um ihr Wohlbefinden annehmen kann. Denn die Feindschaft ist Feindschaft, d. i. etwas Qualitätsvolles nur in bezug auf ihre Objekte. Der erwünschte Tod der nahestehenden Person, das Mordwerkzeug usw., alle diese qualitätsvollen Objekte der Feindschaft sollen uns aber über die Qualitätslosigkeit der Feindschaft als solcher nicht hinwegtäuschen. Eben diese Qualitätslosigkeit der Feindschaft, als eines inneren Zustandes, macht es möglich, daß sie sich in eine ängstliche Sorge um dieselbe Person umsetzt. Denn diese Sorge ist wiederum nur durch ihre Objekte (das Wohlsein, das Glück der betreffenden Person u. dgl.) qualifiziert, an sich aber ist sie in keiner Beziehung von der Feindschaft unterschieden. Sie ist diese Feindschaft selber, insofern sowohl die Sorge als die Feindschaft jeglicher Eigenschaften bar und somit einander gleich sind. Nur ihre Objekte sind verschieden.

Diese Grundansicht über die Eigenschaftslosigkeit der Strebungen muß das eigentliche Fundament der Freudschen Psychologie sein.

Wir müssen hier ein Problem berühren, das eigentlich weniger mit der Transformationstheorie als vielmehr mit der Theorie der bestimmten Transformationen, von der später die Rede sein wird, zu tun hat. Man wird vielleicht einwenden, daß, wenn die Affekte frei von allen Eigenschaften wären, sie eben damit gleichsam jenseits jeder Wahl stehen und jedes beliebige Objekt ergreifen würden. Die Welt unserer Strebungsobjekte würde dann einem ordnungslosen Chaos gleichen, und Laune wäre das Gesetz für alle Transformationen. Dieser Einwand muß auf folgende Weise entkräftet werden.

Erstens ist nicht abzusehen, warum nur die Affekte, als innere Zustände, für die Wahl der Objekte bestimmend sein sollen. Dies könnte ja von den Objekten selber geschehen, indem etwa ein vorher-

gegangenes Strebungsobjekt für den Charakter des nächsten Strebungsobjektes bestimmend wäre. Hiermit will ich nicht sagen, daß die Beziehungen zwischen dem vorhergehenden und dem nachfolgenden Objekte immer einfach wären, indem etwa zwischen ihnen nur eine Ähnlichkeitsbeziehung bestehen müßte. Denn diese Beziehungen könnten ja sehr mannigfaltig und kompliziert sein.

Zweitens, wenn man sagen wollte, daß die Art der nachfolgenden Objekte eben durch die Art der sie ergreifenden Affekte, nicht aber durch die Art der vorangegangenen Objekte erklärt werden könne, so sollte man versuchen, die Eigenschaften irgend eines Affektes anzugeben, und man wird dann sehr bald bemerken, daß alle charakterisierenden Angaben sich eben auf Objekte beziehen. Mag man versuchen, irgend eine sexuelle Regung zu bestimmen, und man wird gezwungen sein, auf ihre Zielpunkte hinzuweisen, ohne sogar mit einem Worte die sexuelle Regung selber, als inneres Erlebnis, zu erwähnen. Wenn also jede Kenntnis der Affekte eigentlich eine Kenntnis ihrer Objekte ist, so ist es klar, daß die angebliche Möglichkeit, die nachfolgenden Objekte nur durch die Eigenschaften der Affekte erklären zu können, im Widerspruche zu der Unmöglichkeit steht, die Eigenschaften der Affekte überhaupt anzugeben. Wenn man also den Charakter eines nachfolgenden Strebungsobjektes durch die Eigenschaften des Strebens selber zu erklären meint, so geschieht diese Erklärung bei näherem Zusehen nicht durch die Berücksichtigung der Eigenschaften der Affekte, sondern durch die Berücksichtigung der vorangegangenen Objekte der letzteren.

Die Eigenschaftslosigkeit der Willenserscheinungen betrachte ich daher als ein Grundprinzip der Psychologie. Die Ausdrücke „ich strebe", „es tut mir weh" usw. geben keine Eigenschaften an. „Streben", „Affekte" usw. sind keine Wesenheiten, sondern bilden nur sozusagen den Ton (τόνος = Spannung), den Willenston unseres Lebens. Wir haben es also hier mit zwei Prinzipien zu tun: 1. Die Willenserscheinungen haben keine Qualitäten — Prinzip der Qualitätslosigkeit; 2. sie haben nur einen „Ton", eine Spannung, die aber keine Qualität ist. Dieser Ton ist in allen Willenserscheinungen gleich — Prinzip der Gleichartigkeit des Willenstones.

6. Die Qualitätslosigkeit der Affekte ermöglicht ihre Transposition, denn die Vereinigung mit dem neuen Objekt wäre unmöglich, wenn der Affekt irgend welche Eigenschaften, — die dann natürlich mit der Natur des alten Objektes in Zusammenhang stünden, — mitbringen würde.

Aber nicht nur die neue Verbindung, sondern auch die ihr voran-

gehende Lostrennung bedarf einer wichtigen Annahme. Wenn nämlich das Objekt **A** in sich etwas Erstrebenswertes enthielte, so würde sich das Streben von ihm nicht losreißen können. Um einen Vergleich zu gebrauchen, könnte man sagen, daß, wenn der Tisch, an dem ich jetzt schreibe und den ich „mein" nenne, in sich diese Eigenschaft des „Mein-Sein" enthielte, er gewiß in einer recht intimen Beziehung zu mir stehen würde. Und ebenso wenn das Objekt **A**, zu dem ich jetzt strebe, an sich „gut" wäre, es nie aufhören würde, dies zu sein. Tiefere Gründe lassen aber erkennen, daß zwischen dem Willen und seinen Objekten keine intime Beziehung besteht, daß die Dinge jeglicher Eigenschaften bar sind, die ein Streben bedingen könnten, daß unsere Strebungsbeziehungen zu diesen oder jenen Objekten von Umständen abhängen, die außer den erstrebten Dingen bestehen. Anders ausgedrückt, die Strebungen sind durch die Natur der Objekte als solche nicht bestimmt. Stellen wir uns ein Wesen vor, das jeglicher Strebungen bar wäre, und stellen wir uns dann weiter vor, daß dieses sonderbare Wesen unsere Welt besuchen wollte. Wenn man ihm dann die Welt unserer Strebungsobjekte zeigte, alle diese Farben und Formen, all dies Greifbare und Ungreifbare, bei dessen Anblick das Begehren im Menschen so leicht entbrennt — man denke etwa an Objekte sexueller Regungen, an Schönheit u. dgl. — wenn man ihm all' dies zeigen wollte, so würde er an allen diesen Objekten gar nichts erblicken, was auf die tatsächlich vom Menschen erlebten Strebungen hinweisen könnte. Möge er die Gegenstände drehen und wenden, wie er will, er würde nichts entdecken, was ihn vermuten ließe, daß diese Gegenstände eine Strebung bedingen können. Denn die Tatsache des Strebens zu einem Objekte **A** kann durch die Natur des letzteren nicht erklärt werden. Nur irgend welche äußere Verhältnisse — temporäre oder jahrelang dauernde — führen eine Strebung und einen Gegenstand einander zu.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Streben sich von seinem Objekte lostrennt. Dies wäre natürlich unmöglich, wenn in dem Objekte **A** etwas wäre, das unserer Strebung als etwas „Erstrebenswertes" entgegenkommen würde. Da aber das Objekt in dieser Beziehung gleichsam tot ist und unseren Willen zu ihm gar nicht rechtfertigen kann, so stellt es keine Hindernisse der Lostrennung des Affekts entgegen. Da es an sich nichts „Erstrebenswertes" ist, so besitzt es die Ketten, die Willensketten nicht, um uns an sich zu binden.

Die Lostrennung wird also ebenso ermöglicht wie die neue Verbindung. Einerseits kann die Natur des Objekts als solche keine

Strebung bedingen. Daher ist die Natur eines Objekts gleichsam irrelevant in bezug auf unser Willensverhältnis zu ihm. Sie kann daher der Wirkung verschiedener Umstände, die es lostrennen, nicht widerstehen. Anderseits ist aber die Strebung selber qualitätslos, so daß sie sich dem neuen Objekte sehr leicht anpassen kann.

7. Auf diese Weise läßt sich die Tranformationstheorie begründen, d. h. in Zusammenhang mit philosophischen Prinzipien bringen.

Ich habe mich jetzt mit zwei weiteren Problemen zu befassen: Ich wende mich zunächst zu dem Agens, das die Transformationen bedingt. In einem Aufsatze, der 1894 erschienen ist, hat Freud darauf hingewiesen, daß nur die zwei Endpunkte der Transformationsreihe, d. i. der ursprüngliche Affekt und die Kompromißerscheinung, uns gegeben sind, daß aber der Weg, der sie miteinander verbindet, uns nicht gegeben ist. „Die Trennung der sexuellen Vorstellung von ihrem Affekt und die Verknüpfung des letzteren mit einer andern, passenden, aber nicht unverträglichen Vorstellung — dies sind Vorgänge, die ohne Bewußtsein geschehen, die man nur supponieren, aber durch keine klinisch-psychologische Analyse erweisen kann" (Kleine Schriften, Bd. I, S. 52). „Ohne Bewußtsein", das sollte hier so viel bedeuten, als daß wir darüber gar nichts wissen. Dessenungeachtet wollte er damals diesen Weg, der von der ursprünglichen zur Kompromißerscheinung führt, als ein System von physischen Vorgängen bezeichnen. Daraus ist zu ersehen, daß diese „Supposition" keine Hypothese im wissenschaftlichen Sinne des Wortes war. Vielmehr wollte hier Freud nur eine subjektive, zu nichts verpflichtende Meinung ausdrücken. Allein später wurde diese Meinung zu einer Überzeugung, wenn er auch den physischen, die beiden Endpunkte der Transformationsreihe verbindenden Vorgang durch einen psychischen Vorgang ersetzt hat. Diese neue Annahme, die als die Lehre über das Unbewußte auftrat, enthält in sich zwei Behauptungen: 1. daß die beiden Endpunkte durch einen gewissen psychischen Vorgang oder Akt verbunden sind und 2., daß dieser Vorgang sich im Menschen ‚als ein Bestandteil seines Ich, abspielt. Allein die Beobachtungen und Theorien Freuds sind nicht unbedingt an diese zwei Annahmen gebunden. Sie können auch durch zwei andere, ihnen entgegengesetzte Prinzipien erklärt werden. Es sind dies folgende Prinzipien: 1. die Endpunkte der Transformationsreihe sind durch keinen Vorgang oder Akt verbunden; die Kompromißerscheinung entsteht, ohne erst durch gewisse ener-

getische Faktoren bedingt zu sein; 2. die Entstehung der Kompromißerscheinung ist durch eine äußere, höhere Macht bedingt. Und ich glaube, daß sich diese beiden Annahmen sehr gut beweisen lassen. Allein die Transformationstheorie als solche nimmt sowohl in bezug auf diese zwei Prinzipien, als auch in bezug auf Freuds Prinzipien, eine neutrale Stellung ein. Man braucht nicht Theorien, die eine selbständige Bedeutung haben, so miteinander zu verweben, daß dadurch die Annahme jeder einzelnen von ihnen erschwert wäre. Die Tatsache, daß unsere Affekte eine große Transformationsfähigkeit besitzen, erregt zwar weitere Fragen danach, ob die Transformationen der Affekte durch irgend eine Tätigkeit bedingt sind und ob der sie bedingende Faktor einen Bestandteil unserer Persönlichkeit bildet, allein sie involviert keine bestimmte Lösung dieser Fragen.

Halten wir uns an unser Schema, das uns die Transformationstheorie verbildlichen soll: ein Affekt verläßt sein Objekt **A** und richtet sich auf ein Objekt **B**. Man könnte glauben, dies setze einen gewissen Prozeß voraus, der sich eben darin kundgibt, daß ein Affekt ein Objekt verläßt und ein anderes ergreift, daß er sich von einem Richtungspunkt auf einen andern verschiebt. Man darf aber nicht durch den Gebrauch dieser Verben sich veranlaßt fühlen, die andere Möglichkeit zu leugnen, daß zwischen der Erscheinung **XA** und der Erscheinung **XB** gar keine Tätigkeit vermittle. Wir dürfen also auch behaupten, daß, nachdem **X** sich nicht mehr auf **A** bezieht, es sich auf **B** bezieht. Jedenfalls ist weder der energetische oder dynamische, noch der anenergetische, adynamische Standpunkt, den ich für richtig halte, von der Transformationstheorie gefordert.

Dasselbe ist auch von der zweiten Annahme zu behaupten. Ob die Transformationen, dynamisch oder adynamisch aufgefaßt, durch unser Ich bedingt sind, ist mindestens nicht wahrscheinlicher, als daß sie durch höher stehende Mächte bedingt sind. Daß ich jetzt zu **A** und später zu **B** strebe, — dies ist durch Wesenheiten bedingt, die außer mir stehen. Allein weder diese Theorien der Eingebung durch höhere Mächte, noch auch die Theorie der Bedingtheit unserer Affektverschiebungen durch unser Ich, sind logische Voraussetzungen der Tranformationstheorie. Und weil die letztere sich von Tendenzen, die ihr fremd sind, befreien kann, gewinnt sie an wissenschaftlicher Stärke.

8. Und eben dieses Streben, die Transformationstheorie klar herauszuheben und die zu ihr nicht passenden Elemente von ihr ab-

zusondern, zwingt mich, hier noch ein anderes Problem zu berühren. Dieses Problem bezieht sich auf das Schicksal des ursprünglichen Objekts, von dem ein Affekt sich losreißt.

Das Schicksal des ursprünglichen Objekts kann durch verschiedene Ausdrücke, aber immer nur in neutraler Weise, bezeichnet werden. Wenn wir Anlaß haben, zu behaupten, daß ein Streben **X** sich früher, aber später nicht mehr, auf **A** bezog, so können wir das gegenwärtige Nicht-bezogen-Sein des Affekts auf das Objekt **A** etwa als eine „Unterdrückung" des letzteren bezeichnen. Wenn wir also von unterdrückten Vorstellungen sprechen, so bedeutet es nur, daß diese Vorstellungen nicht mehr den Zielpunkt meiner zentrifugalen Erlebnisse abgeben. In derselben neutralen Bedeutung kann ich dann auch den Ausdruck „Dissoziation" gebrauchen. Die Vorstellung **A** ist „dissoziiert" — dies hieße somit so viel, als daß sie nicht mehr die Beziehung zu mir hat, die sie früher hatte. Sie hatte nämlich früher eine Willensbeziehung zu mir, d. h. sie war das Objekt meines Willens, jetzt aber ist sie „dissoziiert", abgelöst davon, unterdrückt. Sie erregt nicht mehr mein Interesse. Da aber alle Objekte nur insofern mir gegeben sind, als sie Objekte meines Willens sind, so bedeutet die „Dissoziation" oder die Unterdrückung eines Objekts nichts anderes als ihr *Nichtsein* für mich. Das Objekt **A** ist für mich nicht mehr da.

Nun aber sagt Freud, daß dieses Objekt in einer gewissen Form doch für mich da ist, und zwar als etwas „Unbewußtes." Es ist klar, daß die Transformationstheorie als solche der Annahme des „Unbewußten" in diesem Sinne nicht bedarf. Denn sie hat zu ihrem Gegenstande nur die Vertauschung der Strebungsobjekte. Insofern ist ein Einfall oder ein Traum zur Genüge dadurch erklärt, daß die betreffenden Bilder unsere Affektivität, die früher sich auf etwas anderes bezog, an sich rissen. Diese Erklärung bedarf also keiner Voraussetzungen darüber, wie es nun mit diesen von der Affektivität losgetrennten Objekten steht. Wozu sind also die letzteren da, wenn man sie in dem Bereiche des Ich zurücklassen will? Fahren sie fort, einen Bestandteil meines Ich zu bilden, damit etwa die Affektivität einmal wieder zu ihnen zurückkehren könnte? Allein die Affekte können noch einmal in Verbindung mit früheren Objekten treten, ohne daß die letzteren im Unbewußten darauf gleichsam warten müßten. Die Tatsache der Erinnerung z. B. könnte stattfinden, ohne daß die vergessenen Gegenstände im Unbewußten aufbewahrt würden.

Auch Ebbinghaus verteidigt das Unbewußte im Sinne Freuds.

Da die Psychologie, wie Ebbinghaus sagt, sich genötigt sieht, Nachwirkungen früher stattgehabter seelischer Prozesse anzunehmen, und „da von Nachwirkungen über ein Nichts hinweg nicht gut die Rede sein kann, so sind wir eben gezwungen, außer dem psychophysischen Sein ein Sein anzunehmen, das nach dem Ablauf eines psychophysischen Prozesses eine etwas andere Beschaffenheit hat, insbesondere leichter zur Wiederholung des betreffenden Prozesses veranlaßt werden kann als vorher. Dieses Sein ist das Unbewußte, das die Bewußtseinsvorgänge überdauert." (Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie,, 3. Aufl., 1911, S. 56.) Ich glaube aber, daß das Herüberreichen eines Objektes aus dem Unbewußten gewissermaßen ebenfalls „über ein Nichts" geschieht, denn jetzt z. B. sind wir uns einer Vorstellung nicht bewußt und in einer Sekunde wird dieses Nichts durch sie ausgefüllt.

Man wird vielleicht auch behaupten wollen, daß die losgetrennten und unbewußt gewordenen Objekte einen Teil der früheren Affektivität behalten. Insofern aber dies der Fall ist, insofern ist die Transformationstheorie aufgehoben. Denn wenn das Objekt **A** den Affekt noch an sich reißt und ihn besitzt, so darf man dann nicht behaupten, daß ein Objekt **B** diesen Affekt an sich gezogen hat, und die Träume, Schmerzen usw. bleiben dann unerklärt. Anders ausgedrückt, will man von einer nicht vollkommen gelungenen Verdrängung eines Triebes sprechen und somit behaupten, daß die betreffende Vorstellung sich in affektiver Form im Unbewußten befindet, so kann man von keinen Ersatzerscheinungen für den ursprünglichen Trieb sprechen. Hier muß entweder „ja" oder „nein" gesagt werden. Bleibt ein Affekt auf sein ursprüngliches Objekt gerichtet, so ist er also auf ein anderes Objekt nicht gerichtet. Ist er aber auf ein anderes Objekt gerichtet, dann ist er vom ursprünglichen losgelöst. Nehmen wir ein Beispiel. In einem sehr interessanten Aufsatze will Freud die Zwangshandlungen erklären und sie in Zusammenhang mit den religiösen Gebräuchen bringen. Den ursprünglichen Affekt der Zwangshandlungen erblickt er in einer Komponente des Sexualtriebes. Die Verdrängung dieser Komponente führt zur peinlichen Gewissenhaftigkeit und zu einem System von kleinlichen Handlungen, die eben das Charakteristische der Zwangshandlungen ausmachen. Setzen wir voraus, daß die verdrängten Objekte der ursprünglichen sexuellen Regung einen Teil des Sexualtriebes oder des Sexualaffektes behalten haben. Wir müßten dann sagen, daß der sexuelle Trieb, d. i. die Sexualstrebung — als intimes Erlebnis, gerichtet auf ein bestimmtes Objekt — aus dem Un-

bewußten heraus einen Einfluß ausübt, und zur Abwehr dieses andrängenden Triebes sollen die Zwangshandlungen und die dazu gehörigen Verbote dienen. Wenn aber der Trieb mitsamt seinem Objekte sich noch im Unbewußten befindet, dann weiß ich wirklich nicht, was für eine Erklärung für die Zwangshandlungen gegeben ist. Denn einerseits ist die ursprüngliche Vorstellung mitsamt ihrem Affekt im Unbewußten da, d. h. diese Vorstellung und dieser Affekt sind voneinander nicht losgelöst. Neben diesem Phänomen entsteht nun eine peinliche Gewissenhaftigkeit, ein System von kleinlichen Handlungen usw. Diese neuen Bildungen tragen an sich so sehr den Stempel des Kleinlichen, des Verschobenen und Verschrobenen, daß man dagegen wohl mit Recht einwenden könnte, die Gesetze unseres Lebens seien viel bedeutender und inhaltsreicher. Denn es ist nicht abzusehen, auf welche Weise kleinliche verschrobene Handlungen, die sich etwa auf die Art des Zubettegehens richten, einen sexuellen Trieb bewältigen können. Ich sehe hier einfach keinen Zusammenhang.

Wohl aber ist dieser Zusammenhang da, wenn wir behaupten, daß diese neuen Bildungen den Affekt, der sich ursprünglich auf ein sexuelles Objekt bezog, gänzlich an sich rissen. Dann wird die Sache erklärt, denn diese kleinlichen Handlungen erscheinen dem ursprünglichen sexuellen Triebe insofern als kommensurable Größen, als in ihnen dieselbe Affektivität steckt wie in jenem.

Allein man wird erwidern, daß, abgesehen von der Frage, ob die losgetrennten Objekte affektlos oder affektbesetzt sind, und abgesehen von den Schwierigkeiten, die sich an diese beiden Annahmen knüpfen, sich die Existenz des Unbewußten, als einer Zufluchtstätte für die losgetrennten Objekte, durch die Tatsache und die Art des Sicherinnerns wohl bestätigt. Hierbei ist zu denken an die Art, wie man etwa den Patienten dazu bringt, sich längst Vergangenes zu vergegenwärtigen. Der Patient behauptet, — und zwar ganz aufrichtig — er könne nichts über eine gegebene Erscheinung mitteilen, er wisse gar nichts darüber und dennoch gibt er allmählich verschiedene Erinnerungen heraus. Soll dadurch die Existenz des Unbewußten nicht bewiesen sein?

Ich glaube diese Frage verneinen zu dürfen. Denn das Auftauchen von Erinnerungsbildern beweist nur, daß Erlebtes eine Tendenz hat, unter gewissen Bedingungen als Erinnerungsbild wiederzukommen, sagt aber über das Schicksal, über den Aufenthaltsort dieser Bilder nichts aus. Das Auftauchen der längst vergessenen Erinnerungsbilder könnte sowohl durch ihr Dasein in irgend einer Sphäre

unseres Ich, also im Unbewußten, als auch durch ihr Dasein außer unserem Ich, im Universum, wo sie Wirklichkeiten oder Möglichkeiten wären, bedingt sein. Denn dieses Auftauchen der vergessenen Objekte bedeutet nur, daß die Transformationen einen bestimmten Gang gehen (siehe 9), daß z. B. die Einfälle des Patienten nicht Dichtungen und Phantasien, sondern gewissermaßen ein Rückschritt der Erlebnisse sind. Wollen wir aus der Tatsache des Auftauchens vergessener Bilder logisch-berechtigte Schlüsse ziehen, so dürfen wir nur sagen, diese Bilder gehören während ihres Vergessenseins zu einer Welt von Möglichkeiten. Logisch unberechtigt aber wäre es, wenn wir sagen wollten, daß diese Welt der Möglichkeiten eine Welt der Wirklichkeiten ist, und sogar, daß diese Welt der Wirklichkeiten in uns als ein „Unbewußtes" sich befindet.

Was speziell die zweite Annahme anbelangt, so ist zu berücksichtigen, daß man irgend welche Eigenschaften des Unbewußten angeben müßte, denn man kann nicht die Existenz eines Dinges behaupten, über welches, als solches, man gar nichts aussagen kann. Die Angabe, daß es unbewußt ist, genügt nicht, denn auch unter der Voraussetzung, daß die losgetrennten Objekte nicht in unserem Ich, sondern außer ihm, in einer Welt von Möglichkeiten oder Wirklichkeiten weilen, könnte man sagen, sie seien unbewußt.

Wenn man aber eine andere Eigenschaft angeben möchte und etwa sagen wollte, das Unbewußte bestehe aus Trieben, Wünschen, so ist darauf zu erwidern, daß hier keine Charakteristik enthalten ist, denn damit wird nur angegeben, aus welchen Bestandteilen sich das Unbewußte zusammensetzt, nicht aber, worin sich die einzelnen Bestandteile des Unbewußten von denen des Bewußten unterscheiden. Man müßte angeben, worin unterscheidet sich ein unbewußter Wunsch von einem bewußten.

Wir haben somit keinen Grund, das Unbewußte im Sinne einer Zufluchtstätte für die verdrängten Objekte anzunehmen. Oben habe ich den Begriff des Unbewußten noch in einem andern Sinne verworfen, nämlich als den Inbegriff von Vorgängen, die zwischen der Trennung des Affekts von einem Objekt und seiner Verbindung mit einem neuen Objekte vermitteln. Damit will ich aber nicht sagen, daß der Begriff des Unbewußten überhaupt zu verwerfen ist. Er hat nämlich noch andere Bedeutungen, die ihn annehmbar machen. Denn es wäre ein großer Irrtum, zu glauben, daß dieser Begriff eindeutig ist. Auch in Freuds Werken kommt er in verschiedenen Be-

deutungen vor. Nur in einigen dieser Bedeutungen, — aber nicht in allen, — ist die Annahme des Unbewußten eine unumgängliche Stütze für psychologische Untersuchungen. Wenn man nämlich die oben besprochenen Bedeutungen des Unbewußten berücksichtigt und wenn man sie mit der Transformationstheorie konfrontiert, so erweist es sich, daß die Annahme des Unbewußten in jenen zwei Bedeutungen teils für die Transformationstheorie entbehrlich ist, teils in einem Widerspruche zu ihr steht.

9. Auf diese Weise gliedere ich die Grundtendenz der Freudschen Psychologie in meine Auffassung ein. Ich meine die Grundtendenz, die Objekte der Strebungen als variable Elemente, die Strebungen aber als konstante Elemente zu betrachten. Diese Grundtendenz bezeichnete ich ja als eine „Transformationstheorie."

Allein der Transformationstheorie als solcher gliedert sich noch eine zweite Theorie an, die wir als die der bestimmten Transformationen bezeichnen können. Diese Theorie ist es, die das Motiv für die meisten Forschungen aus der Freudschen Schule abgibt. Ich möchte im folgenden nur kurz auf diese Theorie hinweisen, denn mein hauptsächliches Interesse gilt nicht den von ihr beleuchteten Tatsachen, sondern der Tatsache und der Möglichkeit der Transposition unserer Affekte überhaupt, abgesehen von ihren bestimmten Ausgangspunkten und Richtungen.

Und gerade die Betonung bestimmter Ausgangs- und Endpunkte bildet das Eigentümliche der Theorie der bestimmten Transformationen. Was den Ausgangspunkt anbelangt, so ist hier an die Betonung des Sexuellen zu denken. Die Behauptung, daß alle ursprünglichen Erlebnisse, alle **X A**, eigentlich sexuelle Erlebnisse sind, hat für mich nicht die Bedeutung, daß der sexuelle Trieb in allen seinen Variationen einen spezifischen Charakter besitzt und als solcher eine vorherrschende oder sogar exklusive Rolle bei der Bildung von Kompromißerscheinungen spielt, sondern sie bedeutet nur, daß gewisse Objekte, deren Charakter eben die Bezeichnung des Strebens als „sexuellen Strebens" rechtfertigt, vorherrschend oder sogar typisch sind. Bleiben wir bei unserer Formel

$$\frac{\mathbf{X\,A}}{\mathbf{X\,B}},$$

so bedeutet sie nicht, daß das **X** im ersten, ursprünglichen Erlebnis (**X A**) sexueller Art sei. Dies ist unmöglich, denn die Triebe als solche, d. i. als innere Erlebnisse, sind qualitätslos. Sie dürfen weder mit

dem Worte „Sexualität", noch mit dem Worte „Selbsterhaltungstrieb", noch mit irgend welchen anderen charakterisierenden Ausdrücken bezeichnet werden. Die Bestimmtheit des urpsrünglichen Erlebnisses kann aber bedeuten, daß **A** einen bestimmten Charakter hat, so daß dem **X**, das sich später auf verschiedene Weisen verschiebt, ursprünglich Objekte bestimmter Art gegenüberstehen. Das **A** ist somit das mannigfaltige Objekt des sexuellen Triebes in seinen verschiedenen Variationen. Dieses **A** erst rechtfertigt die Bezeichnung des Erlebnisses **X A** als eines sexuellen Erlebnisses.

Nun aber verläßt **X** das ursprüngliche Objekt **A** und wirft sich auf **B**. Die Theorie der bestimmten Transformationen behauptet mit Recht, daß dieses **B** ebenfalls einen bestimmten Charakter hat, wenn auch in einem andern Sinne. Sie sagt, daß die Objekte unserer Affekte und Strebungen nicht regellos auftreten, daß hier gewisse Regelmäßigkeiten zu bemerken sind, denn nicht beliebige Objekte werden vom frei gewordenen Affekt ergriffen. Ich will hier hauptsächlich die sogenannten freien Einfälle berücksichtigen. Wenn man sagt, die Ersetzbarkeit der Strebungsobjekte trage einen bestimmten Charakter, so kann man denselben Gedanken auch auf eine andere Weise formulieren, indem man sagt, die Transformationsmöglichkeit sei in der Wahl ihrer Objekte gehemmt. **A** wird ersetzt durch **B**, nicht aber durch **C** oder **D**. Diese gehemmte Transformationsmöglichkeit ist insbesondere auf dem Gebiete der Einfälle wichtig und liegt der eigentümlichen Untersuchungsmethode Freuds zugrunde. Wenn wir uns ein ursprüngliches Strebungsobjekt **A** vorstellen, das verdrängt werden mußte und das etwa am Ende einer mehr oder minder langen Kette von Kompromißerscheinungen durch eine falsche Erinnerung **E** ersetzt wurde, so meint nun Freud, daß, wenn man seine Einfälle in bezug auf dieses falsche Bild mitteilt und dabei den Assoziationen freien Lauf läßt, sie keineswegs in verschiedene Richtungen verlaufen, sondern zum ursprünglichen Strebungsobjekte **A** führen und dabei ungefähr denselben Weg schreiten werden, den der ursprüngliche Affekt genommen hat, als er sich in die betreffenden Kompromißerscheinungen verwandelte.

Es wäre aber verfehlt, wenn man glauben wollte, daß die Bestimmtheit der Transformationen sich rationell beweisen lasse, so daß wir begreifen könnten, warum ein Affekt, nach seiner Trennung von **A**, sich auf **B** oder auf **C** richtete, oder warum er dann die Reihe von bestimmten Kompromißobjekten — angefangen mit **B** und bis **E** — durchlief. Was speziell Freuds Untersuchungsmethode anbelangt, so

hat man den Vorschlag, diese Methode zuerst anzuwenden und dann erst zu beurteilen zu versuchen, durch den Einwand widerlegen wollen, daß man nicht eine Methode anwenden kann, ehe man sie beurteilt hat, und da sie nur als eine falsche zu betrachten ist, so sind daher praktische Versuche mit ihr überflüssig. Denn, sagt man, auf welche Weise kann z. B. bewiesen werden, daß der „freie" Gang der Assoziationen eben den Weg geht, den das ursprüngliche Erlebnis gegangen ist, als es sich in eine Kompromißbildung verwandelte? Es ist darauf zu erwidern, daß dies wirklich nicht rationell zu beweisen ist, denn diese bestimmte Ordnung der Einfälle ist uns nur in der Erfahrung gegeben.

Anders ausgedrückt, die Theorie der bestimmten Transformationen basiert auf unerklärbarer Erfahrung. Diese Erfahrung wäre vielleicht erklärt, wenn man die Affekte für qualitätsvoll halten würde. Vielleicht würde man dann die Ordnung der Objekte durch die Qualitäten der Affekte erklären können. Es ist aber eigentlich ein sinnloses „Vielleicht", denn man kann so eine Voraussetzung nicht verwirklichen. Daß unsere Strebungen und Affekte völlig eigenschaftslos sind, — dies ist eine Behauptung, deren eine wahre Psychologie des Willens nicht entraten kann.

Es bleibt also übrig, die Strebungsobjekte mit einander zu konfrontieren und auf diese Weise Regelmäßigkeiten aufzufinden. Dann werden wir zeigen können, daß etwa ein Zielpunkt des sexuellen Triebes durch eine Eigentümlichkeit des künstlerischen Lebens abgelöst wird, allein dieses regelmäßige Aufeinanderfolgen ist noch kein prinzipielles Durcheinandersein.

10. Nur der Vollständigkeit halber möchte ich noch bemerken, daß die Transformationen nach Freud nicht nur einen bestimmten, sondern auch einen zweckmäßigen Charakter haben. Man braucht hier bloß an die Wunscherfüllung, als das Wesen der Träume, hinzuweisen. Allein ich brauche nicht weiter in das Wesen der Theorie der zweckmäßigen Transformationen einzugehen, wie ich auch die Theorie der bestimmten Transformationen nicht ausführlich behandelt habe. Diese beiden Theorien sind nur Ergänzungen zur Transformationstheorie überhaupt. Meine Aufgabe bestand nur darin, die Möglichkeit der Verschiebung unseres Willens von einem Objekt auf ein anderes, von einem Richtungspunkt auf einen andern Richtungspunkt begreiflich zu machen.

Über das Traumproblem.

Von Dr. A. Maeder (Sanatorium Dr. Bircher, Zürich).

Nach einem am Kongresse der Psychoanalytischen Vereinigung gehaltenen Vortrage, München, September 1913.

Meine Damen und Herren!

Den Anlaß zur Wahl dieses Themas als Hauptdiskussionsthema der heutigen Vereinssitzung gab meine Veröffentlichung über den gleichen Gegenstand, welche besonders im Kreise unserer Wiener Kollegen Opposition hervorgerufen hat. Da ich den bestimmten Eindruck hatte, mißverstanden worden zu sein, ergriff ich gern die Gelegenheit, heute über die Frage zu referieren. Das Mißverständnis hat meiner Ansicht nach zwei Hauptgründe. Der eine ist wohl der, daß es mir damals nicht gelang, das, was ich darüber zu sagen hatte, richtig auszudrücken (die vor 1 Jahr im Jahrbuch erschienene Arbeit wurde vor 2½ Jahren redigiert, zu einer Zeit, wo das Problem mir noch nicht sehr vertraut war), der wichtigere zweite Grund liegt darin, daß die dort vertretene Auffassung eine neue Orientierung des Denkens in der Psychoanalyse verrät, welche uns bewußt werden muß. Diese Orientierung ist nicht ein individueller Zug, denn sie ist auch in den Arbeiten der letzten Jahre, welche hauptsächlich Jung, Riklin H. Silberer und in gewisser Hinsicht auch Adler usw. verfaßt haben, erkennbar. Ich halte es für außerordentlich wichtig für uns alle, daß wir Gelegenheit haben, über diese Fragen, welche uns so sehr beschäftigen, öffentlich und gemeinsam zu debattieren, dies um so mehr, als ich die Überzeugung habe, daß kein wirklicher und notwendiger Gegensatz zwischen uns besteht, denn das von uns Zürchern Erstrebte

ist eine natürliche Fortsetzung dessen, was uns von Freud gegeben wurde. Die neue Orientierung, von welcher ich soeben sprach, entspricht der neuen Ansicht, welche sich dem Wanderer zeigt, wenn er bei einer Biegung seines Weges angelangt ist. Bevor ich an das Thema selbst herantrete, bemerke ich, daß meine heutigen Ausführungen keine offizielle Darstellung des Zürcher Standpunktes bedeuten, sondern bloß Ausdruck meiner persönlichen Überzeugung und Stellungnahme sind; aber sie eignen sich, wie ich hoffe, nichtsdestoweniger, die bestehende Meinungsdifferenz Ihnen darzulegen.

In der zur Diskussion gestellten Arbeit habe ich zwei Hauptfunktionen des Traumes angenommen, die kathartische und die vorübende, vorbereitende. In meinem heutigen Referat konzentriere ich mich auf die zweite Funktion als die wichtigste und zugleich am meisten bestrittene. Meine damalige Formulierung muß eine Änderung erfahren, indem ich erkannt habe, daß die erwähnten Funktionen nicht nur für den Traum spezifisch sind, sondern für fast alle Produkte der unbewußten Tätigkeit gelten (also für die Tagesphantasie, für das Kunstwerk, für das Spiel, die Visionen usw.), es sind Funktionen des Unbewußten selbst, welche in diesen Phänomenen zum Ausdruck gelangen. Es wird die Aufgabe späterer Arbeiten sein, den Nachweis der Zusammengehörigkeit dieser Erscheinungen zu liefern. Sie erinnern sich übrigens, daß Freud hier wie in allen anderen Gebieten vorgearbeitet hat, indem er den Satz aufstellte, daß die neurotischen Symptome als „mißlungene Heilungsversuche" aufzufassen seien. Der Traum nimmt unter diesen verschiedenen Elaborationen der unbewußten Funktionen eine besondere Stellung ein, indem er ständig, jede Nacht, am Werke ist. Er ist ein bescheidener Diener, welcher im Stillen seine Arbeit verrichtet; er sucht nach der befriedigenden Formulierung der unbewußten Situation, er ringt nach ihrem Ausdruck. Diese Traumarbeit kann eine wahrhaft befreiende Wirkung ausüben, welche eine innige Verwandtschaft zum Kunstwerk verrät. Verschiedene Autoren haben auf diese Beziehung schon aufmerksam gemacht, unter anderen Rank. In den bisherigen Formulierungen aber ist der Hauptakzent auf die kathartische Wirkung gelegt worden, auf die Gefühlsentladung, während die Überwindung des Konfliktes, die wahre Befreiung durch die Sublimierung, meiner Ansicht nach die Hauptfunktion des Kunstwerkes ist. Mensendieck, welchem wir wertvolle, leider noch nicht veröffentlichte Untersuchungen auf diesem Gebiete verdanken, wird Ihnen

in seinem Vortrag über Wagner[1]) (Die prospektive Tendenz des Unbewußten in Wagners erstem Drama und der Parsival) diese Seite des Problems eingehend beleuchten. Der Künstler versucht an seinem Kunstwerke die Lösung seines Aktualkonfliktes, oder besser seines persönlichen Lebensproblems zu realisieren. Es handelt sich um einen langen Versuch, der sich auf sein ganzes Werk ausdehnt und welcher den wenigsten weitgehend gelingt. In bescheidenem Maße und in ganz anderen Proportionen versucht der Traum das gleiche für jeden Menschen zu leisten. Das Kunstwerk übt dank seiner hohen geistigen Verarbeitung eine vorbildliche, soziale Funktion aus, während der Traum sich mit der Rolle eines rein individuellen Ausdrucksmittels zu begnügen hat, immerhin eine noch recht bedeutsame Rolle. Schon die Verwendung der Träume in den antiken Religionen gilt uns als eine Vorahnung der jetzt wirklich erkannten Zusammenhänge, wie folgender dem Werke Horneffers über den „Priester" entnommene Satz deutlich illustriert: „Die kranken Griechen die zum Asklepiosheiligtum wallfahrten, um den Tempelschlaf zu halten, wollten nicht den Krankheitserreger erfahren, sondern hofften, mit dem Heiligen Asklepios in Traumverkehr zu treten und von ihm Angaben über das einzuschlagende Heilverfahren zu erhalten." Die vorübende, befreiende Traumfunktion wird in diesem Passus als Gotteswink auf der sogenannten „mythischen Stufe der Erkenntnis" ausgedrückt, der Traum selbst wird, wie ich es tue, zum Heilungsvorgang gerechnet. Sie gestatten mir noch, Sie an den scharfsinnigen Spruch Hebbels über diesen gleichen Punkt zu erinnern. Er lautet: „Das weiß ich, solche Träume soll man nicht geringachten! Sieh, ich denk mir das so. Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelöst, nicht mehr zusammengehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommt es, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor jedem Übel unwillkürlich zittern."

Von unserem speziellen Standpunkte aus lassen sich zwei Kategorien von Künstlern unterscheiden, diejenigen, welche eine Art Spiegelbild und Ausdruck ihrer Zeitströmung wiedergeben, und

[1]) Dieser Vortrag wurde im gleichen Kongreß in München gehalten.

eine zweite wertvollere Art, welche die Vorkämpfer und Befreier der Menschheit sind, die wahren Träger der prospektiven Funktion der Menschheit. Die Kunstwerke wirken auf die Menschen dementsprechend verschieden, mehr entladend oder befreiend, wie schon eingangs erwähnt wurde, je nach Prävalenz der prospektiven oder der retrospektiven Einstellung. Etwas Ähnliches läßt sich von den Träumen und ihrer Wirkung auf das Individuum sagen. Die Unterschiede beziehen sich aber nicht bloß auf die einzelnen Menschen, sondern auch auf die Phasen der persönlichen Entwicklung des Einzelnen. Ich werde diese Behauptung an Hand von Beispielen später demonstrieren. Besonders wertvoll erwiesen sich in der Hinsicht die Traumreihen eines Menschen, da sie eine graduelle Entwicklung des laufenden ethischen Konfliktes darstellen. Wir besitzen z. B. von Rosegger eine solche Reihe, welche etwas weiter unten (S. 668) behandelt wird und klar den Wert einer Betrachtung des Traumproblems in einem größeren Zusammenhang zeigt. Mensendieck verdanken wir parallele Untersuchungen an den Reihen von Kunstwerken des gleichen Dichters (Hebbel, Wagner usw.), welche ein ganz ähnliches Resultat zeigen; die betreffenden Werke können förmlich als Erinnerungsmarken des desindividualisierten, objektivierten Entwicklungsprozesses ihres Verfassers bezeichnet werden.

Aus den schon jetzt vorgeschlagenen Definitionen (der Nachweis folgt erst nach) ist schon zu entnehmen, daß die Formulierung des Traumes als einer Wunscherfüllung für meine Auffassung zu unscharf und namentlich zu einseitig ist, da sie tatsächlich die wichtige teleologische Seite der unbewußten Funktion nicht umfaßt. Ich fasse den Traum als ein Ausdrucksmittel des Unbewußten, als eine eigentliche Sprache auf. Diese Traumsprache ist eine „Übersetzung" des verarbeiteten Materials des Unbewußten, zuhanden des Bewußtseins. Dank der besonderen „Durchlässigkeit des psychischen Diaphragmas" im Schlafzustand, dringt dieser Bote oder besser noch dieser Dolmetscher vom Unbewußten ins Bewußtsein. Diese Ausdrucksfunktion muß noch näher präzisiert werden. Die Träume geben autosymbolische Darstellungen der aktuellen Libidosituation, welche dem Bewußtsein übermittelt werden. Letzteres verhält sich, wie Freud gezeigt hat, als bloßes „Wahrnehmungsorgan". Das Unbewußte strebt im Traum nach einem adäquaten Ausdruck, sagte ich; dadurch wird eine Beziehung zwischen den beiden autonomen, psy-

chischen Apparaten hergestellt. Das Unbewußte bedient sich vieler anderer Ausdrucksmittel zum gleichen Zwecke: des Spiels, der Tagesphantasie, des Kunstwerkes, der Visionen, der neurotischen Symptome, der Fehlleistungen usw. Die Fehlleistung verrät mehr das Unbewußte, als sie es direkt darstellt, wie der Traum, welcher dank seiner komplizierten Struktur eine besondere Bedeutung besitzt. Seine Verwandtschaft zum Kunstwerke wurde schon hervorgehoben (übrigens ein Gedanke, der schon wiederholt formuliert wurde, unter anderen von Rank), ich glaube, daß eine nahe Zukunft uns gerade in diesem Punkte mehr Licht bringen wird. Den Künstlern, welche sich über ihre Technik des Schaffens äußern, verdanken wir wertvolle Daten zu diesem Problem. C. Spittelers Ausführungen liefern uns eine sehr schätzenswerte Bestätigung der innigen Beziehungen zwischen der Gestaltung des Traumes und derjenigen des Kunstwerkes. Wiederholt haben mir Traumanalysen den Eindruck gegeben, daß echte künstlerische Begabungen in allen Menschen schlummern, von denen nur wenig zur Manifestierung gelangt. Freud hat den Ausspruch getan, daß der Traum die „via regia" sei, welche ins Unbewußte führt; die oben gegebene Definition des Traumes als autosymbolische Darstellung der aktuellen Libidosituation paßt sehr gut dazu. Der Mechanismus, welcher unter der Formel „Rücksicht auf die Darstellbarkeit" bekannt ist und von Bleuler angezweifelt wurde, verdient demnach eine ganz besondere Beachtung. Die Prävalenz des visuellen Materials im Aufbaue des Traumes hängt mit seiner Vorstellbarkeit zusammen, also auch mit der Ausdrucksfunktion des Traumes im seelischen Haushalte.

Nach diesen einleitenden Worten gehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe über, an der Hand einer ausführlichen Traumanalyse die aufgestellten Gedanken und Formulierungen zu demonstrieren. Das wird mir Gelegenheit geben, verschiedene Anregungen zu machen, z. B. über die Bedeutung des manifesten Trauminhaltes für die Deutung des Traumes, über die Beziehung des Traumes zu seiner psychischen Umgebung, ferner über die Polyvalenz der Symbole und die Bedeutung der prospektiven Richtung in der Analyse. Ferner werde ich versuchen, an der Hand einer Traumanalyse eine Parallele zwischen den Deutungen von Freud und seinen unmittelbaren Schülern und den unserigen zu geben, welche Anlaß zur Feststellung der gegenseitigen Stellung geben wird.

Ich beginne mit einer Traumanalyse.

Beispiel einer Traumanalyse.

Vorbericht zur Traumanalyse.

Der Träumer ist ein 18jähriger Jüngling; er stammt aus einer tüchtigen Familie alten Geschlechtes, welche aber zahlreiche neurotische Züge aufweist. Er ist zwischen einem in seinen Forderungen überaus strengen und heftigen, aber im Grunde genommen lieben Vater und einer weichen, nachgiebigen, feinen und gebildeten Mutter aufgewachsen. Als Knabe lernte er mit großem Geschicke dem Vater ausweichen, sich um die Lebensforderung herumdrücken, wozu er eine echte Begabung, Menschen für sich zu gewinnen, mißbrauchte. So gelang es ihm, sein eigener Meister zu sein, Lust und Laune und eigene Interessen in seinem Leben walten zu lassen. Allmählich wurden gewaltige Lücken in seiner Entwicklung bemerkt. Ein Jagen von einer Schule zur andern setzte ein. Nach Jahren kam der Jüngling wie unberührt, ganz außergewöhnlich unwissend aus diesen Verhältnisssen heraus. Die psychoanalytische Behandlung setzte dann neben entsprechendem Unterricht und Erziehung ein. Allmählich fing er an, sich an die Erledigung des enormen Aufgabenpensums heranzumachen; nach etwa einem Jahre war er imstande, in ordentlichem Tempo eine gute Arbeit zu leisten. Der unten analysierte Traum stammt aus einer Zeit der Analyse, wo er die schlimmsten Schwierigkeiten, die gröbsten Kämpfe überwunden hatte.

Der Traum lautet in des Patienten Niederschrift folgendermaßen:

„Mit M.[1]) in einem Hallenschwimmbad gewesen; es schwammen nur ein Herr und eine Dame darin, ich wollte mit M. auch darin schwimmen, aber da die Schwimmhalle verkracht war, glaubte ich, daß niemand offiziell darin schwimmen dürfe. Es gelang aber mit einigen Schwierigkeiten in das, glaube ich, anfänglich sehr kalte Wasser hineinzukommen, was mir nachher warm vorkam, jedenfalls fror ich nachher gar nicht. Mit dem Rade fuhren wir dann weiter bis an den See[2]), wo wir O. und einen Reiter mit einer grünen Uniform trafen, welcher auf einem Pferde mit ganz wunderschönem blauen Felle ritt. Bevor er auf die Brücke kam, stieg er ab und zeigte einem Burschen, welcher plötzlich da war, das linke Vorderbein des blauen Pferdes.

[1]) Schwester des Träumers.
[2]) In Zürich.

Nachher sprach irgend ein Herr mit uns über Dr. D. und sprach von einer Nummer, die er, glaube ich, aus Versehen mitgenommen hatte. Ich bot mich dann an, sie mit hinaufzunehmen[1]), aber er sagte, er hätte mit seiner Schwester schon etwas verabredet. Ich bin inzwischen oft aufgewacht und war ziemlich ärgerlich immer noch nichts geträumt zu haben. Erst als ich richtig wach war, bemerkte ich meinen Traum. Papier und Bleistift lagen unter meinem Kopfkissen."

Assoziationen.

Nach Angabe des Jünglings ist die Szene mit dem blauen Pferde der Mittelpunkt des Interesses im Traume, die Gefühlsbetonung dieses Bildes ist sehr stark. (Zu bemerken ist, daß das Pferd für den Träumer selbst wie für sein ganzes Milieu viel bedeutet.) Ich lasse die Assoziationen zuerst vom blauen Pferde ausgehen[2]):

„Das blaue Pferd hat eine ähnliche Farbe wie der Eisvogel. Solche Pferde gibt es nicht. Die Affen können solche Farben am Gesäß (lacht) oder im Gesichte haben... Es war so schön (starker Affekt!). Fräulein v. X. liebt das Blau vor allem (siehe unten, wer Fräulein v. X. ist), blaues Blut (der Träumer ist adeliger Abstammung, wie Fräulein v. X.), adelig; gestern abend hatten wir eine Besprechung über Koedukation, es wurde erzählt, daß die Mädchen in einem gemischten Institute wie Magneten auf die Jungen wirken; träumen wollte ich diese Nacht (um Material für die Psychoanalyse zu haben)..... jetzt fällt mir plötzlich Harringa oder Harraschid ein, ich weiß nicht warum, Harringa ist ja blau eingebunden (es handelt sich um den berühmten Roman Poperts, welcher vom Träumer mit großem Interesse gelesen wurde), ein anderes Blau freilich ist es; der andere Name war nicht Harraschid, sondern Harun al Raschid, jetzt weiß ich, um 800 n. Chr., ein famoser Name, nicht? [Träumer gibt den Inhalt des Romans folgendermaßen wieder, und zwar auf eine Frage hin, welche ich am Ende der Aufnahme der Assoziationen stellte: Der Held ist ein junger Student, welcher im betrunkenen Zustande in ein Bordell geht, sich dort eine venerische Krankheit holt und sich nach vielen Schwierigkeiten das Leben durch Ertrinken nimmt. —

---

[1]) D. h. zum Arzt, der in einem höheren Stadtteil wohnt.

[2]) Zwischen Klammern sind Bemerkungen des Referenten gesetzt.

Harun al Raschid ist der Lieblingsheld seiner Mutter, ein bedeutender Kalif, welcher zu gleicher Zeit wie Karl der Große, um 800 herum, lebte, er teilt die Bewunderung seiner Mutter (famoser Name!)]; jetzt fällt mir Y ein (ein Kamerad), der alles aufs Sexuelle bezieht; er soll eine Geschlechtskrankheit haben... ich habe mich über den Traum gefreut (Träume sind bei ihm selten), gestern habe ich onaniert und wollte es nicht sagen."

Die zweite Assoziationskette nehme ich vom Offizier mit der grünen Uniform aus: „Der Herr v. X (der Vater des Fräuleins v. X) in seiner Uniform, er ist in tadelloser Situation, wie der König in seinem Reiche, er verfügt darüber, er fährt famos. Er war mir lange Zeit Vorbild. Ich möchte auch Jäger werden (im Militär), man hat ja eine grüne Uniform. Die grüne Wiese, auf welcher ich ein Luftbad genommen habe, es war während eines Spazierganges mit Fräulein v. X., sie hatte gewünscht, mich so zu sehen. Man hatte uns auf eine 1½tägige Tour allein gehen lassen; wir haben alles mögliche dort fertiggekriegt.. im Gasthof zusammengeschlafen, wir hatten ein schlechtes Gewissen, Angst uns verraten zu haben,..... ich sollte einen falschen Namen angeben, L. v. X., damit man uns nicht für ein Liebespärchen halte (die Dame war über 12 Jahre älter wie er. Ein Verhältnis hat tatsächlich längere Zeit zwischen den beiden bestanden), die Verhältnisse im Gasthofe waren ungünstig."

Die dritte Reihe geht aus von: „Er zeigte das linke Vorderbein des Pferdes. (Bemerkenswert ist, daß der Jüngling sich verspricht und sagt das rechte Bein; er wird nachdenklich und sagt schließlich: „nein das linke ist es." Den Grund des Versprechens werden wir später kennen lernen.) Der Offizier hebt das Bein in die Höhe, untersucht es. Ein Pferd ist gegenwärtig lahm am linken Vorderbein bei uns; ich wäre sehr gern zu Hause jetzt, direkt Heimweh habe ich, Sehnsucht nach dem Norden, während ich hier arbeiten muß; den Lehrer S. habe ich nicht gern, man kommt langsam vorwärts mit ihm, ich war in der letzten Zeit faul, habe viel Zeit verloren, bin unzufrieden.... der stramme Zug fehlt mir gegenwärtig,..... vorhin als ich von der Nacht im Gasthof sprach, habe ich etwas verschwiegen, ich muß es doch sagen, ich war in dieser Nacht besonders erregt; Fräulein v. X. hatte gewünscht, daß ich Weißwein trank, was ich sonst nie tue; ich hatte es schließlich doch getan; ich hatte keinen „Schwips" bekommen, war aber mächtig erregt. (Was ihm damals besondere Schwierigkeiten machte.) Ich habe daraus gesehen, wie das Trinken kolossal gefährlich

ist; seitdem bin ich entschlossen, nicht mehr zu trinken (man erinnere sich an den Inhalt des Popertschen Romans aus der ersten Assoziationsreihe!), unsere Gespräche über die Alkoholfrage (mit Referenten) fallen mir noch ein."

Die folgende Reihe geht vom Burschen aus: „Der Bursch vom Pferdestall, Karl, bei uns. Er trinkt gern, ein schwieriger Kerl; er hat wiederholt nach mir geschlagen mit der langen Peitsche, wenn er betrunken war. Jetzt ist eine Kindheitserinnerung da, die ich, wie ich glaube, nie erzählt habe. Es war im Bad, als kleiner Kerl. Ich war sexuell erregt; die Mutter war da. Ich sagte ihr: das Glied sei so komisch hart, sie solle es doch ansehen. Der Bursch fällt mir wieder ein; einmal drohte er mir mit seinem Degen, weil ich von seinem Benehmen etwas „ausgeschwätzt" hatte. Er schlug mich mit dem platten Säbel, ich war fuchswild, wehrte mich, warf ihm ein riesengroßes Bügeleisen auf die Füße. Es war auch eine wüste Plätterin bei uns,..... (nach einer Pause) vor paar Tagen hatte ich im Unterricht plötzlich einen heftigen Schmerz am linken Ohr. Sofort kam der Gedanke, der Lehrer will dir eine Ohrfeige geben (dabei war gar nichts los, der Unterricht sehr friedlich, der betreffende Lehrer hat niemals gezüchtigt) „du mußt dich wehren". (Der Jüngling machte eine kleine Abwehrbewegung mit der Hand, bis er merkte, daß es sich um einen rein intrapsychischen Vorgang handelt. Für ihn ein typischer Ausdruck seiner Erwartung, vom Vater schlecht behandelt zu werden, Erwartung, welche in Zeiten, wo er seine Pflicht nicht erfüllt, besonders lebhaft ist. (Siehe die dritte Assoziationsreihe!)."

Wir gehen jetzt von Otto aus, mit dem er im Traum ein Gespräch führt:

„O. erzählte neulich, er sei mit 3 Studenten zusammen gewesen; man habe getrunken und die ganze Zeit über Weiber gesprochen, von 9 Uhr abends bis 2 Uhr nachts. Einer von denen habe in vier Sprachen darüber erzählt. Ich war unangenehm überrascht, ich dachte, O. sei abstinent. Er erzählte über die Schwierigkeiten, welche Dr. D. draußen mit seiner Diätetik habe, und von einem unberechtigten Protest der Studenten gegen einen Professor,.. Das Deutsch der Hannoveraner gefällt mir am meisten; den Schweizerdialekt mag ich nicht. Der neue Bademeister sagte mir sofort, ich müsse von Norden herkommen, er merke es an meiner Sprache; es war mir angenehm." (Der Konflikt Nord und Süd hat eine individuell-psychologische Bedeutung bei unserem Jünglinge; Nord ist ihm das korrekte, sich beherrschende

Element in sich, was er sehr schätzt, während Süd ihm das sich austobende, gemeine Element ist).

Vom Gespräch über Dr. D. erhalten wir folgende Assoziationen:

„Die Widerstände, welche Dr. D. in der Stadt gefunden hat, der Kampf gegen sie. Die Studenten mit ihrem Proteste fallen mir wieder ein.... Es ist ganz auffallend, daß mein Bein ganz zugeheilt ist, denken Sie H. Dr.! Es hat mich sehr gewundert, es war so schlecht gewesen... meine Schwester D. wird am 15. nach W. zur Frauenärztin,... ich habe in der letzten Zeit ein besonderes Gefühl in mir, etwas, was schneidet, wie wenn ich etwas in der Lunge hätte, an einem wichtigen Teil, wie wenn mir etwas abgeschnitten worden wäre in der Brust, wie wenn eine Axt selbständig in mir schneiden würde. Was soll ich ändern? Wie tun? Jetzt wird es anders gemacht. Aber wie? Wie sich die Wunde erklären?" (Die Beinwunde des Jungen ist am rechten Bein, was uns das obige Versprechen erklärt, er identifiziert sich mit dem Pferde. Er hat eine merkwürdige Wunde am Fußrücken, welche immer auftritt, wenn er im Widerstande ist, und die nur in den psychisch-guten Zeiten heilt. Der Zauber liegt darin, daß er sich den betreffenden Fuß in schlechten Zeiten während der Arbeitszeit unter dem Fuße des Stuhles, auf dem er sitzt, klemmt, wodurch eine ständige mechanische Reizung besteht, welche die Wunde nicht heilen läßt. Der Junge hat die Einsicht bekommen und vermeidet jetzt so zu sitzen. Aber da er noch nicht die richtige Verwendung seiner Libido gefunden hat, muß er sich weiter selbst quälen — Symptom der Libidostauung —, deswegen das neue Ersatzgefühl des „Sich-selbst-Schneidens").

Die Unterhaltung wird über die Nummer weitergeführt:

„Die Nummer, welche man im Wartezimmer des Dr. D. bekommt. Neulich soll ein Herr aus der Stadt die Nummer aus Versehen mitgenommen haben. Die Menschen werden mit Nummern versehen. G. wie es dort gehen wird? (eine Schule in welche der Träumer nach der Kur gehen soll), ich bin ja besser, aber wenn ein Rückfall kommt, kann ich allein herauskommen? Etwas hindert mich noch, die Sache zu überwinden. Fräulein K. ist nicht so weit, wie ich dachte, sie ist noch zu schwankend; Fräulein S. ist diese Tage in übler Verfassung" (zwei Patientinnen des Referenten).

Ich biete mich an, die Nummer zurückzubringen:

„Aus Höflichkeit (er ist es außerordentlich, zum Teil aus

„Deckung"), eine üble Nummer darstellen, z. B. mein Benehmen in der Schlafwagenaffäre (seine unentschiedene Haltung bei einem homosexuellen Angriffe, wodurch er unterlag, trotzdem er vorher klar die Situation erraten hatte und sich ermahnt, diesmal standhaft zu sein), R. (ein Schulkamerad, auch Homosexueller, eine üble Nummer), Fräulein v. X.; es ärgert mich, daß ich noch viel an sie denke und von ihr träume."

Analyse.

Wenn wir das gewonnene Material der Deutung unterziehen, finden wir in erster Linie, in der oberflächlichen Schicht, auf der Objektstufe nach dem trefflichen Ausdrucke Jungs, folgendes:

Das blaue Pferd ist die Geliebte, welche durch die ersten Einfälle schon charakterisiert ist (der Eisvogel soll ihre nordische Qualität ausdrücken, der Affe ihre Sinnlichkeit, welche durch andere Assoziationen, wie ihren Wunsch nach dem Luftbade und speziell den Trinkwunsch im Gasthofe, näher illustriert werden), das Pferd ist noch mehr, nämlich die Mädchen mit ihrer magnetischen Einwirkung, die Mutter, für deren sexuelle Bedeutung die Szene im Bad während der Kindheit einen Beleg liefert.

Der grüne Offizier, sein Vorbild, ist der Träumer selbst, der das Pferd reitet, die Geliebte, mit welcher er die Tour (Ritt) damals machte. Eine Parallele dazu gibt uns der erste Abschnitt des Traumes: die verbotene Badanstalt, welche hier nicht berücksichtigt wurde, um nicht allzulange zu werden. Die Schwester, welche die Geliebte hier vertritt, ist diejenige, mit der er die meisten Kinderstreiche ausgeführt und auf welche er eine starke Übertragung hat.

Der Offizier untersucht das Pferd mit dem Burschen zusammen. Letzterer ist auch eine Identifikationsfigur des Träumers, natürlich das gemeine Ich, das wenig edle und aristokratische (das süddeutsche!) in ihm. Der Junge hat auch getrunken bei der Tour, wie der Bursch, wie der Student in Harringa; bei dieser Gelegenheit hätte er sich beinahe ins Unglück gestürzt (die oben angedeutete Schwierigkeit — die starke Erregung). Die Identifikation hilft uns verstehen, warum in der Assoziationskette des Burschen unvermittelt die Erinnerung an die Verführungsszene der Mutter im Bade auftaucht. Mit der Wahl dieses Symbols nimmt der Träumer eine Selbstwertung vor. „Ich bin auch ein gemeiner Bursch."

Die beiden untersuchen das kranke Vorderbein des Pferdes.

Man hat das Pferd zu stark geritten[1]). Das Bein als Phallussymbol ist hinreichend determiniert, nämlich durch den Studenten im Romane, welcher sich eine Geschlechtskrankheit im Rausche zugezogen hat, dann durch den geschlechtskranken Kameraden Y; in der gleichen Reihe haben wir noch die Onanie, gegen welche unser Träumer seit längerer Zeit erfolglos ankämpft. Er leidet unter seiner Schlappheit, denn im Grunde genommen liebt er das Stramme. Es kommt in der letzten Zeit vor, daß der Orgasmus sich bei der Onanie nicht einstellt. Dazu gehört noch der ganze Komplex der eigenen Fußwunde, die nicht heilen will (hübsche Parallele zur Amfortaswunde in Parzival) und das sonderbare Gefühl, sich ins eigene Fleisch zu schneiden.

Danach ist aber der Träumer auch mit dem Pferde (durch das kranke Bein) identifiziert. Somit wären wir in die tiefere Schicht, auf die Jungsche Subjektstufe angelangt. Das Pferd wird zu einem Libidosymbol, nota bene, zu einem Symbol der eigenen Libido. In dieser Schicht beziehen sich alle Symbole auf den Träumer selbst und zwar sind sie als Personifikationen der verschiedenen Tendenzen der Psyche aufzufassen. Was auf der Objektstufe als Symbol der Geliebten bezeichnet wurde, wird auf der Subjektstufe als ein Symbol derjenigen Libido aufgefaßt. welche nach dem Objekt tendiert (die Tendenz ist durch ihr Ziel symbolisiert!).

Dieser Traumabschnitt sagt uns also: Ich (Träumer) bin zu viel (stark) geritten, etwas ist in mir nicht in Ordnung, was untersucht werden muß. Ein ernstes Leiden (die Beine beim Pferde!, das lebenswichtige Organ in seiner Brust, welches angegriffen ist). D. h. eine Einsicht dämmert dem Träumer auf. Nach der äußerlichen Trennung von der Geliebten blieb der Junge noch über ein Jahr lang in Korrespondenz mit ihr, also innerlich noch intensiv an sie gebunden. Durch die Analyse fühlte er sich veranlaßt, mit ihr zu brechen, da er allmählich anfing einzusehen — allerdings rein intellektuell — wie schädlich für seine Entwickelung dies Erlebnis gewesen war (er ist nämlich geistig auffällig zurückgeblieben). Innerlich war er damals mit dem Bruche nicht einverstanden, versteckte er sich und seinen Widerstand hinter mir dem Sündenbocke. Dieser Traum zeigt uns einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Jünglings. Die Einsicht in seine Lage, die richtige Wertung seines Aben-

[1]) Nachtrag des Träumers.

teuers wird zur Zeit des Traumes affektiv, nicht bloß intellektuell. Diese Einsicht mit dem doppelten Charakter des Intellektuellen und Affektiven ist sehr bedeutsam und bildet einen Kardinalpunkt in der analytischen Kur; denn wer sie besitzt, handelt wirklich nach eigenen Grundsätzen und eigener Überzeugung, steht damit also zum Analytiker in einem anderen Verhältnisse als früher. Der Arzt ist nicht mehr einer, der dieses oder jenes behauptet, was man annimmt oder verwirft je nach dem Überwiegen der positiven oder negativen Einstellung, sondern er ist ein Führer, welcher sieht und zeigt, was man in seinem eigenen Innern trägt, aber selbst nur mühsam erkennt, er ist derjenige, welcher einem hilft, sich selbst besser zu kennen und die Selbstführung zu übernehmen.

Die Einsicht des Jünglings sagt nicht bloß, daß er innerlich krank ist, sie sagt mehr: meine Libido verbrauche ich schlecht, ich beschädige mich selbst, indem ich soviel Libido auf unterer Stufe verbrauche (der Bursch!). Er ist in guten Zeiten ein außerordentlich frischer, netter und tüchtiger Mensch. Dieser Teil seiner selbst leidet unter dem anderen; er sehnt sich nach einer Regelung seiner inneren Verhältnisse, nach einer Befreiung seiner Seele. Am Traumtag erzählte er, ein Fremdwort verfolge ihn seit Tagen, dessen Sinn ihm ganz entschwunden sei: „chasteté" (Keuschheit). Danach sehnt er sich tatsächlich. Mit ihr würde er auch die Ruhe seines Gewissens wiederfinden, mit ihr würde er die Tüchtigkeit seiner Vorfahren erwerben, er, welcher seit Jahren von einer Schule zur andern herumirrt und von seinen Eltern schon fast aufgegeben war.

In unserer Sprache würden wir diese Sehnsucht des Jungen als einen Antrieb nach Domestizierung seiner Libido bezeichnen.

Der letzte Traumabschnitt, welcher von dem Gespräche über den Doktor und die Nummer handelt, ist wenig plastisch in seinem manifesten Inhalt, er ist es auch wenig im latenten Inhalt. Der Grund liegt meiner Ansicht nach darin, daß eine ganze Seite des Problems der Libidoentwicklung beim Jungen noch zurücksteht; er vermag die Verwirklichung der gewonnenen Einsicht noch nicht klar zu übersehen, geschweige sie zustande zu bringen.

Otto, mit welchem er sich unterhält, ist in seiner Ambivalenz eine deutlich erkennbare Identifikation des Jünglings; er ist, im Grunde genommen, ein sehr ernster Junge, schon Student, der gegen seine Kollegen für den Professor (in der Protestfrage) einsteht, wenn er auch die Gespräche über die Weiber mitanhört. Er spricht von den

Schwierigkeiten des Dr. D., d. h. von Kämpfen für die gute Sache. Kämpfen ist überhaupt die Formel des neuen Lebens für unseren Träumer, nachdem er bisher fast nur seiner Lust und Laune gefolgt ist. Der Dr. ist für ihn der Vertreter der Pflicht, der Forderung, des Gewissens; er nennt ihn auch gelegentlich sein Gewissen. Ihm, den er so lange gefürchtet und gemieden hat, will er die Nummer zurückbringen, was entschieden versöhnlich klingt, wenn auch das Motiv vielleicht noch im wesentlichen Höflichkeit heißt. Eine leise, progressive Tendenz ist darin enthalten, wie im Gespräche über die Alkoholabstinenz. Die üble Nummer sollte man abgeben, das Üble aufgeben. Zweifel tauchen noch auf. „Werde ich mich allein aus einem eventuellen Rückfall herausziehen können?" Das Vorkommen des Symbols Nord in diesem Zusammenhange bestärkt die progressive Tendenz, denn es bedeutet für ihn Selbstbeherrschung (Gegensatz des korrekten Norddeutschen zum sich weniger beherrschenden Bayern).

Dieser wenig koordinierte Abschnitt ist für mich ein symbolischer Ausdruck des Zukünftigen, noch ungenügend Vorbereiteten. Eine Bestätigung sehe ich darin, daß der Hauptakzent des manifesten Traumes auf die wundervolle blaue Farbe des Pferdes gelegt wird, womit meiner Ansicht nach ausgedrückt wird, welche starke Gebundenheit beim Träumer an das Lustprinzip besteht, welche große Anziehung die Lust noch ausübt. Dieses Bild enthält eine Wertung, welche uns als Maß für die Einstellung dienen kann. Was dem Träumer bevorsteht, ist die Eroberung des Reiches, in welchem das Realitätsprinzip, nach dem trefflichen Ausdruck von Freud herrscht. Wir sagten schon oben, daß dies ein Kardinalpunkt der Analyse sei. Es ist der tiefste Punkt derselben, welcher zugleich den Beginn des Anstieges bedeutet.

In Kürze will ich noch auf zwei andere Stücke der Traumanalyse hinweisen. Der Psychoanalytiker kommt nicht nur als Doktor im letzten Abschnitt vor, sondern auch im mittleren Stück, und zwar versteckt hinter dem Burschen und wahrscheinlich hinter dem Offizier. Die beiden nehmen die Untersuchung vor. Die Burschidentifikation weist auf die negative Seite der Übertragung auf den Arzt hin, der Arzt ist für den Träumer der Vertreter des gefürchteten Vaters, der Fordernde, die Ursache des Bruches mit der Geliebten! er ist nicht adelig (also gemein), kein Norddeutscher (Schweizer, was für ihn gleichbedeutend ist mit Süddeutschen). Der Arzt ist ihm aber allmählich in manchen Fragen zu einem Vorbilde geworden, wie der Vater von

Fräulein v. X. es in gewisser Hinsicht war[1]). Das letzte, was ich zu sagen habe, bezieht sich auf den ersten Abschnitt des Traumes, auf welchen ich aber nicht näher eingehen will, um nicht unnötig lang zu werden. Er enthält im wesentlichen eine bildliche Darstellung der Kindheit und ersten Jugend der Träumers, eine Zeit, welche überreich an Streichen aller Arten war, vielfach in der Gesellschaft der schon erwähnten Schwester. Dieser Abschnitt gehört notwendigerweise zur Gewinnung der Einsicht, von welcher schon genügend gesprochen wurde, er vervollständigt die Lebensschilderung. Ich füge noch hinzu, daß der Junge mit dieser Traumanalyse ein gutes Stück vorwärts kam und daß er mit großem Ernst an die weitere Lösung seiner Aufgabe heranging.

Bedeutung des manifesten Trauminhaltes.

Die vorgetragene Traumanalyse zeigt, daß ich dem manifesten Trauminhalt eine größere Bedeutung gebe, als es bis jetzt bei Freud der Fall war. Ich glaube, daß Jung ähnlicher Ansicht ist, ich habe zwar nie direkt mit ihm darüber gesprochen. Ich will mich damit nicht in Gegensatz zu Freud stellen, sondern möchte den neuen Standpunkt als eine Erweiterung der bisherigen Auffassung ansehen. Den Gegensatz zur Freudschen Auffassung vertritt die schlechthin als klassisch zu bezeichnende Lehre der Fachpsychologen, welche im Traum keine psychisch wertvolle Leistung erkennen und den Unterschied zwischen manifestem und latentem Trauminhalt nicht machen. Freud mußte bei der Entdeckung des latenten Trauminhaltes den Hauptakzent auf ihn legen, wodurch der manifeste Trauminhalt etwas zu kurz kam. Die Vervollständigung, welche ich heute vorschlage, ist somit als ein Schenkel der Schwingungskurve, welche jede Entdeckung durchmacht, anzusehen. Die schon oben angedeutete Auffassung des manifesten Trauminhaltes wird mit der Zeit eine Revision und Erweiterung des Begriffes der „sekundären Bearbeitung" nach sich ziehen, welche wohl zu sehr nur das Gepräge der Verdrängungslehre trägt und dadurch meiner Ansicht nach den manifesten Trauminhalt in ein zu einseitiges Licht stellt.

Aus obigem Beispiel ist ersichtlich, wie ein inniger Zusammenhang zwischen dem latenten und dem manifesten Trauminhalt besteht; dies scheint mir ein reeller Vorteil für die synthetische Auffassung des Traumes zu sein. Der dank den Materialien des

[1]) Die beiden Vorbilder werden identifiziert.

latenten Trauminhaltes übersetzte manifeste Trauminhalt schildert uns in symbolischer Weise ein ganzes Situationsbild oder einen Entwicklungsablauf der unbewußten Prozesse, der Libidotätigkeit.

Die in obiger Traumanalyse gemachte Annahme einer direkten Beziehung zwischen dem plastisch-anschaulichen oder unscharfen manifesten Trauminhalt und dem abgeklärt-reifen oder konfusen Stande des unbewußten Konfliktes hat sich in meinen Analysen der letzten Monate bestätigt, so daß ich geneigt bin anzunehmen, daß es sich beim manifesten Trauminhalt um intrapsychische Wahrnehmungsbilder der unbewußten Situation (laut Freudscher Terminologie) oder um autosymbolische Erscheinungen (nach Silberer) handelt. Ich möchte diesen Punkt den Herren Kollegen zur Prüfung unterbreiten. Die Frage des Auftretens unangenehmer Affekte im Traume gewinnt einen andern Aspekt in meiner fortgesetzten Deutung des manifesten Trauminhaltes, als es bei der Annahme der Wunscherfüllung als Grundformel des Traumes der Fall war. Der Affekt ist der wirklichen Situation meist durchaus adäquat. Es ist bekannt, daß es Träume gibt, welche besonders scharf, und zwar für Jahre, dem Gedächtnis eingeprägt bleiben; ich konnte wiederholt nachweisen, daß diese prägnanten Träume ein adäquater Ausdruck einer abgeklärten psychischen Situation sind. Dies gilt wahrscheinlich für manche sogenannte „typische Träume", für wiederkehrende Träume, ja, vielleicht sogar für eine ganz andere Gruppe von Erscheinungen, nämlich für gewisse Deckerinnerungen aus der Kindheit. Diese ausdrucksvollen Träume können als hieroglyphische Anzeiger von Entwicklungsstadien der Persönlichkeit aufgefaßt werden, welche für das Individuum zu typischen Lebenseinstellungen oder typischen Reaktionen führen.

Sehr wertvoll ist mir diese Einsicht für die Entwicklungsstufen des neurotischen Konfliktes oder allgemeiner formuliert: für die Entwicklung der Persönlichkeit selbst geworden. In der Tat sieht man, daß die genaue Prüfung der Bilder des manifesten Trauminhaltes eine Schilderung des Fortschrittes dieser Entwicklung ergibt. Sie erinnern sich an den Traum des blauen Pferdes, in welchem der Jüngling die Einsicht zeigt, daß seine Libido der Untersuchung bedarf, da ihre Funktionen durch das bisherige Vorleben gestört wurden. Einige Wochen früher, während einer starken Widerstandsperiode, hatte der Analysand von Menschen geträumt, welche durch

einen Kanal schwimmen. In einem kleinen Bote steht ein starker Mensch, welcher mit einer Harpune die Vorbeischwimmenden erlegt. Er selbst (der Träumer) sieht zu, empfindet aber mächtige Empörung und Haß gegen den grausamen „Fischer".

Die Analyse ergab, daß durch den Fischer das Jüngste Gericht symbolisiert war, ein Problem, welches den Jüngling damals im geheimen beschäftigte und quälte. Eine der Hauptassoziationen dazu war das Gedicht: Prometheus von Goethe, in welchem bekanntlich der Protest gegen Gott den Vater verherrlicht wird. Ein blinder und ohnmächtiger Haß gegen das Schicksal klingt aus diesem Traume. Der Analysand stand noch auf dieser primitiven Stufe der Einsicht, nach welcher alles Übel von außen kommt, demgegenüber man ohnmächtig ist, über welches man aber schimpft. Die Reaktion ist noch nicht gegen das eigene Ich als Ursache des Übels gerichtet. Die Einsicht gegen sich selbst gefehlt zu haben, ist noch nicht vorhanden. Es wird Zeit brauchen, bis der Reifungsprozeß so weit ist, daß der Analysand versteht, der Haß richte sich eigentlich gegen ihn selbst; etwas in ihm, die archaïsche Libido (nach Jungs trefflichem Ausdrucke) muß sterben, geopfert, aufgegeben werden. Wenn dies ihm gelungen sein wird, hat das Jüngste Gericht seinen quälenden Charakter verloren. Zwischen den zwei mitgeteilten Träumen hat wie ersichtlich eine gewaltige innere Verarbeitung stattgefunden, welche sich auch äußerlich durch die großen Fortschritte in der Anpassung an die Realität dokumentierte. In der Zwischenzeit kam ein Traum vor, aus dem ich wie beim vorigen nur einzelne Daten mitteilen will. Eine Figur trat dort auf, welche unter der Gestalt eines Mitgliedes der Familie eine Personifikation der schlechten Instinkte des Träumers und seiner Neigung zur Last und Bequemlichkeit darstellte. Mitten in einer Schnellzugfahrt ging die betreffende Person aus dem Coupé heraus, ohne daß der Zug gehalten hätte, schritt auf ein Haus zu, kletterte an der Leitung des Blitzableiters bis zur Spitze desselben, worauf sie in die Luft verschwand. Dies war das ganze Opfer, dessen der Träumer zurzeit fähig war. Wenn mein Doppelich, das feindselige, sich verflüchtigen kann, ohne mich arg zu stören (der Zug braucht nicht einmal zu halten), bin ich damit einverstanden. Der Jüngling wünscht sich die Befreiung auf dem Wege des Zaubers; er setzt also seine Kräfte selbst noch nicht ein. Der Traum des blauen Pferdes mit der Untersuchung des Fußes

zeigt einen größeren Ernst, eine tiefere Einsicht. Die Tatkraft aber ist noch gering.

Einem andern Fall entnehme ich eine abgekürzte Reihe von Traumabschnitten, welche den progressiven Verlauf der Entwicklung der Übertragung und der Stellung der Träumerin zur sexuellen Frage illustriert (es handelt sich um ein 28jähriges Mädchen mit sehr ausgeprägter Sexualverdrängung). Ich begnüge mich mit ganz summarischen Angaben: Am 3./4. September träumt Fräulein X: Ein Koffer ist gekommen, meine Schwestern A. und M. packen ihn aus. Es ist auch eine Schlange darin, M. zeigt mir, wie ich ihr den Kopf abschneiden und das Gehirn herausnehmen könne, wie einem Fische. **Ich weiche aber entsetzt zurück.** Am 23./24. des gleichen Monates: Ich habe einen Schuh in einen Laden zur Reparatur des Gummiabsatzes gegeben. Die Leute haben mir aber auch ein **längliches Stück in die Sohle** eingesetzt, was ich **nicht wünschte,** denn das darf nur der Schuhmacher tun, der die Stiefel gemacht hat. Da es nun **einmal so ist, gebe ich mich zufrieden und zahle 50 Centimes.** Am 11./12. Oktober träumt sie: Ein Eichhörnchen läuft auf dem Waldboden. **Es gelingt mir endlich, es zu fangen.** Blitzschnell der Gedanke, **es könne beißen.** Während der Analyse dieses Traumes erfuhr ich, daß die betreffende Dame sich seit einiger Zeit für die Weichtiere, besonders für die Regenwürmer, interessiert, Beobachtungen und allerlei Experimente an ihnen anstellt. Einige Wochen früher hatte sie noch den ausgesprochensten Ekel vor diesen Tieren ausgedrückt. Ich bin bei Prof. Y. **Ich liege im Bett und er untersucht den Bau meines Körpers, darauf erklärt er, ich sei besonders gut befähigt Kinder zu bekommen.**

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich diese Träume erst nach einer eingehenden Analyse als bezeichnend für die Entwicklung der Gefühle der Dame erkläre. Es handelt sich also nicht um eine Deuterei nach bloßer Kenntnisnahme des manifesten Trauminhaltes.

Ich lege auf die Wahl der Bilder und Ausdrücke im manifesten Trauminhalt ein großes Gewicht, entsprechend der Formulierung, daß der Traum eine autosymbolische Darstellung der psychologischen Situation des Unbewußten wiedergibt. Ein energisches, zielbewußtes und angepaßtes Benehmen im Traume deutet auf eine gereifte, erfolgreiche Einstellung zur schwebenden Frage hin. So kam z. B. in einem Traume die handgreifliche Ausweisung eines ge-

schwätzigen, eitlen, unsympathischen Geschäftsreisenden aus einer Kirche vor, wodurch die ernsten Bemühungen des Träumers geschildert wurden, die im Reisenden karikiert dargestellten Eigenschaften des eigenen Ich zu überwinden. Der Gedanke, daß die verschiedenen Personen des Traumes personifizierte Tendenzen des Träumers selbst sind, ist schon beim ersten Beispiel erwähnt worden; ein Gedanke, der übrigens nicht neu ist. Freud und Rank haben ihn schon früher formuliert. Ich glaube ihn verallgemeinern zu dürfen und möchte noch etwas hinzufügen. Es kommt in der Deutung sehr darauf an, welche Rolle der Träumer selbst im Traum spielt, ferner welche der Personifikationen die Haupthandlung führt (der Kentaur im Prometheusmythus!), das gibt uns Winke für die Beurteilung des momentanen Standes des Entwicklungsprozesses.

Ich habe wiederholt eine echte Bewunderung für die Kunst empfunden, welche die Psyche auch des Durchschnittsmenschen in der Produktion plastischer, treffender Bilder für die Aktualsituation beweist und schätze die Bedeutung der Komposition des manifesten Trauminhaltes höher ein als Prof. Freud, welcher meiner Ansicht nach zu einseitig die Zensurfunktion hervorhebt. Ich sehe darin eine wirkliche künstlerische Verarbeitung, eine wahre Kunst des Ausdrucks, die ich in Beziehung zur Kunst überhaupt setzen möchte: der Traum ist vielleicht das primitive Kunstwerk.

Beobachtungen der letzten Monate lassen mich vermuten, daß die besonders plastischen und gut komponierten Träume (bei welchen Freud eine besonders intensive sekundäre Verarbeitung annimmt) eine klar erfaßte und intensiv empfundene Situation darstellen. Sie sind häufig bedeutsam, kommen in wichtigen Augenblicken des Lebens vor, z. B. vor entscheidenden Phasen des Lebens oder als Reaktion auf wichtige Ereignisse. Diese Träume können sich im Leben wiederholen. In einigen Fällen erreichen sie einen außerordentlichen Grad von Durchsichtigkeit, so daß sie schon vom Bewußtsein des Träumers ahnungsmäßig verstanden werden und für das bewußte Handeln als Motiv verwertet werden. Ich denke an einen Traum, welcher das klassische Motiv des „Herkules am Scheideweg" darstellte und die Dame in einer gefährdeten Situation regelmäßig heimsuchte. Diese Dame zeichnete sich übrigens durch ihre reichen und wertvollen Vorahnungen und ihre feine psychische Organisation

aus[1]). Manche historisch gewordenen Träume, ich denke z. B. an den Traum der Mutter Caesars vor ihrer Entbindung, gehören hierher. Ein kurzer Hinweis auf gewisse Visionen finalen Charakters sei hier gestattet, bei welchen vermutlich eine noch intensivere Verarbeitung des unbewußten Materials stattgefunden hat, so daß der Sinn dem Bewußtsein sehr zugänglich geworden ist. Die berühmten Visionen des Benvenuto Cellini, deren Analyse ich im Internationalen Kongreß für Psychotherapie des vergangenen Jahres mitgeteilt habe (und die in meinem Buche über den Heilungsvorgang erscheinen wird), gehören hierher.

---

[1]) Eine hübsche Bestätigung des soeben aufgestellten Satzes hat mir die Praxis im Augenblick der letzten Durchsicht meines Manuskriptes vor der Drucklegung geliefert, welches ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte.

Eine Dame, welche sich seit vier Tagen in kurzer psychotherapeutischer Behandlung befindet (es handelt sich mehr um eine Orientierung als um eine eigentliche Behandlung), erzählte mir spontan folgenden Traum, dem sie selbst eine große Bedeutung beimißt (Es sei ausdrücklich bemerkt, daß ich mit ihr kein Wort über die Verwertung oder Bedeutung der Träume in einer psychischen Kur gesprochen habe):

Ich bin bei einer (schon längst verstorbenen) Tante, im Landhaus der Eltern. Ich sitze bei ihr; eine andere Verwandte ist dabei. Sie sagt mir, in ihrer liebenswürdigen, immer aufmunternden und dezidierten Art: Stehe auf, gehe zu Karl (der Ehemann der Träumerin) und den Kindern . . Aber ziehe das Rosakleid an.

Die Dame erwacht und ist über ihren Traum sehr glücklich. Sie achtet nie auf Träume, hat sonst kaum plastische, klare Träume. Sie sieht in ihm eine klare Angabe des zu befolgenden Weges. — Die psychische Situation der Dame ist folgende: Sie ist 40 Jahre alt, verheiratet, Mutter von drei Kindern, welche ihr neulich große Sorgen verursacht haben (Erziehungsschwierigkeiten). Den Mann liebt sie, sie verehrt ihn sehr, sie steht ihm aber doch nicht nahe; sie hat Angst vor ihm, wagt nicht, sich neben ihm zu behaupten; er ist ein bedeutender Geist von herrscherischer Veranlagung. Die Dame hatte eine sehr sonnige Kindheit und Jugend, wuchs in einer großen Familie auf. Die Heimat hat sie mit der Verheiratung verlassen. Das Leben hat ihr seitdem viele Schwierigkeiten bereitet, sie hat sich immer noch nicht an das neue Milieu angepaßt, sehnt sich nach dem Elternhause oder nach dem Tode. Sie hat verschiedene Depressionen durchgemacht, leidet unter gewissen Phobien. Seit anderthalb Jahren hat sie durch eine geheilte Verwandte von psychischen Kuren gehört und hoffte, im Stillen, eine solche durchzumachen. Endlich ist es ihr nach langem Sehnen gelungen, sich für einige Tage frei zu machen, um Referenten zu sprechen und ihn um Rat für ihre Lebensführung zu fragen. Sie ist eine tief angelegte Natur, welche aber entfernt ist, den für sie möglichen Grad psychischer Entwicklung erreicht zu haben (sie ist schon 40jährig!). Sie hat schon viel über ihre Lage nachgedacht. Ihr Eigensinn sagt ihr, sie solle sich beim Arzt Kraft holen, um gegen ihren Mann vorgehen zu können, sie fühlt aber auch, daß dieser Weg nicht verspricht, frucht-

Das gleiche gilt wohl von manchen Visionen im Vorgang der religiösen Bekehrung und in den „automatismes téléologiques antisuicides" von Flournoy.

Der Traum in seiner psychischen Umgebung.

Wir kehren zur Betrachtung des Traumes und seiner Beziehung zur psychologischen Situation zurück, zu dem, was man in der Biologie die Frage de Milieus bezeichnet. Bisher wurde der Traum zu wenig klinisch untersucht und zu sehr als ein Symptom für sich angesehen.

---

bar zu werden. In den drei Besprechungen, welche dem Traum vorangegangen sind, konnte ich ihr ihre infantile, unadaequate Einstellung zum Mann und deren Beziehungen zur Elternkonstellation zeigen. Sie hatte verstanden, daß ihre Todessehnsucht einen bildlichen Ausdruck ihres Zurückkrebsens vor ihrer Lebensaufgabe bedeutete, nämlich ihrem Manne ein reifes Weib, ihren Kindern eine liebende und entschlossene Mutter zu sein. Die Dame hatte immer von ihrem Manne die gleiche überreiche Anerkennung erwartet, welche ihre ganze Familie ihr in der Jugend gezollt hatte. Sie ärgert sich immer noch, daß die Art des Gatten eine andere sei. Am Tage nach der dritten Besprechung kam der Traum, welcher ihr sagte, „gehe zu deinem Mann und zu deinen Kindern, und zwar mit dem Rosakleid". Dieses Kleid ist ein Kleid der Jugendzeit, welches sie bei feierlichen Anlässen trug. Mit Tränen in den Augen sitzt sie sonst in ihrem Hause, sie soll jetzt das Rosakleid tragen. Nicht gegen ihren Mann soll sie losziehen, sondern zu ihm zurück, aber sie soll in richtigerer Weise vor ihm stehen wie zuvor, nicht in der infantilen Stellung der ewig Erwartenden, sondern in derjenigen der Gebenden (Mutter und Gattin). Was ihr bevorsteht, ist gerade dies Stück Nachentwicklung. Von der Tante berichtet sie, sie sei eine bedeutende Erzieherin gewesen (Leiterin eines großen Hauses) und die einzige, welche verstanden habe, ihr als Kind das Unangenehmste (Vorwürfe) in einer Weise zu sagen, daß das eigensinnige Mädchen es annehmen mußte und der Tante dankbar dafür war. Sie ist also eine Personifizierung einer Tendenz der Mutterimago. Das Landhaus ist der Geburtsort der Mutter unserer Träumerin und zugleich das Paradies ihrer Kinderzeit. Der Traum ermahnt die Dame, dieses Paradies zu verlassen (ihre Mutterübertragung zu überwinden), um in ihr eigenes Heim zu ziehen. Die Beziehung zum Arzt ist die gleiche, wie diejenige zur erwähnten Erzieherin und Tante.

Für denjenigen, welcher die Konstellation des Traumes kennt, erscheint er sehr durchsichtig; er bedeutet den ersten entschiedenen Schritt zur Lösung der so lange pendent gebliebenen Aufgabe der Dame. Er ist nicht nur der erste Schritt nach einer neuen Richtung, sondern das Glied einer langen Kette von Erscheinungen, das selbst durch eine lange Elaboration vorbereitet ist, welche mit den Gesprächen der geheilten Verwandten (ebenfalls Patientin des Referenten) eine besonders aktive Phase begonnen hat. Dies Beispiel gibt wieder eine Illustrierung der in dieser Arbeit hervorgehobenen Notwendigkeit, den Traum in einem großen Zusammenhang zu betrachten. (Im folgenden Abschnitt des Textes wird diese Frage behandelt.)

Eine eingehendere Prüfung, von diesem Standpunkte aus, würde eine Ernte von wertvollem Material zur Lösung zahlreicher Fragen ergeben. Z. B. erscheint mir die Berücksichtigung des klinischen Verhaltens des Träumers nach dem Traum wesentlich zur Lösung der bestrittenen Frage der wirklichen Traumfunktion. Die Stimmung beim Erwachen und im folgenden Tage kann ein wichtiges Indizium für den Erfolg der Traumarbeit abgeben. Diesbezügliche Andeutungen habe ich bei der Analyse des Traumes des „blauen Pferdes" schon gemacht. Der sogenannte Pflegerintraum, welcher in der zweiten Hälfte des Referates analysiert wird, ist ein klares negatives Beispiel der mißlungenen Traumarbeit. Ich möchte Ihnen jetzt ein überzeugendes Beispiel des Erfolges eines Traumes vortragen, welches ich der dritten Auflage der Traumdeutung von Freud entnehme. S. 317 wird eine Reihe von Träumen Roseggers besprochen, die ich anführen will:

„Es gibt eine Klasse von Träumen, die auf die Bezeichnung als ‚heuchlerische' einen besonderen Anspruch haben und die Theorie der Wunscherfüllung auf eine harte Probe stellen[1]). Ich wurde auf sie aufmerksam, als Frau Dr. M. Hilferding in der Wiener psychoanalytischen Vereinigung den im nachstehenden abgedruckten Traumbericht Roseggers zur Diskussion brachte."

„Rosegger in Waldheimat, II. Band, erzählt in der Geschichte ‚Fremd gemacht' (S. 303): ‚Ich erfreue mich sonst eines gesunden Schlummers, aber ich habe die Ruhe von so mancher Nacht eingebüßt, ich habe neben meinem bescheidenen Studenten- und Literatendasein den Schatten eines veritabeln Schneiderlebens durch die langen Jahre geschleppt, wie ein Gespenst, ohne es los werden zu können. Es ist nicht wahr, daß ich mich tagsüber in Gedanken so häufig mit meiner Vergangenheit beschäftigt hätte. Ein der Haut eines Philisters entsprungener Welt- und Himmelstürmer hat anderes zu tun. Aber auch an seine nächtlichen Träume wird der flotte Bursch kaum gedacht haben; erst später, als ich gewohnt worden war, über alles nachzudenken oder auch, als sich der Philister in mir wieder ein wenig zu regen begann, fiel es mir auf, wieso ich denn — wenn ich überhaupt träumte — allemal der Schneidergesell war und daß ich solchergestalt schon lange Zeit bei meinem Lehrmeister unentgeltlich in der Werkstatt arbeitete. Ich war mir, wenn ich so neben ihm saß

[1]) Von mir unterstrichen.

und nähte und bügelte, sehr wohl bewußt, daß ich eigentlich nicht mehr dorthin gehöre, daß ich mich als Städter mit anderen Dingen zu befassen habe, doch hatte ich stets Ferien, war stets auf der Sommerfrische und so saß ich zur Aushilfe beim Lehrmeister. Es war mir oft ganz unbehaglich, ich bedauerte den Verlust der Zeit, in welcher ich mich besser und nützlicher zu beschäftigen gewußt hätte. Vom Lehrmeister mußte ich mir mitunter, wenn etwas nicht ganz nach Maß und Schnitt ausfallen wollte, eine Rüge gefallen lassen; von einem Wochenlohne jedoch war gar niemals die Rede. Oft, wenn ich mit gekrümmtem Rücken in der dunkeln Werkstatt so dasaß, nahm ich mir vor, die Arbeit zu kündigen und mich ‚fremd' zu machen. Einmal tat ichs sogar, jedoch der Meister nahm keine Notiz davon, und nächstens saß ich doch wieder bei ihm und nähte. Wie mich nach solch langweiligen Stunden das Erwachen beglückte! Und da nahm ich mir vor, wenn dieser zudringliche Traum sich wieder einmal einstellen sollte, ihn mit Energie von mir zu werfen und laut auszurufen: Es ist nur ein Gaukelspiel, ich liege im Bette und will schlafen.... Und in der nächsten Nacht saß ich doch wieder in der Schneiderwerkstatt.... So ging es Jahre in unheimlicher Regelmäßigkeit fort. Da war es einmal, als wir, der Meister und ich, beim Alpelhofer arbeiteten, bei jenem Bauern, wo ich in die Lehre getreten war, daß sich mein Meister ganz besonders unzufrieden mit meinen Arbeiten zeigte. ‚Möcht nur wissen, wo du deine Gedanken hast!' sagte er und sah mich etwas finster an. Ich dachte, das vernünftigste wäre, wenn ich jetzt aufstünde, dem Meister bedeutete, daß ich nur aus Gefälligkeit bei ihm sei, und wenn ich dann davon ging. Aber ich tat es nicht. Ich ließ es mir gefallen, als der Meister einen Lehrling aufnahm und mir befahl, demselben auf der Bank Platz zu machen. Ich rückte in den Winkel und nähte. An demselben Tage wurde auch noch ein Geselle aufgenommen, bigott, es war der Böhm, der vor 19 Jahren bei uns gearbeitet hatte und damals auf dem Wege vom Wirtshause in den Bach gefallen war. Als er sich setzen wollte, war kein Platz da. Ich blickte den Meister fragend an, und dieser sagte zu mir: „Du hast ja doch keinen Schick zur Schneiderei, du kannst gehen, du bist ‚fremd' gemacht. ‚So übermächtig war hierüber mein Schreck, daß ich erwachte..

„Das Morgengrauen schimmerte zu den klaren Fenstern herein in mein trautes Heim. Gegenstände der Kunst umgaben mich; im stilvollen Bücherschrank harrte meiner der ewige Homer, der gigan-

tische Dante, der unvergleichliche Shakespeare, der glorreiche Goethe, die Herrlichen, die Unsterblichen alle. Vom Nebenzimmer her klangen die hellen Stimmchen der erwachenden und mit ihrer Mutter schäkernden Kinder. Mir war zu Mute, als hätte ich dieses idyllisch süße, dieses friedensmilde und poesiereiche, helldurchgeistigte Leben, in welchem ich das beschauliche menschliche Glück so oft und tief empfand, von neuem wieder gefunden. Und doch wurmte es mich, daß ich mit der Kündigung meinem Meister nicht zuvorgekommen, sondern von ihm abgedankt worden war. Und wie merkwürdig ist mir das: Mit jener Nacht, da mich der Meister ‚fremd gemacht' hatte, genieße ich Ruhe, träume nicht mehr von meiner in ferner Vergangenheit liegenden Schneiderzeit, die in ihrer Anspruchslosigkeit ja so heiter war und die doch einen so langen Schatten in meine späteren Lebensjahre hereingeworfen hat."

„In dieser Traumreihe des Dichters, der in seinen jungen Jahren Schneidergeselle gewesen war, fällt es schwer, das Walten der Wunscherfüllung zu erkennen. Alles Erfreuliche liegt im Tagesleben, während der Traum den gespenstigen Schatten einer endlich überwundenen unerfreulichen Existenz fortzuschleppen scheint. Einige Träume von ähnlicher Art haben mich in den Stand gesetzt, einige Aufklärung über solche Träume zu geben. Ich habe als junger Doktor lange Zeit im chemischen Institut gearbeitet, ohne es in den dort erforderten Künsten zu etwas bringen zu können, und denke darum im Wachen niemals gerne an diese unfruchtbare und eigentlich beschämende Episode meines Lernens. Dagegen ist es bei mir ein wiederkehrender Traum geworden, daß ich im Laboratorium arbeite, Analysen mache, verschiedenes erlebe usw., diese Träume sind ähnlich unbehaglich wie die Prüfungsträume und niemals sehr deutlich. Bei der Deutung eines dieser Träume wurde ich endlich auf das Wort „Analyse" aufmerksam, das mir den Schlüssel zum Verständins bot. Ich bin ja seither ‚Analytiker' geworden, mache Analysen, die sehr gelobt werden, allerdings Psychoanalysen. Ich verstand nun, wenn ich auf diese Art von Analysen im Tagesleben stolz geworden bin, mich vor mir selbst rühmen möchte, wieweit ich es gebracht habe, hält mir nächtlicherweile der Traum jene anderen mißglückten Analysen vor, auf die stolz zu sein ich keinen Grund hatte; es sind Strafträume des Emporkömmlings, wie die des Schneidergesellen, der ein gefeierter Dichter geworden war. Wie wird es aber dem Traume möglich, sich in dem Konflikt zwischen Parvenüstolz und Selbstkritik in den Dienst der

letzteren zu stellen und eine vernünftige Warnung anstatt einer unerlaubten Wunscherfüllung zum Inhalt zu nehmen? Ich erwähnte schon, daß die Beantwortung dieser Frage Schwierigkeiten macht. Wir können erschließen, daß zunächst eine übermütige Ehrgeizphantasie die Grundlage des Traumes bildete, an ihrer statt ist aber ihre Dämpfung und Beschämung in den Trauminhalt gelangt. Man darf daran erinnern, daß es masochistische Tendenzen im Seelenleben gibt, denen man eine solche Umkehrung zuschreiben könnte. Genaueres Eingehen auf einzelne dieser Träume läßt aber noch anderes erkennen. In dem undeutlichen Beiwerk einer meiner Laboratoriumsträume hatte ich gerade jenes Alter, welches mich in das düsterste und erfolgloseste Jahr meiner ärztlichen Laufbahn versetzt; ich hatte noch keine Stellung und wußte nicht, wie ich mein Leben erhalten sollte, aber dabei fand sich plötzlich, daß ich die Wahl zwischen mehreren Frauen hatte, die ich heiraten sollte! Ich war also wieder jung und vor allem, sie war wieder jung, die Frau, die alle diese schweren Jahre mit mir geteilt hatte. Somit war einer der unablässig nagenden Wünsche des alternden Mannes als der unbewußte Traumerreger verraten. Der in anderen psychischen Schichten tobende Kampf zwischen der Eitelkeit und der Selbstkritik hatte zwar den Trauminhalt bestimmt, aber der tiefer wurzelnde Jugendwunsch hatte ihn als Traum allein möglich gemacht. Man sagt sich auch manchmal im Wachen: Es ist ja sehr gut heute und es war einmal eine harte Zeit; aber es war doch schön damals; du warst ja noch so jung."

Nach der vorgeschlagenen Deutung von Freud wäre also der Sinn des letzten Traumes etwa: „Wäre ich noch jung wie damals, wo ich Schneiderlehrling war." Wenn ich mich frage, ob diese Deutung den klinischen Bericht, namentlich die befreiende Wirkung des allerletzten Traumes der Reihe verständlich macht, muß ich das verneinen. Wenn ich mich nämlich im Traume intensiv nach meiner Jugend sehne, sehe ich nicht ein, warum das Erwachen und die Feststellung meines reiferen Alters und meiner jetztigen Lage mich so beglücken würde, wie es dort der Fall ist. Eine zweite Frage taucht auf: Warum wirkt denn nur der letzte Traum der Reihe befreiend, und zwar definitiv befreiend? Ich mache mir von diesem Traum folgenden Vers: Rosegger hat sich durch seine eigene Leistung auf eine hohe Lebensstellung heraufgearbeitet. Es hat ihn stolz und eitel gemacht, zwei Eigenschaften, welche bekanntlich den Menschen leicht beunruhigen,

indem sie ihn in Gegenwart von höher Gestellten leiden lassen, in Gegenwart von niedrig Gestellten aber in eine parvenühafte Einstellung bringen, welche sich mit wirklicher Gefühlsfeinheit nicht verträgt. Diese Eigenschaften vergiften die Psyche. In der Tiefe findet beim fein veranlagten Dichter eine allmähliche Elaboration, ein Stück Entwicklung der moralischen Persönlichkeit statt. Die ideale Lebensauffassung Roseggers ist bekannt und rechtfertigt meine Vermutung. Der Zufall hat mir in den letzten Tagen eine Privatkorrespondenz zwischen dem Dichter und einem literarischen Freunde in die Hände gegeben, welche gerade diesen Punkt der Eitelkeit und des Stolzes Roseggers behandelt, was mir eine unerwartete Bestätigung der vorgebrachten Auffassung war. Die lange Reihe der plagenden Träume zeigt uns die Entwickelung des seelischen Prozesses, welcher in einer tiefen, aber auch wirksamen Demütigung des Träumers endigt. Nachdem er lange umsonst beim Meister gearbeitet, sehr viel ungerecht gerügt worden ist, wird er noch einem Trunkenbold und Taugenichts vorgezogen, er wird weggeschickt. Er wird „fremd" gemacht. Dieses Fremdmachen symbolisiert meiner Ansicht nach die Überwindung des parvenühaften Stolzes und der Eitelkeit. Der Dichter wird davon nach langem Ringen befreit (wir wissen, daß die Träume ihn jahrelange verfolgt hatten). Von da an kann er mit vollem Rechte, aber in aller Einfachheit das, was er durch seine Leistungen gewonnen hat, genießen, er hat sich die moralische Berechtigung dazu geholt.

Roseggers Traum ist also für mich ein autosymbolischer Ausdruck eines Stückes Entwicklung der moralischen Persönlichkeit des Dichters. Er eignet sich dazu, uns die teleologische Seite der psychischen Erscheinungen klar zu demonstrieren. Die Deutung von Freud bezieht sich auf einen berechtigten Wunsch des reifen, sogar alternden Menschen „jung zu sein"; diese Auffassung enthält bloß die regressive Seite des Phänomens, denn ein solcher Wunsch ist ja regressiv. Die Träume enthalten aber auch eine progressive Seite, welche für mich die bedeutsamere ist; wir wollen im Leben noch etwas anderes, als uns nach der Vergangenheit zurücksehnen; der Dichter will noch aus dem Rest seines Lebens etwas machen. Dazu verhilft ihm die Arbeit seines Unbewußten, welche die progressive wie die regressive Sehnsucht ausdrückt. Auf diesen Punkt komme ich ausführlicher nach der Analyse des sogenannten Pflegerintraumes zu sprechen.

Typen von Träumen.

Diesen Abschnitt meines Referates, welcher den manifesten Trauminhalt behandelt, schließe ich mit einer kurzen skizzenhaften Unterscheidung von Traumkategorien. Sie erinnern sich an die Formel, der Traum sei ein autosymbolisches Phänomen. Es lassen sich zwei extreme Formen unterscheiden, zwischen denen wohl alle Übergänge vorkommen. In der ersten Form läßt sich im Traum die Darstellung eines intensiven Aktivitätszustandes der Psyche erkennen. Die Handlung ist lebhaft oder sicher, energisch, oder die ausgesprochenen Worte sind der klare Ausdruck eines Entschlusses usw. Diese Qualität läßt sich prognostisch verwerten, sei es im Sinne einer intensiven progressiven Leistung oder eines aktiven Widerstandes. In der zweiten Form dominiert sozusagen das statische Moment. Gleichgültigkeit, Unsicherheit, Unklarheit, Ungeschicklichkeit, Zweifel, oder Stagnation, Fixierung ergeben sich schon aus dem manifesten Trauminhalt. Solche Träume kommen gern in Zeiten des flauen passiven Widerstandes oder auch in Inkubationszeiten. Es hat auch eine gewisse prognostische Bedeutung für die augenblickliche Phase.

Ich frage mich, ob es nicht eine dritte Kategorie von Träumen gibt, in welchen ein anderes neues Moment stark mitwirkt, nämlich der prospektive Blick; Träume, in denen nicht so sehr ein aktuelles Situationsbild als eine Vision der erstrebten, im Individuum potentiell enthaltenen Zukunft liegt. Ich muß vermeiden, hier Anlaß zu Mißverständnissen zu geben; selbstredend handelt es sich nur um eine Wahrnehmung der im Betreffenden enthaltenen Potenz, ohne Berücksichtigung der möglichen äußeren Schwierigkeiten. Es handelt sich also nicht um eine prophetische Vision, sondern um eine Voraussicht, um die Angabe einer Richtung, welche der Reaktionsart und den Kräften des Betreffenden entspricht. Im Laufe des Referates werde ich auf eine gewisse individuelle Reaktionsformel als eine Art Konstante zu sprechen kommen, eine Konstante, welche erlaubt, bis zu einem gewissen Grade eine Prognose zu stellen. Ich nehme an, daß dies der wahre Kern des Glaubens an die prophetischen Träume ist. Eine verwandte Auffassung vertritt Adler mit seinem „Lebensplane", Adler, welcher bekanntlich eine bis zur Einseitigkeit entwickelte finale Auffassung der Psyche gegeben hat. Ich habe persönlich Anhaltspunkte, anzunehmen, daß z. B. gewisse sogenannte Kindheitserinnerungen eine symbolische Voraussicht späterer wichtiger

Lebenserfahrungen wiedergeben, und zwar dank der beim Kind schon ausgebildeten Reaktionsformel. Zwei Kindheitserinnerungen des Künstlers Benvenuto Cellini haben mir diesen Gedanken zum ersten Male demonstriert. Ich werde ihn in dem schon angekündigten Buch über den „Heilungsvorgang", welches eine Analyse des Florentiner Künstlers enthält, ausführen. An der Analyse des Prometheusmythos werde ich mich daselbst bemühen, diesen Gedanken vom Leben des Individuums auf dasjenige eines Volkes zu übertragen. Übrigens ist an diesem Orte die Gelegenheit gegeben, zu erinnern, daß Freud diesen selben Gedanken in seiner schönen Leonardoanalyse schon formuliert hat, wenn auch seine Auffassung eine andere ist.

Die prospektiven Träume, von denen die Rede war, erscheinen nicht in beliebigen Augenblicken des Lebens, sondern nur im geeigneten Momente. In zwei Arbeiten habe ich schon auf die Bedeutung des ersten Traumes in der Kur hingewiesen (Zur Entstehung der Symbolik im Traume usw., Zentralbl., I. Jahrg., S. 348 und in: Über die Funktion des Traumes[1]). Stekel und vielleicht andere noch, die mir momentan nicht gegenwärtig sind, haben es ihrerseits auch getan. Diese ersten Träume gehören vielfach (ob immer?) dieser letzten Kategorie an. Dieses ganze Gebiet steht der Erforschung noch offen, wie überhaupt alles, worauf ich heute hinweise. Eine schöne, reiche Arbeit steht uns allen bevor!

Zur Frage der Symbolik im Traume.

Wenn ich meine Symboldeutungen der letzten zwei Jahre überblicke, wird es mir klar, daß ganz allmählich und zuerst rein unbewußt eine Umwandlung derselben eingesetzt hat. Der Inhalt des Symbols ist nicht mehr monovalent sexuell, sondern er ist reichhaltiger geworden. Die Sexualdeutung ist sozusagen eine erste Stufe, in gewisser Hinsicht sogar eine Vorstufe geworden. Dafür ist die Bedeutung der gegenwärtigen Situation des Träumers immer mehr hineinbezogen worden. Eine gelegentliche Besprechung des sogenannten Aktualkonfliktes der Neurose im Psychoanalytikerverein durch Jung, vor bald zwei Jahren, bestätigte mich in meiner Orientierung und half mir in dieser Wandlung. Auf den Aktualkonflikt komme ich heute noch an einer andern Stelle des Referates zu sprechen. Ich will jetzt auf die Frage der Symboldeutung näher eingehen. Am besten läßt sie sich an einem Beispiel demonstrieren.

[1]) Dies Jahrbuch Bd. IV.

Freud gibt in der 3. Auflage der Traumdeutung eine kurze Symboldeutung, welche ich als Ausgangspunkt nehmen möchte. Der betreffende Traum eines jungen Mannes lautet folgendermaßen (S. 207): Er befindet sich in einem tiefen Schacht, in dem ein Fenster ist, wie im Semmeringtunnel. Durch dieses sieht er zuerst eine leere Landschaft und dann komponiert er ein Bild hinein, welches dann auch sofort da ist und die Leere ausfüllt. Das Bild stellt einen Acker dar, der vom Instrument tief aufgewühlt wird, und die schöne Luft, die Idee der gründlichen Arbeit, die dabei ist; die blauschwarzen Schollen machen einen schönen Eindruck. Dann kommt er weiter, sieht eine Pädagogik aufgeschlagen und wundert sich, daß den sexuellen Gefühlen des Kindes darin so viel Ausmerksamkeit geschenkt wird, wobei er an mich (Prof. Freud) denken muß. Die gegebene Deutung ist die einer Phantasie des jungen Mannes, „welcher schon die intrauterine Gelegenheit zur Belauschung eines Koitus zwischen den Eltern benützt". Einfälle sind nicht mitgegeben.

Das Tunnelbild ist unschwer als eine „Exteriorisation" gewisser Körperteile, nämlich des Uterus mit Vagina zu erkennen. Das Bebauen des Ackers ist unter anderem ein bekanntes Koitussymbol. Die vorgelesene Traumdeutung stützt sich offenbar auf die Kenntnis dieser zwei Symbole, sie gibt uns aber keinen Aufschluß über den zweiten Teil des Traumes, welcher die aufgeschlagene Pädagogik enthält.

Ich fasse diese Deutung als eine präliminäre Stufe der Deutung selbst auf. Jung hat uns in seinen „Wandlungen und Symbolen der Libido" auf das Wiedergeburtsproblem aufmerksam gemacht. Ich selbst wurde vorletzten Sommer durch die Analyse der Visionen des Florentiners B. Cellini mit diesem Motiv näher vertraut. In unserem Traum scheint mir ein ähnliches Symbol vorzuliegen, denn sobald wir diese Annahme gemacht haben, wird der ganze Traum (I. und II. Teil) durchaus klar. „Der junge Mann steckt noch im Mutterleib und schaut hinaus", wäre der Inhalt des ersten Bildes, welcher sich vollkommener, in der Sprache des Bewußtseins, so ausdrücken läßt: er steckt noch auf dem Wege seiner geistigen Regeneration (Entwicklung) — denn das Wiedergeburtsmotiv ist ein archaïsches Bild für die geistige Entwicklung, wie Dieterich es gezeigt hat —, er schaut hinaus und sieht einen Acker, der tüchtig bearbeitet wird. Der Acker ist nicht nur ein Sexualsymbol, er ist auch

ein Symbol des Feldes seiner Tätigkeit, seiner Lebensaufgabe überhaupt. Den Acker bebauen heißt nicht nur Koitieren, sondern „sein Werk tun". Der junge Mann sieht ein neues arbeitsreiches Leben vor sich, nach der Heilung (Geburt). Der Gefühlston im Traum paßt ganz gut dazu. Durch diesen Gedankengang ist der Sinn des letzten Teiles des Traumes auch klar geworden, das neue Arbeitsgebiet des Träumers näher präzisiert, er wird sich mit Pädagogik[1]), unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Psychoanalyse, seinem Analytiker zuliebe, befassen.

Diese Deutung gibt uns ein Situationsbild der Tätigkeit, welche sich im Analysanden abspielt, dem Patienten selbst gibt sie eine Orientierung über sein Streben und den Gang seiner Kur. Was kann er, rein pragmatisch gedacht, mit der Deutung der intrauterinen Belauschung des elterlichen Koitus anfangen?

Die Deutung von Freud betrachte ich als eine Vorstufe der integralen Deutung; sie ist sozusagen das bildliche Material, welches ins intellektuelle übersetzt werden muß; sie gibt das „Woher" des Symbols an, aber nicht das „Wohin", noch anders ausgedrückt, das retrospektive, aber nicht das prospektive. Jung hat diesen Gedanken einmal bildlich ausgedrückt, indem er sagte, das Unbewußte spreche eine Negersprache, welche in die Sprache des Kulturmenschen übersetzt werden müßte. Der Terminus Adlers, die Sexualsprache der Neurose sei ein „modus dicendi", ist wohl im gleichen Sinne aufzufassen.

Diese doppelseitige Beschaffenheit des Symbols pflege ich in meinen Analysen folgendermaßen zu erklären: die Erforschung des Symbols läßt sich mit der Betrachtung eines Baumes vergleichen, bei welcher man den unterirdischen Teil, die Wurzeln, und den oberen Teil, aus Stamm, Zweigen, Blättern usw. bestehend, berücksichtige. Beim Symbol entspricht das Sexualsymbolische der Wurzel, der intellektuelle Inhalt dem Stamme mit Zweigen.

Sie gestatten mir noch ein kurzes Beispiel zur Illustrierung: Der Regenzauber und Befruchtungszauber vieler wilden Völker, Zauber, welche jetzt noch in manchen Gebräuchen unserer hiesigen Bauern lebendig erhalten sind, erweisen sich, retrospektiv betrachtet, als offenkundige Begattungssymbole. Sie sind aber nicht bloß das, sie sind mehr als das. Sie stellen nämlich einen offenkundigen

[1]) Menschenführung, unter anderem Selbstführung.

Versuch des primitiven Menschen dar, einen Naturvorgang[1]) vorzustellen und zu beeinflussen. Er benutzt bloß, dank seiner ausgesprochen anthropomorphischen Einstellung, Anschauungsmaterial aus einem ihm bekannten Vorgang, um eine neue Vorstellung zu gewinnen. Dies ist das Ergebnis der prospektiven Betrachtung; tatsächlich dürfen wir die Vorstellung dieses Zaubers als die mythische Stufe der Meteorologie und der auf die Landwirtschaft angewandten Chemie erblicken. So bescheiden sieht der Anfang unserer vornehmen Wissenschaft aus![2])

Meine ursprüngliche Absicht war, an der Hand des Parzival zu zeigen, wie die Freudsche Symboldeutung auf dem richtigen Wege zur Lösung ihrer Aufgabe haltmacht und dadurch unfruchtbar wird; ich muß aber diese Absicht für eine spätere Veröffentlichung aufsparen, da ich zu lang werden müßte, und begnüge mich mit dem Hinweise darauf, daß die Zurückführung des Grales und der Lanze auf den weiblichen, respektive auf den männlichen Geschlechtsteil nur über die Urquelle dieser Symbole, nicht aber über ihren eigentlichen Inhalt Aufschluß gibt. Eine rezente Analyse des Prometheusmythos ließ mich eine ganz analoge Erfahrung wieder machen, nämlich, daß die Freudsche Mythenanalysen bloß den Anfang der eigentlichen Analyse enthalten, was zum guten Teil das geringe Verständnis erklärt, welches sie bei den nicht Eingeweihten gefunden haben. Sie entsprechen der Entzifferung des Alphabetes einer unbekannten Sprache, erheben sich aber nicht bis zur Kenntnis der Worte selbst. Belege dafür werde ich nächstens liefern.

Wir sollen in der Symboldeutung keinen Halt beim konkret-sexuellen Vorgang machen, wir haben die Aufgabe, die prospektive Betrachtung der retroskopischen anzuschließen. Es freut mich, an dieser Stelle anzuerkennen, daß Freud selbst den ersten Ansatz dazu gemacht hat, indem er die Rettungsphantasien der Neurotiker in Zusammenhang mit den Geburtsträumen brachte, denn die Deutung der Rettungsphantasien bis zur Subjektstufe führt ohne weiteres zum Wiedergeburtsmotiv. Putnam hat vor zwei Jahren in unserem Kreise einen, wie ich glaube und bedauere, wenig verstandenen Vortrag gehalten, in welchem er die soeben vertretene

[1]) Die Befruchtung.

[2]) Ich verweise auf die reichhaltige ethnologische Literatur (für Literaturangaben, und als Nachschlagebuch: W. Wundt's: Völkerpsychologie).

Richtung sehr klar andeutete. Der letzte Satz seiner Rede, welcher als Motto dieses Abschnittes meines Referates dienen könnte, lautete: Mit Recht rühmen wir uns, die Bedeutung des Kirchturmes symbolisch betrachtet, von einer Seite beleuchtet zu haben. Es obliegt uns jetzt als wichtigste Aufgabe, die anderen Bedeutungen mit gleicher Genauigkeit verstehen zu lernen.

Es ist nicht schwer zu begreifen, warum eine Wandlung in unserer Methodik nötig geworden ist. Was die bisherige Psychoanalyse als Methode so fruchtbar machte, war die systematische Einführung des genetischen Denkens in die Psychologie. Die Forschung ist ausgesprochen nach dem Ursprunge, nach der Vergangenheit orientiert. Sie würde erstarren, wenn sie auf der Dauer einseitig retrospektiv eingestellt bliebe. Ein großes, neues Arbeitsfeld nach vorwärts wartet auf sie. Der prospektive Weg führt in die Realität, er verspricht uns therapeutisch die wichtigsten Einsichten, während der retrospektive Weg in allererster Linie einen großen wissenschaftlichen Gewinn für uns bedeutete. Der Biolog, welcher die Phylogenie des Unterkiefers des Menschen bis zu den Kiemenbögen der Fische zurückverfolgt hat, kehrt nach Kenntnisnahme dieses wichtigen Befundes zum Unterkiefer des Menschen zurück, um seinen Bau, seine Funktion tiefer zu erforschen und zu verstehen. Wir sind, meine Damen und Herren, in einer ähnlichen Lage, welche wir klar erkennen müssen, um unsere Arbeit fortsetzen zu können. Die schönen Amerikavorträge, welche Jung soeben veröffentlicht hat, sind ein klarer Ausdruck dieser Notwendigkeit.

Die prospektive Fähigkeit, welche wir nach den zahlreichen Erfahrungen der letzten Jahre (die Verdienste von Jung sind hier in allererster Linie hervorzuheben) der Libido zusprechen dürfen und von welcher wir annehmen, daß sie eine rege Tätigkeit im Unbewußten entwickelt, steht in inniger Beziehung zur Funktion des Symbols. Wir haben immer mehr die Symbolfunktion als ein „mythisches Organ" der Erkenntnis kennen gelernt, das Symbol als Ausdruck einer noch unscharf erfaßten Realität. Ich erinnere Sie an die erste, mythische Stufe der Erkenntnis von Auguste Comte, ferner an die bedeutsamen Arbeiten H. Silberer's. Silberer schildert in seiner Arbeit „Über Symbolbildung" einen ersten Typus des Symbols, welcher folgendermaßen definiert wird: Der erste Typus des Symbols ist derjenige, welcher entsteht, wenn die Idee unbehindert von störenden Konkurrenzideen (konkurrierenden

affektbetonten Komplexen) bloß auf Grund jener „apperzeptiven Insuffizienz" zum Bilde wird, die auf intellektueller Basis entstanden ist"[1]).

Dieser erste Symboltypus liefert eine theoretische Grundlage zu der von mir rein empirisch aufgestellten Auffassung der vorübenden, vorbereitenden Funktion des Traumes (oder des Unbewußten); die möglichen, angepaßten Lösungen der Konflikte werden vom Symbol, wie tastend gesucht und ausgedrückt. Die Frage der Intuition, welche eine so dominierende Rolle in der Philosophie Bergson's spielt, wäre hier anzuschließen. Diese ganze Seite der Symbolik wächst über den Rahmen der bisher aufgestellten „Zensur" hinaus und zeigt die Notwendigkeit der Prüfung und Erweiterung unserer Anschauungen über die Traumpsychologie.

Über die Wiener und Züricher Richtung in der Psychoanalyse.

Freud hat mir in einer rezenten Veröffentlichung Gelegenheit gegeben festzustellen, daß ich mich in meiner Arbeit über die Funktion des Traumes (Jahrbuch, IV. Bd.) mißverständlich ausgedrückt haben muß, denn er läßt mich dort Gedanken sagen, welche tatsächlich nicht die meinen sind. Es handelt sich in dieser Publikation aus dem 1. Heft der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse, um einen Traum, dessen Analyse unter anderem ein indirektes Geständnis für eine am Vortage begangene Tat enthält. Freud zeigt, daß dieser Traum neben dem eigentlich nebensächlichen Geständnis einen tieferen Sinn besitzt, welcher aus der Übersetzung der Symbolik herausgelesen wird. „Somit ist auch bewiesen, daß es keine Notwendigkeit gibt, Geständnisträume zuzugeben, genau wie es sinnlos ist von Reflexionsträumen, Warnungsträumen zu sprechen." Diese Annahme wird als eine Regression auf voranalytische Zeit aufgefaßt.

Ich muß Freud ganz und gar Recht geben, wenn er zeigt, wie ein solcher Traum noch nicht analysiert ist, wenn das Geständnis herausgelesen wurde und wenn er von der regressiven Anschauung solcher Analytiker spricht. Widersprechen muß ich aber, wenn er eine solche Auffassung bei mir annimmt. Es ist mir angenehm, hier klar ausdrücken zu können, daß es sich um ein totales Mißverständnis handelt.

---

[1]) Silberer zeigt in seiner Orientierung eine sehr große Verwandtschaft mit derjenigen, welche wir in Zürich vertreten, wenn auch beide Denkarten durchaus selbständigen Ursprunges sind.

Um die Situation aufzuklären, habe ich mich entschlossen, diesen selben Traum nach den Materialien, die uns zur Verfügung stehen, zu deuten. Ich vermute, daß die Analyse, welche ich Ihnen jetzt vortragen werde, diejenige ist, welche ein anderer Züricher Kollege auch machen würde. Dadurch wird es mir möglich sein, die beiden Auffassungen, welche gegenwärtig in unserem Verein bestehen, gegenüberzustellen.

Vorauszuschicken ist, daß der betreffende Traum von einer Pflegerin herrührt und von einer Patientin Freuds analysiert wurde und daß Freud selbst die Deutung angenommen und vertieft hat.

Freud berichtet:

Eine Dame, die an Zweifelsucht und Zwangszeremoniell leidet, stellt an ihre Pflegerinnen die Anforderungen, von ihnen keinen Moment aus den Augen gelassen zu werden, weil sie sonst zu grübeln beginnen würde, was sie in dem unbewachten Zeitraum Unerlaubtes getan haben mag. Wie sie nun eines Abends auf dem Divan ausruht, glaubt sie zu bemerken, daß die diensthabende Pflegerin eingeschlafen ist. Sie fragt: Haben Sie mich gesehen? die Pflegerin fährt auf und antwortet: Ja, gewiß. Die Kranke hat nun Grund zu einem neuen Zweifel und wiederholt nach einer Weile dieselbe Frage. Die Pflegerin beteuert es von neuem; in diesem Augenblicke bringt eine andere Dienerin das Abendessen.

Dies ereignet sich eines Freitags abends. Am nächsten Morgen erzählt die Pflegerin einen Traum, der die Zweifel der Patientin zerstreut.

Traum. Man hat ihr ein Kind gegeben und sie hat das Kind verloren. Sie fragt unterwegs die Leute auf der Straße, ob sie das Kind gesehen haben. Dann kommt sie an ein großes Wasser, geht über einen schmalen Steg. (Dazu später ein Nachtrag: Auf diesem Stege ist plötzlich die Person einer andern Pflegerin wie eine Fata Morgana vor ihr aufgetaucht.) Dann ist sie in einer ihr bekannten Gegend und trifft dort eine Frau, die sie als Mädchen gekannt hat, die damals Verkäuferin in einem Eßwarengeschäft war, später aber geheiratet hat. Sie fragt die vor ihrer Tür stehende Frau: Haben Sie das Kind gesehen? Die Frau interessiert sich aber nicht für diese Frage, sondern erzählt ihr, daß sie jetzt von ihrem Manne geschieden ist, wobei sie hinzufügt, daß es auch in der Ehe nicht immer glücklich geht. Dann

wacht sie beruhigt auf und denkt sich, das Kind wird sich schon bei einer Nachbarin finden.

Ich muß im folgenden auf die Mitteilung des umfangreichen Materiales verzichten und verweise die Leser auf die erwähnte Veröffentlichung Freuds[1]), ich begnüge mich mit der Wiedergabe der dort gegebenen Deutung und gehe dann gleich auf die Mitteilung meiner eigenen Deutung über.

Die Deutung des Traumes durch die Dame ergibt, daß die Pflegerin sich über ihre Pflichtverletzung beunruhigt und fürchtet, deswegen weggeschickt zu werden. Im Traume ist dadurch eine Art Geständnis enthalten. Hervorzuheben ist nämlich, daß die Pflegerin den Traum morgens der Dame erzählt und hinzugefügt hatte, der Freitag sei ihr häufig verhängnisvoll (es war der Tag, an dem der Vorfall sich ereignet hatte).

Diese Deutung wird von Freud angenommen, aber sie wird erweitert und vervollständigt, indem der „tiefere Sinn des Traumes", der aus dem Unbewußten stammende, traumbildende Wunsch erraten wird. Letzterer lautet wie folgt: „Also gut, ich habe die Augen zugemacht und meine Verläßlichkeit als Pflegerin kompromittiert, ich werde jetzt die Stelle verlieren. Werde ich so dumm sein, ins Wasser zu gehen, wie die X.? Nein, ich bleibe überhaupt nicht Pflegerin, ich will heiraten, Weib sein, ein leibliches Kind haben, daran lasse ich mich nicht hindern." Diese letzte Deutung stützt sich nicht im wesentlichen auf Einfälle der Träumerin, sondern, wie Freud sagte, auf „unsere Kenntnis der Traumsymbolik" (das große Wasser, der Walfisch mit dem Jonasmythos, der enge Steg).

In der Deutung, welche ich Ihnen vorlegen will, werde ich, wie im ersten Beispiel, eine Objektstufe und eine Subjektstufe unterscheiden.

Das Kind, das verloren gegangen ist, ist natürlich die der Pflegerin anvertraute Patientin; die Träumerin könnte ihre Stelle verlieren, wodurch sie sich in eine ähnliche Situation bringen könnte wie die X., welche ins Wasser ging (Fata Morgana). Die verheiratete Frau, welche nach dem Kinde gefragt wird und sich nur für ihre eigenen Sachen interessiert, ist zuerst die Herrschaft selbst, die kranke Dame, welche die Pflegerin mit ihrer Neurose nicht wenig plagt. Es ist ersichtlich,

[1]) Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, I. Jahrgang, 1. Heft, 1913, Heller, Wien.

daß sie eine typische Tantenübertragung auf die Dame bekommen hat, bei welcher ein deutliches Element des Trotzes vorhanden ist. (Die analysierende Dame hat sich selbst im Traume nicht erkannt, weil zu unvorteilhaft geschildert.) Die Qualifikation der Verkäuferin im Eßwarengeschäfte bezieht sich auf dieser Stufe wohl auf die Herrschaft, von welcher sie ja das Essen bekommt. Freud macht auf eine andere Quelle, welche sicher zutrifft, aufmerksam, nämlich auf die infantilsymbolische; die Qualifikation gilt sicher auch der Erbtante, ursprünglich auch der Mutter der Pflegerin. Die verheiratete Frau ist aber auch unzweideutig die Tante, wie Freud selbst hervorhebt (der bekannte Ort, ferner der Umstand, daß sie noch die Frage der Pflegerin nach dem Kinde nicht berücksichtigt, wie die Tante, welche gegen das frühere Heiratsobjekt der Träumerin sehr opponiert hatte); also heißt der Passus, weder die Herrschaft noch die Erbtante kümmern sich recht um mich, sie tun bloß, was sie selbst wollen. Der Umstand, daß das Gespräch vor einer Türe im bekannten Ort stattfindet, läßt wieder vermuten, daß auf die Mutter und die eigene Geburt hingewiesen wird. Hiermit wäre eine Anklage gegen „die Mütter" enthalten, aber auch eine Selbstentschuldigung für den begangenen Fehler: „Man hat mich so gemacht, erzogen, ich kann nichts dafür." Der letzte Traumsatz wird dadurch verständlich: „Das Kind wird sich schon bei einer Nachbarin finden. Ich brauche die Sache nicht so tragisch zu nehmen."

Wir verfolgen den Traum auf der Subjektstufe: Das ihr anvertraute und verlorene Kind, wonach sie jenseits des großen Wassers, wo ihr die Fata Morgana entgegentritt, sucht, ist ihre eigene, wertvolle Persönlichkeit, noch ein Kind, das groß werden sollte und wieder verloren gegangen ist, denn sie war am Vortage wieder nicht verläßlich im Dienste, nicht geständig, trotzig, gereizt gegen die Patientin. Man kann ruhig annehmen, daß der Vorfall des Vortrages die Wiederholung unzähliger Fehler war, welche an diesem Unglückstage (Freitag) wieder geweckt wurden. Die Pflegerin stand vor einer für sie typischen Schwierigkeit und reagierte entsprechend typisch. Die Tante-Mutter-Übertragung ist uns ein Beleg dafür.

Das verlorene Kind sollte wiedergefunden werden, die versunkene moralische Persönlichkeit sollte „wiedergeboren" werden, und tatsächlich steht sie an einem großen Wasser, wozu der Einfall der Jonasmythe gehört. Der Witz des sich durchdrückenden Juden Jonas, welcher zum Material gehört, ist bei der uns überlieferten

Deutung nicht verwendet worden; er gehört nämlich hierher. Die Pflegerin macht es genau so, sie drückt sich durch, sie nimmt es nicht ernst und genau: das Kind wird sich schon bei der Nachbarin finden, wozu sich quälen? Ich kann es doch nicht, man hat es mir nicht richtig gelehrt (Anklage gegen Tante, Mutter!). Die Wiedergeburt (alias die moralische Entwicklung) gelingt der Pflegerin nicht, sie begnügt sich mit einem oberflächlichen Trost. Man wird also keine Befreiung von ihr erwarten, keine Entlastung ihrer drückenden Stimmung. Tatsächlich wissen wir, daß sie nach dem Traume im Trotze verharrt, das Geständnis nicht ablegt, gereizter Stimmung ist usw., sie bleibt bei der typischen Schwierigkeit stecken. Die Pflegerin soll aber auch eine Identifikation der früheren Verkäuferin des Eßwarengechäftes sein, denn wir erwarten nach meiner heute aufgestellten Definition des Traumes, daß sich bei genügender Analyse alle Figuren des Traumes als Personifizierungen von Tendenzen der Libido erweisen. Es trifft in unserem Falle auch zu, indem die Pflegerin selbst sich nicht genügend um die Patientin kümmert, sie schläft während der Pflege ein, sie träumt wahrscheinlich viel von ihren eigenen Geschichten; die Verheiratung und Scheidung der betreffenden Frau geht sicher auf ihre eigene mißglückte Liebesgeschichte zurück, wie Freud es schon gezeigt hat.

Dieser Traum gibt uns also eine bildliche Darstellung der psychologischen Situation der Pflegerin beim Anlasse des Vorfalles des Vortages, er drückt die unzureichenden Versuche der Träumerin aus, ihre ethische Persönlichkeit zur Entwickelung zu bringen: er enthält Ansätze zur Wiedergeburt, aber auch deren Mißerfolg, zu welchem die Träumerin die Stellung der resigniert Gleichgültigen schließlich einnimmt. Meiner Auffassung nach ist er kein bloßer Geständnistraum, obschon Freud mir diese Ansicht zuschreibt. Der Traum wird wohl indirekt, dadurch daß er der Dame erzählt wird, wie auch direkt durch seine Analyse als Geständnis erkannt. Er hat im seelischen Haushalt der Träumerin aber eine größere Bedeutung als diese, denn er schildert in symbolischer Sprache eine typische, psychische Reaktion der Träumerin auf einen gegebenen Reiz der Außenwelt hin. Seine Bedeutung geht weit über den veranlassenden Vorfall des Vortages hinaus (der Verlust der Stellung wäre für die Pflegerin kaum von so großer Bedeutung gewesen, wie vermutet wurde, denn solche Stellen sind leicht zu bekommen), es handelt sich um den

aktuellen Konflikt der Träumerin oder unmißverständlicher, um ihr aktuelles Lebensproblem überhaupt. Ich glaube ganz im Sinne des „aktuellen Konfliktes" nach Jung gesprochen zu haben, ähnlich wie Riklin es in einem allerdings, wie es scheint, sehr mißverstandenen Aufsatz des „Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte" getan hat, nur daß ich den Ausdruck „Aktualkonflikt" durch „aktuellen Ausdruck der Lebensaufgabe" ersetzen möchte.

Ich würde es sehr freudig begrüßen, wenn die Gegenüberstellung dieser zwei verschiedenen Deutungen des gleichen Traumes dazu beitragen würde, ein besseres Verständnis meiner Auffassung anzubahnen. Ich wünsche es um so mehr, als ich überzeugt bin, daß kein prinzipieller Unterschied vorliegt, sondern bloß eine Erweiterung oder lieber eine Vertiefung, indem die Frage vom eng-sexuellen ins allgemeinpsychologische Gebiet gezogen wird. Um richtig verstanden zu werden, will ich versuchen zu skizzieren, welche Stellung ich zur Deutung Freuds einnehme. Die Pflegerin versagt an einer Stelle, sie leistet die gewünschte Anpassung nicht; ihre Libido regrediert. Die Erfahrung lehrt, daß in dieser Libidosituation eine sexuelle Erregung sehr leicht stattfindet. (Man beachte das Auftreten der Onanie nach Mißerfolgen bei Neurotikern z. B.) Nun kann sich der bei einem Mädchen biologisch wie psychologisch berechtigte Wunsch nach Liebe, Verheiratung und Kind in der Phantasie erfüllen. Die Deutung von Freud ist damit bestätigt. Wenn ich mich frage, wie es möglich sei, daß zwei verschiedene Deutungen des gleichen Traumes richtig sind, kommt mir ein Gedanke wieder in den Sinn, welchen ich schon lange hegte, ohne ihn gebührend systematisch und eingehend zu verfolgen, nämlich: der Wunsch des Mädchens nach Liebe und Kind ist ein Ausdruck des Lustprinzips, während das Spiegelbild der fehlerhaften Einstellung und Reaktion der Pflegerin zum Leben das Werk des Realitätsprinzipes ist. Der Traum, wie ich ihn gedeutet habe, schildert die fehlerhafte Anpassung zur Realität. Die zwei Grundprinzipien des seelischen Geschehens, wie Freud sie formuliert hat, müssen eigentlich in den seelischen Erscheinungen nachweisbar sein, also im Traume ebensowohl wie anderswo. Ich habe allmählich seit etwa zwei Jahren den Eindruck bekommen, daß wir in der Psychoanalyse zuerst das Lustprinzip und seine zahlreichen Äußerungen kennen gelernt haben, und zwar dank den Bemühungen Freuds, daß aber das Realitätsprinzip als jüngeres Kind etwas vernachlässigt wurde, daß seine Förderung im wesentlichen das Werk der Züricher

Schule ist, mit Jung an der Spitze. Folgende Stelle aus der Deutung von Freud scheint mir eine Bestätigung dieser Auffassung zu geben: „Der Wunsch, ich will ein Kind haben... scheint besser geeignet, die Pflegerin über die peinliche Situation der Realität zu trösten" heißt es dort. Es scheint mir ein klarer Ausdruck der Betonung des Lustprinzipes seitens Freuds zu sein. Es ist Ihnen bekannt, daß der Hauptgedanke meiner bestrittenen Arbeit über die Traumfunktion lautete: Im Traume ist eine vorübende, vorbereitende Funktion am Werke, welche zur Anpassungsarbeit gehört. Es ist ein klarer Ausdruck der Betonung des Realitätsprinzips meinerseits.

Die beiden erwähnten Hauptprinzipien sind eigentlich bloß ein Ausdruck der zwei typischen Betätigungsformen der Libido, der progressiv und der regressiv gerichteten Libido. Sie sind, bildlich ausgedrückt, die zwei Betten, welche der Libidoströmung zur Verfügung stehen. Die wichtige Frage ist die günstige Verteilung derselben. Sie sind auch zwei Stimmen vergleichbar, welche mehr oder weniger harmonisch das Lied des Lebens singen. In der Neurose, wie in der ersten Phase der analytischen Kur, übertönt die Stimme der Regression die andere; das läßt sich in zahlreichen Träumen nachweisen, welche z. B. in der Literatur vorliegen. Ich habe es daher vermieden, Beispiele zu geben. Allerdings lassen sich in allen diesen Träumen Spuren der übertönten Stimme der Progression nachweisen. Auf diesen Punkt soll der Analytiker der Zukunft meiner Ansicht nach das größte Gewicht legen, denn wir sind, meine Damen und Herren, in allererster Linie Therapeuten und damit verpflichtet, unseren abgeirrten Patienten den in der Ferne leuchtenden Punkt zu zeigen. Dieser Lichtpunkt soll ihnen als Leuchtturm im Sturme der Leidenschaften dienen. Allmählich wird im Laufe der Kur die Stimme der Progression lauter, um schließlich die dominierende Stellung einzunehmen. Die Beziehungen zwischen Lust-Unlust-Prinzip und der kathartischen Funktion auf der einen Seite und zwischen Realitätsprinzip und der vorbereitenden Funktion auf der andern können hier nur angedeutet werden. Ein Zornausbruch zur Vermeidung der inneren Spannung, das Streben nach Ersatzbefriedigung sind offenkundige Entladungen (kathartische) Reinigung), die Erwägung und Darstellung einer Konfliktslösung bereitet die Befreiung vor und führt zur Realität.

Ich bin mit meiner Darstellung zu Ende. Sie werden mir mit Recht nachsagen können, daß ich nicht versucht habe, das Thema

nach allen Seiten zu prüfen; ich habe z. B. die Frage des Traumes als Hüter des Schlafes übergangen, jede Polemik bei Seite gelassen usw. Ich habe es nicht getan, um mir die Aufgabe leicht zu machen; zu meiner Rechtfertigung kann ich sagen, daß ich in allererster Linie die Punkte behandeln wollte, welche für mich einen gewissen Grad von Klarheit erlangt haben; ferner habe ich mich bemüht, möglichst viel positives Material, das zur Diskussion verwertet werden kann, zu bringen. Ich hoffe, daß die Lücken, welche ich gezwungen war offen zu lassen, von meinem Korreferenten zu Ihrer Befriedigung ausgefüllt werden.

Bewußtsein kontra Unbewußtsein.

Von **Poul Bjerre,** Spezialarzt für Psychotherapie in Stockholm.

Als ich einmal einige Tage in einer fremden Stadt zubrachte, besuchte mich eine Frau, um meine Meinung über ihren Zustand zu hören. Sie war klein und zart und machte den Eindruck einer tief Leidenden. Sie erzählte mir folgende Geschichte:

Mit 24 Jahren hatte sie aus Neigung geheiratet. Sie war jetzt in den ersten Vierzigerjahren. Ihr Mann war Professor und war ihr immer mit den wärmsten Gefühlen entgegengekommen; sie konnte sagen, daß ihre Ehe bis zur Zeit der Krankheit ungewöhnlich glücklich war. Sie hatte 4 Kinder geboren, welche sämtlich gesund waren und sich gut entwickelten. In pekuniärer Hinsicht lebte sie in kleinen Verhältnissen, aber ohne Kummer.

Ihr letztes Kind bekam sie vor 10 Jahren und von diesem Ereignis an datiert ihr Leiden. Es war ein schweres Wochenbett. Nachher bekam sie Fieber, lag mehrere Wochen zwischen Tod und Leben und wurde dabei immer mehr entkräftet. Sie hat sich vorgestellt, daß diese starke Erschöpfung die Ursache der Krankheit sei. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ist ihr aber ein Geheimnis geblieben, über welches sie in allen diesen Jahren täglich gegrübelt hat.

Während des Wochenfiebers wurde sie von einem älteren Arzt gepflegt, der auf beste Weise seinen ärztlichen Pflichten nachkam. Er besuchte sie oft am Abend, bisweilen blieb er ein Stündchen im Halbdunkel an ihrem Bette sitzen, ohne viel zu sprechen. Sie bemerkte, wie er allmählich in ihr Gedankenleben hineinschlich, sie sehnte sich nach seinem Besuche, und die Zeit, wo er bei ihr saß, wurde der Inhalt des Tages. Sie barg seine Worte tief in ihrer Seele und fing an mit ihm in ihren Gedanken zu reden.

Dies alles war nur schön und sie fürchtete es gar nicht. Sie glaubte, es käme nur von der Krankheit und davon, daß sein Wesen beruhigend wirke. Sie war sicher, daß sie innerlich wieder zu ihrem gewöhnlichen Leben zurückkehren würde, sobald die Krankheit sie nicht länger äußerlich davon absperrte. Als sie aber genesen war, wurde es ihr bald klar, daß der Arzt so tief in ihre Seele eingedrungen war, daß sie sich nicht wieder von ihm befreien konnte. Sobald sie am Morgen erwachte, sah sie sein Bild vor sich und fragte sich, ob sie ihm heute zufällig begegnen würde, was er vorhätte, ob er an sie dächte usw. Ging sie hinaus, glaubte sie ihn in jedem zweiten Mann zu sehen. Klingelte das Telephon, dachte sie: „Das muß er sein." Las sie etwas, redete sie im Gedanken mit ihm über alles. Saß sie allein und ließ die Gedanken gehen, wie sie wollten, drängte sich eine Phantasie nach der andern ihr auf und alles drehte sich um ihn. Kurz, in jeder Minute des Tages, in allem, was sie vorhatte, war er nicht nur anwesend, sondern sogar das Zentrum.

Diesen Erfahrungen stand sie fremd gegenüber und alle Lebensfreude wurde nach und nach vom hoffnungslosen Grübeln zermahlen. Sie mußte sich immer wieder die Frage vorlegen, ob sie nicht im Grunde zu diesem Manne gehöre und was geschehen würde, wenn er sagte: „Komm zu mir." Bisweilen fühlte sie sich so eins mit ihm, daß sie dachte, alles aufgeben zu können, um ihm gehören zu dürfen. Gleichzeitig konnte sie aber nie glauben, daß ihre Ehe auf einer Lüge aufgebaut sei. Sie gehörte zu ihrem Manne und zu ihren Kindern und wollte unter allen Umständen in ihrem Heime bleiben. Sie sprach mit ihrem Manne über Alles, er war aber ratlos. In ihrer Not ging sie zum Arzte, den sie sonst jetzt nicht mehr traf, und erzählte ihm alles, in der Hoffnung, daß dies Erleichterung bringen würde. Es half aber nicht und er stand ebenso ratlos wie der Mann. Um nicht vollständig zugrunde zu gehen, mußte sie versuchen, die sich aufdrängenden Gedanken wegzujagen. Mit aller Stärke ihres unverdorbenen Charakters kämpfte sie planmäßig gegen den Arzt wie gegen einen Feind. Sie erfüllte jede Stunde des Tages mit nützlicher Beschäftigung, bis sie am Abend todmüde zu Bette ging. Erst nach Jahren gelang es ihr, sich eine halbe Stunde oder etwas mehr frei zu fühlen. Auf diese Weise hatte sie also die 10 Jahre verlebt.

Da schon diese ersten Angaben meine Gedanken in bestimmte Richtung lenkten, fragte ich sie näher über ihre Kindheit und über ihre Ehe aus.

Sie war in durchaus glücklichen Verhältnissen aufgewachsen. Der Vater war Lehrer. Beide Eltern lebten noch. Sie hatte einen Bruder und die Eltern pflegten zu sagen, daß er das Kind der Mutter sei und daß sie zum Vater gehöre. Als kleines Kind war sie oft krank und da wurde sie mit der größten Zärtlichkeit vom Vater gepflegt. Sie erinnerte sich noch an die Fiebernächte, wo er an ihrem Bette saß. Sie liebte ihn schwärmerisch. Eine Kleinigkeit lenkte meine Aufmerksamkeit darauf, daß er einen durchgreifenden Einfluß auf ihre Entwicklung gehabt hatte. Bei der Konfirmation gab er ihr ein Buch, in welches er einige Zeilen geschrieben hatte. Diese Worte brannten sich tief in ihre Seele ein und wurden zu einem Leitfaden ihres ganzen Lebens.

Was die Ehe betrifft, spielte es für sie eine gewisse Rolle, daß ihr Mann kränklich war, als sie heirateten. Die Tatsache der Liebe drängte sich ihr erst allmählich auf. Eine Freundin pflegte zu sagen: „Das wäre ein Mann für dich. Du würdest sein Leben retten können und ihm zur Gesundheit helfen." Unzweifelhaft waren die Muttergefühle dem Manne gegenüber eine starke Ingredienz im Gefühlskomplex der Liebe und es blieb so in der Folgezeit. Sie hatte aber nichts zu bereuen. Mit großer Befriedigung hatte sie erlebt, wie ihr Mann glücklicher und gesünder geworden war. Sie selbst war immer so hochgeschätzt und anfänglich auch so befriedigt worden, wie eine Frau vielleicht überhaupt werden kann. Immerhin gab es doch in ihrem Leben eine Leere, von welcher sie nicht frei werden konnte und die im Laufe der Jahre stärker hervortrat. Einerseits fühlte sie bisweilen eine vorübergehende erotische Neigung zu Männern, die sie zufällig traf und denen sie sonst nicht näher kommen wollte. Das peinigte sie sehr. Auch in den geheimsten Gedanken wollte sie ihrem Manne treu bleiben. Sie grübelte darüber, ob das von einem Mangel ihres Mannes käme, oder ob sie im Grunde eine schlechte Frau sei, oder ob vielleicht alle Frauen etwas Ähnliches fühlten. Anderseits wurde sie bisweilen von einer unheimlichen, unbestimmten Sehnsucht gequält. Es war ihr schwer, mit Worten anzugeben, worin diese bestand. Sie würde es vielleicht am deutlichsten so ausdrücken können: Sie möchte einmal nur ihretwegen geliebt werden, nicht als Mutter, ausschließlich als Weib, ganz unabhängig davon, ob sie dem Manne nützlich sei oder nicht. Etwas Tiefes in ihrem weiblichen Wesen revoltierte gegen die Ehe. Sie schämte sich darüber, aber sie konnte es nicht leugnen. —

Es handelte sich hier offenbar um die von Freud entdeckte Übertragung des Vaterkomplexes auf den Arzt.

Die Mitteilung dieser Tatsache machte einen starken Eindruck auf die Patientin. Einerseits wurde sie gleich von einer Ahnung ergriffen, daß dies das Geheimnis ihres Lebens sei, anderseits verstand sie, daß sie niemals dies von selbst hätte herausfinden können, wenn sie auch das ganze Leben gegrübelt hätte.

Als sie am nächsten Tage zurückkam, konnte sie mir mehrere Einzelheiten erzählen, die inzwischen aufgetaucht waren und die volle Bestätigung brachten. Unter den Zwangsphantasien, die um den Arzt kreisten, kam z. B. folgende rätselhafte immer wieder zurück: — Sie saß auf einem kleinen Schemel in der Ecke eines Zimmers. Der Arzt ging auf und ab, in einem Buche lesend. Sie saß ganz still, auf die Schritte lauschend, und empfand dabei eine selige Wonne. Sie erkannte hier die Neuauflage einer Erinnerung aus der Kindheit. Gerade so pflegte sie auf einem Schemel in der Ecke des Arbeitszimmers des Vaters zu sitzen und er hatte die Gewohnheit, beim Lesen auf diese Weise auf und ab zu gehen. — Über folgende Kleinigkeit hatte sie oft gegrübelt: — Wenn sie in der Phantasie den Besuch des Arztes durchlebte, klingelte er nicht wie andere fremde Leute; er öffnete selbst die Tür und sie hörte seine Schritte draußen in der Entree. Gerade so hatte sie immer den Vater bei seiner Heimkehr gehört. Kurz, ein Problem nach dem andern fand seine natürliche Lösung.

* * *

An sich bringt diese Geschichte nichts Neues. Selbstverständlich habe ich sie auch nicht nur ihretwegen erzählt. Ich habe sie ausgewählt, weil sie mir wegen ihrer schematischen Einfachheit geeignet scheint, eine Frage zu beleuchten, welche ich als die Kardinalfrage der psychoanalytischen Therapie betrachte.

Wir stehen hier vor der Zersplitterung des Ichkomplexes in zwei Teile, zwischen welchen die Kranke unaufhörlich hin und her schwankt, ohne irgendwo Ruhe finden zu können. Der eine Teil besteht aus der Vergangenheit, der Kindheit, in der Gestalt des Vaters verdichtet; der andere Teil besteht aus der Gegenwart, welche in ihrer Ehe und in allem, was damit zusammenhängt, ihr Zentrum hat. Man kann auch sagen, daß der eine Teil aus ihrem verdrängten Dasein, aus dem Unbewußten, besteht; der andere aus dem Bewußten. Die Krankheit entstand dadurch, daß die im Laufe des Lebens erbaute

Organisation der beiden Welten aufgelöst wurde, daß also in ihrem aktuellen Leben zwei Gegensätze zu kämpfen anfingen, die normalerweise einander ausschließen mußten. Es entstand die Situation: — Bewußtsein kontra Unbewußtsein. Etwas Ähnliches möchte in jeder neurotischen Erkrankung zu finden sein. Was von diesem Falle gesagt wird, kann also leicht auf jeden beliebigen Fall übertragen werden.

An dem Punkte, wo ich bei der Beschreibung des Falles Halt machte, lag die unbewußte Verwirrung in ihren allgemeinsten Erscheinungen in großen Zügen vor uns. Mit einer solchen Aufklärung ist dem Patienten aber nicht geholfen. Obwohl er intellektuell den Zwangszustand durchschauen kann, ist er aber ebenso unglücklich in ihm wie vorher. Er fragt unwillkürlich: — Was soll ich jetzt tun? Wozu sollen diese neuen Einsichten mir helfen? — und der Arzt muß sich dementsprechend fragen: — Wie soll ich die Behandlung weiterführen?

Diese Frage ist schon in der Psychoanalyse brennend geworden. Sie kommt z. B. im letzten Hefte der Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse[1]) in Ferenczi Artikel über „Jungs Wandlungen und Symbole der Libido" zum Vorschein. Es heißt da: — „Er (Jung) legt das Hauptgewicht der Behandlung Nervöser darauf, daß er ihnen den Weg zur Realität zeigt, vor der sie zurückgeschreckt sind. Wir aber bleiben dabei, daß die nächste und wichtigste Realität, die den Kranken angeht, seine Krankheitssymptome sind, daß man sich also mit diesen beschäftigen muß, während die Hinweise auf die Lebensaufgaben die Kranken nur noch schmerzlicher ihre Unfähigkeit zur Lösung derselben empfinden ließen. Um den Lebensplan der Kranken braucht man sich in der Analyse kaum zu kümmern; ist die Analyse tief genug gewesen, so finden sich die Patienten auch ohne unsere Hilfe zurecht, ja eine richtige analytische Technik muß bestrebt sein, den Patienten so unabhängig zu machen, daß er sich sogar von seinem Arzte nichts vorschreiben läßt."

Nach Ferenczi soll also die aufgeworfene Frage etwa folgendermaßen beantwortet werden: — Man soll auf dem üblichen Wege weitergehen und durch freie Assoziationen immer mehr aus dem Unbewußten heraufholen. Dies soll ohne irgend eine Tendenz von seiten des Arztes gemacht werden; d. h. der Arzt soll auf genau dieselbe Weise arbeiten wie der Chemiker, wenn er einen Stoff bis zur Elementaranalyse zerlegt.

[1]) I. Jahrg., 1913, Heft 4.

Praktisch würde dieses im gegebenen Falle heißen: Man soll die ganze dargebrachte Geschichte in Einzelheiten auflösen, wie man einen Traum in die einzelnen Traumbilder auflöst, und auf jedem Punkte untersuchen, was dahinter steckt. Man soll also jede zufällige erotische Neigung ergreifen und alles wieder lebendig machen, was damit irgend eine Verbindung haben kann. Man soll jede Kindheitserinnerung, jedes Ereignis in der Ehe, alles auf dieselbe Weise behandeln und damit soll man den Patienten gehen lassen.

Die erste Frage, die dabei gestellt werden kann, ist diese: Wird die Analyse je so voraussetzungslos getrieben wie sie prinzipiell werden sollte?

Es wird von den Gegnern der Psychoanalyse oft hervorgehoben, daß man heutzutage immer weiß, wo die Analyse enden wird, sobald man den Anfang gelesen hat. Ich will mich nicht darüber äußern, ob etwas Wahres darin steckt oder nicht. Ich glaube aber, daß die totale Voraussetzungslosigkeit im Grunde unmöglich ist. Wenn der Arzt nicht den Fall innerlich für sich zurechtlegt und sich bei der Behandlung von einer allgemeinen Auffassung der individuellen Sachlage leiten läßt, so läuft er immer Gefahr, sich statt dessen von einer vorgefaßten Theorie leiten zu lassen. Niemand möchte es mir übelnehmen, wenn ich glaube, daß es Analytiker gibt, die in diesem Falle allmählich bei dem Inzestkomplex angelangt sein würden. Sie hätten die Analyse so geleitet, daß es durch die freien Assoziationen an den Tag gekommen wäre, daß sämtliche erotische Neigungen Surrogatbildungen für den Vater waren und daß sämtliche Eheereignisse Neuauflagen von den Kindheitserinnerungen waren. Die geläufige Theorie steht doch so fest in vielen Köpfen, daß sie überhandnimmt, wenn alle anderen leitenden Motive ausgeschaltet werden. Darin können wir wohl übereinstimmen, daß das Leben sich nicht in irgend eine Theorie hineinpressen läßt, diese mag an sich von der höchsten Genialität geprägt und noch so umfassend sein.

Will man das Leben in seiner fließenden Mannigfaltigkeit analytisch durcharbeiten, darf man überhaupt nie von einem gegebenen Punkt außerhalb des Individuums ausgehen; man muß zuerst versuchen, den Ausgangs- und Übersichtspunkt irgendwo innerhalb des Individuums zu finden. Man kann sich vor den gewöhnlichen Analysen bisweilen fragen, ob der Widerstand nicht eher ein Widerstand gegen die Theorie als gegen die Wahrheit ist. Daß ein Mensch sich gegen die Wahrheit sträubt, ist unnatürlich und muß überwunden werden, daß

er sich aber gegen die Erstarrung seines Innern in einer fremden Theorie wehrt, kommt vom Selbsterhaltungstrieb und muß respektiert werden.

Vorausgesetzt aber, daß die Analyse ohne jede theoretischen Vorurteile gemacht wird, fragt es sich, was dieses Überschwemmen des Bewußtseins mit dem unbewußten Lebensmaterial therapeutisch bedeutet.

Man kann darüber streiten, nach welchen Prinzipien das unbewußte Material geordnet ist, ob es ausschließlich dem Lustprinzip untergeordnet ist oder nicht. Eins möchte doch sicher sein: — daß es nicht nach einem Prinzip geordnet ist, das an sich eine absolute Lebensanpassung bedeutet. Ich meine: Wenn es ins Bewußtsein übergeführt wird, rangiert es sich nicht von selbst so ein, daß der Patient sich ohneweiters zurechtfindet. Das zu behaupten, heißt, das Unbewußte zum Gott zu erheben. Daß das Unbewußte im Gegenteil im Verhältnisse zum Bewußten etwas vom Chaos in sich hat, scheint mir auf der Hand zu liegen. Jetzt besteht die Krankheit darin, daß der Patient sich nicht einmal mit dem Material, das er bisher zu bewältigen gehabt hat, hat zurechtfinden können; wie würde er dann leichter aus diesem neuen Chaos herausfinden können? Die Angabe Ferenczis, daß der Patient sich ohne unsere Hilfe zurechtfindet, stimmt nicht mit meinen Erfahrungen. Man denke sich z. B. die erwähnte Patientin in dieser Situation. Bisher hatte sie in einer Hölle gelebt, weil sie nicht wußte, ob sie zum Arzte oder zu ihrem Manne gehörte; jetzt mußte sie auch darüber grübeln, ob sie vielleicht zu irgend einem der Männer gehörte, für die sie flüchtig erotisch empfunden hatte. Sie würde von tausend neuen Fragen zerrissen werden.

Es ist ganz richtig, was Ferenczi sagt, daß das Endziel der Behandlung ist, den Patienten unabhängig vom Arzte zu machen. Das wird er aber nie, bevor die reale Lebensanpassung gelungen ist. Wenn man einen Patienten in einem Zustande läßt, wo das Leben nur ein viel schwereres Problem geworden ist, so muß er entweder krank bleiben oder neue Hilfe suchen.

Mir scheint dieses Grundprinzip für die Analyse ein Überbleibsel ihrer ersten Epoche zu sein. Damals glaubte man an eine Erlösung auf intellektuellem Wege; wenn nur die verdrängten Wünsche zum Bewußtsein kämen, würde sich alles ordnen. Davon ist man abgekommen. Man fährt aber doch fort die Analyse auf eine Weise zu betreiben, als ob man noch daran glaubte.

Diese Epoche brachte uns unerhörte neue Kenntnisse vom unbewußten Leben und es kann nicht angezweifelt werden, daß weitere Arbeiten nach diesen Richtlinien das Wissen noch mehr bereichern werden. Das ist aber eine wissenschaftliche Sache, die nur indirekt für die Therapie Bedeutung hat. Ich glaube, daß ein klarer Standpunkt in diesen Fragen erst erreicht werden kann, wenn man Wissenschaft und Heilkunst schärfer als gewöhnlich voneinander trennt. Wir stehen hier vor etwas Ähnlichem, wie man in den ersten Tagen der hypnotischen Ära stand. Niemand wird die große wissenschaftliche Bedeutung Charcots bei der Aufklärung der Hysterie leugnen. Daß seine Salpetrière-Experimente erhebliche therapeutische Bedeutung hatten, beanspruchte er selbst nicht. Mir scheint, daß die starken Angriffe gegen die Psychoanalyse bisweilen darin wurzeln, daß etwas für therapeutisch wertvoll ausgegeben wird, das überwiegend wissenschaftliche Bedeutung hat. Die Therapie ist aber eine Kunst, die ihre Selbständigkeit behaupten muß und die nicht ohneweiters der Wissenschaft untergeordnet werden darf.

* * *

Der Weise, auf welche Ferenczi die Frage von der Fortsetzung der Behandlung im gegebenen Falle beantworten würde, kann ich also nicht beistimmen. Ich schließe mich der Auffassung Jungs an: — Die Aufgabe des Arztes ist, dem Patienten den Weg zur Realität zu zeigen.

Es soll gleich, um Mißverständnissen zu entgehen, ein Wort über den Begriff „Realität" eingeschoben werden. Wenn man in die empirische Forschung einen Begriff einführt, der von der metaphysischen Philosophie mißhandelt worden ist, entsteht leicht die Gefahr, daß man auch etwas von Spekulationen einführt, die nicht am Platze sind. Empirisch gesehen, leben wir in einer Welt von Relationen; eine absolute Realität kommt niemals in Frage. Es gilt nur eine Anpassung an die außer uns existierenden Relationen, wobei diejenige die bestmögliche ist, welche den höchsten Realitätswert hat; d. h. die im höchsten Maße die Lust, die Erlösung der Kräfte, die Macht über das Leben befördert, kurz, alles, was für uns Lebensbejahung bedeutet.

Nach Jung genügt es also nicht, das unbewußte Lebensmaterial an den Tag zu bringen. Man muß auch den Patienten lehren, es zu bewältigen, den Unterschied zwischen Sein und Schein zu sehen, man

muß ihm ein Verständnis dafür geben, wohin die verschiedenen Wege, zwischen welchen er zu wählen hat, führen usw. Hier hört die Psychoanalyse auf Selbstzweck zu sein und wird einem Prinzip untergeordnet, das man als Leitprinzip der ganzen Psychotherapie aufstellen kann. Man betritt eine Brücke, welche die Psychoanalyse mit den sonstigen psychotherapeutischen Bestrebungen verbindet. Die Analyse muß vorgenommen werden, weil der Weg zur Realität von unbewußten Komplexen versperrt ist, weil der Kranke von unbewußten Kräften von diesem Wege fortgetrieben wird, nicht weil sie an sich Heilung bedeutet.

Wenn man aber die Frage von der Fortsetzung der Behandlung auf diese Weise beantwortet, so ist sie damit keineswegs erledigt. Man ist nur bei dem Punkte angelangt, wo man vor der eigentlichen Kardinalfrage der Psychoanalyse als Therapie steht. Diese kann folgendermaßen formuliert werden: Soll man dem unbewußten oder dem bewußten Leben den höchsten Realitätswert zuerkennen? Ich sagte oben, daß man den Punkt, von welchem das Leben dem Patienten klar werden soll, innerhalb des Patienten suchen muß; — soll man dabei den zentralen Punkt des Bewußten oder des Unbewußten wählen?

Selbstverständlich fordert diese Frage eine bestimmte Antwort, wenn, wie im erwähnten Falle, das Unbewußte sich im Streite mit dem Bewußten befindet, wo keine Versöhnung möglich ist, wo das eine dem andern untergeordnet werden muß, wenn die Patientin sich nicht in einer ewigen Zerrissenheit hinschleppen soll. Man muß sich kurz entscheiden, ob man den Vaterkomplex oder das eheliche Verhältnis als das Reale in ihrem Leben darstellen soll; von dieser Entscheidung hängt die ganze weitere Deutung des Zustandes ab.

Wählt man die erste Möglichkeit, wird man dem Patienten etwa folgendes sagen: — Sie haben Ihren Vater schwärmerisch geliebt und er hat Sie in der ganzen Entwicklungszeit beherrscht. Sind Sie im Grunde je von ihm losgekommen? Ich glaube kaum. Was war es, das Sie zurückhielt, als Sie Ihren Mann zuerst trafen? Es war das Band, womit Sie an Ihren Vater gefesselt waren; ihn zu opfern, das hieße, so viel von Ihrem Selbst zu opfern, daß Sie nie mehr im Leben würden glücklich werden können. Sie nennen das Gefühl zu ihm Liebe und haben es wahrscheinlich als etwas rein Ideales aufgefaßt. Wenn Sie genauer nachdenken, wird es Ihnen aber klar werden, daß die Sinnlichkeit dabei nicht gefehlt hat. Es war Ihnen eine sinnliche Lust, wenn er Sie pflegte. Wenn Sie die Gefühle zurückrufen, welche

Sie erfüllten, wenn er Sie berührte, liebkoste, kleidete, zu Bette legte, werden Sie finden, daß die Körperlichkeit dabei eine große Rolle spielte. Sie sind nie im Leben sexuell befriedigt worden, das sieht man besonders an Ihren flüchtigen erotischen Neigungen. Sie haben immer vergebens etwas ersehnt. Die Unfähigkeit zur Befriedigung stammt daher, daß die Sexualität an IhremVater gefesselt geblieben ist. Weder in bezug auf die ideale Liebe noch in bezug auf die Körperlichkeit ist es Ihnen gelungen, von ihm loszukommen. Alles, was Sie in dieser Hinsicht erlebt haben, ist Surrogat. Ein Surrogat ist vor allem Ihre Liebe. Eine Zeit hindurch gelang es Ihnen, den Selbstbetrug der ehelichen Befriedigung aufrecht zu halten. Die Natur läßt sich aber nicht vertreiben. Als Sie krank wurden und nicht die Kraft hatten, die sich aufdrängende Natur durch die Selbstsuggestion des Glückes fernzuhalten, nahm Ihr Vater wieder das in Besitz, was ihm gehörte. Er kam diesmal in Gestalt des Arztes. Auf ihn haben Sie die Liebe zu Ihrem Vater am vollständigsten übertragen können; wenn man überhaupt von einem solchen Gefühl in Ihrem Leben reden könnte, wäre es von diesem Gefühle. Er ist die vornehmste Surrogatbildung. Wenn Sie diesem Gefühle hätten nachgehen können, würden Sie eine viel stärkere Sexualbefriedigung erlebt haben als in der Ehe. Usw.

Es muß jetzt hervorgehoben werden, daß, wenn man dem Patienten diesen Weg zur Realität weist, man in der weiteren Analyse immer mehr Beweise für die Richtigkeit dieses Weges zu finden glauben wird. Man hat nämlich die unbewußten Mechanismen als die Realität festgesetzt und alles, was man von ihnen an den Tag bringt, wirkt als Bestätigung. Wenn dieser Weg überhaupt falsch ist, wird man also nie im folgenden eine Korrektur einführen; man wird den Patienten immer weiter auf den eingeschlagenen Weg treiben. Die Hindernisse, die den Weg abzusperren versuchen, wird man als Widerstände auffassen, die überwunden werden müssen. Der Patient sträubt sich gegen eine Lebensumwertung, die ihm zweifelhaft scheint. Diese Abwehr ist im Grunde ebenso verständlich wie die Abwehr, welche einer starren Theorie gilt.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Analytiker die Analyse auf diese Weise betreiben würde. In der Literatur kommt aber bisweilen eine Tendenz in dieser Richtung zum Vorscheine. Das hängt damit zusammen, daß man die Sexualität als ein starres System von Trieben auffaßt, die zwar verdrängt, aber niemals gelöst werden können. Da

jetzt der Inzest der tiefste Kern dieses Triebsystems ist, so wäre es die äußerste Konsequenz der ganzen Anschauung geradeaus zu sagen, daß der Mensch sich mit dem Inzest abfinden muß, wenn er überhaupt vollständige Sexualbefriedigung erreichen will. Tatsächlich hat Freud schon diese Konsequenz gezogen. Mir ist es wenigstens schwer in folgenden Zeilen etwas anderes zu lesen: „Es klingt wenig anmutend und überdies paradox, aber es muß doch gesagt werden, daß, wer im Liebesleben wirklich frei und damit auch glücklich werden soll, den Respekt vor dem Weibe überwunden, sich mit der Vorstellung des Inzests mit Mutter oder Schwester befreundet haben muß."[1]) Es wäre sehr wünschenswert, wenn Freud auch ein Beispiel aus seinen Erfahrungen gegeben hätte, daß irgend ein heutiger Mensch auf dem Wege des Inzestes das Lebensglück und die innere Freiheit erreicht hätte. Wenn eine Theorie zu Konsequenzen führt, die so offenbar mit den allereinfachsten Tatsachen in Widerspruch stehen, muß etwas schon in ihrem Grunde falsch sein.

Man muß die Libidoauffassung Jungs in dieser Hinsicht als einen unschätzbaren Fortschritt begrüßen. Er entfernt aus dem Begriffe jene Starrheit, die nicht nur der Libido, sondern überhaupt allem, was dem Leben angehört, fremd ist. Statt dessen zieht er in den Begriff die überall zu beobachtende Transformationsfähigkeit der Libido ein. Wie ich mich ihm in seiner Auffassung vom Ziele der Behandlung anschließen mußte, so muß ich ihm auch auf diesem Punkte beistimmen.

Ich halte überhaupt jede Tendenz, das Unbewußte als Realität zu proklamieren und den Patienten zur Anpassung an seine Mechanismen anzuleiten, für falsch. Ist man genötigt, zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten zu wählen, scheint es mir auf der Hand zu liegen, daß der höchste Realitätswert dem bewußten Leben zukommt. Die vollständige Motivierung dieser Auffassung würde zu einer Diskussion über das Wesen des Unbewußten führen, was weit außerhalb des Rahmens dieser Arbeit fallen würde. Ich muß mich darauf beschränken, die leitenden Gedanken meiner Unterredung mit der Patientin kurz zu erwähnen:

„Der Kern der Krankheit besteht darin, daß Sie unbewußt den Arzt mit ihrem Vater verwechselt haben. Es gilt für Sie, das richtige

[1]) Freud, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschung. Band IV, Heft I.

Verständnis für diese Verwechslung zu bekommen, dann werden Sie auch verstehen, wie Sie sich von ihren Folgen werden frei machen können.

Das Leben ist ein Schaffen, durch welches wir jeden Tag, jeden Augenblick aus der Vergangenheit als Material einen Wert hervorzubringen suchen. Durch das Wochenfieber wurden Sie von dieser unaufhörlich fortschreitenden Produktion des realen Daseins abgeschnitten. Statt die Gegenwart auszubeuten, statt weiter der Zukunft entgegenzugehen, sanken Sie in die Vergangenheit zurück. Die gegenwärtige Wirklichkeit entschwand Ihnen und das schon Durchlebte trat als Wirklichkeit hervor. Durch die Krankheit waren Sie wieder ein kleines hilfloses Kind geworden; die Fiebernächte der Kindheit und alle Erinnerungen, die damit verbunden waren, erfüllten wieder Ihr Bewußtsein. Da kam eine Sehnsucht nach der Wonne, die Sie empfunden hatten, als Ihnen in der Hilflosigkeit vom Vater geholfen wurde. Zu erschöpft, um die Korrektur der Wirklichkeit, die zum normalen Lebensprozeß gehört, durchführen zu können, wurde jede sehnsuchtsvolle Phantasie zur Tatsache. Wenn Sie den Arzt in der Nähe fühlten, verwebte sich seine Person so fest mit der Vatererinnerung, daß Sie nachher die Fäden nicht entwirren konnten. Als Sie nach der Genesung wieder zur Wirklichkeit zurückkehrten, trugen Sie dies Stück Unwirklichkeit mit ins reale Leben hinein. Daß Sie es mit dieser unerhörten Zähigkeit festhielten, hat eine besondere Ursache. Sie haben von einer Leere in Ihrem Leben gesprochen, von einer unbegreiflichen, unheimlichen Sehnsucht. Einerseits hat die Ehe nicht das werden können, was Sie wollten; anderseits haben Sie die Leere nicht durch ein außereheliches Verhältnis ausfüllen können; abgesehen von Rücksichten auf Mann und Kinder, haben Sie instinktiv gefühlt, daß es nicht der richtige Weg sei. Im Zustande der Erschöpfung glitten Sie aber aus der Wirklichkeit heraus und dabei entstand ein neuer Weg zum Ausfüllen der Leere, nämlich der Weg der Phantasie, der Unwirklichkeit. Da gruben Sie aus der Vergangenheit diejenige Situation hervor, die dem am meisten entsprach, was Sie ersehnten. Sie wollten ausschließlich Ihretwegen geliebt werden, abgesehen davon, ob Sie dem Manne nützlich waren oder nicht. Eine solche Liebe gibt es im tiefsten Sinne nur im Herzen der Eltern dem Kinde gegenüber. Unter erwachsenen Menschen spielt immer eine gewisse Gegenseitigkeit eine Rolle in der Liebe. Sie retteten sich also von den Enttäuschungen, welche das Leben mit sich geführt hatte, dadurch, daß Sie zur ersten

Kindheit zurückkehrten; — dann wurden Sie zwischen zwei Welten, zwischen der Kindheit und dem erwachsenen Leben hin und her gerissen. Jetzt müssen Sie aber weiter im Erschaffen Ihres realen Daseins. Die Krankheit darf nichts anderes bedeuten, als daß Sie einmal zurückgegangen sind, um einen verlorenen Wert, den Sie im Leben mithaben wollten, zu holen. Sie können glücklich sein, daß Ihr Liebesleben in den ersten Tagen so festgelegt wurde, wie es im Verhältnisse zu Ihrem Vater geschah; — das muß aber eine Tatsache für sich bleiben, die nicht mit Ihrem Leben als Frau vermischt werden darf. Nichts wäre verhängnisvoller gewesen, als wenn Sie dem Gefühle für den Arzt hätten nachgehen können, — das wäre einer Phantasie nachjagen; dadurch wäre Ihr Leben wahrscheinlich in eine hoffnungslose Verwirrung geraten. Sie können sicher sein, daß Ihre Ehe auf echtem Grunde erbaut ist. Wenn sie auch bisher nicht die vollständige Befriedigung hat bringen können, so ist dies doch gar nicht für die Zukunft ausgeschlossen. Es geschieht um so mehr, je mehr Sie da einen Ausfluß für alle Gefühlsstimmungen in Ihrem Herzen finden können. Da hängt selbstverständlich vieles von Ihrem Manne ab. Wenn er Ihnen mit Verständnis für Ihr Leiden entgegenkommt, so wird er die Leere Ihres Lebens ausfüllen können. Jedenfalls müssen Sie alle Kräfte darauf verwenden, sich von der Unwirklichkeit frei zu machen und Ihre Ehe zur höchstmöglichen Vollkommenheit zu entwickeln."

* * *

Wenn man auf diese Weise die Analyse als ein Mittel ausnutzt, dem Patienten zur Realität zu verhelfen, und wenn man diese als die erwünschte bewußte Lebensanpassung auffaßt, so verändert sich die Behandlung nicht unerheblich.

Z. B. in bezug auf die Zeit. Es ist mehrmals hervorgehoben, besonders von Freud in seinen „Ratschlägen", daß die Analyse eine sehr langwierige Methode sei. Was die lange Zeit nötig macht, ist aber das Anhäufen des unbewußten Materials. Wenn man sich darauf beschränkt, nur so viel heraufzuholen, als absolut notwendig ist, um die unbewußten Zusammenhänge in großen Zügen zu sehen, so stellt sich die Sache anders. Als Beispiel kann ich wieder auf den erwähnten Fall hinweisen. Wie gleich ersichtlich werden wird, führte diese Behandlung zu einem so vollständigen Resultat, wie es nur erwünscht werden kann; und dazu waren nur drei Stunden nötig. Ich will damit

nicht sagen, daß eine so starke Verkürzung als Regel aufgestellt werden kann, ich will nur hervorheben, daß sie unter glücklichen Umständen möglich ist. Was sie hier ermöglichte, war vor allem, daß die Krankheit noch nicht zur eigentlichen Symptombildung fortgeschritten war. Der Konflikt befand sich in einer Art prolongiertem Statu nascendi. Wären Zwangs- oder Konversionssymptome aus ihm hervorgegangen, wäre die Behandlung eine viel längere Sache geworden. Unter solchen Verhältnissen braucht man das große Material, um den Patienten vom wirklichen Zusammenhang zu überzeugen; man muß immer wieder neue Tatsachen hervorholen, die die Richtigkeit der Deutung bestätigen. Und dieses kann sich über Jahre ausdehnen.

Es gibt aber auch etwas anderes, was die Behandlung lang macht, und das ist die Tatsache, daß die psychischen Verwandlungen sich nur langsam abspielen. Gegen die Verkürzung kann man einwenden, daß man im Laufe von Tagen oder Wochen nicht das Resultat sehen kann. Streng genommen, kann man das aber auch nicht im Laufe von Monaten und Jahren. Die Neurose ist kein begrenztes Einzelereignis im Leben des Kranken, mit einem gewöhnlichen Erlebnis vergleichbar; — die Neurose ist ein Faden, der mit der Geburt anfängt und mit dem Tod endet. Die Behandlung bringt eine Verwandlung; die Bedeutung dieser Verwandlung kann im Grunde erst beurteilt werden, wenn man das ganze Leben überblicken kann. Die höchste Verwandlung besteht in einer Umwertung von Lebensverneinung zu Lebensbejahung. Das Ziel ist erst erreicht, wenn die Neurose im Dienste des Lebens ausgebeutet worden ist. Das ist aber etwas, das erst allmählich durch die Weiterentwicklung nach der Behandlung geschehen kann. Nur wenn man das innere Geschehen eine längere Zeit nach der Behandlung untersucht, bekommt man einen Einblick in ihre Bedeutung. Ich komme in dieser Hinsicht gleich auf den Fall zurück.

Abgesehen von den rein praktischen Vorteilen dieser Verkürzung der Behandlung scheint sie mir in einem sehr wichtigen Punkte von Bedeutung zu sein, — nämlich in bezug auf die Übertragung.

Die Übertragung auf den Arzt ist eine wissenschaftliche Tatsache; — ich kann aber diesem Prozesse nicht den therapeutischen Wert zuschreiben, wie man es im allgemeinen tut. Nichts kann besser als dieser Fall zeigen, was die Übertragung im Grunde für den Patienten bedeutet. Hier wurde eine Unwirklichkeit in ihr Leben hineingezogen, die der Kern einer Zwangskrankheit wurde; — auch wenn die Verhältnisse nur selten so offenbar sind, glaube ich doch, daß die Über-

tragung im allgemeinen etwas Ähnliches bedeutet, d. h. eine Verwirrung des Erschaffens des realen Daseins. Im Leben gilt es reale Verbindungen, nicht Imago-Verbindungen. Man erwidert dagegen, daß die Übertragung im Laufe der Behandlung gelöst wird. Überschätzt man aber dabei nicht die Kranken? Wenn ein Mensch im Laufe einiger Jahre einem andern alle Geheimnisse anvertraut hat, ihn in alle Gedanken, alle Gefühle hat hineinblicken lassen, so ist eine psychische Verbindung zustande gekommen, die sich weder auf Befehl noch durch eine Analyse lösen läßt. Es gibt im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Entweder muß der Kranke sein Verhältnis zum Arzte auf ähnliche Weise arrangieren wie der treue Katholik zu seinem Beichtvater, oder auch muß man die Verbindung plötzlich abbrechen, was in der Regel für den Patienten eine schwere Katastrophe bedeutet. Das erste ist angenehmer für den Patienten, das zweite ist angenehmer für den Arzt, — beide Möglichkeiten sind aber so schwer, daß eine dritte dringend erwünscht scheint. Eine solche entsteht dadurch, daß man die Verbindung mit dem Arzte und dadurch auch die Übertragung soweit wie möglich reduziert; es kommt niemals zu irgend einem Arrangement, sondern der Arzt verschwindet, sobald er seine Rolle als Vermittler zwischen dem Patienten und der Realität ausgespielt hat.

Gegen diese Weise, die Psychoanalyse zu betreiben, können viele Einwände gemacht werden. Erstens kann man sagen: — Es ist überhaupt keine Psychoanalyse. — Das ist es nicht, wenn man diesen Begriff im Freudschen Sinne streng begrenzt; das ist es aber, insofern hier eine Analyse der psychischen Verwirrungen absolut notwendig ist. Ohne das Verständnis für die Übertragung und die Regression würde kein Mensch dem Patienten in diesem Falle haben helfen können.

Zweitens kann man sagen: — Die Psychoanalyse erstrebt, dem Patienten Macht über das Unbewußte zu geben; die Ausdehnung des Bewußtseins kann niemals schaden. Es muß deshalb als ein prinzipieller Fehler betrachtet werden, der Analyse enge Grenzen zu stecken usw.

Was den ersten Satz betrifft, muß hervorgehoben werden, daß die Psychotherapie überhaupt erstrebt, die Macht über das Leben zu geben. Macht über das Leben und Macht über das Unbewußte darf nicht ohneweiters identifiziert werden. Wenn man Hunderte von analerotischen Kindheitserinnerungen wieder lebendig macht, so braucht das nicht erhöhte Lebensmacht zu bedeuten. Es kann so sein, wenn dieser Komplex noch lebenshemmend wirkt; — wenn das

nicht der Fall ist, bedeutet die Analyse gerade das Gegenteil von dem, was sie erstrebt. Sie lenkt nämlich die Aufmerksamkeit und dadurch die psychische Energie auf verschwundene Unwesentlichkeiten, statt sie auf zukünftige Wesentlichkeiten einzustellen; — d. h. doch die Machtstellung dem Leben gegenüber verringern.

Die Diskussion dieser und ähnlicher Einwände hat nun wenig Interesse. Da es eine praktische Frage gilt, hängt alles von der Antwort ab, welche die praktischen Erfahrungen unmittelbar geben. Hätte ich mich nicht an guten Erfolgen auf dem hier erwähnten Weg erfreuen können, wäre ich bei einer mehr dogmatischen Psychoanalyse geblieben. Ich kehre zu dem Falle zurück. Er scheint mir auch in dieser Hinsicht geeignet, die Frage zu beleuchten und die möglichen Einwände zu widerlegen.

Nach der Behandlung habe ich die Patientin nicht mehr gesehen. Anderthalb Jahre später bekam ich einen Brief, aus welchem ich einige Zeilen zitieren möchte, — nicht nur, weil ich ihn als eine Bestätigung der Richtigkeit meiner Auffassung betrachte, sondern vor allem, weil er einen intimeren Einblick in das psychische Geschehen nach der Behandlung gibt, als eine Beschreibung zweiter Hand geben kann. Wenn jemand vielleicht an der etwas überschwenglichen Schreibweise Anstoß nimmt, will ich hinzufügen, daß die Patientin einer Familie angehörte, aus welcher ein großer Dichter hervorgegangen ist, und daß sie selbst in einer Atmosphäre von Poesie erzogen war. Wenn man aber aus dieser Überschwenglichkeit den Schluß zieht, sie sei nach der Behandlung ebenso hysterisch wie vorher, so ist die Antwort: Mit der persönlichen Eigenart des Patienten hat der Arzt nichts zu tun; seine Aufgabe ist nur, dem Patienten zu helfen, mit dem Leben zurechtzukommen, wie er ein für allemal geschaffen ist und wie das Leben ein für allemal sein muß.

Also den Brief.

„Gerettet, — absolut und für immer — sende ich Ihnen in großer Sicherheit und in dankbarer Erinnerung einen Gruß. Es gibt keine Kraft, die nicht zu höheren Werten ausgenutzt werden kann. Darin ist das vollständig glückliche Verhältnis zwischen mir und meinem Manne zu verstehen, das sich zum Siege durchgekämpft hat. — —

In der Nacht, nachdem es von Ihnen, Herr Doktor, Abschied genommen hatte, das Kind-Weib, das Ihren Weg in X. kreuzte, geschah etwas, für das ich versuchen will, einen verständlichen Ausdruck

zu finden. Was im Innern zersplittert war, in zwei Beobachter, die immer verschieden urteilten, in zwei Willen, fiel in einem Augenblick vollständig auseinander, und der Gedanke bahnte sich einen Weg, den Sie mir angedeutet hatten. Auf der einen Seite das lebendige Ich, bewußt, unzerteilt, eines, — auf der andern Seite ein totes Schein-Ich, der krankhafte Auswuchs, der Parasit. Wirklichkeit und Unwirklichkeit wurden getrennt. Welches Erlebnis! Welches berauschende Gefühl von Freiheit! War dies Gesundheit? Konnte das Leben so merkwürdig sein? Wissen die Gesunden, was sie haben? Welche Ungerechtigkeit gegen diejenigen, die einen doppelten Kampf kämpften. Ohne Gedankenzwang! Befreie einen Vogel aus dem Käfig, und frage dann, ob er dir dankt!

Auf der Seite der Wirklichkeit war aber etwas zurückgeblieben, das mit Streit drohte. Es durfte nicht da sein. Die Kraft, die es verbarg, mußte in andere Richtung geleitet werden. Selbst mußte es mit der Wurzel herausgerissen werden. Teurer als das Teuerste schien in diesem Augenblicke der Gegenstand des Streites. Auf dieses zu verzichten, war dasselbe, wie dem eigenen Dasein zu entsagen, — wenigstens der Weiterentwicklung. Aber aus Tiefen, die niemand gelotet hat, rief eine Stimme mit der Kraft des Unvergänglichen: — nicht dahin blicken! hierher blicken! den Sprung wagen! Es gilt mehr als dein Leben. — — Aus dem Entschluß erwuchs die Tat: — ob er (ihr Mann) ihr ein Gespräch gewähren wollte. Natürlich!

Sie ergriff die Gelegenheit, von einer unüberwindlichen inneren Notwendigkeit getrieben; sie legte die Tatsachen bloß, sie bat um Verzeihung, so wie nur ein Mensch, den Tod vor den Augen, sich entblößt und bittet. Gesegnet sei das Leben, weil ihr eine einfache Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Achtung entgegenkam! — — — — — — — — — — Es wurde mir endlich, als ob mein ganzes Wohl und Wehe an der ersten Silbe hinge. Er konnte mich töten, — aber nicht durch das Stillschweigen. Das wäre zu hart gewesen.

Er antwortete: — verzeih mir; — mein war der Fehler.

Hier entsprang der Strom, welcher gleich einem reinigenden Bad über Menschenseelen sich ergoß, über Menschenschicksale, über vergangene Jahre, über Tage und Nächte, über Stunden, Minuten, Sekunden . . . . der Strom, welcher alles rein machte, erneuerte und stärkte. Und der vereinte, — der mit den freiesten Banden band. — — — Noch gab es aber etwas, das sie wollte: — einem ihresgleichen begegnen, welcher sozusagen für den Kristall Blick hatte,

der irgendwo in dem Ich sich bildete, dessen Trägerin sie war; — der das sehen konnte, was von einem Fremden entdeckt, anerkannt und geschätzt war. Noch eine Äußerung des Bedürfnisses „ihrer selbst wegen" geliebt zu werden. — Kam es nicht da in der Ferne, — fing sie nicht an, das zu empfinden, was sie so leidenschaftlich ersehnt hatte?

— — Seitdem ist alles ein einziger Lobgesang. — — Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, ist unendlich bedeutungsvoll geworden. Alles hat seinen Platz im einzigen, großen Ganzen gefunden. — —

Mit gefalteten Händen hat das Kind-Weib seinen Weg fortgesetzt, — gleichwie sich selbst von außen her schauend, — als ob ein Zügel von der Hand eines bewußten Willens genommen wurde, indem sie einen entschiedenen Befehl hörte: — nicht dahin — nein, hierher mußt du gehen! Größere Tiefen sollst du erzielen, Hingegebenheit! — Weiter sollst du wachsen, Herz! — — — — — — — — — — —

Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien.

Von **Josef B. Lang**, Zürich.

Emma Fürst hat im X. Beitrag zu den „Diagnostischen Assoziationsstudien[1])" eine inhaltsreiche Arbeit über die familiäre Übereinstimmung im Reaktionstypus bei Ungebildeten veröffentlicht, die neue und interessante Fragestellungen für die psychologische Familienforschung enthält. Ich habe mir nun auf Anregung von Herrn Prof. Bleuler und Herrn Privatdozent Jung die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, wie sich der Schizophrene zu seiner Familie im Assoziationsexperiment einstellt.

I. Einleitung.

Es wurden Assoziationen aufgenommen bei 11 Familien mit zusammen 47 Versuchspersonen; diese setzen sich aus 11 Schizophrenen (10 männlichen und 1 weiblichen), 11 männlichen und 25 weiblichen gesunden Familienangehörigen zusammen. Zur Entscheidung einer wichtigen Frage wurden noch 2 normale Familien zur Bearbeitung hinzugezogen, welche aus 3 männlichen und 5 weiblichen Personen bestehen, so daß sich die Zahl der in der Arbeit verwerteten Versuchspersonen auf 55 beläuft. Die Familien setzen sich folgendermaßen zusammen:

4 Familien mit je 2 Versuchspersonen
2 „ „ „ 4 „
2 „ „ „ 5 „
je 1 Familie mit 6, 7, 8 Versuchspersonen.

[1]) C. G. Jung, Diagnostische Assoziationsstudien, II. Band, Leipzig, Joh. Ambrosius Barth.

Was die Sprachverhältnisse anbetrifft, ist die Zusammensetzung eine relativ gleichmäßige, indem alle Versuchspersonen, mit Ausnahme der Familie IV Zentral- und Nordwestschweizer sind, die für gewöhnlich den Schweizer Dialekt sprechen. Die beiden Mitglieder der Familie IV sind Ausländer und sprechen etwas gebrochen Deutsch. Was das Bildungsniveau der Versuchspersonen anbelangt, gehören wieder alle, die Familie IV auch da ausgenommen, der Klasse der Ungebildeten an; etwa die Hälfte der Versuchspersonen haben nur Volksschulbildung genossen, während die übrigen auch noch Sekundar- und etwelche Berufsbildung absolviert haben. Die Familie IV, wie auch die Familie VI, welch letztere aber eine normale ist, gehören den gebildeten Ständen an. Personen mit deutlich imbezillen Zügen finden sich unter meinem Versuchsmaterial keine; ich habe den Eindruck gewonnen, daß sich meine Versuchspersonen durchschnittlich auf einem höheren intellektuellen Niveau befinden, als jene, bei denen E. Fürst ihre Assoziationsversuche gemacht hat. Das Alter der Versuchspersonen schwankt zwischen 5 und 67 Jahren. Was die kranken Versuchspersonen anbetrifft, sind, wie bemerkt, alle, mit einer Ausnahme, männlichen Geschlechtes; es kommt dies daher, weil ich an der Heil- und Pflegeanstalt St. Urban, wo ich die Mehrzahl der Fälle beobachtet habe, Arzt der Männerabteilung war.

Die Versuche wurden teils in der Irrenanstalt bei Besuchen, teils in der Wohnung der Versuchspersonen aufgenommen, aber stets nur mit der jeweiligen Versuchsperson allein, d. h. nicht im Beisein anderer Personen. Dem Experiment ging jeweils eine gründliche Erklärung des Versuches voraus und das Experiment wurde erst begonnen, wenn ich mich überzeugt hatte, daß die betreffende Person den Sinn des Experimentes begriffen hatte und der gewöhnlich zuerst auftretende Emotionsstupor möglichst überwunden war. Die Reizwörter wurden den Versuchspersonen in Schriftdeutsch zugerufen, alle reagierten unaufgefordert in der Regel ebenfalls in der schriftdeutschen Sprache, doch wurden die ausnahmsweise in Dialektform auftretenden Reaktionen natürlich als vollwertig angesehen. Bei allen Versuchspersonen wurden je 100 Assoziationen aufgenommen, und zwar wurde das von Jung ausgearbeitete Reizwörterschema I bei allen Versuchen verwendet. Gleich nach der Beendigung der Aufnahme wurde die Reproduktionsfähigkeit geprüft. Es wurden natürlich auch die Reaktionszeiten gemessen, und zwar mit der Fünftelsekundenuhr.

Die Einteilung der Assoziationen wurde nach dem gegenwärtig wohl am brauchbarsten vereinfachten Jungschen Schema[1]) vorgenommen, das einerseits den Vorteil der leichten Klassifikation hat und deswegen vergleichbare Resultate liefert, was bei den meisten andern gekünsteltern nicht der Fall sein dürfte, da dabei das subjektive Moment des jeweiligen Forschers eine recht große Rolle spielen kann, das anderseits aber am wenigstens bloße Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten zutage fördert.

Die Differenz respektive die mehr oder weniger große Ähnlichkeit zwischen je zwei Versuchspersonen wurde ebenfalls nach dem von Jung angegebenen[2]) Modus auf folgende Weise berechnet: z. B., um die Differenz zwischen dem kranken Bruder und der gesunden Schwester Klara der Familie I zu ermitteln, wurde folgenderweise verfahren:

Assoziationsqualität	Kranker	Klara	Differenz
1. Koordinationen	13	15	2
2. Sub- und Supraordinationen	5	11	6
3. Kontrastassoziationen	—	—	0
4. Wertprädikate	31	31	0
5. Sonstige Prädikate	21	17	4
6. Subjekt- und Objektverhältnisse	23	21	2
7. Bestimmung von Ort, Zeit, Mittel, Zweck	—	—	0
8. Definitionen	—	—	0
9. Koexistenzen	1	3	2
10. Identitäten	3	—	3
11. Sprachlich-motorische Formen	1	1	0
12. Wortzusammensetzungen	2	1	1
13. Wortergänzungen	—	—	0
14. Klangassoziationen	—	—	0
15. Restgruppe (Fehler, sinnlose, mittelbare, Assoziationen, Wiederholung des Reizwortes)	—	—	0
Total			20

Durchschnittliche Differenz $\frac{20}{15} = 1{\cdot}33$.

[1]) C. G. Jung, Associations d'idées familiales. Archives de Psychologie, 1907, Tome VII.

[2]) C. G. Jung, l. c.

Diese durchschnittliche Differenz ist ein sehr brauchbares Mittel für die übersichtliche Darstellung der Unterschiede respektive Ähnlichkeiten der verschiedenen Versuchspersonen, wie die schon genannte Fürstsche und auch die vorliegende Arbeit beweisen.

II. Beschreibung der einzelnen Familien.

I. Familie.

Der Vater dieser Familie war ein schwerer Potator, unter dessen Trunksucht die Familie sehr zu leiden hatte; er ist schon 13 Jahre tot. Die Mutter lebt, macht aber einen recht nervösen Eindruck; sie ist jetzt 53 Jahre alt; sie ist Handarbeitslehrerin in einem Dorfe.

Der älteste Sohn Alois, 31 Jahre alt, war ein fleißiger und begabter Schüler, er besuchte nach der Volksschule noch 3 Jahre die Sekundarschule und machte dann eine dreijährige kaufmännische Lehrzeit in der französischen Schweiz durch, war seither als Buchhalter in einem Geschäfte tätig; wegen seiner Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit wurde er von seinem Chef sehr geschätzt. Er lebte meistens fern von seinem Elternhause. Von jeher war er schüchtern und menschenscheu; daneben war er ein sehr guter Sohn, der stets auf der Seite der Mutter stand und ihr den ganzen Lohn zur Verfügung stellte für die Bedürfnisse der Familie. Er ist seit 6 Jahren stark krank, äußerte schon längere Zeit ab und zu Beziehungsideen, war wegen stärkerer Erregung auch zeitweise arbeitsunfähig. Seit ungefähr einem Jahre wurde er immer verschlossener, in sich gekehrter und entwickelte nach und nach einen ausgesprochenen Verfolgungswahn, hauptsächlich gegen seine zweitälteste Schwester Klara, die jetzt 19 Jahre alt ist, noch im Elternhause wohnt, wo sie die Mutter in ihren Arbeiten unterstützt. In etwas geringerem Maße hat er auch Verfolgungsideen gegen die Mutter. Er behauptet, von Klara und der Mutter vergiftet zu werden: sie täten ihm allerlei Arzneien und giftige Sachen in die Speisen, um ihn zu ruinieren, d. h., wie näheres Eingehen zeigte, um ihn zur Onanie zu zwingen und bei ihm schändliche Träume hervorzulocken. In seinen Träumen spielt eine Feuersbrunst in seinem Elternhause eine sehr wichtige Rolle. Er wurde nach und nach immer aufgeregter und drohte gewalttätig gegen die Familie und besonders gegen Klara und die Mutter zu werden, so daß er interniert werden mußte. Einige Zeit vor dem Auftreten der Verfolgungsideen soll er sich nach Angabe der Mutter mit Heiratsgedanken getragen, aber niemals sich irgendwie

ernstlich um die Bekanntschaft mit einem passenden Mädchen beworben haben; dagegen sei er zu dieser Zeit oft und lange allein im Walde spaziert; wie er mir zugab, erwartete er, im Walde seine ihm vom Schicksal bestimmte Braut zu finden, Stimmen hätten ihm dies gesagt.

In der Anstalt war er meistens ruhig, aber verschlossen und mißtrauisch gegen Alle und Alles. Seine Verfolgungsideen, die er während seines Anstaltsaufenthaltes noch weiter ausbaute, erwiesen sich jeder Korrektur als unzugänglich. — Klinische Diagnose: Paranoide Form der Dementia praecox.

Außer bei diesen genannten 3 Familienmitgliedern wurden noch Assoziationen aufgenommen bei den folgenden Geschwistern des Patienten: Karl, Zimmermann von Beruf, im Alter von 26 Jahren; Lina, 24 Jahre alt, die als Dienstmädchen in Stellung ist und bei dem jüngsten Kinde Marie, die, 13 Jahre alt, noch die Primarschule besucht und im Elternhause wohnt. — Karl und Lina sind schon etwa 10 Jahre in der Fremde. Diese beiden machen einen gut angepaßten Eindruck, ganz im Gegensatz zu den übrigen Mitgliedern, die alle etwas Sentimentales, Wirklichkeitsabgewandtes haben. Alle Familienmitglieder sind ziemlich intelligent; mit Ausnahme des Patienten haben alle nur Primarschulbildung genossen.

Tabelle I.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mutter (Verfolger)	12	18	1	23	17	21	—	—	1	3	—	2	—	—	2
Alois (Kranker) .	13	5	—	31	21	23	—	—	1	3	1	2	—	—	—
Karl . . .	27	17	25	5	2	8	—	—	8	3	—	2	—	1	2
Lina. . . .	36	10	34	1	—	4	—	—	8	2	—	4	—	—	1
Klara (Verfolger)	15	11	—	31	17	21	—	—	3	—	1	1	—	—	—
Marie . . .	10	—	2	54	20	3	—	—	—	6	2	1	—	—	2
Durchschn.	18·8	10·2	10·3	24·2	12·7	13·3	—	—	3·5	2·9	0·7	2	—	0·2	1·2

Ich lasse hier noch einige Assoziationsbeispiele der verschiedenen Versuchspersonen folgen:

Reizwort	Mutter (Verfolger)	Alois (Kranker)	Karl	Lina	Klara (Verfolger)	Marie
Wasser	hell	flüssig	Schiffahrt	Brunnen	flüssig	kalt
zahlen	Geldsumme	Geld	Geld	Geld	Geld	klein
Fenster	Nacht	Glas	Licht	Türe	Glas	schaurig
Dorf	groß	bevölkert	Stadt	Stadt	groß	groß
Tinte	schwarz	schwarz	schreiben	Farbe	schwarz	schwarz
schwimmen	Fisch	Schiff	gesund	laufen	Knabe	schnell
reich	Menschen	König	arm	arm	Leute	wohlhabend
neu	Kleid	Buch	alt	alt	Stoff	schön
traurig	Unglückliche	Patient	fröhlich	heiter	Tote	wüst
streiten	Zanksüchtige	Feinde	zanken	friedlich	Leute	böse
Blume	Nelken	schön	Pflanze	Strauch	schön	schön
Braut	glücklich	lieb	Bräutigam	Bräutigam	glücklich	lieblich
rein	Mädchen	Engel	schmutzig	unrein	Mädchen	groß
wählen	Kinder	Nationalrat	Auswahl	wählerisch	Ammann	Mann
hübsch	Aussicht	Mädchen	falsch	häßlich	Mädchen	nett
Frau	Familienmitgl.	groß	Mann	Mann	schön	groß

Wie man aus der obigen Zusammenstellung und diesen wenigen Beispielen deutlich ersieht, zerfallen die Mitglieder dieser Familie in zwei voneinander scharf gesonderte Gruppen: Karl und Lina einerseits, der Kranke mit den übrigen Familienangehörigen anderseits.

Karl und Lina sind ausgesprochene Koordinationstypen. Wir verstehen darunter solche Personen, die zum Reizwort eine objektive Assoziation, wie z. B. Bei-, Über-, Unterordnungen oder Kontraste geben. Die Differenz zwischen diesen beiden Geschwistern beträgt nur **2·67** und in **31%** der Assoziationen reagieren sie sogar mit dem gleichen Worte. Diese beiden Geschwister haben schon äußerlich viel Gemeinsames; sie waren auch längere Zeit auswärts im gleichen Dorfe in Stellung und haben sich wahrscheinlich so weitgehend aneinander angeglichen; sie machen auch einen viel freieren Eindruck als die übrigen Familienangehörigen, es dürfte ihnen eben gelungen sein, sich von den Banden ihrer Familie relativ befriedigend loszulösen, wofür auch der ganz verschiedene objektive Assoziationstypus im Gegensatz zum ganz subjektiv gefärbten Typus der anderen Gruppe sprechen würde.

Alle Angehörigen der zweiten Gruppe gehören dem sogenannten Wertprädikattypus an. Es sind das Reaktionen, die zum Reizwort statt einer objektiven Beziehung, wie der Koordinationstypus, ein subjektives Prädikat fügen, wie z. B.: Blume — schön; Frosch — ekelhaft; freundlich — Mensch usw.

Die einzelnen Versuchspersonen dieser Gruppe haben folgende Differenzen gegeneinander:

Tabelle II.

Zwischen Mutter und Alois D. = 2·13 „ „ „ Klara D. = 1·93 „ „ „ Marie D. = 5·33	}	Mittlere Abweichung = **3·13.**
Zwischen Alois und Mutter D. = **2·13** „ „ „ Klara D. = **1·33** „ „ „ Marie D. = **4·13**	}	Mittlere Abweichung = **2·53.**
Zwischen Klara und Mutter D. = 1·93 „ „ „ Alois D. = 1·33 „ „ „ Marie D. = 4·93	}	Mittlere Abweichung = **2·73.**

Zwischen Marie und Mutter D. = 5·33
„ „ „ Alois D. = 4·13 } Mittlere Abweichung = 4·79.
„ „ „ Klara D. = 4·93

Wenn wir die obigen Individualzahlen näher betrachten, so fällt auf den ersten Blick auf, daß die kleinste Differenz zwischen dem Patienten und der Schwester Klara besteht, nämlich nur **1·33** (Emma Fürst fand bei ihrem Material [gesunde Familien] als durchschnittliche Differenz zwischen ungleichgeschlechtlichen Geschwistern 4·4). Wir machen also da die Beobachtung, daß der Patient mit jenem Familienmitgliede die beste Übereinstimmung hat, gegen welches er Verfolgungsideen produziert. Wir erinnern uns, daß er auch die Mutter in sein Verfolgungssystem einbezogen hat; in der Tat beträgt seine Differenz mit der Mutter auch nur **2·13** (nach Emma Fürst differieren Mutter und Sohn durchschnittlich um 4·7), während er mit Karl um 8·13 (zwischen Brüdern fand Emma Fürst eine durchschnittliche Differenz von 4·7) und mit Lina sogar um 9·60 differiert. Der Kranke hat also mit jenen Familienmitgliedern, mit denen er sich in seinem Verfolgungssystem nicht beschäftigt, eine auffallend geringe Übereinstimmung.

Bei Betrachtung der obigen Zusammenstellung zeigt sich weiter, daß die mittlere Abweichung des Dementia praecox-Kranken von allen Mitgliedern dieser Gruppe die geringste ist. Dabei ist wohl zu beachten, daß er mehr Bildung genossen hat als die andern Familienmitglieder und daß er schon über 14 Jahre meistens außerhalb der Familie gewohnt hat.

II. Familie.

Bei dieser Familie gelang es mir aus äußern Gründen nur bei zwei Familienmitgliedern Assoziationen aufzunehmen: bei einem Bruder und seiner Schwester. Der Vater ist schon lange tot; die Mutter lebt, ist aber körperlich derart chronisch erkrankt, daß es mir unmöglich war, bei ihr das Assoziationsexperiment vorzunehmen.

Der Sohn Ernst ist 24 Jahre alt. Er war geistig gut beanlagt, absolvierte die Primarschule mit gutem Erfolge; nachher bebaute er

mit seiner älteren Schwester das Bergheimwesen seiner Eltern. Er war eine grüblerisch veranlagte, religiöse Natur. Seine Schwester schildert ihn als einen sehr verschlossenen Menschen, der nur im engern Familienkreise hie und da auftauen konnte. Seit etwa zwei Jahren wurde er noch verschlossener, wurde immer mißtrauischer, äußerte schließlich deutliche Verfolgungsideen gegen seine alte Mutter und besonders auch gegen seine Schwester Marie, die jetzt 40 Jahre alt ist. Die Verfolgungsideen und die Erregung steigerten sich dann derart, daß er gegen Mutter und Schwester tätlich werden wollte und darum interniert werden mußte, um ein Unglück zu verhüten. Die ersten Zeichen der manifesten Krankheit traten auf, als Patient bemerkte, daß sich seine Schwester mit Heiratsgedanken trug, wodurch er selber an die Heirat erinnert wurde. Zeitweise äußerte er vage Versündigungsideen, er sei ewig verloren, behauptete, er habe sich schwer verfehlt; näheres Eingehen zeigte deutlich, daß er sich Onanievorwürfe machte. In der Anstalt benimmt er sich meist ruhig und geordnet, ist ein sehr fleißiger Arbeiter, aber sobald man auf seine Beziehungen zu seinen Angehörigen zu sprechen kommt, verfinstert sich sein Ausdruck und er wird dann sehr erregt. Zeitweise ist er stark deprimiert, man vernimmt dann meistens von ihm, daß er seinen stereotypen Traum wieder geträumt hat, daß nämlich sein Haus niedergebrannt sei. Einmal habe ich von ihm erfahren können, daß er regelmäßig bei diesem Traum eine Pollution habe. (Übrigens wollte er vor seiner Internierung auch sein Haus in Brand stecken.) Am Tage nach diesem Traum drängt er immer in kindischer Weise nach Hause, da er an die Realität seines Traumes glaubt. Bei einem Besuche seiner Schwester in der Anstalt wurde er einmal äußerst erregt und äußerte dabei in deutlichster Weise Vergiftungsideen gegen diese Schwester, auch beschuldigte er sie, daß sie ihn nicht habe heiraten lassen, was natürlich gar nicht der Fall war. In seinen ruhigen Zeiten macht er über seine Wahnideen nur vage Andeutungen. Es fehlt dem Patienten jede Krankheitseinsicht. Klinische Diagnose: Dementia paranoides.

Die Schwester ist, wie bemerkt, 40 Jahre alt, hat auch nur Volksschulbildung genossen. Sie macht wie der Bruder einen sehr intelligenten Eindruck. Sie hat immer mit dem Bruder zusammengewohnt und führte ihm die Haushaltung. Vor der Erkrankung des Bruders soll das Zusammenleben der beiden Geschwister ein sehr glückliches gewesen sein.

Tabelle III.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Ernst (Kranker) .	47	9	20	5	2	—	—	—	4	6	2	2	—	—	3
Marie (Verfolger)	46	9	20	—	2	3	1	—	4	5	2	2	—	—	6

Wie man aus dieser Tabelle ersieht, gehören beide Versuchspersonen einem ausgesprochenen Koordinationstypus an. Ihre Übereinstimmung ist eine äußerst weitgehende, indem ihre durchschnittliche Differenz nur **0·93** beträgt und sie sogar in **33%** aller Assoziationen mit dem gleichen Worte reagieren. Aus den folgenden Beispielen ersieht man, wie die beiden Geschwister auch in den feineren Reaktionsverhältnissen einander auffallend ähnlich sind und wie trotz ihrer etwas dürftigen Schulbildung und ihres sehr abgeschlossenen Lebens (sie wohnen in einem kleinen Weiler in einem abgelegenen Hochtale mit recht schlechten Schulen) ihr Wortschatz etwa nicht irgendwie auffallend beschränkt ist.

Reizwort	Ernst (Kranker)	Marie (Verfolger)
Stengel	Kraut	Kraut
tanzen	spielen	spielen
See	Bach	Bach
krank	gesund	Gesundheit
Stolz	Sanftmut	sanftmütig
kochen	essen	essen
Lampe	Laterne	Laterne
sündigen	Buße tun	beichten
Brot	Anken	Käs
reich	arm	arm
Sitte	Berg	Schatten (Reproduktion: Berg)
fallen	Mäuse-	Vogelschlag
Pelz	Waren	Waren
groß	klein	klein
Rübe	Kabis	Kabis.

Zur Erklärung der seltsamen Reaktion Sitte — Berg, Schatten (Reproduktion Berg) möchte ich bemerken, daß hier beide Versuchspersonen, offenbar aus Komplexgründen, das Reizwort als eine Dialektform für das hochdeutsche ‚Seite' aufgefaßt haben, trotzdem sie, wie ich mich überzeugt habe, das Wort Sitte sehr gut kennen, und zwar aus ihren Schulzeugnissen, wo es die am meisten gefürchtete ‚Sittennote' gab. Auch das Reizwort ‚fallen' wurde von beiden als Substantiv ‚Falle' aufgefaßt. Daß dafür die Interferenz von stark gefühlsbetonten Komplexen die Schuld trägt, beweist die auffallende Häufung von Komplexmerkmalen auf diese Assoziationen.

III. Familie.

Auch bei dieser Familie konnte ich nur bei zwei Familienmitgliedern Assoziationen aufnehmen, nämlich bei dem geisteskranken Eduard und seiner Schwester Hedwig. Vater und Mutter sind vor zirka 6 Jahren kurz nacheinander gestorben, die anderen drei Geschwister waren leider für das Experiment nicht erreichbar.

Eduard, jetzt 27 Jahre alt, war von Jugend auf körperlich sehr schwächlich und wurde als jüngstes Kind sehr verzärtelt. Er war von jeher menschenscheu und zurückgezogen. Intellektuell war er mittelmäßig begabt, aber ein fleißiger und musterhafter Schüler. Trotz allen Fleißes machte er in den oberen Klassen nicht mehr befriedigende Fortschritte, brachte es aber dennoch zu einem selbständigen Berufe, den er auch einige Jahre, allerdings mit mangelhaftem Erfolge, ausübte. Nach dem Tode seiner Eltern wohnte er ganz mit seiner älteren jetzt 38 Jahre alten Schwester Hedwig zusammen, er hatte immer ihr gegenüber eine ausgesprochene Sohneseinstellung, umgekehrt hatte und hat die Schwester eine starke Mutterbeziehung zum Patienten.

Vor etwa 4 Jahren entwickelte Eduard gegen diese Schwester anfangs nur vage, später immer deutlichere Verfolgungsideen, er behauptete, sie wolle ihn sexuell verführen, schicke ihm nachts schlechte Weiber auf sein Zimmer, die ihn mißbrauchen sollten. Es ist zu bemerken, daß er zu dieser Zeit zum ersten Male eine etwas stärkere Übertragung auf ein fremdes Mädchen hatte. Also auch hier, wie in den beiden vorigen Fällen, sehen wir, wie vor dem Ausbruch der manifesten Krankheit eine Lebensforderung an den Patienten herantrat, die von ihm Loslösung von bisherigen Übertragungsobjekten verlangte, die er aber offenbar nicht leisten konnte. Anstatt der Anpassungsleistung treten Verfolgungsideen auf.

Nach und nach dehnte er sein Verfolgungssystem immer weiter aus. Es gelang mir meistens, hinter den Verfolgern diese Schwester zu entdecken. Interessant für seine doppelgesichtige Einstellung gegen die Schwester ist folgende Aufzeichnung des Patienten, die bewußt zwar einer weiblichen Übertragung galt (er meinte, eine sozial und intellektuell bedeutend über ihm stehende Dame, die auch älter war als er, wolle ihn heiraten, daneben entwickelte er auch Verfolgungsideen gegen dieselbe).

„Mein Bewußtsein ist weg," so heißt es in dieser Aufzeichnung, „in diesem Zustande weiß ich nicht, wer bei mir ist. Dich selbst kann ich auch nicht erkennen. Erst später, wenn ich erwacht bin, kann ich mich dieser nächtlichen Vorkommnisse erinnern, denn das Gedächtnis belehrt mich, wie und wer es war. — Ich liebe Dich über Alles! Bitte, wecke mich, sei jedoch vorsichtig! Man hetzt mich auf Dich. — Droht Dir jedoch Gefahr, dann sage mir langsam, deutlich und klar, wer Du bist. Das rettet Dich. Träfe Dich dennoch ein Leid, um so mehr liebe ich Dich. — Stößt Dir ein Unglück zu, was Gott verhüten möge, und stürbest Du, dann hat das Leben keinen Zweck mehr für mich, wir fänden uns dann im besseren Jenseits wieder."

Charakteristisch für seine Muttereinstellung zur Schwester ist auch, daß er mir anfangs deren Alter stets einige Jahre höher angab, als es tatsächlich ist. Da er nach und nach sehr erregt und gemeingefährlich zu werden drohte, mußte er versorgt werden. In der Anstalt äußerte er eine Fülle von Verfolgungsideen, hauptsächlich sexueller Natur, halluzinierte beständig und zeigte gar keine Krankheitseinsicht. Klinische Diagnose: Dementia paranoides.

Die Schwester Hedwig ist Bureauangestellte, sie macht einen sehr nervösen Eindruck. Sie hat scheinbar ihre ganze Libido auf diesen Bruder übertragen. Beide Geschwister haben einige Klassen Realschule durchgemacht.

Tabelle IV.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Eduard (Kranker) .	45	10	23	2	—	2	—	—	2	7	1	4	—	3	1
Hedwig (Verfolger)	45	9	23	7	1	3	—	—	5	1	2	4	—	—	—

Reizwort	Eduard (Kranker)	Hedwig (Verfolger)
freundlich	unhöflich	unhöflich
Stengel	Blume	Blume
Tinte	Feder	Feder
schwimmen	baden	baden
blau	rot	rot
stechen	Nadel	Nadel
Mitleid	Erbarmen	arm
Geld	Gold	Gold
dumm	klug	gelernt
fallen	heben	aufheben
ungerecht	rechtlich	gerecht
Bleistift	Halter	Bleistifthalter
Anstand	höflich	gebildet
eng	weit	weit
Storch	Nest	Nest
rein	weiß	weiß
zufrieden	glücklich	Glück

Auch in dieser Familie gehören beide Mitglieder dem Koordinationstypus an. Ebenso ist auch hier die Differenz zwischen beiden wieder sehr klein, nämlich **1·47** und auch die feinere Übereinstimmung in den Assoziationsqualitäten ist eine recht weitgehende, wie die mitgeteilten Beispiele zeigen, in **30%** reagieren beide Versuchspersonen mit dem nämlichen Worte.

IV. Familie.

Ein junger Mann im Alter von 17 Jahren und seine Schwester, 21 Jahre alt, beide sind sehr gebildet und sehr intelligent. Sie sind einzige Kinder. Vater und Mutter, die beide für das Experiment unerreichbar waren, leben fremd nebeneinander. Die beiden Kinder stehen ganz auf Seite der Mutter; das gegenseitige Verhältnis war bis anhin ein sehr intimes. Der Sohn Anton leidet gegenwärtig an einer ausgesprochenen Dementia praecox: er ist oft sehr traurig, versteht

nicht mehr, warum man leben soll, hat oft Taedium vitae, spinnt sich immer mehr ein, in der Schule kommt er auch nicht mehr so weiter wie früher. Auffallend ist, daß er sich jetzt immer mehr von der politischen Überzeugung seiner Mutter und Schwester, die für jene Verhältnisse völlig adäquat und bisher auch voll und ganz die seinige war, entfernt und dafür viel infantilere Ansichten produziert; sein jetziges Ideal ist, Hofpage beim Kaiser zu werden. Er fühlt es genau, daß er dadurch seine Schwester und Mutter sehr schwer trifft, aber es sei halt doch seine Überzeugung, der er folgen müsse. Es handelt sich hier vielleicht um einen übertriebenen Loslösungsversuch des jungen Mannes von seinen bisherigen Übertragungsobjekten, was ja an und für sich ein normaler Entwicklungsvorgang ist, das Krankhafte liegt darin, daß dieser Prozeß hier allzu massiv vor sich geht (wir können diesen Vorgang als eine Vorstufe von Verfolgungsideen auffassen) und das Resultat desselben ist nicht nur keine Anpassung an die Forderungen der Realität, sondern im Grunde eine weiter zurückgehende Regression, wenn sie auch wohl ein Versuch ist, den negativen Vater- und den positiven Mutterkomplex zu überwinden. (Der Vater des Patienten huldigt aus Komplexgründen ähnlich reaktionären politischen Anschauungen, wie diejenigen, für die der Sohn jetzt zu schwärmen beginnt.) Wenn dieser pathologische Loslösungsprozeß noch weiter fortschreiten würde, so dürften manifeste Verfolgungsideen gegen Mutter und Schwester auftreten.

Tabelle V.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Bruder (Kranker) .	31	—	20	20	7	12	—	—	8	—	1	1	—	—	—
Schwester (Verfolger)	34	6	17	15	5	11	—	—	6	1	1	4	—	—	—

Reizwort	Bruder (Kranker)	Schwester (Verfolger)
zahlen	Geld	Geld
fragen	antworten	antworten
Nadel	Faden	Faden
Sitte	gut	gute
beten	Gott	Gott
teuer	Stiefel	Korb
scheiden	Familie	Eltern
Kind	erwachsen	groß
heiraten	Mädchen	Frau
Haus	groß	klein
Glas	Wein	Wasser
waschen	Wäsche	Wäsche
fremd	Land	Land
Stroh	Dach	Dach
Spott	schlecht	schlecht
schimpfen	böse	unhöflich

Die beiden Versuchspersonen gehören, wie ein Blick auf die obige Tabelle lehrt, einem gemischten Wertprädikattypus an. Die Differenz zwischen beiden Geschwistern beträgt auch in diesem Falle nur 1·73; in 20% der Assoziationen reagieren beide mit dem gleichen Worte und auch sonst herrscht in der feineren Reaktionsart eine recht gute Übereinstimmung, wie die oben mitgeteilten Assoziationen zeigen. Ich möchte noch ausdrücklich bemerken, daß beide Versuchspersonen nur mangelhaft Deutsch sprechen, die hochgradige Übereinstimmung ist deshalb nur um so bemerkenswerter, da eine Wiederholung der gleichen Reaktionsworte im ganzen Versuche keineswegs häufig vorkommt.

In den bisher angeführten Fällen hat der Dementia praecox-Kranke mit demjenigen Familienmitgliede, auf das er Verfolgungs-

ideen hat, eine weitgehende Übereinstimmung gezeigt; da dürften wir uns wohl fragen, wo denn in der Norm eine solch große Übereinstimmung vorkommt, und was sie dort zu bedeuten hat. Bei der Betrachtung der Familie IV haben wir soeben gesehen, daß der Kranke früher eine besonders starke positive Gefühlsbeziehung auf seine Schwester hatte, mit der er in seinen Assoziationen nur wenig differiert und daß er diesen verwandten Assoziationstypus auch dann noch beibehält, als er schon die ersten Vorboten von Verfolgungsideen entwickelt. Wir sind deshalb geneigt, anzunehmen, daß eine weitgehende Übereinstimmung im Reaktionstypus zweier Menschen eine starke Angleichung des einen an den andern, oder was dasselbe besagt, eine starke und wohl lange Zeit bestehende Übertragung anzeigt. Daß diese Annahme Anspruch auf Richtigkeit hat, möchte ich kurz an zwei normalen Familien demonstrieren.

V. Familie.

Ich habe bei der 42jährigen Mutter und ihrem 10 Jahre alten Töchterchen Assoziationen aufgenommen. Die Mutter ist eine typische Hysterika mit äußerst starken Widerständen gegen ihren Mann. Sie hat nun ihre Libido zum großen Teil auf ihre Tochter übertragen, die sie verzärtelt und verhätschelt. Das Kind hinwiederum hängt mit größter Liebe an seiner Mutter. Auch aus den beidseitigen Träumen ist diese starke Bindung deutlich ersichtlich.

Tabelle VI.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mutter	39	5	29	1	4	2	—	—	7	6	2	3	—	2	—
Tochter . .	44	5	30	—	1	1	—	—	7	3	6	3	—	—	—

Wie die Vergleichung der beiden obigen Zahlenreihen ergibt, beträgt die Differenz dieser im Alter so weit auseinander stehenden

Reizwort	Mutter	Tochter
freundlich	unfreundlich	unfreundlich
Tisch	Stuhl	Stuhl
fragen	antworten	antworten
Dorf	Stadt	Stadt
Stengel	Blüte	Blume
kochen	putzen	spülen
Salz	Zucker	Zucker
Sitte	Unsitte	Unsitte
Pflaume	Birne	Birne
heiraten	Ehe	verloben
Haus	Hütte	Hütte
waschen	Seife	Seife
falsch	recht	unfalsch
Frau	Mann	Mann

Menschen nur **1·33** (E. Fürst fand als Durchschnittsdifferenz zwischen Mutter und Tochter 3·0) und die Assoziationskonkordanz beträgt sogar **35%**. Dabei ist wohl zu beachten, daß die Mutter einen sehr objektiven Typus darstellt, daß sie aber das 10jährige, allerdings sehr intelligente Mädchen darin noch übertrifft.

Bei der

VI. Familie

gelang es mir, bei folgenden 6 Familienmitgliedern das Assoziationsexperiment zu machen: akademisch gebildeter, sehr intelligenter Vater, 43 Jahre alt; gebildete Mutter von 42 Jahren, deren verheiratete Schwester von 44 Jahren; Sohn Alfred, 15¾ Jahre alt, Gymnasiast; Sohn Wilhelm, Sextaner, 11 Jahre alt; einziges Töchterchen Netty 5 Jahre alt. Zwischen Vater und Mutter bestehen große Widerstände, die Frau ist sexuell anästhetisch; sie hatte nach der letzten Geburt einen Anfall von Melancholie durchgemacht, ihre Schwester ist soeben von einem Melancholieanfall geheilt worden, auch diese Versuchsperson hat starke Widerstände gegen ihren Mann. Der Vater hatte die größte positive Gefühlsbeziehung zum zweiten Sohn Wilhelm; nach der Geburt des Töchterchens aber konzentrierte er alle seine Liebe auf dieses Kind, das seinerseits wieder mit größter Liebe an seinem Vater hängt, von diesem wohl auch verzärtelt wird. Der älteste Sohn steht auf der Seite der Mutter.

Reizwort	Vater	Mutter	Schwägerin	Alfred	Wilhelm	Netty
Schiff	Wasser	schnell	groß	Wasser	Meer	Wasser
kalt	warm	unangenehm	recht kalt	Winter	Winter	heiß
bös	gut	unangenehm	sehr bös	schlecht	Knabe	lieb
Lampe	Elektrizität	angenehm	sauber	Birne	gelb	Birne
neu	alt	schön	ganz neu	jung	Haus	alt
fallen	steigen	tief	heftig	steil	Apfel	auf!
Buch	Blatt	schön	schön	Blätter	groß	Blätter
Kind	Mädchen	lieblich	lieb	jung	schlafen	Frau
Pflaume	Zwetschge	blau	süß	Apfel	blau	Zwetschge
groß	klein	unästhetisch	mächtig	dumm	das Haus	klein
malen	schmieren	hübsch	schön	Kaffee	Müller	anfärben
alt	jung	unangenehm	schön	schwach	Großvater	jung
Blume	Tulpe	farbig	schön	farbig	gelb	Dahlien
eng	weit	engherzig	unangenehm	weit	Gang	dick
Frau	Weib	treu	arbeitsam	Mann	groß	Mann

Tabelle VII.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Vater . . .	42	8	31	1	1	2	—	—	10	1	—	1	1	1	1
Mutter . .	5	3	—	60	16	2	—	—	1	1	1	11	—	—	—
Schwägerin	6	—	—	66	19	1	—	—	—	1	3	4	—	—	—
Alfred. . .	35	8	5	14	10	5	—	—	3	4	6	7	1	2	—
Wilhelm. .	13	1	—	28	27	24	—	—	2	—	1	1	—	—	3
Netty . .	47	9	16	6	4	4	—	—	11	—	—	1	1	—	1

Diese Tabelle ist in mehrfacher Beziehung interessant und lehrreich. In erster Linie fällt die große Ähnlichkeit der Mutter mit ihrer Schwester auf. Die Differenz beträgt nur **1·60**. Beide sind ausgesprochene Wertprädikattypen. Nach der Auffassung von C. G. Jung scheint dieser Assoziationstypus in einer eigentümlichen Beziehung zur Sexualität zu stehen, was hier zutrifft, da ja die Mutter frigide gegen ihren Mann ist und auch ihre Schwester eine unzweideutige Abneigung gegen ihren Mann hatte, so daß man den Eindruck bekam, sie hätte sich aus Widerstand gegen ihn in die Melancholie geflüchtet. Ich möchte noch anführen, daß E. Fürst (loc. cit.) gefunden hat, daß bei den Frauen mit dem 40. Lebensjahr eine starke Zunahme der Wertprädikate aufzutreten pflegt.

Sodann fällt uns die wahrhaft verblüffende Übereinstimmung des 43jährigen, akademisch gebildeten Vaters mit seinem 5jährigen Töchterchen auf, die Differenz beträgt nur **2·53**. (E. Fürst fand in ihrem Material eine Durchschnittsdifferenz zwischen Vater und Tochter von 4·9.) Das Kind scheint sich also seinem Vater sehr stark anzugleichen, was auf eine intensive Liebesbeziehung schließen läßt. Es entfernt sich denn auch von der Mutter mit einer Differenz von **10·27**, ähnlich dem Vater, es stellt sich auf seine Seite, wie übrigens auch die Träume sehr deutlich zeigen; ich möchte auch noch darauf die Aufmerksamkeit lenken, daß es mit Ausnahme des Vaters, obwohl das Jüngste (vergleiche damit die diesbezüglichen Mitteilungen bei der Familie XII!) doch die geringste Zahl von Wertprädikaten hat, was ebenfalls auf eine starke Sättigung seines Bindungsbedürfnisses hinweisen würde.

Interessant sind in diesem Zusammenhange noch die Verhältnisse beim zweiten Sohne Wilhelm. Netty hat ihm ein hohes Maß von Liebe und Zärtlichkeit des Vaters, das er bisher genossen, weggeschnappt und er hat offenbar noch nirgends entsprechende Entschädigung dafür gefunden. Der Erfolg davon ist, daß er, wahrscheinlich sekundär aus einer Übertragungsnot heraus wieder einen ausgeprägten Prädikattypus angenommen hat. Wie stark er noch nach dem Vater hinschielt, beweisen einerseits die 13% Koordinationen und dann die 24% Subjekt- und Objektverhältnisse, die etwa in der Mitte zwischen Prädikat- und Koordinationsbeziehungen stehen.

Wie lassen sich die Zahlen des Sohnes Alfred erklären? Wir haben gehört, daß er von der Mutter viel Libido bekommt. Deswegen hat er wohl keine so große Libidostauung, die sich in einem ausgeprägten Wertprädikattypus einen Ausweg zu suchen hätte. Anderseits drängt ihn die normale Entwicklung doch auch nach der Seite der Vaterimago hin, der er sich offenbar als ein recht gesunder Junge zu nähern sucht.

Diese beiden letzten Familien haben uns zeigen können, daß eine starke positive Gefühlsbeziehung (Übertragung) zweier Familienmitglieder und eine hohe Übereinstimmung in dem Assoziationsmodus einander parallel gehen, sogar auch dann, wenn die beiden Verwandten in den äußeren Bedingungen (Alter, Bildung usw.) stark verschieden sind und daß selbst schon im frühesten Kindesalter enorme Angleichungsleistungen vollbracht werden können, falls das Kind ein geliebtes und liebendes Vorbild hat.

Doch kehren wir nach dieser scheinbaren Abschweifung wieder zu unseren Dementia praecox-Familien zurück.

VII. Familie.

Diese Familie besteht aus vier Personen. Die Mutter ist schon lange tot; sie war eine Zeitlang melancholisch. Ein Sohn der Familie endete durch Suizid, als er wegen Dementia praecox in die Anstalt gebracht werden sollte. Der Vater ist jetzt 67 Jahre alt, er ist ein Sonderling, zeigt, wie überhaupt alle Familienmitglieder, einen ausgeprägten sogenannten Analcharakter (Freud[1]).

Die älteste Tochter Klara, 31 Jahre alt, war intellektuell gut beanlagt und eine gute Schülerin, aber von jeher eigensinnig, daneben schüchtern und menschenscheu. Mit 12 Jahren bekam sie auf einmal

[1]) S. Freud: Kleine Schriften der Neurosenlehre, II. Folge. Deuticke, Wien.

Krämpfe am ganzen Körper, ohne daß man wußte, woher die Erscheinungen kamen. Sie war, wie die ganze Familie, sehr religiös. In den letzten Jahren hatte sie längere Zeit eine Bekanntschaft mit einem Bauernsohn, die sie auf einmal abbrach, ohne zu sagen warum. Von nun an war sie wie verändert. Eine Zeitlang hielt sie sich für gravid (ohne jeden objektiven Grund), bekam mehr und mehr Angst, äußerte Versündigunsideen, wollte nicht mehr arbeiten, wurde gegen ihre Angehörigen grob und reizbar, machte Selbstmorddrohungen und wurde deswegen interniert. In der Anstalt war sie oft verstimmt, weinte viel, ohne anzugeben warum, z. B. nach Beendigung des Assoziationsversuches. Sie schloß sich in der Anstalt kaum an jemand näher an. Ausgesprochene Verfolgungsideen ließen sich während des Anstaltsaufenthaltes bei der sehr introvertierten und mißtrauischen Patientin nicht nachweisen. Als ich sie nach ihrer Entlassung in ihrem Familienkreise besuchte (sie war als leicht gebessert entlassen worden), behauptete sie, man wolle sie in die Sklaverei verkaufen und hatte dabei hauptsächlich den Bruder Josef, der jetzt 25 Jahre ist, im Verdacht; mit diesem wollte sie auch gar nicht mehr verkehren, benahm sich auffallend scheu gegen ihn, wie ich mich selber überzeugen konnte. Daneben ist noch eine jüngere Schwester, Anna, im Alter von 19 Jahren. Die Kranke macht von den drei Geschwistern den intelligentesten Eindruck. Alle leben zusammen, ziemlich isoliert auf einem Bauerngute; alle haben nur Primarschulbildung genossen.

Tabelle VIII.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Vater . . .	30	9	19	13	5	4	3	2	3	3	5	1	—	1	2
Klara (Kranke) .	26	9	6	23	9	17	—	—	2	1	2	4	—	—	1
Josef (Verfolger)	28	8	1	18	8	23	3	—	8	—	1	1	—	—	1
Anna . . .	22	3	8	30	12	7	—	—	4	1	2	9	—	—	2
Durchschn.	26·5	7·2	8·5	21·0	8·5	12·7	1·5	0·5	4·2	1·2	2·5	3·8	—	0·2	1·5

Wie uns diese Tabelle zeigt, gehören alle Familienmitglieder einem gemischten Prädikattypus an. Auch hier ergibt die Be-

trachtung der Differenz der einzelnen Versuchspersonen bemerkenswerte Ergebnisse, ich lasse die Individualzahlen folgen:

Tabelle IX.

Zwischen Vater und Klara	D. = 4·00	
„ „ „ Josef	D. = 4·27	mittlere Abweichung = 4·30.
„ „ „ Anna	D. = 4·80	
Zwischen Klara und Vater	D. = **4·00**	
„ „ „ Josef	D. = **2·27**	mittlere Abweichung = **2·98.**
„ „ „ Anna	D. = **2·67**	
Zwischen Josef und Vater	D. = 4·27	
„ „ „ Klara	D. = 2·27	mittlere Abweichung = **3·69.**
„ „ „ Anna	D. = 4·53	
Zwischen Anna und Vater	D. = 4·80	
„ „ „ Klara	D. = 2·67	mittlere Abweichung = 4·00.
„ „ „ Josef	D. = 4·53	

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, daß die Patientin mit dem Bruder Josef die geringste Differenz hat, nämlich **2·27**. Wie oben bemerkt, hat sie gegen dieses Familienmitglied deutliche Anzeichen von Verfolgungsideen. Die Patientin hat auch hier wieder die geringste mittlere Abweichung von allen Familienmitgliedern. Auch die genauere Betrachtung der einzelnen Reaktionen illustrieren die nähere Übereinstimmung von Klara und Josef recht gut, wie die unten mitgeteilten Beispiele veranschaulichen mögen.

Reizwort	Vater	Klara (Kranke)	Josef (Verfolger)	Anna
Freundlich	zornig	Menschen	Menschen	unfreundlich
Stengel	ein Halm	Blume	Gras	abhauen
See	Wasser	Sempachersee	Sempach	Wasser
krank	gesund	Frau	Mensch	schmerzlich
kochen	essen	Tochter	Weib	abwaschen
bös	frei	Weib	Tier	unfreundlich
schwimmen	laufen	Knabe	Fisch	Wasser
sündigen	Tugend üben	Menschen	Mensch	nicht schön
stechen	beißen	Nadel	Nadel	weh
teuer	mittelmäßig	alles	Brot	Hungersnot
scheiden	weh	Eheleute	Leute	unanständig
Rübe	süß	gut	Vieh	süß
alt	alt und jung	Greis	Vater	jung
wild	zahm	Hase	Has	schnell
Bruder	Mitglied	Peter	Peter	zwei
rein	sauber	guteMenschen	gut	schmutzig
Frau	zur Heirat	gute	rechte	Fräulein

VIII. Familie.

Diese Familie besteht aus zwei Brüdern und zwei Schwestern, alle noch ledigen Standes. Vater und Mutter sind seit zirka acht Jahren tot. Es ist eine in ärmlichen Verhältnissen lebende Bauernfamilie, alle Mitglieder haben nur Volksschulbildung genossen und sind von mittelmäßiger Intelligenz.

Der älteste Sohn Alois, von Jugend auf körperlich mißbildet (Kyphoskoliose), war von jeher eine stille, aber sehr reizbare Natur. Er war sehr religiös: er hatte schon zwei Schübe von Dementia praecox durchgemacht und erholt sich eben vom dritten; er ist aber zur Zeit des Experimentes noch deutlich erregt.

Es ist seinen Leuten aufgefallen, daß er besonders gegen die jüngste Schwester Amalie, gegen die er in gesunden Tagen besonders nett und lieb war, zur Zeit seiner Aufregungszustände gewalttätig wird; er äußert gegen diese Schwester dann auch Vergiftungs- und Beeinträchtigungsideen, wenn auch nicht konstant.

Außer bei der Schwester Amalie, die sehr nervös ist und oft kränkelt (Alter 24 Jahre), wurden noch beim 28 Jahre alten Bruder Eduard und bei der 26½ Jahre alten Schwester Gertrud Assoziationen aufgenommen. Ich möchte noch bemerken, daß ich bei diesen drei Geschwistern das Experiment an einem sehr arbeitsreichen Erntetage vornahm, was ihnen selbstverständlich sehr ungelegen war, aber aus Respekt vor dem Arzte ihres Bruders zeigten sie keinen offenen Widerstand.

Tabelle X.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Alois (Kranker)	33	20	1	4	4	—	—	1	3	3	14	10	4	3	—
Eduard . .	11	4	—	47	17	6	3	—	—	—	9	2	—	1	—
Gertrud (Verfolger)	13	2	3	11	3	12	—	—	3	1	52	—	—	—	—
Amalia . .	36	13	16	5	2	2	—	—	4	4	14	2	—	—	2
Durchschn.	23·3	9·8	5·0	16·8	6·5	5·0	0·7	0·2	2·5	2·0	22·2	3·5	1·0	1·0	0·5

Reizwort	Alois (Kranker)	Eduard	Gertrud	Amalie (Verfolger)
singen	Sprache	schön	Lied	reden
Dorf	Flecken	ist groß	gehen	Stadt
tanzen	singen	lustig	lustig	singen
Lampe	Licht	große	Licht	Licht
Mitleid	Erbarmen	großes	haben	Liebe
beten	fasten	gut	gern	fasten
ungerecht	Gerechtigkeit	urteilt	nicht	gerecht
Kasten	Kasse	großer	Holz	Kommode
Storch	Vogel	Vogel	fliegen	Vogel
Braut	Mädchen	schöne	nein	Frau
hübsch	Schönheit	Pferd	schön	fein
schimpfen	tadeln	nicht recht	nicht	spotten

Der Kranke und die Schwester Amalia gehören einem ausgesprochenen Koordinationstypus an, während der Bruder Eduard ein exquisiter Wertprädikattypus ist; die Schwester Gertrud bietet das Bild des sprachlich-motorischen Typus. Es fällt auf, daß bei dieser ganz ungebildeten Familie alle Mitglieder relativ viele sprachlich-motorische Formen auftreten. Das wird mit eine Folge der oben angedeuteten augenblicklichen Konstellation der Versuchspersonen zur Zeit des Experimentes sein, die eine starke innere Ablenkung bedingte; die Versuchspersonen hatten eben weniger Aufmerksamkeitsbesetzung als gewöhnlich für das Experiment übrig und reagierten daher sehr oberflächlich, deshalb treffen wir sehr viele Reaktionen mit „ja, nein, nicht", die eben gleich bei der Hand liegen. Daß auch der Kranke viele äußere Reaktionen zeigt, hängt gewiß zum großen Teil von seinem damaligen hypomanischen Zustand ab, daß er aber viele Wortzusammensetzungen und -ergänzungen aufweist, dürfte sowohl auf seine größere Belesenheit und Intelligenz als der anderen Familienmitglieder beruhen, wie auch durch die durch seine hypomanische Stimmungslage erleichterte Wortfindung bedingt sein. Leider habe ich es versäumt, beim Patienten in ruhigeren Phasen das Experiment zu wiederholen.

Wie die in der Tabelle mitgeteilten Zahlen lehren, ist die Übereinstimmung in dieser Familie eine recht geringe. Es ist nun interessant zu sehen, wie sich hier der Kranke verhält und ob sich unsere bisher gefundenen Ergebnisse auch in dieser höchst ungünstig gelegenen Familie bestätigt finden. Ich lasse zu dieser Feststellung wieder die Individualzahlen der einzelnen Differenzen vollständig folgen:

Zwischen Alois und Eduard	D. = **8·67**		
„ „ „ Gertrud	D. = **8·33**	} mittlere Abweichung =	**6·77.**
„ „ „ Amalia	D. = **3·33**		
Zwischen Eduard und Alois	D. = 8·67		
„ „ „ Gertrud	D. = 7·73	} mittlere Abweichung =	8·39.
„ „ „ Amalia	D. = 8·67		
Zwischen Gertrud und Alois	D. = 8·33		
„ „ „ Eduard	D. = 7·73	} mittlere Abweichung =	7·79.
„ „ „ Amalia	D. = 7·33		
Zwischen Amalia und Alois	D. = 3·33		
„ „ „ Eduard	D. = 8·67	} mittlere Abweichung =	**6·44.**
„ „ „ Gertrud	D. = 7·33		

Wenn auch die Übereinstimmung eine recht geringe ist, so bestätigt sich auch hier wieder, in sehr schöner Hervorhebung, einerseits, daß der Kranke mit demjenigen Familienmitgliede, gegen welches er Verfolgungsideen hat, weitgehend übereinstimmt (Differenz nur **3·33**), während seine Differenzen zu den anderen zwei Mitgliedern mehr als doppelt so groß sind, anderseits, daß der Kranke und das zum Verfolger gewählte Familienglied die geringste mittlere Abweichung haben.

IX. Familie.

Diese Familie ist eine sehr intelligente Handwerkersfamilie. Alle Mitglieder haben Sekundarschul- und etwelche berufliche Ausbildung genossen. Beide Eltern leben noch, der Vater ist 59, die Mutter 57 Jahre alt. Der älteste Sohn ist vor einigen Jahren gestorben. Es leben noch fünf Geschwister, alle unverheiratet: drei Schwestern und zwei Brüder. Die Geschwister stehen in folgendem Alter: Viktor 38 Jahre alt, Anna 25 Jahre, Eduard 23 Jahre, Klara 21 Jahre und Flora 19 Jahre.

Viktor war von jeher sehr schüchtern und menschenscheu, in sich gekehrt, entwickelte sich sonst aber körperlich und geistig vollkommen normal. Mit 24 Jahren wurde er plötzlich ohne äußerlich erkennbaren Grund sehr deprimiert, fing an zu träumen, wollte nicht mehr arbeiten, halluzinierte, äußerte anfangs nur vage Versündigungsideen. Er machte mehrere solche Schübe durch, während denen er jedesmal für kurze Zeit versorgt werden mußte, sie ließen aber bis jetzt wenig Defekte zurück. In seinen Dementia praecox-Anfällen äußerte er deutliche Vergiftungs- und Beeinträchtigungsphantasien gegen seine beiden jüngeren Schwestern Klara und Flora und auch

gegen den Vater und bedrohte dieselben jeweils. In den gesunden Intervallen, wie auch vor seiner Erkrankung war er ganz auf der Seite dieser zwei Schwestern, während er sich zur Zeit seiner manifesten Krankheit am besten von seiner Mutter und der ältesten Schwester führen ließ.

Wie die folgende Zusammenstellung zeigt, hat diese Familie eine recht weitgehende Übereinstimmung. Wenn wir aber näher zusehen, so bemerken wir, daß sie in zwei voneinander deutlich geschiedene Gruppen zerfällt: einerseits Mutter, Anna und Eduard, die sich durch eine größere Zahl von Prädikaten und sprachlich-motorischen Assoziationen von der andern Gruppe: Vater, Viktor, Klara und Flora unterscheiden, die alle einem ausgesprochenen Koordinationstypus angehören. Es fällt ohneweiters auf, daß alle jene Personen, gegen die er Verfolgungsideen produziert, seiner Gruppe zugehören.

Tabelle XII.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mutter . .	22	2	20	8	4	15	1	—	4	1	16	4	—	1	2
Vater (Verfolger)	36	5	43	1	—	—	—	—	5	4	1	2	—	1	2
Viktor (Kranker)	32	6	24	2	3	4	—	—	5	6	4	6	—	8	—
Anna . . .	23	6	14	14	10	7	—	—	2	3	18	3	—	—	—
Eduard . .	25	4	13	21	10	4	1	—	2	3	10	3	—	4	—
Klara (Verfolger)	32	8	21	4	1	2	—	—	5	6	4	5	—	9	3
Flora (Verfolger)	31	8	25	4	3	3	—	—	5	5	2	13	—	1	—
Durchschn.	28·7	5·6	22·9	7·7	4·4	7·0	0·3	—	4·0	4·0	7·9	5·1	—	3·4	1·0

Betrachten wir nun wieder die Individualzahlen der Differenzen und der Prozentzahl jener Assoziationen, bei denen die betreffenden zwei Personen mit dem gleichen Worte reagieren. (Ich lasse die beiden Zahlenreihen unmittelbar nebeneinander folgen und überschreibe die Prozentzahlen der gleichen Reaktionsworte mit „Assoziationskonkordanz".)

Tabelle XIII.

	Differenzen		Assoziationskonkordanz	
Zwischen Mutter und Vater	5·87		17	
„ „ „ Viktor	4·40		22	
„ „ „ Anna	2·80	mittlere	17	
„ „ „ Eduard	3·87	Abweichung 4·31	17	Mittel 19·1.
„ „ „ Klara	4·40		18	
„ „ „ Flora	4·53		24	
Zwischen Vater und Mutter	5·87		17	
„ „ „ Viktor	3·33		26	
„ „ „ Anna	6·53	mittlere	18	
„ „ „ Eduard	6·40	Abweichung **4·49**	8	Mittel **20·7.**
„ „ „ Klara	3·47		24	
„ „ „ Flora	3·33		31	
Zwischen Viktor und Mutter	**4·40**		22	
„ „ „ Vater	**3·33**		26	
„ „ „ Anna	**4·80**	mittlere	18	
„ „ „ Eduard	**4·40**	Abweichung **3·28**	13	Mittel **23·0.**
„ „ „ Klara	**1·07**		27	
„ „ „ Flora	**1·60**		31	
Zwischen Anna und Mutter	2·80		17	
„ „ „ Vater	6·53		18	
„ „ „ Viktor	4·80	mittlere	18	
„ „ „ Eduard	1·87	Abweichung 4·33	12	Mittel 16·7.
„ „ „ Klara	5·07		16	
„ „ „ Flora	4·93		19	
Zwischen Eduard und Mutter	3·87		17	
„ „ „ Vater	6·40		8	
„ „ „ Viktor	4·40	mittlere	13	
„ „ „ Anna	1·87	Abweichung 4·37	12	Mittel 12·3.
„ „ „ Klara	4·67		13	
„ „ „ Flora	5·00		11	
Zwischen Klara und Mutter	4·40		18	
„ „ „ Vater	3·47		24	
„ „ „ Viktor	1·07	mittlere	27	
„ „ „ Anna	5·07	Abweichung **3·45**	16	Mittel **21·5.**
„ „ „ Eduard	4·67		13	
„ „ „ Flora	2·00		31	
Zwischen Flora und Mutter	4·53		24	
„ „ „ Vater	3·33		31	
„ „ „ Viktor	1·60	mittlere	31	
„ „ „ Anna	4·93	Abweichung **3·56.**	19	Mittel **24·5.**
„ „ „ Eduard	5·00		11	
„ „ „ Klara	2·00		31	

Diese Zusammenstellung läßt uns erkennen, daß der Kranke mit jenen Familienmitgliedern, gegen die er Wahnideen hat, sehr geringe Differenzen aufweist, ganz im Gegensatze zu seinem Verhalten zu den übrigen Personen. Sodann hat er die geringste durchschnittliche Differenz aller Versuchspersonen. Die Verfolger haben, allerdings der Vater ausgenommen, nächst dem Kranken die geringste durchschnittliche Differenz. Ein analoges Verhalten zeigen auch die Zahlen der Assoziationskonkordanz.

Ich lasse noch einige Assoziationsbeispiele sämtlicher Familienmitglieder folgen, welche die Gruppenteilung recht hübsch illustrieren:

X. Familie.

Bei dieser Familie gelang es mir, bei den beiden Eltern und den sechs Kindern Assoziationen aufzunehmen. Sie stehen in folgendem Alter: Vater 42 Jahre, Mutter 43 Jahre, Josef 14 Jahre, Luise 13 Jahre, Alois 12 Jahre, Anna 11 Jahre, Klara 10 Jahre, Ida 9 Jahre. Es ist eine sehr intelligente Bauernfamilie. Vater und Mutter haben nur Volksschulbildung genossen, die Kinder besuchen jetzt mit sehr gutem Erfolg die Primarschule.

Der Vater ist seit zirka 4 Jahren geisteskrank. Er hat schon ein ganzes religiöses Wahnsystem ausgebaut. Ein Brief des Kranken an eine imaginäre Freundin gibt uns ein gutes Bild seines geistigen Zustandes.

Werte Amalie!

Da ich weiß, daß Du auch so aufrichtig für den Himmel streitest, will ich Dir ganz genau mitteilen, was der Weltuntergang, der nach der Wissenschaft gar nicht mehr so ferne sein soll, uns bringen wird. Öffentlich dürfte ich das hier in X. nicht sagen, sonst würden sie mich sofort nach St. Urban abliefern. Das könnte zwar auch jeder Geistliche sagen, aber für diese wäre das Verrat.

Unsere Speisen werden nämlich gekocht und zubereitet und es wird so lange gekocht, bis die Pfanne kaput ist, das ist dann der Weltuntergang, wo wir in das Land einziehen, wo Milch und Honig fließt, auch Paradies oder Himmel genannt.

Die ganze biblische Geschichte halte ich für wahr, aber es sind alles nur Lehren, Sinnbilder und Vorbilder, ein Rätsel, das die Welt so langsam lösen kann. Ich will Dir im nachstehenden noch zeigen, daß wir das Hündlein der Weisen sind.

Nach Auslegung der heiligen Schrift sind wir der Kain, der den Abel getötet hat; das Zeichen, das uns Gott an die Stirne gemacht hat,

Reizwort	Mutter	Vater (Verfolger)	Viktor (Kranker)	Anna	Eduard	Klara (Verfolger)	Flora (Verfolger)
Kopf	hoch	Fuß	Auge	Auge	groß	Herz	Gesicht
grün	gelb	schwarz	blau	rot	grau	blau	blau
See	Wasser	Meer	Meer	Wasser	hoch	Bach	Meer
reich	arm	arm	arm	arm	arm	arm	arm
singen	schön	pfeifen	pfeifen	Lieder	schön	pfeifen	Gesang
Sitte	Unsitte	Unsitte	Sittlichkeit	gute	Leute	Bitte	Sittigkeit
dumm	nicht schön	gescheit	gescheit	geschickt	gescheit	gescheit	gescheit
Kind	gern	Greis	Greis	lieb	klein	Grind	alt
Haus	Dach	Scheune	Scheune	Hof	viereckig	Scheune	Scheune
Pelz	warm	Papier	Fels	braun	Perlen	Herz	warm
Glück	geben	Unglück	Unglück	kurz	auf!	Unglück	Unglück
lügen	Wahrheit sagen	Wahrheit	bestrafen	mangelhaft	scherzen	strafen	Lüge
Anstand	haben	böse Sitte	Schießstand	haben	groß	Zustand	Unanstand
eng	weit	weit	weit	weit	weit	weit	weit
Bruder	Schwester	Schwester	Schwester	Schwester	Herz	Schwester	Schwester
zufrieden	bin	unzufrieden	unzufrieden	sein	gut	unzufrieden	unzufrieden
hübsch	wüst	schön	fein	schön	fein	schön	schön
Frau	Mann	Mann	Mann	Fräulein	Braut	Kind	Mann

ist die Kirche; die Kirche ist auch der schwere Stein, der unserem Jesus Christus heute vor dem Grabe liegt. Sie ist auch unsere Beschneidung. Die Kirche ist auch die Arche, die nur ein Fenster hat von oben. Ich glaube aber, sie werden die Taube bald ausfliegen lassen. Die eifrigen Anhänger der Kirche sind auch diejenigen, welche nicht über den Jordan ins gelobte Land hinüberkommen, weil sie nicht sehen können.

Das Verdrießlichste von allem ist demnach, daß wir noch Juden in der babylonischen Gefangenschaft sind. Der Baum des Lebens, der unseren Leib vor dem Tode bewahrte, wird auch heute bewacht.

Wir suchen also den allmächtigen christlichen Gott im himmlischen Mauseloch.

Mit Gruß

X X.

Der Patient hatte einen sehr rohen und gewalttätigen Vater, der sich um seine zahlreichen Kinder — er war dreimal verheiratet — wenig bekümmerte. Patient hing sehr an seiner Mutter, die aber früh starb. Seine Trauer um dieselbe soll eine recht tiefe und langdauernde gewesen sein, die erst aufhörte, als er ein Mädchen fand, das ihm einen Ersatz für seine Mutter gab. (Patient brach bei dieser Erzählung in heftiges Schluchzen aus.) Zu der Stiefmutter sei er nie in ein richtig mütterliches Verhältnis gekommen. Später verheiratete er sich mit dieser Jugendgeliebten, gegen den Willen des Vaters, denn er war, wie der Vater, reformierter, die Braut aber streng katholischer Konfession, zudem war sie mittellos. Die Ehe war nach Versicherung der beiden Eheleute in den ersten 10 Jahren sehr glücklich, wenn sie auch immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und ein Kind nach dem andern kam. Seit etwa sechs Jahren ist der Mann impotent gegen seine Frau geworden und nun wurde der sonst lebensfrohe und gesellschaftliche Mann verschlossen, grob und rücksichtslos gegen seine Frau. Er fing an sein religiöses Wahnsystem auszubauen, daneben aber entwickelte er auch Verfolgungsideen gegen seine Frau: dieselbe sei seine Feindin, sie habe sich gegen ihn mit der Kirche und mit den Priestern verbündet, zeitweise glaubte er, sie wolle ihn vergiften, sie trage die Schuld daran, daß sie finanziell so schlecht stehen (Patient hat seit Beginn seiner Krankheit wenig mehr gearbeitet) und daß er sich nicht weiter entwickeln könne. Nahrung fand er für seine Wahnvorstellungen darin, daß die Frau sich wieder mehr und mehr in die Religion flüchtete und dort die Befriedigung suchte, die ihr früher der Mann gewährt hatte, sie ging fleißiger zur

Kirche und verkehrte mehr mit den Geistlichen. Patient redete oft von Scheidung, ohne daß er aber in dieser Hinsicht je einen Schritt getan hätte. Er verlangte von seiner Frau, daß sie ihm eine Freundin verschaffe und bezeichnete seine Frau als den Hemmschuh seines Glückes. Er nannte auch seine Frau nie anders als „Mutter". Auch in seinen Träumen hat seine Frau immer deutliche Mutterbedeutung. Aus diesen wenigen Notizen verstehen wir auch seinen oben mitgeteilten Brief. Wir sehen, wie der Kranke hauptsächlich an dem leidet, was in der psychoanalytischen Terminologie mit Mutterkomplex bezeichnet wird. Man kann die Krankheit so auffassen, daß er die starke Bindung an die Mutter in der Form des Verfolgungswahnes überkompensiert, und zwar als Verfolgungswahn gegen die Frau, die ihm die Mutter repräsentiert.

Ich darf vielleicht noch anführen, daß er nach Beginn seiner Krankheit sich daran machte, eine Musik ohne Instrumente zu erfinden, ganz nach Analogie des Vogelgesanges. Er glaubte denn auch, dieses Problem richtig gelöst zu haben, und fuhr einmal nach Paris, um daselbst seine Erfindung zu verkaufen, kehrte aber, ohne erst entsprechende Bemühungen unternommen zu haben, sofort wieder um. Klinische Diagnose: Dementia paranoides.

Tabelle XIV.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Vater (Kranker)	34	10	33	1	2	4	—	—	6	4	4	2	—	—	—
Mutter (Verfolger)	34	6	28	5	2	7	—	—	6	6	5	—	—	—	1
Josef . .	5	—	13	43	21	2	—	—	—	—	15	—	—	—	1
Luise . . .	8	—	32	10	26	5	—	—	1	1	9	8	—	—	—
Alois . . .	8	—	3	65	21	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2
Anna . .	8	1	27	30	17	1	—	—	1	2	12	—	—	—	1
Klara. . .	7	2	10	54	14	2	—	—	—	2	9	—	—	—	—
Ida. . . .	3	—	7	73	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Reizwort	Vater (Kranker)	Mutter (Verfolger)	Josef	Luise	Alois	Anna	Klara	Ida
Tod	lebendig	lebendig	schnell	müde	nicht schön	lebendig	nicht schön	gut
fragen	antworten	antworten	kurz	nicht fragen	schön	stellen	beantworten	schön
Dorf	Stadt	Stadt	groß	Flecken	schön	groß	schön	groß
kalt	warm	warm	sehr	warm	dunkel	Wasser	heiß	warm
Reise	laufen	springen	schön	lang	weit	glänzend	schön	schön
stechen	Schmerz	Schmerz	sehr	nicht stechen	spitzig	wehe	nicht schön	schön
beten	arbeiten	arbeiten	gut	fromm	schön	fleißig	schön	gut
Hunger	Durst	Durst	groß	hungrig sein	schön	nicht	schön	gut
Haus	Wohnort	wohnen	klein	groß	hoch	groß	schön	schön
Pelz	warm	warm	warm	warm	lang	warm	schön	warm
groß	klein	klein	klein	klein	hoch	klein	klein	klein
Glück	Unglück	Unglück	sehr	unglücklich	schön	Unglück	kein Glück	gut
lügen	Wahrheit	Wahrheit	nicht	nicht lügen	nicht recht	nicht	nicht lügen	bös
Bruder	Schwester	Schwester	lieb	Schwester	schön	Schwester	Schwester	gut
Türe	Haus	Zimmer	hoch	viereckig	viereckig	groß	groß	offen
Frau	Mann	Mann	brav	fleißig	recht	Mann	Jungfrau	gut
schimpfen	rühmen	zufrieden	nicht	schimpfbar	mitleidig	nicht	nicht schimpfen	bös

Wie wir aus dieser Tabelle ersehen, zerfällt die Familie in zwei sehr deutlich geschiedene Gruppen: einerseits Vater und Mutter, die eine hochgradige Übereinstimmung zeigen. Ihre Differenz beträgt nur **1·47** und in **31%** der Assoziationen besteht Konkordanz. Das spricht für eine enge Bindung und gegenseitige Angleichung; wir dürfen es den Eheleuten glauben, daß bis zum Ausbruche der Krankheit ihr Zusammenleben ein recht gutes war.

Dieser Gruppe stehen nun anderseits alle Kinder gegenüber, die alle dem Wertprädikattypus angehören. Die geringe Übereinstimmung mit den Eltern ließe sich nach den Jungschen Ideen so erklären, daß die Eltern vermöge der eigenartigen Bindung aneinander zu wenig Libido für die Kinder übrig hatten, deren Liebesbedürfnis so nicht gesättigt wurde, so daß sie sehr viel überflüssige Libido abzugeben haben, ein Zustand, dessen psychologischer Ausdruck der ausgeprägte Wertprädikattypus ist.

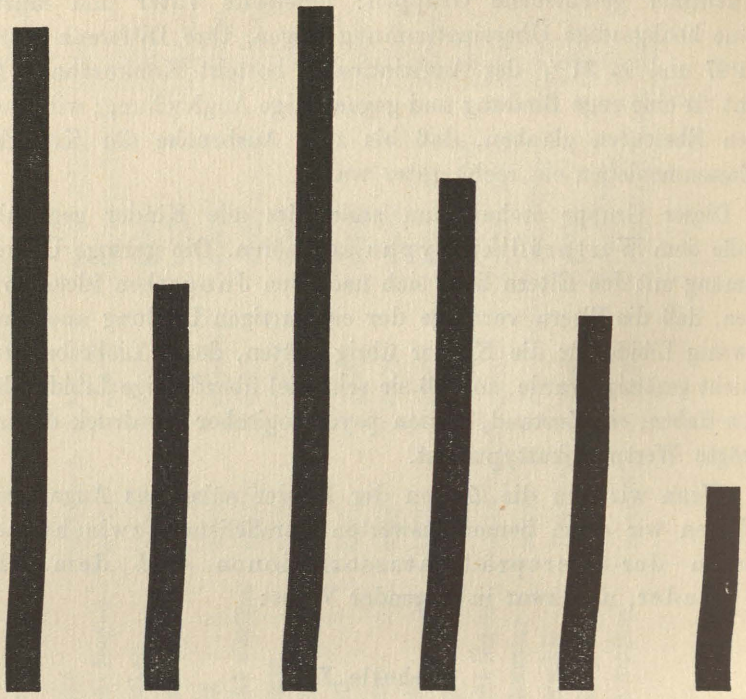
Wenn wir nun die Zahlen der Kinder näher ins Auge fassen, so finden wir einen bemerkenswerten Parallelismus zwischen den Werten der Wertprädikatassoziationen und dem Alter der Kinder, und zwar in folgender Weise:

Tabelle XV.

Kind	Alter	Wert-prädikate	Sonstige Prädikate	Summe	Davon Wert-prädikate in Prozenten
Alois	12 Jahre	65	21	86%	75·5%
Josef	14 Jahre	43	21	64%	67·2%
Ida	9 Jahre	73	17	90%	81·1%
Klara	10 Jahre	54	14	68%	79·2%
Anna	11 Jahre	30	17	47%	63·8%
Luise	13 Jahre	10	26	36%	27·8%

Der besseren Übersichtlichkeit halber lasse ich die Summe der Prädikate graphisch dargestellt folgen:

Tafel I.



Wie ein Blick auf die verschiedene Höhe dieser Säulen zeigt, verhalten sich die Knaben und Mädchen in diesem Punkte ganz verschieden: bei den Mädchen ist die Abnahme der Prädikate überhaupt und des Verhältnisses der Wertprädikate zu den Gesamtprädikaten eine früher einsetzende und viel raschere als bei den Knaben, so daß dem 14jährigen Knaben das etwa 10jährige Mädchen und dem 12jährigen Knaben das 9jährige Mädchen entspricht. Man denkt hierbei unwillkürlich an die Befunde von E. Fürst, daß bei Frauen die Wertprädikate vom 40. Jahre an bedeutend zunehmen, während bei den Männern erst vom 60. Jahre an. In der Jugend scheint es also gerade umgekehrt zu sein. Es geht dies parallel der früheren sexuellen Reifung der Mädchen, aber auch der eher einsetzenden sexuellen Involution der Frauen. Diese Beobachtung habe ich übrigens auch bei anderen Familien gemacht (vgl. Familie I).

XI. Familie.

Diese Familie besteht aus Mann und Frau, die schon über 10 Jahre verheiratet sind und drei Kinder im Alter von 3 bis 8 Jahren haben. Ich konnte aber nur bei den beiden Eheleuten Assoziationen aufnehmen, bei den Kindern gelang es mir nicht wegen derer allzu großen Schüchternheit.

Der Mann war von jeher ein Sonderling, der in der Ehe nie in ein intimeres Verhältnis zu seiner Frau kam. Seit zirka fünf Jahren ist er aber noch verschlossener. Er beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit der Erfindung des Perpetuum mobile, vernachlässigt dabei seinen Beruf, so daß er mit seiner Familie in große Not geriet. Er ergeht sich auch in typisch schizophrenen Spekulationen über das Leben. Einer solchen Abhandlung, die betitelt ist „An der Quelle des Lebens" und in der er das Leben als „natürliche Bewegung" (er begreift darin auch das Leben der sich bewegenden Himmelskörper) definiert, eine Begriffsbestimmung, die ihm dazu dient, auch das Perpetuum mobile als Leben aufzufassen, setzt er folgendes Motto voran:

Laßt euch nicht falsche Tränen fließen
Um alles, was da stürzt und fällt,
Wir wollen hoch das Glück genießen
In einer bessern schönern Welt.

Die erste Frage, die er in der Irrenanstalt an mich richtete, war, ob ich ihn etwa für impotent halte. Die Impotenz wurde mir nachher von seiner Frau bestätigt, und zwar sei es mit der Potenz schlimmer geworden ungefähr seit jener Zeit, wo er mit der Konstruktion des Perpetuum mobile begonnen habe. Recht charakteristischerweise glaubte er nämlich, durch diese Erfindung sich einen ungeheuren Reichtum zu erwerben. (Vielleicht gilt hier die Gleichung: Geld = Macht = Potenz, Perpetuum mobile = ewige Bewegung = ewiges Leben.) Es wäre dann eine Überkompensation seiner Insuffizienzgefühle. Da ihm die Konstruktion des Perpetuum mobile nicht gelingen wollte, so wurde er nach und nach sehr erregt, meinte, seine Feinde verfolgten ihn, rauben ihm seine Erfindung, wenn er jeweils fast ans Ziel gelangt sei. Er wurde nach und nach sehr unruhig, ging stets bewaffnet umher, hatte große Angst vor seinen Feinden und mußte interniert werden, damit kein Unglück passierte.

In der Anstalt äußerte er physikalische Verfolgungsideen: er wird mit elektrischen Strömen mißhandelt, behauptet, es kommen

„Gottesstrahlen" über ihn, die ihm große Macht verleihen, er stehe in direkter Verbindung mit der Sonne usw. Er hatte anfangs eine starke positive Übertragung auf den Arzt und andere Männer, die aber bald in Verfolgungsideen umschlug. Er ist jetzt 38 Jahre alt.

Die Ehefrau des Patienten ist 37 Jahre alt, sie macht den Eindruck einer psychisch sehr unter der Situation leidenden Frau.

Beide Versuchspersonen sind ziemlich intelligent, haben aber nur Volksschulbildung genossen.

Tabelle XVI.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mann . .	31	6	26	3	2	3	—	—	6	—	14	4	—	—	5
Frau . . .	8	—	1	53	22	3	2	—	—	2	7	—	—	1	1

Reizwort	Mann	Frau
singen	lachen	schön
kalt	warm	unangenehm
Stengel	Stamm	lang
Stolz	schlicht	nicht schön
kochen	kalt essen	gut
blau	grün	schön
sündigen	versündigen	wüst
Brot	Speck	schmackhaft
verachten	warum?	sündhaft
ungerecht	Gerechtigkeit	unangenehm
heiraten	ist nicht immer gut	jung
schlagen	nicht schlagen	unangenehm
lügen	die Wahrheit sagen	Sünde
küssen	oh, es ist erlaubt	Liebende
Glück	Unglück	angenehm
falsch	aufrichtig	töricht
fremd	in der Fremde	Reisender
Bruder	Schwester	brav
eng	weit	unangenehm

Während der Mann einem ausgesprochenen Koordinationstypus angehört, stellt die Frau einen exquisiten Wertprädikattypus dar. Die Übereinstimmung ist eine äußerst geringe, die Differenz beträgt sogar **10·00**. Wir haben hier den gerade umgekehrten Fall, wie in der vorigen Familie: während dort der Mann Verfolgungsideen gegen seine Frau und parallel damit eine hohe Übereinstimmung mit ihr hatte, hat in diesem Falle der Mann keine näheren Beziehungen zu seiner Frau und beschäftigt sich auch in seinem Wahnsystem nicht mit ihr, parallel damit zeigt er auch in den Assoziationen gar keine Annäherung an seine Gattin. Ich möchte mit einem Worte noch darauf hinweisen, daß die Frau, die nichts von ihrem Mann bekommt, dies im Wertprädikattypus deutlich zum Ausdruck bringt.

XII. Familie.

Diese Familie besteht aus fünf Mitgliedern: der Mutter, im Alter von 64 Jahren, einer seit drei Jahren verheirateten Schwester Margarete, 40 Jahre alt, der unverheirateten Tochter Luise, 34 Jahre alt, dem Sohne Stephan, der Monteur, zirka sieben Jahre verheiratet und jetzt 38 Jahre alt ist und endlich dem jüngsten Sohne August, er ist 26 Jahre, unverheiratet, Schreiner von Beruf. Alle Familienmitglieder mit Ausnahme von August haben nur Primarschulbildung genossen, während dieser auch noch die Sekundarschule besuchen konnte. Er ist offenkundig auch intellektuell am besten begabt. Seine Mutter schildert ihn als einen guten, fleißigen Schüler und sehr anhänglichen Sohn, der ganz auf der Seite der Mutter stand. Der Vater war Potator, ein eigensinniger und grober Mensch, der zu seinen Kindern und seiner Frau nie ein inneres Verhältnis fand. Es gab daher in der Familie viele Zwistigkeiten. Der Vater starb nun plötzlich an einem Herzschlage, nachdem er und August sich kurz vorher noch heftig gezankt hatten. Einige Zeit nach dem Tode des Vaters wurde August immer verschlossener und brütete viel vor sich hin. Bald fing er an zu behaupten, die Mutter und die jüngere Schwester hätten den Vater mit Salmiak getötet und streuten nun unter den Leuten aus, daß er der Mörder wäre. Sie stellten ihm selber auch nach dem Leben. Er wurde nach und nach heftig erregt, bedrohte Mutter und Schwester, wollte sie aufhängen, so daß er, um ein Unglück zu verhüten, in der Anstalt versorgt werden mußte. In der Anstalt ist Patient verschlossen und anfangs gar nicht zugänglich. Er halluzinierte in der ersten Zeit viel und war zeitweise sehr erregt.

Die ersten Anzeichen einer geistigen Veränderung des Patienten zeigten sich, als er eine Liebschaft, die er vier Jahre gehabt, ohne erkennbaren Grund aufgelöst hatte. Als wir einmal darüber sprachen, sagte er, daß er sich deshalb von diesem Mädchen getrennt habe, weil sie ihn zum Sexualverkehr habe verleiten wollen. Da habe er sich in ihr getäuscht gefühlt, er habe aber noch oft Sehnsucht nach ihr gehabt. Von da an sei er immer in sich gekehrter geworden, habe sich dann wieder mehr und mehr an die Mutter und die Lieblingsschwester Luise angeschlossen und sei auch wieder religiöser geworden. (Er war in der Jugend sehr religiös, wie übrigens auch Mutter und Schwester.) Diese so angedeutete Rückkehr zur Mutter drückt sich auch in seinen Träumen sehr deutlich aus. Dieselben sind einander sehr ähnlich; ich will hier einen sehr durchsichtigen Traum von ihm folgen lassen: „es erschien mir eine alte Frau, wie wenn es meine geliebte Mutter wäre. Sie hatte ein weißes Gewand an, wie ein Priester am Altare (Patient war in seiner Jugend Altardiener), sie hatte einen Strick um den Leib wie ein Kapuziner. Ich sah, wie sie auf mich zukam. Ich hatte große Freude dabei. Es ist mir, wie wenn sie bei mir im Zimmer gewesen wäre." — Hie und da tritt auch die Schwester Luise an Stelle der Mutter oder mit dieser zusammen in den Träumen auf. Nach dem Tode des Vaters treten dann die Verfolgungsideen auf gegen Mutter und Schwester Luise.

Eine eingehendere Beschäftigung mit dem Patienten zeigte mir dann, daß er seinen individuellen Konflikt an den Himmel zu projizieren begann und mit dem Vorschreiten dieses Projektionsvorganges wurde der Patient immer ruhiger und zugänglicher und gewann auch wieder Interesse an der Arbeit und seinem Berufe. Aus Komplexgründen kehrte er auch wieder zum Ptolemäischen Sonnensystem zurück. Er kannte die Gründe, die für das Kopernikanische System sprechen, voll und ganz und gab auch deren Beweisstärke zu, aber trotzdem . . . . „denn es sei doch wohl am Platze, daß die Sonne der Erde den Hof mache", wie er auf meine Einwände sagte. Ich möchte noch ausdrücklich bemerken, daß er sich und seinen Vater ganz bewußt mit der Sonne, die Mutter mit der Erde gleichsetzte.

Es gehören alle Glieder dieser Familie dem Wertprädikattypus an; das Maximum der Wertprädikate hat die verheiratete Schwester, dann folgt die Mutter, dann die jüngere Schwester, dann der Patient und am wenigsten hat der ältere verheiratete Bruder, der auch von allen den am meisten angepaßten Eindruck macht. Wie verhalten sich nun die Differenzen in diesem Falle?

Tabelle XVII.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoziationen	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mutter (Verfolger)	8	—	2	71	4	9	1	—	1	—	3	—	—	—	1
Margarete .	1	—	1	90	4	1	—	—	1	—	1	—	1	—	—
Luise (Verfolger)	7	1	—	67	1	20	1	—	1	—	2	—	—	—	—
Stephan . .	7	1	1	15	18	18	7	—	2	—	27	2	—	—	2
August (Kranker)	10	2	—	31	14	25	2	—	1	—	11	2	1	—	1
Durchschn.	6·6	0·8	0·8	54·8	8·2	14·6	2·2	—	1·2	—	8·8	0·8	0·4	—	0·8

Tabelle XVIII.

Zwischen Mutter und Margarete D. = 2·67
„ „ „ Luise D. = 1·60
„ „ „ Stephan D. = 7·73
„ „ „ August D. = 5·60
} mittlere Abweichung = **4·40.**

Zwischen Margarete und Mutter D. = 2·67
„ „ „ Luise D. = 3·73
„ „ „ Stephan D. = 10·20
„ „ „ August D. = 8·00
} mittlere Abweichung = 6·15.

Zwischen Luise und Mutter D. = 1·60
„ „ „ Margarete D. = 3·73
„ „ „ Stephan D. = 7·20
„ „ „ August D. = 4·80
} mittlere Abweichung = **4·33.**

Zwischen Stephan und Mutter D. = 7·73
„ „ „ Margarete D. = 10·20
„ „ „ Luise D. = 7·20
„ „ „ August D. = 3·73
} mittlere Abweichung = 7·21.

Zwischen August und Mutter D. = **5·60**
„ „ „ Margarete D. = **8·00**
„ „ „ Luise D. = **4·80**
„ „ „ Stephan D. = **3·73**
} mittlere Abweichung = **5·54.**

Hier finden wir nun ein Resultat, das auf den ersten Blick in unsere bisherigen Befunde nicht hineinzupassen scheint. Zum ersten hat der Kranke nicht die geringste durchschnittliche Abweichung vom Familientypus. Wir müssen aber bedenken, daß die Familie dem

Reizwort	Mutter (Verfolger)	Margarete	Luise (Verfolger)	Stephan	August (Kranker)
Fenster	hell	hell	heiter machen	offen	durchsichtig
Brot	gut	gut	essen	gut	gut
Lampe	hell	hell	heiter machen	brennt	brennt
Berg	schön	schön	schön	hoch	hoch
Vogel	schön	schön	fliegen	fliegt	fliegt
Bleistift	schreiben	gut	schreiben	schreiben	schreiben
Pflaume	gut	gut	essen	essen	genießen
Pelz	warm	warm	warm	Winter	warm
Rübe	eßbar	gut	eßbar	essen	genießbar
malen	gut	gut	Mehl	Zimmer	Müller
Kuh	Milch	nützlich	Milch geben	Stall	gibt Milch
Türe	auftun	gut	schließen	schmutzig	schließen
Frau	gut	gut	gut	gut	ist gut
schimpfen	nicht gut	nicht gut	nicht gut	immer	nicht gut

Wertprädikattypus angehört; nun wissen wir aus den schon mehrfach zitierten Untersuchungen von E. Fürst, daß der exquisite Wertprädikattypus hauptsächlich bei den Frauen, und zwar im höheren Alter vorkommt, daß die Männer für gewöhnlich bei weitem nicht so viele Wertprädikate aufweisen als die Frauen. Da nun in unserer Familie drei Frauen und nur zwei Männer sind, so ist vorauszusehen, daß hier die Frauen a priori Aussicht haben, eine geringere durchschnittliche Abweichung zu bekommen als die Männer, was hier denn auch tatsächlich zutrifft. Sehen wir aber näher zu, so finden wir, daß der Kranke eine weit geringere mittlere Abweichung hat als der Bruder Stephan und die ältere Schwester Margarete und daß er nur von der Mutter und der Schwester Luise hierin übertroffen wird, was nach dem Gesagten erklärlich erscheint. Zweitens sind wir darauf vorbereitet, daß der Patient gegen jenes Familienmitglied Verfolgungsideen produziert, mit welchem er die größte Übereinstimmung im Reaktionstypus hat. Nun sehen wir aber, daß er mit dem ältern Bruder die weitgehendste Assoziationsähnlichkeit hat, gegen welchen er doch keine Verfolgungsideen entwickelt. Allerdings ist aus den oben auseinandergesetzten Gründen zu erwarten, daß er mit den weiblichen Familiengliedern keine so weitgehende Übereinstimmung haben wird und kann. Aber es zeigt sich, daß jene zwei Personen, die er in sein Verfolgungssystem einbezogen hat, besser mit ihm übereinstimmen als die unbeteiligte ältere Schwester. Wichtiger scheint mir jedoch die Tatsache zu sein, daß jene Familienmitglieder, mit denen er sich in seinem Verfolgungswahn beschäftigt, die geringste durchschnittliche Abweichung haben und darin die ältere Schwester und auch den Bruder ganz wesentlich übertreffen.

XIII. Familie.

Diese Familie besteht aus der 60jährigen Mutter, der 28jährigen verheirateten Tochter und den drei Söhnen: Josef, 24 Jahre, Alois, 23 Jahre, Peter, 18 Jahre. Es ist eine unintelligente Arbeiterfamilie, alle Glieder haben nur dürftige Primarschulbildung genossen. Der Vater war Alkoholiker und ist schon lange tot.

Der zweitjüngste Sohn Alois, der bis dahin immer ein heiterer anhänglicher Sohn war und, wie übrigens auch die anderen Geschwister, einen guten Familiensinn entwickelte, erkrankte vor zirka einem Jahre plötzlich mit ausgesprochen katatonen Symptomen, machte in der Anstalt, in die er seiner Gemeingefährlichkeit halber gebracht werden

mußte, mehrere starke und länger dauernde Erregungszustände durch mit ausgeprägtem Negativismus und massenhaften Halluzinationen des Gesichts und Gehörs. Allmählich wurde er wieder ruhiger und zugänglicher, hörte aber noch längere Zeit Stimmen, besonders deutlich vernahm er die Stimme seiner Schwester, die ihm allerlei Schimpfworte zurief; Näheres hierüber konnte oder wollte er mir nicht angeben. Einmal sagte er mir, daß er früher diese Schwester am meisten geliebt habe (seine Angehörigen bestätigten diese Angabe), daß sie es ihm aber „schlimm" gemacht habe; was er damit andeutete, konnte ich nicht aus ihm herausbringen. In der Anstalt entwickelte er kosmische Wahnideen; er sprach viel von der Sonne und der Erde; die Sonne habe seit einiger Zeit ihren schönen Glanz verloren, es sei ein tiefer Zwiespalt zwischen diesen beiden Himmelskörpern vorhanden. Er redete oft von der Schlechtigkeit der Erde, wie wenn diese ein großes unsühnbares Verbrechen begangen hätte, das er aber nicht näher beschreiben wollte; sobald er darauf zu sprechen kam, traten unüberwindliche Sperrungen auf. „Wenn deswegen nur nicht das Ende der Welt kommt", jammerte er einmal. Als er wieder von der Untat der Erde sprach, erzählte er mir scheinbar ganz zusammenhanglos, daß seine Schwester vor einigen Monaten ein Kind bekommen habe. Tatsache ist, daß kurz nach dieser Geburt der erste katatone Anfall ausgebrochen ist und daß die einzigen Andeutungen von Verfolgungsideen sich auf diese Schwester beziehen, zu der er je nach seiner Stimmungslage eine deutlich ambivalente Einstellung hat.

Tabelle XIX.

Versuchspersonen	Koordinationen	Sub- u. Supraordinationen	Kontrastassoz.	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Subjekt- und Objektverhältn.	Bestimmung v. Ort, Zeit, Mittel, Zweck	Definitionen	Koexistenzen	Identitäten	Sprachlich-motorische Formen	Wortzusammensetzungen	Wortergänzung.	Klangassoziationen	Restgruppe
Mutter . . .	14	10	—	35	4	14	1	1	4	4	4	7	—	1	1
Tochter (Verfolger)	30	11	4	18	3	12	1	3	5	4	2	7	—	—	—
Josef . . .	19	7	16	17	10	5	—	2	1	4	8	8	2	1	—
Alois (Kranker)	17	15	7	18	19	11	—	—	1	5	1	6	—	—	—
Peter . . .	23	18	11	7	18	10	—	—	1	10	1	1	—	—	—
Durchschn.	20·6	12·2	7·6	19·0	10·8	10·4	0·4	1·2	2·4	6·2	3·2	5·8	0·4	0·4	0·2

Reizwort	Mutter	Tochter (Verfolger)	Josef	Alois (Kranker)	Peter
singen	schön	schön	fröhlich	lustig	fröhlich
Fenster	sichtbar	durchsichtig	zerbrechlich	durchsichtig	durchsichtig
Lampe	brennen	leuchten	mit Petrol gefüllt	brennt	hell
gelb	Farbe	Farbe	grün	Farbe	Orange
Sitte	fromm	Keuschheit	schöne Tugend	Moral	Betragen
Heft	brauchbar	schreiben	Papier	schreiben	Papier
verachten	bös	bös	achten	unhöflich	loben
ungerecht	nicht recht	unangenehm	nicht gerecht	schlecht	bestraft
weiß	Farbe	Farbe	schwarz	Farbe	Farbe
Rübe	essen	essen	ist eßbar	Speise	essen
alt	nicht jung	jung	noch jung	jung	jung
Kasten	Kassier	Geld	großer Kasten	Geld	hohl
Kuh	Milch	Milch	gibt Milch	Milch	Milch
Türe	Zimmergerät	Hausgerät	öffnen	Zimmerteil	öffnen
hübsch	schön	fein	schön	blank	schön
küssen	freundlich	lieb	lieb haben	lieb	lieb

Wie wir aus dieser Zusammenstellung ersehen, gehören alle Versuchspersonen einem gemischten Prädikattypus an. Daß die 60 Jahre alte Mutter am meisten Wertprädikate hat, entspricht wieder den schon mehrfach erwähnten Befunden von E. Fürst. Nächst der Mutter weist der Kranke am meisten Wertprädikate auf, was für eine stärkere Libidostauung spricht. Auffallend ist, daß der jüngste Sohn am wenigsten Wertprädikate aufweist (nur 7%). Er macht von allen drei Brüdern entschieden den freiesten Eindruck.

Ich lasse nun wieder die Individualzahlen der Differenzen der verschiedenen Versuchspersonen folgen:

Tabelle XX.

Zwischen Mutter und Tochter	D. = 3·20	mittlere Abweichung = 4·60.
„ „ „ Josef	D. = 4·67	
„ „ „ Alois	D. = 4·13	
„ „ „ Peter	D. = 6·40	
Zwischen Tochter und Mutter	D. = 3·20	mittlere Abweichung = 3·73.
„ „ „ Josef	D. = 3·87	
„ „ „ Alois	D. = 3·20	
„ „ „ Peter	D. = 4·67	
Zwischen Josef und Mutter	D. = 4·67	mittlere Abweichung = 4·09.
„ „ „ Tochter	D. = 3·87	
„ „ „ Alois	D. = 3·30	
„ „ „ Peter	D. = 4·53	
Zwischen Alois und Mutter	D. = **4·13**	mittlere Abweichung = **3·26.**
„ „ „ Tochter	D. = **3·20**	
„ „ „ Josef	D. = **3·30**	
„ „ „ Peter	D. = **2·40**	
Zwischen Peter und Mutter	D. = 6·40	mittlere Abweichung = **4·50.**
„ „ „ Tochter	D. = 4·67	
„ „ „ Josef	D. = 4·53	
„ „ „ Alois	D. = 2·40	

In diesem Falle zeigt es sich wieder, daß der Kranke die kleinste mittlere Abweichung vom Familientypus hat; ferner sehen wir, wie in der vorigen Familie, daß nicht jene Person, mit der er persönlich die größte Übereinstimmung hat (Peter) zum Verfolger gewählt wird,

sondern wieder jenes Mitglied, das nach ihm dem Familientypus am nächsten kommt (Tochter). Der jüngste Bruder, von dem wir oben sagten, daß er den freiesten Eindruck mache, hat eine relativ große mittlere Abweichung.

III. Zusammenfassung der Resultate.

Wenn wir die besprochenen Versuchspersonen (ich berücksichtige da natürlich nur die Mitglieder der 11 Dementia praecox-Familien) nach ihrem Reaktionstypus zusammenstellen, so bekommen wir folgendes Bild:

I. Prädikattypus[1]).

a) gesunde Männer : 3 Fälle = 27·0%		
b) kranke Männer : 3 Fälle = 30·0%		40·5%
c) gesunde Frauen : 13 Fälle = 52·0%		
d) kranke Frauen : 0 Fall = 0·0%		

II. Gemischter Prädikattypus[2]).

a) gesunde Männer : 6 Fälle = 55·0%		
b) kranke Männer : 1 Fall = 10·0%		23·4%
c) gesunde Frauen : 3 Fälle = 12·0%		
d) kranke Frauen : 1 Fall = 100%		

III. Koordinationstypus.

a) gesunde Männer : 2 Fälle = 18%		
b) kranke Männer : 6 Fälle = 60%		34·0%
c) gesunde Frauen : 8 Fälle = 32%		
d) kranke Frauen : 0 Fall = 0%		

IV. Oberflächlicher Typus[3]).

a) gesunde Männer : 0 Fall = 0%		
b) kranke Männer : 0 Fall = 0%		2·1%
c) gesunde Frauen : 1 Fall = 4%		
d) kranke Frauen : 0 Fall = 0%		

[1]) Ich rechne dazu jene Fälle, die mindestens den dritten Teil Prädikate aufweisen.

[2]) Ich rechne dazu jene Fälle, die mehr als 10% und weniger als 33% Prädikate haben.

[3]) Ich rechne dazu jene Fälle, die über die Hälfte äußere Assoziationen haben.

Wie man aus dieser Zusammenstellung ersehen kann, gehören die große Mehrzahl aller Versuchspersonen dem Prädikattypus an (64%), dagegen nur 34% dem Koordinationstypus. Den oberflächlichen Typus repräsentiert nur eine Versuchsperson; bei derselben ist die oberflächliche Reaktionsart aus dem bei der Beschreibung dieser (VIII.) Familie angeführten Grunde auf die bei ihr zur Zeit des Experimentes bestehende innere Ablenkung[1]) zurückzuführen, dafür sprechen auch die 14% Prädikate, die diese Versuchspersonen neben den 52% sprachlich-motorischer Formen aufweist. Sie würde also unter normalen Versuchsbedingungen wahrscheinlich dem Prädikattypus zugehören.

Wenden wir uns zuerst der Betrachtung der Prädikattypen zu: vorerst fällt uns auf, daß von den gesunden Männern 82% diesen Typus repräsentieren, denen nur 64% der gesunden Frauen gegenüberstehen. Von den kranken Männern gehören ihm gar nur 40% an. Die eine kranke Frau gehört auch zu dieser Gruppe. Es scheint also, als ob die kranken Männer die größere psychologische Verwandtschaft mit den normalen Frauen hätten als mit den normalen Männern. Diese Umkehrung der psychosexuellen Einstellung der Dementia praecox-Kranken hat meines Wissens zuerst W. Pfenninger in seiner sehr interessanten Arbeit: Untersuchungen über die Konstanz und den Wechsel der psychologischen Konstellation bei Normalen und Frühdementen[2]) nachgewiesen.

Von allen Prädikattypen der kranken Männer sind 75% reine Prädikattypen, von den gesunden Männern nur 33%, von den gesunden Frauen aber 81%, während von den kranken Frauen 0%. Umgekehrt verhält es sich bei dem gemischten Prädikattypus: kranke Männer = 25%; gesunde Männer = 67%; gesunde Frauen = 19%; die einzige Dementia praecox-Frau gehört hierher. Also auch so finden wir wieder deutlich die oben erwähnte Umkehrung der Einstellung. Außerdem sehen wir: wenn ein Dementia praecox-kranker Mann dem Prädikattypus angehört, so stellt er in der großen Mehrzahl der Fälle einen reinen Prädikattypus dar.

Beim Koordinationstypus finden wir nur 18% gesunde Männer, dagegen 60% kranke Männer; von den gesunden Frauen sind 32% Koordinationstypen.

[1]) Vergleiche Jung und Riklin: Diagnostische Assoziationsstudien, I. Beitrag.

[2]) Dieses Jahrbuch, III. Bd., 2. Heft.

Ich lasse jetzt eine detaillierte Gegenüberstellung der einzelnen Gruppen folgen und gebe auch die entsprechenden Befunde von E. Fürst an:

Tabelle XXI.

Assoziationsqualität	Gesunde Männer	Fürstsche Männer	Kranke Männer	Gesunde Frauen	Fürstsche Frauen
1. Koordinationen	19·0	10·1	29·3	20·2	9·0
2. Sub- und Supraordinationen	6·6	6·4	8·3	5·4	5·0
3. Kontrastassoziationen	13·2	2·6	15·4	12·6	1·7
4. Wertprädikate	22·9	12·9	11·7	34·5	24·6
5. Sonstige Prädikate	11·8	23·2	7·2	8·4	24·0
6. Subjekt- und Objektverhältnisse	7·3	9·7	8·4	7·5	12·1
7. Bestimmung von Ort, Zeit usw.	0·7	1·8	0·2	0·3	1·5
8. Definitionen	0·4	10·2	0·1	0·2	1·0
9. Koexistenzen	2·9	9·2	3·7	3·0	6·2
10. Identitäten	2·5	1·7	3·4	2·4	1·6
11. Sprachlich-motorische Formen	7·0	7·1	6·3	6·8	7·7
12. Wortzusammensetzungen	2·0	3·0	3·9	3·0	4·2
13. Wortergänzungen	0·2	—	0 5	—	0·2
14. Klangassoziationen	0·8	0·1	1·4	0·6	—
15. Restgruppe	1·1	0·1	1·0	1·0	0·7

Diese Zusammenstellung zeigt, daß mein Material eine von demjenigen von E. Fürst recht verschiedene Zusammensetzung hat, und zwar nach der Seite hin, daß meine Versuchspersonen mehr Koordinationen, Kontraste, Wertprädikate, Klangassoziationen und Assoziationen der Restgruppe, dagegen weniger Bestimmungen von Ort und Zeit usw., Definitionen, Koexistenzen und hauptsächlich sachliche Prädikate haben. Das mag einerseits daher kommen, weil mein Untersuchungsmaterial offensichtlich einer intelligenteren Schichte angehört (daher weniger Definitionen, Bestimmungen von Ort und Zeit, Subjekt- und Objektverhältnissen), anderseits von der eigenartigen affektiven Einstellung der Versuchspersonen zum Experimentator, der der

Arzt ihres geisteskranken Verwandten ist. Da nun Geisteskrankheit unter dem Volke mit intellektueller Schwäche unter einen Hut gebracht zu werden pflegt, so liegt es nahe, daß diese Verwandten und die Kranken natürlich ebenso das Experiment aus diesen Gründen in hohem Maße als eine Intelligenzprüfung auffaß en und deswegen möglichst sinngemäß, d. h. gescheit zu assoziieren strebten, daher die hohe Zahl der innern Assoziationen. Daß die großen Unterschiede nicht etwa an einer mangelhaften Klassifikation liegen, geht schon daraus hervor, daß sich gerade in jenen Rubriken, die besonders leicht zu erkennen sind, wie den Kontrasten, Subjekt- und Objektverhältnissen, Klangassoziationen und Restgruppe sehr große Differenzen vorkommen.

Ich habe dann bei sämtlichen kranken und normalen Versuchspersonen der 11 Dementia praecox-Familien die individuellen Differenzen herausgerechnet, wozu 1081 Einzelvergleichungen notwendig waren.

Als mittlere Differenz der nicht verwandten gesunden Männer wurde so **6·57** gefunden, während E. Fürst nur 5·9 ermittelte. Bei den nicht verwandten gesunden Frauen fand ich **6·86**, während E. Fürst ebenfalls nur 6·0 ermittelte. Die nicht verwandten gesunden Familienmitglieder differieren also bei den Dementia praecox-Familien vielleicht mehr als bei den normalen Familien, und zwar hier wie dort die Frauen etwas mehr als die Männer.

Kranke Männer mit gesunden, nicht verwandten Männern haben eine mittlere Differenz von **6·32**, während kranke Männer mit gesunden, nicht verwandten Frauen eine solche von **6·71** haben. Leider kann ich für die weiblichen Kranken keine entsprechenden Zahlen anführen, weil da mein Material noch zu gering ist. Die kranken Männer differieren mit verwandten gesunden Männern um **6·22**, während sie mit verwandten gesunden Frauen nur mit durchschnittlich **4·14** abweichen. Die kranken Männer stimmen also bedeutend besser mit den verwandten Frauen überein, als mit den verwandten Männern. Das erklärt sich wahrscheinlich durch die Feststellung, daß die Frauen die Familienart besser repräsentieren als die gesunden Männer, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

Familiendurchschnitt : gesunde Männer D. = 3·66
„ : gesunden Frauen D. = 3·43
„ : kranke Männer D. = **2·93.**

Die kranken Männer stellen also die Familienart am besten dar, sie sind das konservativste Element der Familie, dann folgen die gesunden Frauen und am freiesten erweisen sich die gesunden Männer.

Ich habe sodann von den einzelnen Familien die mittleren Abweichungen bei allen Mitgliedern herausgerechnet, dieselben addiert und durch die Zahl der Familienmitglieder der jeweiligen Familie dividiert, diese Zahl ergibt die mittlere Abweichung der betreffenden Familie. Diese Berechnung habe ich bei den einzelnen Familien durchgeführt, die Zahlen der mittleren Abweichungen derselben addiert und die Summe durch die Zahl der Familien dividiert, so bekam ich die mittlere Abweichung innerhalb der Dementia praecox-Familien; dieselbe beträgt **4·1**; auf gleiche Weise berechnete ich die mittlere familiäre Abweichung auch aus dem bis jetzt bearbeiteten Fürstschen Material, das mir Herr Dr. Jung gütigst zur Verfügung stellte; ich fand bei demselben **5·03**, also einen deutlich höheren Wert. Das könnte dafür sprechen, daß bei den Dementia praecox-Familien die Beeinflußbarkeit durch das außerfamiliäre Milieu eine geringere ist, als bei den normalen Familien.

Betrachten wir jetzt noch einige Spezialfälle:

Bruder u. Schwester, beide gesund, haben eine durchschn. Diff. von			5·23
Bruder u. Schwester, eines krank, das and. ges.	,,	,,	3·77
Schwester u. Schwester, beide gesund	,,	,,	5·55
Bruder u. Bruder, einer krank	,,	,,	5·10

Unter den Geschwistern hat also das kranke Geschwister zu dem ungleichgeschlechtlichen gesunden Geschwister die weitaus beste Übereinstimmung.

Mutter zu gesundem Sohn, durchschnittliche Differenz			= 6·94
Mutter zu krankem Sohn	,,	,,	= 4·06
Mutter zu gesunder Tochter	,,	,,	= 5·09

Die Mutter hat also zu dem ungleichgeschlechtlichen kranken Kind die größte Übereinstimmung, dann folgt das gleichgeschlechtliche gesunde Kind und erst viel später das ungleichgeschlechtliche gesunde Kind. Leider fehlt mir vorläufig auch hier noch das Material zu den entsprechenden Berechnungen mit den gleichgeschlechtlichen kranken Kindern und zu den Parallelen mit dem Vater.

Bezüglich der Reaktionszeit möchte ich folgende Mitteilung machen. Ich habe in der letzten Zeit beobachtet, daß der Quotient

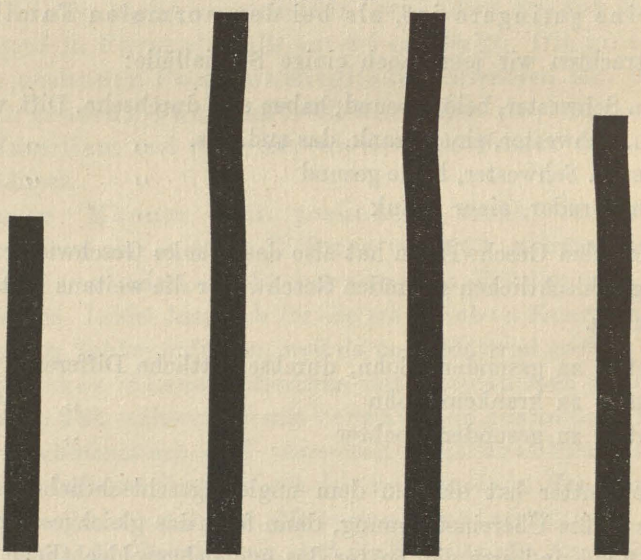
aus dem arithmetischen und wahrscheinlichen Mittel der Reaktionszeiten einen recht brauchbaren Maßstab für die Größe des Widerstandes im psychoanalytischen Sinne zwischen Versuchsperson und Experimentator ergibt (ich hoffe demnächst in einer besonderen Arbeit hierüber Mitteilung machen zu können) und ich habe diese Zahl deswegen Widerstandsquotient genannt. Dieser Widerstandsquotient hat nun bei unseren Versuchspersonen folgende Werte ergeben:

bei den gesunden Männern ist der Widerstandsquot. durchschn. = 1·229
bei den kranken Männern ist der Widerstandsquot. durchschn. = 1·355
bei den gesunden Frauen ist der Widerstandsquot. durchschn. = 1·351
bei den kranken Frauen ist der Widerstandsquot. durchschn. = 1·291[1])

Der besseren Übersichtlichkeit halber lasse ich diese Zahlen graphisch dargestellt folgen:

Widerstandsquotient.

Tafel II.



Gesunde Männer. Kranke Männer. Gesunde Frauen. Kranke Frauen.

Auch aus dieser Zusammenstellung geht eine Bestätigung der schon mehrfach in dieser Arbeit erwähnten Beobachtung von W. Pfen-

[1]) Ich habe zu dieser Berechnung noch einige Dementia praecox-Fälle aus der gleichen intellektuellen und sozialen Schicht verwendet.

ninger hervor, daß die Dementia praecox-Kranken mit den ungleichgeschlechtlichen Gesunden die größte Übereinstimmung haben, in unserem speziellen Falle, daß die kranken Männer den gleichen Widerstand gegen den Experimentator haben, wie die gesunden Frauen und die kranken Frauen wie die gesunden Männer.

Aus den hier mitgeteilten Untersuchungen dürfen wir vielleicht folgende als Diskussionsresultate hingestellte vorläufige Sätze aufstellen:

Der Dementia praecox-Kranke hat die geringste mittlere Abweichung von allen Familienmitgliedern. Wenn der Kranke Verfolgungsideen bekommt, so werden jene Familienmitglieder als Verfolger gewählt, mit denen er die größte Übereinstimmung im Reaktionstypus hat.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Prof. Dr. E. Bleuler für die Anregung zu dieser Arbeit meinen besten Dank auszusprechen. Zu ganz besonderem Dank bin ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Privatdozenten Dr. C. G. Jung, verpflichtet für die Einführung in das Arbeitsgebiet der Assoziationen und der Psychoanalyse und für seine mir so wertvollen Ratschläge und sein großes Interesse an dem Fortgang dieser Arbeit.

Berichtigung.

In meiner Arbeit „Neue Traumexperimente“ usw., publiziert im V. Band dieses Jahrbuchs, bin ich in meinem Eifer, dem Verdienst **Scherners** gerecht zu werden, zu weit gegangen. S. 248 steht: „Sowohl in der Übersicht der Traumliteratur als bei der Besprechung seiner eigenen Hypothesen entbehren wir bei Freud ungern die Erwähnung der Tatsache, daß ein Schriftsteller vor Freud, wenigstens in einzelnen Träumen, eine Wunscherfüllung gesehen hat.“

Diese Bemerkung ist aber unbegründet, denn auf der ersten Seite des Abschn. IV der „Traumdeutung“ (der von der Traumentstellung handelt) steht: „Daß es Träume gibt, welche als Wunscherfüllungen zu verstehen sind, ist nicht neu, sondern längst von den Autoren bemerkt worden. (Vgl. Radestock p. 137—138, Volkelt p. 110—111, Purkinje p. 456, Tissié p. 70, M. Simon p. 42 über die Hungerträume des eingekerkerten Baron Trenck, und die Stelle bei Griesinger p. 111.)“

Beim Schreiben meines Aufsatzes habe ich in der „Traumdeutung“ einmal die Stellen, wo Scherner erwähnt wurde, nachgelesen, und dabei die erwähnte Stelle übersehen.

J. Stärcke.

Erklärung des Herausgebers Prof. Bleuler.

Nach Abschluß dieses Bandes trete ich als Herausgeber zurück, werde aber natürlich der Zeitschrift auch fernerhin mein Interesse bewahren.

Bleuler.

Erklärung der Redaktion.

Ich habe mich genötigt gesehen, als Redakteur des Jahrbuches zu demissionieren. Die Gründe für meine Demission sind persönlicher Natur, weshalb ich eine öffentliche Diskussion verschmähe.

C. G. Jung.

Mitteilung des Verlages.

Nach dem Ausscheiden von Prof. Dr. Bleuler und Dr. Jung wird Prof. Dr. Freud dieses Jahrbuch weiterführen. Der nächste Band desselben wird Mitte 1914 erscheinen unter dem Titel:

Jahrbuch der Psychoanalyse.

Redigiert von Dr. **K. Abraham** (Berlin) und Dr. **E. Hitschmann** (Wien).

Fr. Deuticke.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Introjektion und Übertragung.

Eine psychoanalytische Studie

von **Dr. S. Ferenczi,**

Nervenarzt, Sachverständiger des Königl. Gerichtshofes in Budapest.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Herausgegeben von

Prof. Dr. E. Bleuler in Zürich und **Prof. Dr. S. Freud** in Wien.

Redigiert von

Dr. C. G. Jung,

Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich.

I. Band: 1. und 2. Hälfte, Preis à *M* 7·— = *K* 8·40.
II. Band: 1. und 2. Hälfte, Preis à *M* 8·— = *K* 9·60.
III. Band: 1. Hälfte, Preis *M* 10·— = *K* 12·—; 2. Hälfte, Preis *M* 8·— = *K* 9·60.
IV. Band: 1. Hälfte, Preis *M* 14·— = *K* 16·80; 2. Hälfte, Preis *M* 4·— = *K* 4·80.
V. Band: 1. Hälfte, Preis *M* 12·— = *K* 14·40.

Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie.

Neun Vorlesungen, gehalten in New York im September 1912

von **C. G. Jung.**

Preis *M* 3·60 = *K* 4·—.

Wandlungen und Symbole der Libido.

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens.

Von **Dr. med. et jur. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 10·— = *K* 12·—.

Über Konflikte der kindlichen Seele.

Von **Dr. med. et jur. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen.

Von **Dr. C. G. Jung,**

Privatdozent der Psychiatrie an der Universität in Zürich.

Preis *M* 1·— = *K* 1·20.

Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie.

Von **Dr. Oskar Pfister,**

Pfarrer in Zürich.

Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung.

Von **Dr. Oskar Pfister,**
Pfarrer in Zürich.
Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage.

Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens.
Von **Otto Rank.**
Preis geh. *M* 15·— = *K* 18·—, geb. *M* 16·80 = *K* 20·—.

Schriften zur angewandten Seelenkunde.

Herausgegeben von
Prof. Dr. Sigm. Freud in Wien.

I. Heft: **Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. Zweite Auflage. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

II. Heft: **Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.** Eine Studie von **Dr. Franz Riklin,** Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

III. Heft: **Der Inhalt der Psychose.** Von **Dr. C. G. Jung,** Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich. — Preis *M* 1·25 = *K* 1·50.

IV. Heft: **Traum und Mythus.** Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

V. Heft: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VI. Heft: **Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus.** Von **Dr. J. Sadger,** Nervenarzt in Wien. — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VII. Heft: **Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

VIII. Heft: **Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.** Von **Dr. Oskar Pfister,** Pfarrer in Zürich. — Preis *M* 4·50 = *K* 5·40.

IX. Heft: **Richard Wagner im „Fliegenden Holländer".** Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von **Dr. Max Graf.** — Preis *M* 1·80 = *K* 2·—.

X. Heft: **Das Problem des Hamlet und der Ödipus-Komplex.** Von **Dr. Ernest Jones** in Toronto (Kanada). Übersetzt von **Paul Tausig** (Wien). — Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

XI. Heft: **Giovanni Segantini.** Ein psychoanalytischer Versuch. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. Mit 2 Beilagen. — Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

XII. Heft: **Zur Sonderstellung des Vatermordes.** Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie. Von **A. J. Storfer in Zürich.** Preis *M* 1·50 = *K* 1·80.

XIII. Heft: **Die Lohengrinsage.** Ein Beitrag zu ihrer Motivgestaltung und Deutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

XIV. Heft: **Der Alptraum** in seiner Beziehung zu gewissen Formen des mittelalterlichen Aberglaubens. Von **Prof. Dr. Ernest Jones.** Deutsch von **Dr. E. H. Sachs.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

XV. Heft: **Aus dem Seelenleben des Kindes.** Eine psychoanalytische Studie. Von **Dr. H. v. Hug-Hellmuth.** — Preis *M* 5·— = *K* 6·—.

Die psychischen Störungen der männlichen Potenz.

Ihre Tragweite und ihre Behandlung.
Von **Dr. Maxim. Steiner,**
Spezialarzt für Urologie in Wien.
Mit einem Vorwort von Professor Dr. Sigm. Freud.
Preis geh. *M* 1·50 = *K* 1·80.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.